

# **Technische Universität Dresden**

## **Fakultät Erziehungswissenschaften**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

### **Retten, behaupten, neue Wege gehen**

Menschen in den neuen Bundesländern und deren  
Handlungsstrategien im Transformationsprozess

Vorgelegt von

**Harald Arnold Friedrich Kunz**

geboren am 25. Oktober 1968 in Templin (Uckermark)

Betreuer/in: Prof. Dr. Andreas Hanses (TU Dresden) 1. Gutachter

Prof. Dr. Annemarie Jost (BTU Cottbus- Senftenberg)

2. Gutachterin

Datum der Abgabe: 09. Mai. 2022

## Abstract

This thesis deals with people in the federal states of Germany and the process of transformation during the last 25 years. It describes strategic orientations that were necessary to meet the challenges of a new society and its rules. It examines, in particular, the fractions in the occupational and private sectors as a result of the transformation.

**Theory:** The theoretical basic assumptions discussed included Niklas Luhmann's system-oriented approaches, Bourdieu's concept of habitus, and Peter Alheit's concept of biographicity.

**Research methods:** The underlying qualitative research includes a total of 25 biographical and narrative interviews that were evaluated using the analytical method according to Fritz Schütze. The interviewees were people from the new federal states, with socialisation within the GDR.

**Research results:** Initial results showed a strong shifting system in the occupational sector in the 1990s, which allowed people to no longer have to compete in the labour market due to the possibility of retiring prematurely. From the group of the other interviewees who had to adapt to the new labour market conditions, strategies for action were analysed, which are described in three anchor cases. The field described therein shows strategies of successive retreat, new beginning and continuity, which contrastively show different action schemes. In summary, one can see a strong East German identity and a competency for transformation. From a storyline approach, a narrative does become clear in all anchor cases, which, in self-observation, takes over the prevailing social norms

## Inhalt

Abstract .....	1
Vorwort .....	7
1. Einleitung .....	8
2. Lebensbedingungen und soziologische Besonderheiten in der DDR und im Transformationsprozess nach 1990 in den neuen Bundesländern .....	11
2.1 Einführung .....	11
2.2 Ein kurzer historischer Überblick der DDR von 1945-1990 .....	12
2.3 Der Staatssozialismus der DDR .....	15
2.4 Bildung und Berufsleben in der DDR .....	16
2.5 Die Familie als Rückzugsort aus der formalen Gesellschaft .....	19
2.5.1 Ein Diskurs über den Begriff Familie .....	19
2.5.2 Die besondere Funktion der Familie in der DDR .....	21
2.6 Die Wende von 1989 als kollektives Ereignis .....	23
3. Theoretische Annäherung zur Entwicklung der biografischen Identität .....	26
3.1 Die Systemtheorie von Niklas Luhmann .....	27
3.2 Der Habitus als selbstreferenzielle Zuweisung in sozialen Kontexten .....	30
3.2.1 Das Habituskonzept von Pierre Bourdieu .....	31
3.2.2 Der biografische Lernhabitus .....	34
3.2.3 Das Biografizitätskonzept .....	36
4. Die Methodologie der Studie .....	42
4.1 Die rekonstruktive Forschungsperspektive der Grounded Theory .....	43
4.2 Das biografisch-narrative Interview als Erhebungsinstrumentarium .....	45
4.3 Die Narrationsanalyse nach Fritz Schütze .....	49
4.4 Die Basis der Forschung und des Forschungsgegenstandes .....	55
4.5 Die Dokumentation des Forschungsprozesses .....	58
4.6 Das theoretische Sampling und Begründungen zu ersten Ergebnissen .....	59
5. Die strategischen Entscheidungen im Transformationsprozess .....	64
5.1 Einleitung zu den Ankerfällen .....	64
5.2 Ankerfall 1 Frau Esche – „Der sukzessive Rückzug“ .....	66

5.2.1	Einführung zum Ankerfall 1 .....	66
5.2.2	Das Leben vor der Wende [Zeilen 1- 93] .....	67
5.2.2.1	Familie, Beruf und Wohnung .....	68
5.2.2.2	Das Ingenieursstudium.....	70
5.2.2.3	Ingenieurin bis zur Wende .....	72
5.2.3	Die Teilrettung der biografischen Identität [Zeilen 94-263] .....	75
5.2.3.1	In die Arbeitslosigkeit.....	75
5.2.3.2	Jobsuche.....	78
5.2.3.3	Irgendeine Chance .....	80
5.2.3.4	Selbstgewählte Abhängigkeiten.....	81
5.2.3.5	Das Sozialprojekt .....	84
5.2.3.6	Das rettende Ufer [Zeilen 233-246].....	85
5.2.3.7	Die Rettung der beruflichen Identität – zwischen zwei Welten .....	86
5.2.4	Die Ungerechtigkeit der neuen Gesellschaft [Zeilen 264-330].....	88
5.2.5	Die Folgen des strategischen Rückzugs [Zeilen 331- 586] .....	91
5.2.5.1	Die Krankheit des Mannes .....	91
5.2.5.2	Der Gartenverein.....	93
5.2.5.3	Die Familie .....	94
5.2.5.4	Die verhinderte zweite Verlaufskurve .....	95
5.2.6	Exmanente Frage – das bleibende „Aber“ [Zeilen 557-599] .....	98
5.2.7	Gesamtinterpretation des Falls: „Sukzessiver Rückzug“ .....	101
5.2.8	Darstellung der ersten strategischen Ausrichtung „Sukzessiver Rückzug“ .....	105
5.3	Ankerfall 2 Herr Schön – „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ .....	108
5.3.1	Einführung zu Ankerfall 2 .....	108
5.3.2	Leben in der DDR [Zeilen 2-66].....	109
5.3.2.1	Kindheit, Berufsausbildung .....	110
5.3.2.2	Karriere in der DDR.....	111
5.3.3	Die berufliche Neuorientierung [Zeilen 67- 118] .....	116
5.3.3.1	Das Ende der ersten Karriere .....	116

5.3.3.2 Das Schlüsselerlebnis „Die äußere persönliche Wende“ .....	118
5.3.4 Die Kündigung [Zeilen 164-185].....	120
5.3.5 In die Arbeitslosigkeit [Zeilen 185-230].....	122
5.3.5.1 Suchbewegungen.....	122
5.3.5.2 Die „Wundergeschichte“ oder „der Anschluss an alte Bildungsstränge“ .....	125
5.3.6 Das Studium [Zeilen 233-374].....	127
5.3.7 Der neue Weg [Zeilen 366-565] .....	129
5.3.7.1 Der Anfang im Lohnsteuerhilfeverein.....	129
5.3.7.2 Ein „neuer Platz in der Gesellschaft“ .....	130
5.3.8 Krankheit oder „Die Grenze des Erfolgs“ [Zeilen 553-631] .....	137
5.3.9 Gesamtinterpretation des Falls „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ .....	140
5.3.9.1 Die Einleitung der zweigeteilten Berufsbiografie .....	141
5.3.9.2 Die deutliche Kondensierung der ostdeutschen Karriere und Identität .....	143
5.3.9.3 Die wechselnde Erzählform als stilistisches Mittel, um den Öffentlichkeitserwartungen zu entsprechen.....	144
5.3.9.4 Das Kooperieren innerhalb einer institutionellen Rahmung .....	145
5.3.9.5 Vertrauen als Kompetenzvorsprung im Transformationsprozess	147
5.3.9.6 Die strategische Veränderungsoption durch die erlernten Kompetenzen in einer sich transformierenden Gesellschaftsordnung ...	148
5.3.9.7 Kritik an „einer gelungenen Transformation“ .....	149
5.3.10 Darstellung der zweiten strategischen Ausrichtung „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ .....	150
5.4 Ankerfall 3 Frau Jung – „Bewahren und Behaupten“ .....	152
5.4.1 Einführung in den Ankerfall 3 .....	152
5.4.2 Die Heirat in den Familienbetrieb [Zeilen 9-21) .....	154
5.4.3 Die „ganz gute“ Wende [Zeilen 22-37].....	156
5.4.4 Das Ich im Wir [Zeilen 39-54].....	157
5.4.5 Die Pause [Zeilen 54-57].....	159

5.4.6	Musikalische Wurzeln [57-62] .....	160
5.4.7	Die Gabe [Zeilen 63-69].....	161
5.4.8	Das generationalisierte Vermächtnis [Zeilen 70-83].....	162
5.4.9	Das Kundenverhalten als Beleg des gesellschaftlichen Wandels [Zeilen 167-199] .....	164
5.4.10	Der Apfel als Kontinuitätssymbol [Zeilen 201-238] .....	166
5.4.11	Schlussgedanken zur Haupterzählung.....	168
5.4.12	Immanente Fragen [Zeilen 239- 285 & 401-464].....	169
5.4.12.1	Die Zukunft der Kinder.....	169
5.4.12.2	Die Obstschwemme .....	170
5.4.13	Gesamtinterpretation des Falls .....	172
5.4.14	Darstellung der dritten Strategie „Bewahren und Behaupten“ .....	175
6	Kontrastive Fallvergleiche.....	177
6.1	Rückblende zur Ausgangslage der Ankerfälle .....	177
6.2	Zu den Gemeinsamkeiten am Beispiel der Ankerfälle .....	179
6.2.1	Die „Ostdeutsche Identität“ als biografisches Merkmal.....	179
6.2.2	Die Übernahme des „westdeutschen Blicks“ auf die Selbstbeschreibung .....	182
6.2.3	Die Berufsarbeit als Identitätsanker in der biografischen Rekonstruktion .....	184
6.2.4	Der „Arbeiterhabitus“.....	186
6.2.5	Die „Wende“ von 1989/90 als kollektives Narrationselement.....	187
6.3	Die Unterschiede am Beispiel der Ankerfälle.....	189
6.3.1	Die Strategien der berufsbiografischen Darstellung im Transformationsprozess als Aushandlungsprozess mit den neuen gesellschaftlichen Strukturen in den neuen Bundesländern .....	189
6.3.2	Zur Darstellung der Privatheit im Kontext der strategischen Ausrichtung im Transformationsprozess.....	193
6.3.3	Die retrospektiven Bewertungen der persönlichen Veränderungen im Transformationsprozess .....	195
7.	Schlussbetrachtungen und Ausblick .....	199

Literaturverzeichnis.....	205
Abbildungsverzeichnis.....	217
Anhang.....	218
Abkürzungen.....	218
Transkriptionszeichen .....	219
Übersicht Gesamtsample 25 Interviews .....	220
Interview Ankerfall 1 „Sukzessiver Rückzug“ Frau Esche.....	222
Interview Ankerfall 2 „Brücken abrechen- neue Wege gehen“ Herr Schön ...	239
Interview Ankerfall 3 „Bewahren und Behaupten“ Frau Jung.....	264
Interviewauszüge zum Kapitel 4.6.....	280
Interviewauszug Interview 19 Frau B. [Zeilen 815-827].....	280
Interviewauszug Interview 9 Frau Haupt. [Zeilen 721-749].....	280
Erklärung genderneutrale Schreibweise .....	282
Versicherung .....	283

## Vorwort

Das Leben eines Menschen ist mehr als die Spanne zwischen Geburt und Sterben. Es zieht in seinem Strom Ereignisse, Menschen und Erfahrungen mit sich. Es bleibt nicht allein und steht doch im Mittelpunkt seines Seins. Diese Arbeit handelt von Menschen, die mir als Fremde ihre Geschichte preisgaben und mit mir ihre ganz persönliche Auseinandersetzung mit einer sich ändernden Welt teilten. Diesen Menschen, meinen Interviewpartner\*innen, danke ich zuerst. Ihre Offenherzigkeit und ihr Vertrauen bleiben bei mir in guter Erinnerung.

Mein Interesse an biografischen Wandlungsprozessen in der Transformation in den neuen Bundesländern wurde geweckt, weil ich oft im öffentlichen Diskurs die Stimmen derer vermisste, die im gesellschaftlichen Wandel erheblichen Herausforderungen mit Hoffnung und Mut begegneten. Von diesen Menschen soll die Arbeit handeln.

An dieser Stelle möchte ich mich zudem besonders bei meinem Betreuer\*innen Professor Dr. Andreas Hanses und Professorin Dr. Annemarie Jost bedanken. Gerade in Denkprozessen und der Analysearbeit waren beide sehr offen und geduldig. Ihre Anstöße brachten mich nicht nur in der Forschungsarbeit zu neuen Sichtweisen, sondern prägten meine Herangehensweise und Beurteilung von biografischen Schicksalen. Es war für mich nicht selbstverständlich, solche engagierten Betreuer\*innen zu haben.

Mein Dank gilt auch meinen Freund\*innen, Kolleg\*innen in der Praxis und den Forschungswerkstätten. Ihre interessanten Sichtweisen sind die Wurzeln dieser Arbeit. Besonderen Dank möchte ich auch meinen Kindern und Korinna aussprechen. Letztere hat mich mit Geduld und Konsequenz bestärkt, meine Arbeit fortzuführen.

Ich widme dieses Buch den Menschen in den neuen Bundesländern, die Großes geleistet haben.

Burg (Spreewald), im Mai 2022

Harald Arnold Friedrich Kunz



## 1. Einleitung

Wie sind Handlungen und Strategien zu verstehen, die Menschen in gesellschaftlichen Umbrüchen vorantreiben, und welche Konsequenzen haben ihre Entscheidungen? Die Arbeit handelt von Menschen, die in den neuen Bundesländern nach 1990 ein etabliertes Staatssystem, in dem sie sich eingerichtet hatten, berufliche Karrieren und Bildungsprozesse durchliefen, aufgeben mussten. Die Auseinandersetzung mit den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, besonders im beruflichen Bereich, stellte die interviewten Menschen vor Entscheidungskaskaden, die eine Neuausrichtung ermöglichten. Die Gruppe der Karrierist\*innen in der DDR stellt hier einen Sonderfall der Menschen im Transformationsprozess nach der Wiedervereinigung Deutschlands dar. In narrativen Interviews wurden von 2015-2017 Menschen aus den neuen Bundesländern mit einer DDR-Sozialisation befragt, die ihren Lebensmittelpunkt weiter in den Beitrittsgebieten zur Bundesrepublik hatten. Das Forschungsanliegen war mit Hilfe der analytischen Auswertung der biografischen Erzählungen, die Handlungen und Strategien, welche zu einer Etablierung in einer neuen Gesellschaftsordnung nach 1990 führten, zu verstehen. Dabei fanden besonders die Geburtskohorten von 1940-1950 Beachtung, da diese innerhalb des Staatssozialismus der DDR sich beruflich optimal entwickeln konnten. (Solga, 1995) (Huinink, Mayer, & Trappe, 1995) Die Menschen dieser Jahrgänge hatten ihr Leben unter den Bedingungen des Staatssozialismus perspektivisch ausgerichtet, indem sie diese für ihre Lebensplanung nutzten und in diesen Strukturen handelten. Diese sicheren Regelwerke wurden mit der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten von 1990 ungültig. Es ergaben sich neue Handlungsrahmen, die einer marktwirtschaftlichen Logik folgten und große Teile der gewohnten Rahmung einer hegemonialen Gesellschaftsstruktur ungültig machten. Die besonderen Bedingungen des Arbeitsmarktes stellte diese Jahrgänge vor die besondere Herausforderung, sich einem beruflichen Neuanfang auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht entziehen zu können. (Diewald M. , Huinink, Solga, & Sorensen, 1995) Das Herausgerissen-Sein aus den gewohnten Strukturen durch den Verlust an Privilegien und die Notwendigkeit, einem neuen Regelwerk nicht ausweichen zu können, sich mit diesem zu arrangieren, ohne es wirklich zu kennen, generiert

Brüche und Diskontinuitätserfahrungen. Die Diskontinuitätserfahrungen, in der lebenszeitliche Kontinuität unwiederbringlich zerstört wird und Menschen mit einer Situation konfrontiert werden, die einen nahtlosen Anschluss an das bisher gewohnte Leben nicht erlauben, führt zur verstärkten biografischen Reflexion. (Fischer-Rosenthal, 1995) Dazu schreibt Hanna Haag treffend: *„Diskontinuität, so lässt sich folgern, wirkt demnach biografiegenerierend und verstärkt den Drang nach Erinnerung und Selbstreflexion. Je stärker eine Person diesen Bruch in ihrem Leben wahrnimmt, desto grösser ist auch der biografische Thematisierungsbedarf. Die Gegenwart bestimmt somit die Entscheidung zu biografischer Arbeit.“* (Haag, 2013, S. 247) Es finden sich darum in den biografischen Erzählungen deutliche Hinweise zu Handlungsstrategien im Umgang mit dieser Bruchsituation, sodass hieraus ein Feld beschrieben werden kann, wie mit den Erfahrungen in einer neuen Gesellschaft umgegangen wurde und welche Irrungen, Irrtümer und Lösungen es gab. Dabei soll nicht nur auf das Feld der beruflichen Auseinandersetzung geschaut, sondern auch auf die Darstellung der Auswirkungen in der Privatheit nachgegangen werden.

Die Dissertation beschreibt zunächst die Lebensbedingungen der Menschen in der DDR und im Transformationsprozess. Nach einem kurzen Exkurs in die Entstehungsgeschichte der DDR und den daraus resultierenden Staatssozialismus sollen das Bildungs- und Berufsleben im hegemonialen System des Staatssozialismus erklärt werden. Besonderes Augenmerk liegt im folgenden Kapitel auf der Familie als informeller Ort in einer formalisierten Gesellschaft, um am Ende des Kapitels den Prozess der kollektiven Erfahrung durch die Wiedervereinigung aus Sicht der Menschen in den neuen Bundesländern zu diskutieren.

Im 3. Kapitel geht es um einen theoretischen Überblick zur biografischen Identität in Gesellschaften. Dabei werden zu den Theorien von Luhmann und Bourdieu auch Biografiekonzepte von Heidrun Herzberg und Peter Alheit beschrieben. Das Ziel soll sein, zu der wissenschaftlichen Expertise auch der Reichweite der einzelnen Konzepte und Theorien in Bezug auf den Forschungsgegenstand zu verdeutlichen.

Das 4. Kapitel beschreibt die Methodologie und Methodik zur Studie. Dabei wird näher auf den Forschungsprozess, das Erhebungsverfahren und der Analyse der biografischen Erzählungen eingegangen. Im Unterkapitel zum Forschungsprozess wird die Findung und Justierung des Forschungsanliegens in Bezug auf den Forschungsgegenstand im Kontext des hermeneutischen Zirkels vertieft. Dieser Logik

in der qualitativen Forschung folgend werden im theoretischen Sampling Auswahlkriterien und erste Ergebnisse erläutert.

Das Ungewöhnliche der Vorwegnahme erster Erkenntnisse resultiert aus der Besonderheit der Kohorte in Kapitel 5. Es werden hier drei Ankerfälle exemplarisch aufgeführt, die unterschiedliche strategische Ausrichtungen von Menschen im Transformationsprozess nach der Wiedervereinigung beschreiben. Das damit abgesteckte Feld bildet die Grundlage der im Kapitel 6 kontrastierenden Vergleiche der Ankerfälle.

Im letzten Kapitel sollen in der Schlussbetrachtung die sich aus den kontrastiven Vergleichen ergebenden Ergebnisse diskutiert und im Hinblick auf das Forschungsanliegen daraus Rückschlüsse für weitere theoretische Überlegungen gezogen werden.

Die Gesamtarbeit ist ein Teildiskurs in eine sicher noch lange nicht abgeschlossene Forschung zum Transformationsprozess in den neuen Bundesländern.

## 2. Lebensbedingungen und soziologische Besonderheiten in der DDR und im Transformationsprozess nach 1990 in den neuen Bundesländern

### 2.1 Einführung

Über ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung Deutschlands ist der Zustand eines einheitlichen gesellschaftlichen und politischen Systems nicht mehr wegzudenken. Trotz sich annähernder Lebensbedingungen bleibt durch die Erfahrung aus der Zeit der Teilung Deutschlands vor 1990 ein kollektives Erbe. Diese Bedingungen prägen auch heute noch das individuelle und kollektive Erleben und Erinnern vieler Menschen in den neuen Bundesländern. Die Sichtweisen und Handlungshorizonte werden daher bis auf Weiteres auch nach Jahrzehnten der Wiedervereinigung von Kohorten in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich sein. Im Rahmen der Arbeit soll in diesem Kapitel auf das Leben in der DDR eingegangen werden, ohne sich in umfangreichen Erklärungen zu verlieren. Die Lebenswelt hört nicht mit dem Wechsel in ein neues Gesellschaftssystem auf, sondern besteht in den Menschen fort. Schon wie im Habituskonzept von Bourdieu (Bourdieu, 2016) beschrieben, werden Menschen durch ihre Erfahrungen zwar nicht unveränderbar, jedoch gleichzeitig durch sie begrenzt. Dabei existiert die soziale Realität in den Köpfen und in den äußeren Bedingungen. (Krais & Gebauer, 2002) Es erscheint daher sinnvoll, im Rahmen der Arbeit nicht nur die Biografien nach 1990 in Ostdeutschland zu betrachten, welches ja das Hauptanliegen ist, sondern auch die Rahmenbedingungen der DDR-Gesellschaft sowie die Handlungsweisen der untersuchten Personen, um diese verständlicher zu machen.

## 2.2 Ein kurzer historischer Überblick der DDR von 1945-1990

Die Geschichte der DDR beginnt vor ihrer eigentlichen Gründung am 07. Oktober 1949 aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) nach dem Zweiten Weltkrieg. Vor dieser Zeit wurde Deutschland durch die alliierten Siegermächte, d. h. Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und die Sowjetunion, zwangsverwaltet. Die Folge der sowjetischen Besatzung war, dass die Menschen hier nicht nur die Folgen des Mangels in der Nachkriegszeit tragen mussten, sondern auch zusätzlich durch anhaltende Flüchtlingsströme aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße in ihren Ressourcen beeinträchtigt wurden und durch Industrieabbau als Reparationszahlungen durch die sowjetische Besatzungsmacht die wenigen noch funktionierenden Industrie- und Infrastrukturkomponenten einbüßten. Geschichtlich sicher nicht ganz unumstritten ist die Behauptung, dass die wirklichen Verlierer unter den Deutschen diejenigen in der SBZ waren, da sie zusätzlich zu den Kriegsschäden auch keinerlei wirtschaftliche Unterstützung seitens der Besatzungsmacht bekamen. (Wulf, Deutschland nach 1945, 1997) Erst mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1949 als Reaktion auf die Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) aus dem Zusammenschluss der drei westlichen Besatzungszonen wurden zum größten Teil die Demontage und Reparaturzahlungen eingestellt. (ebd.)

Ziel der Gründung der DDR war unter anderem die Absicht, das gesellschaftliche Modell der Sowjetunion in diesem Teil Deutschlands zu etablieren. Das sozialistische Modell eines Arbeiter- und Bauernstaates war durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) und einiger Blockparteien politisch gesichert. Die SED kontrollierte letztendlich alle neu gegründeten Massenorganisationen wie die Freie Deutsche Jugend oder den Freien Deutschen Gewerkschaftsbund. Von den Beschlüssen der SED waren alle anderen Gesellschaftsstrukturen abhängig. Auch Produktionsmaßstäbe in den Betrieben oder in der Landwirtschaft waren von der Partei kontrolliert, die lediglich der politischen Kontrollinstanz, also der Kommunistischen Partei der Sowjetunion rechenschaftspflichtig war. Die Eigentumsstruktur war vordergründig nach sowjetischem Vorbild eine Kollektivierung des Eigentums und bedeutete im Grunde eine komplette Verstaatlichung sämtlicher gesellschaftlicher Güter, die nun unter der Oberhoheit einer avantgardistischen Partei der SED verwaltet wurden. (Weber, 2012)

Mit der Durchsetzung einer sozialistischen Gesellschaft wurde in den Jahren 1946-1961 nahezu alles Kapital enteignet. Durch die Gründung von volkseigenen Betrieben (VEB) waren bereits 1956 bis auf einige kleine Industriebetriebe fast die gesamten Industrien verstaatlicht und damit unter Kontrolle der Regierung. Auf dem Land wurde auch politisch interveniert. Grundbesitzer mit einer Fläche von über 100 Hektar wurden im Zuge der Bodenreform enteignet. Das Land ging zu meist in staatliche Landwirtschaften, sogenannte landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG), über. Danach wurden durch Subventionen der LPG und Behinderungen der Privatbauern sukzessive alle freien Bauern in die LPG gelockt oder gezwungen. (Solga, 1995)

Dabei war es in den Jahren bis 1952 keineswegs sicher, dass eine dauerhafte Teilung Deutschlands Bestand haben sollte. Sehr öffentlichkeitswirksam versuchten die Sowjetunion und auch die DDR-Regierung eine Wiedervereinigung Deutschlands als neutralen Staat in der Mitte Europas zu fördern. Auch die westlichen Alliierten dachten ernsthaft über eine Neuordnung eines vereinten Nachkriegsdeutschlands nach. (Wulf, 1994)

Erst nach der massenhaften Auswanderung von Fachkräften aus der DDR in die Bundesrepublik und dem Mauerbau im Jahr 1961 betrieb das SED-Regime eine Abschottung gegen das westliche Ausland. Besonders gegenüber der Bundesrepublik Deutschland inszenierte man eine Bedrohungsideologie, die exemplarisch mit der Bezeichnung der Berliner Mauer als „antifaschistischer Schutzwall“ im Sprachgebrauch eine Feindpolitik propagierte. (Heidemeyer, 1994)

Trotz eines Wohlstandsgefälles zwischen den beiden deutschen Staaten wurde in der Zeit seit 1960 eine allmählich spürbare Verbesserung der Lebensverhältnisse in der DDR erreicht. Besonders in den Produktionsbetrieben wurden die Arbeitsbedingungen erleichtert. Für die Bevölkerung war jedoch in Hinsicht auf Wohnen, Lebensmittel und Industriewaren die Verbesserungen, die die betriebliche Arbeit erleichterten, wenig spürbar, da die Parteielite unter der Führung von Walter Ulbricht die Versorgung der sozialistischen Betriebe gegenüber den Bedürfnissen der Zivilbevölkerung begünstigte. Da die DDR in den sechziger Jahren bei Weitem noch keine gut entwickelte Wirtschaft hatte, konnten nicht gleichzeitig Betriebe und Zivilbevölkerung zufriedenstellend versorgt werden. Die Versorgungslage mit Industriegütern war schlecht, und die Löhne waren niedrig. (Wulf, 1994) Hinzu kam auch der deutsch-deutsche Vergleich, der die rein ökonomischen Vorteile des Lebens in der BRD unübersehbar zeigte. Da die Unzufriedenheit in der Bevölkerung

wuchs, wurde seit der Ablösung Walter Ulbrichts durch Erich Honecker als Staatsratsvorsitzender im Jahr 1971 versucht, die ökonomische und soziale Lage der Bevölkerung zu verbessern. (Schiebel, 2003) Obwohl durch die Bereitstellung von Konsumgütern, eine merkliche Verstärkung des Wohnungsneubaus und den Ausbau von sozialpolitischen Maßnahmen sich die Lebensbedingungen verbesserten, steuerte die Regierung hinter dem Rücken der Bevölkerung einen repressiven Kurs, indem sie die Überwachung und Militarisierung der Bevölkerung vorantrieb. (Weber, 2012) Durch die Subventionierung von Lebensmitteln, Wohnraum und Konsumgütern entstand ein Ungleichgewicht zwischen den ökonomischen Ressourcen und den Ansprüchen in der Bevölkerung. Dabei wurde das institutionelle Gefüge in der DDR von der Bevölkerung mit seinem verlässlichen Rahmen genutzt, jedoch mangels der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten an der Gesellschaft, außerhalb des ritualisierten Folgens der politischen Vorgaben und Zuweisungen, eher in einem Versorgungsanspruch gelenkt, um sich in informelle Bereiche zurückzuziehen. (Huinink, 1995) Das Hinnehmen der Herrschaftsordnung von großen Teilen der Bevölkerung wurde von der Partielite durch soziale Zugeständnisse erkaufte, die nicht im Verhältnis zur eigentlichen Wirtschaftsleistung des Landes standen. Durch diese Politik wurde die wirtschaftliche Schieflage der DDR noch verstärkt. Das Gestaltungs- und Planungsmonopol der Machtelite, die kaum ein eigenverantwortliches Planen und Handeln der Bevölkerung zuließ, verhinderte die aktive, freie Beteiligung der Bevölkerung an der Gestaltung der Gesellschaft. (ebd.)

Die ökonomischen Mangelerscheinungen, die sich durch die Subventionierungen im sozialen Bereich noch verstärkten, potenzierten sich Mitte der achtziger Jahre. Marode Wohnungen, nicht funktionierende Betriebe und leere Geschäfte befeuerten die Unzufriedenheit der Bevölkerung, die sich jetzt offen gegen die Regierungspolitik der SED richtete, deren Führungselite sich immer mehr von der Bevölkerung distanzierte. (Schiebel, 2003) Nicht zuletzt durch den politischen Umbruch in der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow wurde die Orientierung der Partielite an der kommunistischen Gesellschaftsordnung der Sowjetunion unterminiert. Mit den chaotischen wirtschaftlichen Verhältnissen und einer immer unzufriedeneren Bevölkerung alleingelassen, die der ständigen staatlichen Gängelei, Kontrolle und Bevormundung längst überdrüssig war, scheiterte die DDR-Regierung letztlich an ihrem eigenen Unvermögen. Es misslang der Regierung, die installierten Barrieren zwischen sich und der Bevölkerung abzubauen. Diese Entwicklung endete in der friedlichen Revolution von 1989/90. (Weber, 2012)

## 2.3 Der Staatssozialismus der DDR

Die DDR wurde durch den in der Verfassung garantierten Führungsanspruch der SED zentralistisch verwaltet. Es gab weder eine Gewaltenteilung noch Parteienkonkurrenz. Die SED legte Staatsziele fest, an denen sich Betriebe und Organisationen orientierten. Eine demokratische Mitbestimmung war außerhalb des Staatsapparates kaum möglich. Organisationen und Bündnisse hatten nicht die Aufgabe, die Interessen seiner Mitglieder zu vertreten, sondern Entscheidungen der SED Elite in diesen durchzusetzen. (Schiebel, 2003) (Solga, 1995) Regierungsinteressen wurden mit den Interessen der Gesellschaft gleichgesetzt, ohne die Bevölkerung mit einzubeziehen. Die Umwandlung von Privatbetrieben in staatliche Betriebe, welche bis auf wenigen Ausnahmen Anfang der 1970er-Jahre abgeschlossen war, verhalf der Partielite, die aus Mitgliedern des Zentralkomitees der SED, Mitgliedern des Politbüros und Mitgliedern von Führungsgremien in Massenorganisationen bestand, zu einer Vorherrschaft über das sogenannte Volkseigentum, das im Grunde Staatseigentum war. (Meyer, 1993) (Hornbostel, 1999) Die finale Planungshoheit und die Verteilungsmacht lagen allein bei den Eliten. Untergeordnete Gremien hatten nur die Aufgabe, diese Planungen und Normierungen durchzusetzen, ohne sie aufheben zu können. In der scheinbar klassenlosen Gesellschaft bestand durch die Verfügungsgewalt der Partielite über das Staatseigentum unter Ausschluss der übrigen Bevölkerung ein eindeutiges Machtgefälle. Die Bevölkerung war auf Zuweisungen, soziale Vergünstigungen, Gehälter und Karriereöglichkeiten, die diese Elite bestimmten, angewiesen und keineswegs bei der Mitbestimmung gleichberechtigt. (Solga, 1995) Der Anspruch der Staatselite auf die alleinige Regelung von gesellschaftlich relevanten Entwicklungen und moralischen Standards bezog sich auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Diese Mischung aus Fürsorge und Kontrolle durch eine überschaubare politische Gruppe garantierte Bürgerrechte unter der Bedingung, den Forderungen des Staates widerspruchslos Folge zu leisten. (Huinink, 1995) Organisationen wie der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) oder der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB), welche hier exemplarisch genannt werden sollen, hatten die Aufgabe, die Mitglieder auch ideologisch zu prägen und eine Meinungsgleichheit mit der Führungselite herzustellen sowie abweichendes Verhalten zu sanktionieren. Damit sollte die Systemloyalität gesichert werden. Das formale Leben unterlag fast ausnahmslos der staatlichen Kontrolle. Die Unterdrückung der öffentlichen Pluralität



schloss die Entfaltung eines innovativen gesellschaftlichen Potenzials aus und bebraute die Gesellschaft der notwendigen Dynamik für ihre Entwicklung. (Adler, 1992)

## 2.4 Bildung und Berufsleben in der DDR

Die Verknüpfung zwischen der Planungsökonomie des Staates und der Sozialstruktur, die sich in der Dominanz der politischen Lenkung von Bildungs- und Erwerbsverläufen ausdrückte prägte die Gesellschaft, indem sie zwar vordergründig nach einem Leistungsprinzip Karrierechancen in der Verfassung garantierte, doch dies nur unter planwirtschaftlicher Notwendigkeit und politischer Konformität seitens der Begünstigten. Zudem konnten trotz der Bemühungen, gerade Arbeiterkinder in die höhere Bildung zu lancieren, um eine Chancengleichheit zu erreichen, sich seit den sechziger Jahren vermehrt Kinder der neuen Intelligenz und der oberen beruflichen Staatsgruppen einen Zugang zur höheren Bildung sichern, wohingegen der Anteil der Arbeiterkinder stetig an den Hochschulen und Universitäten zurückging. (Geißler, 2002) Dies hatte zur Folge, dass sich eine neue Bildungsklasse etablierte (Solga, 1995), deren Angehörige ihre Kinder wieder vermehrt an die Universitäten schickten und ihnen damit bessere Karrierechancen sicherten.

Die schulische Bildung hatte den Anspruch über eine möglichst lange Zeit, das Bildungsniveau der Bevölkerung auf ein gleichberechtigtes Niveau zu stellen. Dazu wurden ab den siebziger Jahren die Polytechnischen Oberschulen (POS) eingerichtet, die eine Einheitsbeschulung bis zur 10. Klasse garantierten.

Es gab jedoch auch Binnendifferenzierungen, die unterschiedliche Berufsausbildungen ermöglichten. Mit dem Abschluss der 10. Klasse konnte ein Facharbeiterberuf erlernt werden, der in den meisten Fällen auch eine Hochschulreife beinhaltete. Damit hatten Facharbeiter\*innen die Möglichkeit, sich durch diese Art Fachabitur an einer Hochschule weiter zu qualifizieren. Dies geschah jedoch fast immer im Rahmen der betrieblichen Notwendigkeit. Die Mitarbeiter\*innen wurden von den Betrieben zu einem Hochschulstudium delegiert. Meistens kehrten diese dann wieder in den Betrieb zurück. (Huinink, 1995)

Ein direkter Zugang zur Hochschulbildung konnte über ein weiterführendes Abitur erworben werden. An den Erweiterten Oberschulen (EOS) wurden Schüler\*innen aus den Polytechnischen Oberschulen ausgewählt. Diese hatten dann nach der zweijährigen Abiturschule einen direkten Zugang zu den Hochschulen. Dabei

wurde nicht grundsätzlich nach Leistung ausgewählt, sondern eben auch nach politisch-moralischem Engagement. (Below von, 2002) Das Abitur berechtigte jedoch nicht automatisch zu einem Studium, „*sondern war lediglich die Voraussetzung für eine Bewerbung auf einen Studienplatz.*“ (Huinink, 1995, S. 98)

Innerhalb der POS konnten Schüler\*innen auch mit Abschluss der 8. Klasse die Schule beenden und spezifische Facharbeiterberufe erlernen, die danach keine Fachhochschulreife hatten. (Huinink, 1995)

Durch den Fachkräftemangel war man bemüht, Mitarbeiter\*innen in den Betrieben weiter zu qualifizieren, um den Fachkräftebedarf zu decken und den erhöhten technischen Anforderungen Rechnung zu tragen. Ein Beispiel dafür ist in den achtziger Jahren das Frauensonderstudium, welches unter erleichterten Bedingungen und zum Teil als Fernstudium Frauen weiterqualifizierte. Sie wurden dabei von dem Betrieb unter voller Lohnzahlung zu einem Studium delegiert. Damit band man die Mitarbeiter\*innen an den Betrieb und schöpfte gleichzeitig deren Arbeits- und Bildungspotenzial aus. (Solga, 1995) Eine zwischenbetriebliche Mobilität wurde trotz ständig verfügbarer Arbeit weitestgehend verhindert. Der Wechsel in einem anderen Betrieb blieb die Ausnahme. Durch die Arbeitskräftelenkung, die den 5-Jahresplänen der SED folgte, unterlag die berufliche Karriere weitestgehend staatlicher Kontrolle und wurde mit den ökonomischen Notwendigkeiten abgeglichen. Ein Wechsel der Berufsrichtung war bis auf wenige Ausnahmen untypisch. Auch durch Qualifizierung blieben die meisten in der eingeschlagenen Berufsrichtung. Der Wechsel in einem anderen Betrieb wurde zusätzlich durch eine geforderte Begründungspflicht des Betriebes und nachfolgende Umstimmungsversuche seitens der Betriebsleitung erschwert. Dabei ging es hier vornehmlich nicht um parteipolitische Interessen, sondern um rein innerbetriebliche Absichten, um die wenigen Fachkräfte möglichst im eigenen Betrieb zu halten. (Huinink, 1995) So konkurrierten die Betriebe um die qualifizierten Arbeitskräfte.

In der Untersuchung von Huinink, Mayer und Trappe (1995) hatten in der Kohorte zwischen den Jahrgängen 1944-1953 rund 72 Prozent der Männer und 52 Prozent der Frauen innerbetrieblich eine Zweitausbildung absolviert. (Huinink, Mayer, & Trappe, 1995) Es war demnach übliche Praxis, Mitarbeiter\*innen weiter zu qualifizieren. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass diese Qualifizierungen sich nicht auf einen Berufswechsel bezogen, sondern auf eine horizontale Aufgabenerweiterung innerhalb des Betriebes. Im Vergleich zu jüngeren Kohorten gab es jedoch einen deutlichen Karrieresprung bei einer erfolgreichen Qualifizierung. Dabei war auch eine Mitgliedschaft in der SED oder den Blockparteien förderlich. Weiterhin weisen Huinink et al. in ihrer explorativen Analyse nach, dass es auch

den Bildungsstatus der Eltern geschuldet war, welche Karrieremöglichkeiten sich auftaten und der Bestand von Chancengleichheit, wie sie verfassungsmäßig in der DDR garantiert wurde, widerlegt werden konnte (ebd.)

Zusammenfassend kann jedoch davon ausgegangen werden, dass ein Engagement im Betrieb sich auf die Karriere positiv auswirkte und sich ein erheblicher Teil der Selbstverwirklichung und des öffentlichen Selbstverständnisses in den betrieblichen Kollektiven entwickelte. Damit kam den Betrieben eine zentrale Rolle in der Lebenswelt der Beschäftigten zu, die die Basis und manchmal auch nur die Möglichkeit zu einer öffentlichen Wirksamkeit boten. Darüber hinaus war ein erfolgreiches öffentliches gesellschaftliches Engagement nur auf der Grundlage einer politischen Konformität möglich. Es genügte hier mitunter auch, den Vorgaben der SED-Elite und deren Ideologien nicht öffentlich zu widersprechen.

Trotz politischer Einflussnahme auf die Kollektive durch die sozialistischen Kontrollinstanzen war das Kollektiv doch ein soziales Netzwerk, das Stabilität bot und sich nicht auf den betrieblichen Horizont beschränkte. Das Kollektiv war faktisch ein begrenzter Möglichkeitsraum der gesellschaftlichen Mitbestimmung für die Menschen. (Solga, 1995) Damit wurde der Arbeitsplatz in doppelter Hinsicht existenziell. Zum einen war er Grundlage der persönlichen materiellen Versorgung und zum anderen eine Möglichkeit, öffentlich wirksam zu werden, ohne direkt dem politischen Establishment zu huldigen. Die Brigade als Betriebs- und Produktionseinheit bildete den Kern des sozialen, proletarisch geprägten Milieus. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) Dieses Kollektiv war innerbetrieblich mehr als ein Arbeitsteam im heutigen Sinne. Durch die relativ große Handlungsautonomie wurden hier nicht nur betriebliche Angelegenheiten besprochen. So waren die Kollektive zuständig für Kindergärten, Urlaubsplätze, Wohnungen oder Lohnerhöhungen. Die kollektivistische Struktur bot für seine Mitglieder Sicherheit und Orientierung, förderte jedoch nur ein begrenztes Maß an Selbstwirksamkeitserleben. Der Anspruch auf individuelle Mitgestaltung des Arbeitsprozesses war mit wenigen Ausnahmen eher im sozialistischen Denkmuster verfehlt. Dies hatte zur Folge, dass die eigene Handlungskreativität hinter den Vorgaben einer betrieblichen Planung unterschätzt wurde. Das Verständnis der Selbstwirksamkeit war stets gemeinschaftlich. (ebd.)

Im Hinblick auf das Forschungsthema bestehen hier Besonderheiten in der innerbetrieblichen Bildung. Zwar war es innerhalb des institutionellen Rahmens des Kollektivs möglich, sich durch Weiterbildung oder ein Studium weiter zu qualifizieren. Dabei wurden jedoch die Karrierist\*innen selten mit der Problematik konfrontiert, den Betrieb zu wechseln. (Huinink, Mayer, & Trappe, 1995) Der Wegfall solcher

Bindungen im Zusammenhang mit dem Arbeitsplatzverlust sollte eine völlig neue Erfahrung im Transformationsprozess nach 1990 werden. Die Auseinandersetzung mit dem Arbeitsmarkt nach 1990 in der Bundesrepublik fand ohne die Hegemonie der oftmals abgewickelten Betriebe statt. Eine gewohnte Orientierung war nicht mehr möglich, da der institutionelle betriebliche Rahmen verschwunden war. Dies brachte jedoch weitere Herausforderungen mit sich. Der Betrieb, der auch viele außerbetriebliche Belange organisierte, verlor als eine Art garantierter beruflicher Heimat an Bedeutung. Der dreifache Verlust der Arbeit, Qualifikation und der Institution stellte eine bisher gewohnte Strategie der Anpassung in Frage. Die alten Verlässlichkeiten galten nicht mehr und neue mussten erst gefunden werden.

## 2.5 Die Familie als Rückzugsort aus der formalen Gesellschaft

In diesem Kapitel soll auf die besondere Funktion der Familie als Kompensationselement in der stark formalisierten Gesellschaft der DDR eingegangen werden. Nach einer allgemeinen wissenschaftlichen Begriffsklärung und Verortung des Familienbegriffes werden im anschließenden Unterkapitel die familiären Bedingungen und das Verständnis von Privatheit in der hegemonialen Gesellschaft der DDR diskutiert, deren über Generationen geprägtes Selbstverständnis sich auch auf den Transformationsprozess nach 1990 auswirkte.

### 2.5.1 Ein Diskurs über den Begriff Familie

Zunächst soll der Begriff Familie erläutert werden. Da es keine einheitliche Beschreibung von Familie gibt, kann lediglich der Unterschied einer familiären Lebensform zu einer nichtfamiliären Lebensform charakterisiert werden. (Nave-Herz, 2013) (Steinbach, 2017) Nave-Herz macht drei Kriterien aus, die eine Familie als Rahmenkonzept formen. Als Erstes ist hier die biologisch-soziale Doppelnatur genannt. Die Familie als Ort der Reproduktion und Primärsozialisation hat die Aufgabe der Normvermittlung, des Schutzes und der Befriedigung von Bindungsbedürfnissen. (Nave-Herz, 2013) Als Zweites definiert sie eine Generationendifferenzierung. Eine Familie besteht somit aus mindestens zwei Generationen, die in der Kernfamilie meistens die Eltern und Kinder, jedoch auch noch mehr Generationen

umfassen kann. Als letztes Unterscheidungsmerkmal benennt Nave-Herz das besondere Kooperationsverhältnis, welches in einer Solidarisierung der Mitglieder einer Familie gegenseitige Erwartungen der Unterstützung impliziert. (ebd.) Dieser klassische Familienbegriff (Herzberg, 2004) konkretisiert die Ausführungen von Stefan Hradil, der Familie als Mikromilieu und als erlebter Binnenraum in Abgrenzung zur Außenwelt beschreibt. (Hradil, 1987)

Anja Steinbach hingegen formuliert für die Familie nur zwei Merkmale. Diese sind die besondere Generationenbeziehung und die Leistungserbringung zwischen den Generationen. Sie schreibt dazu in Anspielung der Zuordnung von Nave-Herz: *„Die Ehe, das Zusammenleben und inzwischen auch die biologische Verbundenheit sind also keine ausschlaggebenden Kriterien mehr, um private Lebensformen als Familien zu bezeichnen ...“* (Steinbach, 2017, S. 5) Damit wird von ihr die dominante Kernfamilie von Vater, Mutter und Kind um den Begriff der Vielfalt erweitert. Dies ist insofern für die vorliegende Arbeit interessant, da es nachweislich in den neuen Bundesländern prozentual weniger Kernfamilien und mehr Stief- und Einelternfamilien gibt als in den alten Bundesländern. (Steinbach, 2008) Dies deutet auf ein anderes Sozialisationsverständnis der Familie in Ostdeutschland hin, welches nicht nur mit dem aktuellen Lebensstil erklärt werden kann, sondern auch eine Tradierung vermuten lässt. Auch Heidrun Herzberg geht davon aus, *„...dass familiäre Werte und Wissensbestände über die Generationenschwelle tradiert werden.“* (Herzberg, 2004, S. 41)

Norbert Schneider weist der Familie einen dauerhaften institutionellen Charakter mit Sozialisationsfunktion zu. Dabei diskutiert er, dass die Steuerungsprozesse innerhalb der Familie gesellschaftlichen Normierungen unterliegen und damit die Wechselwirkung von umgebender Struktur und Subjektivität beachtet werden sollte. (Schneider, 1994)

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass die familiäre Sozialisation und Bindung auf die Deutungen der Lebenswelt einen starken Einfluss haben. Die umgebende Außenwelt wird von der Innensicht des Mikromilieus Familie (Hradil, 1987) interpretiert. Somit ist die Familie mehr als eine Solidargemeinschaft. Sie ist ein eigenes System, dessen Werte und Handlungsstrategien von den Subjekten in die Außenwelt eingebracht werden. Das System Familie bleibt damit ein Binnenraum, der durch unmittelbare Verbindlichkeit Kontinuität bietet, welche die Außenwelt nicht garantiert. Gerade durch die Generationenbeziehung wird eine über die eigene Lebensspanne hinaus bestehende Beständigkeit vermit-

telt. In den Analysen der Interviews soll geklärt werden, welchen Einfluss das Familiensystem bei der Anpassung im Transformationsprozess nach 1990 hatte und wie es sich durch die strategischen Ausrichtungen veränderte.

### 2.5.2 Die besondere Funktion der Familie in der DDR

Die Familienpolitik der DDR hatte eine hohe Priorität, die aus den Tatsachen der Kriegs- und Wanderungsverluste bis 1961 hervorging. Es fehlten in den Produktionsstätten Fachkräfte. Um Frauen als Vollzeitarbeitskräfte zu gewinnen, mussten Kindererziehung und Arbeit so gestaltet werden, dass diese miteinander vereinbar waren. Zum einen musste auf eine Reproduktion der Bevölkerung geachtet werden und zum anderen auf eine ausreichende Produktivität. So war man bemüht, die Kosten für Ehe und Familie weitestgehend zu egalisieren und zu minimieren. (Huinink & Wagner, 1995) Die erwartete Doppelrolle der Frauen als vollwertige Arbeitskraft und Mutter wurde durch ein umfangreiches Bündel an Maßnahmen unterstützt. So wurde neben dem Babyjahr auch alleinstehenden Müttern eine bezahlte Freistellung für ein Jahr gewährt. Zudem konnte durch Heirat ein zinsloses Darlehen in Anspruch genommen werden, welches sich mit jedem Kind in der Rückzahlung reduzierte. Das Angebot an Kindergartenplätzen wurde stetig verbessert. Zudem gab es durch Heirat einen besseren Zugang zum knappen Wohnraum. Durch die Wohnraumlenkung wurden Familien bevorzugt. (Hinrichs, 1992) (Huinink & Wagner, 1995) Diese und andere familienfördernde Maßnahmen hatten auch das Ziel, die Familie zur Erziehung der Kinder zu sozialistischen Persönlichkeiten zu instrumentalisieren und somit die Familie als „*kleinste Zelle der sozialistischen Gesellschaft*“ zu etablieren. (Familiengesetzbuch, 1975, S. 5) Wenngleich die Führungselite durch die Familienpolitik versuchte, Einfluss auf die Erziehung in den Familien zu nehmen, blieb in Anbetracht einer sehr formalen Gesellschaft die Familie ein Ort der relativen Informalität. Die Hegemonie der SED-Elite betraf jeden Bereich der Gesellschaft, sodass „*Außerfamiliäre Lebensbereiche ...den DDR Bürgern, wenig Raum zur Selbstverwirklichung [boten].*“ (Huinink & Wagner, 1995, S. 152) Daher kam im wissenschaftlichen Diskurs bereits in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts die sogenannte „*Rückzugsthese*“ auf, die der Familie in der DDR „*ein emanzipatorisches Potential*“ unterstellte, welche als private Gegenwelt vor Zugriffen des Staates geschützt war. (Hüning, 1990, S. 8) Martin Diewald schreibt hier von starken Beziehungen und einem informellen Hilfesystem mit einer gegenseitigen Handlungserwartung. Die Familie wurde als „*Folge einer*

*Sinnentleerung der öffentlichen Sphäre, des Fehlens zivilgesellschaftlicher Instanzen und der Unwägbarkeit sozialer Beziehungen außerhalb der Privatsphäre*“ (Diewald M. , 1995, S. 225) eine „Nische“ der Selbstbestimmung. Wenn man überhaupt von informellen Gesellschaftsstrukturen sprechen kann, so war in der DDR die Familie mit Abstand der Ort, der am meisten eine private und vertraute Sicherheit bot. (ebd.)

Die innere Emigration, die den Rückzug in die Privatheit als Möglichkeit sah, um dem Druck der starken Formalisierung zu entkommen, soll jedoch nicht die Tatsache verdecken, dass auch Familien den gesellschaftlich politisierten Einflüssen ausgesetzt waren. (Diemer, 1994) Damit ist es schwer nachzuvollziehen, ob die These der „Gegenwelt“ im Sinne eines Refugiums haltbar ist. (Gysi, 1989) Eher ist hier ein konformes Verhalten der Familien zu den Rahmenbedingungen einer stark formalisierten Gesellschaft festzustellen und eine Anpassung der Lebensplanung an die vorgegebenen Bedingungen, um die garantierten Privilegien zu nutzen. (Huinink & Wagner, 1995) (Herzberg, 2004)

Die Funktionslogik der Familie war trotz einer Modernisierungstendenz in den 1980er-Jahren durch einen industriellen Arbeitsmodus bestimmt und nicht frei von politischen Einflüssen. (Schneider, 1994) Trotzdem ist der hohe subjektive Stellenwert der Familie bei den DDR-Bürgern in vielen Studien belegt. (Keiser, 1992) (Schneider, 1994) (Gysi, 1989) Dies war nicht nur zuletzt eine Folge der garantierten staatlichen Sicherheiten, die eine frühzeitige Familiengründung relativ risikolos machten, sondern auch das Resultat alternativer zivilgesellschaftlicher Perspektiven. (Huinink & Wagner, 1995) Die Familie in der DDR wurde damit keine Enklave in einer formalisierten sozialistischen Welt, sondern eher eine Nische, die die Bedingungen der Gesellschaft in der DDR nutzte und damit umging. Der besondere private Charakter der Familie zeigte mit Ausnahmen keine Form des Widerstandes, anders also als Milieus mit ihrer eigenen gesellschaftsinkompatiblen Haltung und Logik. Die Familien in der DDR bestanden eher aus einer Vielfalt von Orientierungsgemeinschaften, die sich auch mit den „Nischen“ anderer Gruppen durchaus mischten. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004)(Herzberg, 2004)

Daher sollte diese im Transformationsprozess nach 1990 in den neuen Bundesländern als Kontinuitätsanker eine wichtige Funktion übernehmen. Die Verbindlichkeit des Familiensystems bestand als Relikt aus einer vergangenen Gesellschaft weiter. Die sogenannten „Nischen“ verloren vorerst nicht ihre Funktion als Rückzugsorte. Jedoch verloren sie in Bezug auf die sich neu entwickelnde Gesellschaft ihre Referenzpunkte, da diese sich änderten. Die stabilisierende Bedeutung der

Familie im beginnenden Transformationsprozess blieb bestehen. Die Frage, inwieweit diese traditionelle Form der Verbindlichkeit innerhalb der Familie hinderlich oder förderlich unter den sich verändernden Bedingungen war, bleibt. Zu diesem Thema sei auf die generationenübergreifende Forschung von Alheit et al. hingewiesen, der unter anderem gerade die familiären Erwartungen und tradierten Übertragungen an folgende Generationen beleuchtet und dabei unterschiedliche Ausrichtungen ausmacht. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004)

Der Aufbau der Forschungsarbeit kann hier nur bei den dargestellten Biografien die Bedeutung der Familie als Identitätsanker darstellen. Hierbei sollen die unterschiedlichen Ausrichtungen und Rahmungen in der biografischen Darstellung markiert und interpretiert werden. Zugleich ist davon auszugehen, dass innerhalb des familiären Systems auch unweigerlich Regeln der DDR-Gesellschaft gültig blieben und damit Wirkung auf Entscheidungen in dem neuen System hatten.

## 2.6 Die Wende von 1989 als kollektives Ereignis

Mit dem Ende der DDR im Jahr 1989 und der Wiedervereinigung von 1990 begann in Ostdeutschland ein gesellschaftlicher Neugestaltungsprozess, der allgemein als Transformationsprozess bezeichnet wird. Die Idee von der „nachholenden Modernisierung“ (Zapf, 1994) und der Ost-Westangleichung verlief nicht homogen, da soziokulturelle Unterschiede nicht mit der institutionellen Angleichung überwunden werden konnten. Die theoretische Annahme einer schnellen Integration der Ostdeutschen wurde schon in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts revidiert. Es fand zunehmend eine Hinwendung zu den spezifischen Selbstinterpretationen der Ostdeutschen und deren Mikrowelt und gewachsenen Handlungsorientierungen statt. Lebensweltliche Handlungsorientierung, Werte und Normen aus der sozialistischen Gesellschaft vor 1989 unterlagen nun einem erheblichen Veränderungsdruck und Verhaltenserwartungen. (Ganzenmüller, 2020) Dies umfasste grundsätzlich alle Bereiche des Lebens. Die Veränderungserwartung war dabei eindeutig an die Ostdeutschen adressiert, die in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert werden sollten. Es ist dazu anzumerken, dass es hier keinen wirklichen Widerstand, auch aus Mangel an Alternativen zu dieser Integrationserwartung, gab. Der Transformationsprozess, der im Grunde genommen eine Integration in



ein neues Werte- und Gesellschaftssystem war, hatte primär Folgen auf das Beschäftigungsverhältnis in den nun miteinander in Konkurrenz stehenden Betrieben. Durch den neuen Anspruch an Wirtschaftlichkeit waren viele Betriebe nicht mehr rentabel. Dies hatte für die Beschäftigten Konsequenzen.

Die Menschen der neuen Bundesländer standen vor multiplen Aufgaben in der Gestaltung ihrer Lebenssituation. Neben neuen Möglichkeiten und politischen Freiheiten wurden die Menschen unter anderem mit Zumutungen konfrontiert, die die neuen Normen und „Spielregeln“ der Gesellschaft mitbrachten. Diese plötzlichen Rahmenänderungen wirkten als Stressoren und forderten die Resilienzfähigkeit der Menschen in den neuen Bundesländern heraus.

Privilegien fielen für die damaligen Ostdeutschen weg und verursachten Brüche in den Biografien. In der sozialistischen Gesellschaft der DDR waren die sozialen Bedingungen, welche die Lebensentwürfe rahmten, überschaubar und vorgegeben. Soziale Absicherungen wie Wohnraum, medizinische Versorgung oder Renten wurden von der Bevölkerung nicht auf ihre Wirksamkeit hin überprüft. Man hatte sich in den bescheidenen Grenzen eingerichtet. Ein besonderes Privileg war der sichere Arbeitsplatz, damit auch eine Sicherung der Grundexistenz. Dies erlaubte eine gewisse Sorglosigkeit, die nie infrage gestellt wurde. Die Handlungsfähigkeit war in diesem Rahmen möglich und auch perspektivisch gesichert.

Diese Selbstverständlichkeiten fielen nach der Wende in sehr kurzer Zeit weg und stellten die Menschen vor neue Herausforderungen. Mit der Schließung von unwirtschaftlichen Industriekomplexen und Betrieben und der Entlassung Hunderttausender in die Arbeitslosigkeit endete das Privileg der stets verfügbaren Arbeit. Zudem kamen noch weitere Schwierigkeiten von Berufsgruppen hinzu, die nicht mehr in der Marktwirtschaft gebraucht wurden. Die gesellschaftlichen Rahmungen hatten nun andere Konturen. Der Verlust von gewohnten Sicherheiten wurde zum kollektiven Erlebnis. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) Diewald und Kollegen beschreiben auf Grundlage ihrer Studie, dass es hierbei oft zum Verbleib in demselben Primärberuf kam. Diese waren, entgegengesetzt der erwarteten beruflichen Wahlmöglichkeiten nach 1989 in den neuen Bundesländern, der Zuordnung der Ausbildungsabschlüsse geschuldet, die nun die Grundlage eines Qualifikationsnachweises für den Arbeitsmarkt boten. Dies führte teils zur Erhöhung des Berufsstatus auf dem Arbeitsmarkt, jedoch auch zur Abwertung von Qualifikationen. In jedem Fall wird die berufliche Mobilität im wirtschaftlichen Strukturwandel nach der Wende sehr eng mit Ausbildungswegen und Berufsfeldern verbunden. (Diewald, Huinink, Solga, & Sorensen, 1995)

Durch diesen Umstand wurden berufliche Karrieren zum einen entwertet und zum anderen auch durch die erworbenen beruflichen Qualifikationen in der DDR neu bewertet. So konnte der Einstieg in neue Berufszweige erleichtert werden. Zudem kam es besonders in frauendominierten Bereichen zu Verdrängungseffekten durch männliche westdeutsche Kollegen, insbesondere in Führungspositionen. (Nickel, 1995) Die Bedeutung des Kollektivs wurde durch den häufigen Wechsel der Kollegen sowie durch die Umstrukturierung und Mobilitätsprozesse des Arbeitsmarktes in der Beziehungsgestaltung geschwächt. Die neuen Handlungsrahmen mussten erst auf ihre Stabilität und Möglichkeitsräume hin geprüft werden und verunsicherten teilweise. Sich in den neuen Rahmungen zurechtzufinden, bedeutete einen Wandlungsprozess, der auch eine innere Neuordnung verlangte. In diesem Zusammenhang wurde auch die Vereinbarkeit der Familie und Beruf insbesondere bei Frauen infrage gestellt. In Studien wird deutlich belegt, dass zunehmend die Lebensbereiche Arbeit und Familie als „*sich gegenseitig ausschließende Alternativen wahrgenommen [wurden]*“. (Schiebel, 2003, S. 37) Bei bestehenden Familienstrukturen, die sich in den Biografien der Interviewten wiederfinden, wird Familie als Kontinuitätsanker mehrheitlich beschrieben. *[ergänzend Abb. 2 Anhang]*

Die Selbstverständlichkeit, die Strukturen wie Familie und Arbeit zu erhalten, kann teilweise als erhaltene Sinnhaftigkeit aus der vergangenen Gesellschaft erzählt werden. Damit bleiben die Felder Familie und Arbeit wichtige Elemente der Strukturierung im Erleben und Erzählen der Geschichte im Transformationsprozess. Ein Ringen um Stabilität in beiden Bereichen strukturiert die biografischen Erzählungen. Dabei wird allein durch die erhobenen Interviews der Lebensbereich Arbeit im Zusammenhang mit der Transformation in den neuen Bundesländern eng verknüpft und als existenziell erzählt. Der Erzählrahmen wird auf den beruflichen Werdegang fokussiert. Die Bewertung eines erfolgreichen Lebens bleibt eng mit dem Ergebnis der beruflichen Karriere verbunden. Die Annahme dieser Bewertungsfolie einer erfolgreichen Berufskarriere wird zum prägenden Antrieb in den Erzählungen. Hier zeigt sich jedoch eine zeitliche Verschiebung zur beruflichen Erfolgsgeschichte. Dabei bleibt das Wendeereignis als Referenzpunkt erhalten. Je nach Berufshöhepunkt wird dieser entweder vor oder nach der Wende verortet. Zumindest jedoch wird in den meisten Erzählungen die Wende für eine Veränderung in der Biografie verantwortlich gemacht.

In den biografischen Darstellungen ist zu erkennen, dass es um einen Anerkennungsprozess geht. Das Ziel einer Anerkennung in der neuen marktwirtschaftlichen Struktur ist für die biografische Identität ausschlaggebend. Das Ankommen

in der neuen Gesellschaft wird trotz Rückzugstendenzen an den beruflichen Erfolgen gemessen, die eine Zugehörigkeit inszenieren und eine Selbstbestätigung für einen gelungenen persönlichen Transformationsprozess erlauben.

Vor dem Hintergrund des beruflichen Erfolges wird die strategische Ausrichtung unter den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auch eine Ausgangsbasis, die ein gemeinsames gesamtdeutsches Verständnis über ein gelingendes Leben durch Leistung offenbart. An diesem Selbstverständnis konnten die Menschen in den neuen Bundesländern anknüpfen. Diese blieb als Orientierungsnote in einem sich sonst erheblich ändernden Regelwerk. Dem folgend soll im nächsten Kapitel geklärt werden, inwiefern gesellschaftliche Prägung und gesellschaftlicher Wandel sich beeinflussen, was dann in den biografischen Erzählungen sichtbar wird.

### 3.Theoretische Annäherung zur Entwicklung der biografischen Identität

In der Betrachtung von Biografien, die gerade durch gesellschaftliche Umbrüche, die als historisches Ereignis eine kollektive Betroffenheit und Herausforderung hervorriefen, ist zu beobachten, dass die Antworten trotzdem einen individuellen, eigenwilligen Charakter haben. Sie sind trotz ähnlicher gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Erfahrungen spezifisch. Diese Konstruktion stellt ein Wechselspiel dar, in dem der individuelle Prozess feste Bestandteile des Sozialen hat. Diese konstruierte Wirklichkeit bleibt individuell und trägt doch kollektive Muster und institutionelle Skripts. (Schiebel, 2003) (Fischer- Rosenthal, 1991) (Fischer & Kohli, 1987) Dabei werden soziale Zuschreibungen und die Einordnung der eigenen Biografie regelgeleitet und vorstrukturiert. Die eigene Lebensgeschichte ist ein Abbild der Individualität und zugleich ein Zeugnis über soziale Erfahrungen (Rosenthal, 1995). Man könnte eine Biografie mit einer „Zeitkapsel“ vergleichen, die in der individuellen Erfahrung auch schon gewesene soziale Strukturen in sich birgt und diese in der Darbietung und Selbstzuschreibung mit der eigenen Identität verknüpft. Dabei bleibt die Biografie ein fester Bestandteil des Sozialen und wird nicht zum psychischen Annex einer Handlung. (Schiebel 2003) (Mead, 1973) Wie diese Verknüpfung geschieht und wie es Menschen gelingt, neue soziale Erfahrungen in ihr Selbstkonzept zu integrieren, soll Teil des nachfolgenden Textes sein.

Zudem stellt sich auch die Frage nach den Beweggründen in ähnlichen Rahmenbedingungen, die individuelle Lösungen generierten, um sich unter den neuen sozialen Bedingungen zurechtzufinden und diese mit der Selbstbeschreibung in Einklang zu bringen. Im folgenden Kapitel soll auf die Zusammenhänge von Identität und gesellschaftlicher Formung eingegangen werden. Dabei werden im Wesentlichen Ansätze angeführt, die hilfreich zur Darstellung der Identitätsbildung sein könnten, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit aller Theorien zu erheben. Grundsätzlich bleibt der Exkurs innerhalb soziologischer Theorien. Mit dem Bewusstsein, dass diese teilweise andere Ansätze verfolgen, die nicht immer kompatibel sind, sollen sie trotzdem vorgestellt und deren Bezug auf den Erkenntnisgewinn zur Forschungsarbeit diskutiert werden.

Im ersten Kapitel sollen in der Systemtheorie von Luhmann die Einflüsse einer Gesellschaft auf das Verhalten von Individuen betrachtet werden.

Im zweiten Kapitel wird über das Habituskonzept der individuellen Aneignung von gesellschaftlichen Normierungen nachgegangen. Dabei soll das Habituskonzept Bourdieus als klassischer Auftakt der Identitätstheorien gezeigt werden, um dann über den biografischen Lernhabitus von Herzberg zur Biografizität nach Peter Alheit, im letzten Kapitel als lebenslange Form und Fähigkeit auf Veränderungen im sozialen, demnach auch dem gesellschaftlichen Umfeld zu (re-)agieren.

### 3.1 Die Systemtheorie von Niklas Luhmann

Der Versuch von Niklas Luhmann, durch funktionale Differenzierung in modernen Gesellschaften in Teilsysteme oder auch Teilinstitutionen das Rollenverhalten der Menschen je nach Regeln der Systeme zu modifizieren, ist dabei zunächst ein plausibler Ansatz und erklärt, weshalb individuelles soziales Verhalten sich in bestimmten Kontexten auf gewisse Konventionen etabliert. In anderen Systemen wird von denselben Individuen wieder ein ganz anderes Verhalten mehrheitlich akzeptiert und praktiziert. Der Mensch muss sich also je nach Systemstruktur in seinem Verhalten anpassen, um den Systemanforderungen gerecht zu werden. (Luhmann, 1989) Folgt man dabei den Ausführungen Luhmanns, so beschreibt er die kleinsten Strukturen eines Systems als Kommunikation. Um ein System zu erhalten, muss Kommunikation als energetische Substanz diesem System Struktur verleihen. (Luhmann, 1985) Dabei versteht Luhmann unter Kommunikation eine selektierte Abfolge von Information, Mitteilung und Verstehen, wobei erst im Verstehen die eigentliche Kommunikation zustande kommt. Luhmann gesteht diesen

Systemen eine Autopoiesis zu und unterscheidet dabei zwischen sozialen und psychischen Systemen. (ebd.) Wo soziale Systeme, die in verschiedenen gesellschaftlichen Varianten auftreten, folglich von der Familie über Institutionen bis hin zu Staatssystemen, können sie innerhalb dieser kommunizieren. Es erfolgt Kommunikation auf Kommunikation. Dabei wird innerhalb des Systems ausgewählt, was kommuniziert, also mitgeteilt wird und was und wie es verstanden wird. Diese Strukturen sind selbstreferenziell und werden durch die Umwelten, welche wieder die Akteure eines Systems sind, stabilisiert, indem sie sich mitteilen. Dabei gesteht Luhmann den Individuen selbst keine direkte Kommunikation zu. Er bezeichnet diese als Umwelten eines Systems. Der innere Prozess der menschlichen Wahrnehmung der Gedanken wird nicht beschrieben. Das, was Identität oder Individualisierung ausmacht, existiert für Luhmann in letzter Konsequenz nicht (ebd.). Damit beantwortet Luhmann zwar in seinem dichotomen Modell von Subjekt und Gesellschaft die Selbstreferenzialität von Systemen, kann jedoch das eigenwillige Verhalten von lebenden Systemen auf Systemveränderungen nicht erklären (Wenzel, 2017)

Bleibt man bei der luhmannschen Annahme der stabilisierenden Struktur durch Kommunikation in autopoietischen Systemen, dann weist die Theorie, ohne es vielleicht zu beabsichtigen, doch darauf hin, dass das menschliche System trotz der äußeren Systemzwänge in einer gewissen Autonomie sich strukturiert und dieses in einem Innenkreis kommuniziert bzw. auch eine Identität relativ unabhängig von der Außenwelt produzieren kann. So entzieht sich praktisch das Individuum durch diese innere Abgrenzung und eigene Logik in der Interpretation des sich umgebenden Systems, indem es äußere Eindrücke zuerst verarbeitet, ehe es reagiert. Die Außenwelt hat dabei eben keinen direkten Zugang zur Innenwelt, sondern wird codiert und zugeordnet. Identitätsbildung, Lernen und biografierelevante Entscheidungen werden demnach als eine innere Verarbeitung verstanden. Das ist ein innerer, autonomer Prozess, der nicht allein durch Systembedingungen erklärt werden kann. (Roth G. , 1987)

Als Konsequenz zu dem Forschungsanliegen weist Luhmanns Systemtheorie auf zwei interessante Aspekte hin:

Erstens müssen für Menschen, die als Umwelten in den Systemen kommunizieren, bei Veränderungen dieses Systems erhebliche Irritationen auftreten. Die gewohnte Selektion von Information, Mitteilung und Erkennen wird durch andere Informationen und Mitteilungen ersetzt. Diese werden neu codiert und können nicht mehr von den Umwelten problemlos erkannt werden. Eine oder keine Antwort auf das

Nicht-Verstehen wird zur erneuten Irritation. Um sich in den Systemen zurechtzufinden, müssen neue Codes erst entschlüsselt, verstanden und kategorisiert werden. Dies lässt jedoch einen innerpsychischen Prozess vermuten.

Am Beispiel des Arbeitsmarktes in der sozialistischen Gesellschaft der DDR und dem nach 1989 folgenden bundesdeutschen Arbeitsmarktsystem werden solche Irritationen deutlich. Der neue Arbeitsmarkt hatte die Regel oder die Struktur der ständig verfügbaren Arbeit als Grundlage der Existenzsicherung aus der sozialistischen Zeit abgelöst und durch ein System von Angebot und Nachfrage ersetzt. Das geschah in sehr kurzer Zeit. Die Kommunikationsregeln hatten sich geändert. Die Konfrontation mit diesen neuen Regeln oder auch Codierungen rief bei den Menschen oder, wie es Luhmann nennt, Umwelten zumindest eine Irritation, vielleicht auch einen biografischen Bruch hervor. Ein Verstehen musste wieder auf der Basis des neuen Arbeitssystems hergestellt werden. Es musste eine Systemanpassung erfolgen, die die Menschen überlebensfähig machten. Dabei wird, wie es auch in meiner Studie erkennbar ist, zunächst von den Interviewten mit bewährten Codierungen auf die neuen Codes geantwortet, soweit sie überhaupt verstanden wurden. Man könnte sagen, es werden alte Strategien angewandt und auf ihre Tauglichkeit hin überprüft. Dies führte bei einigen Interviewten zu Erstarrungen, Rückzugsverhalten und Handlungseinschränkungen. Je nach Passung des neuen Arbeitsmarktsystems konnten unter anderem auch alte Strategien oder Codierungen beibehalten werden.

Im Umkehrschluss riefen die alten Strategien auch bei den Akteuren des neuen Arbeitsmarktsystems Irritationen hervor. Konfrontiert mit der Anspruchshaltung eines Arbeitsprivilegs hatte das Arbeitsmarktsystem kein Verständnis für diesen Anspruch. (Diewald, Huinink, Solga, & Soerensen, 1995) Ein Symptom für dieses Missverstehen war die Reaktion des Arbeitsamtes, mit Bundesmitteln einen Großteil der über 52-Jährigen in den bezahlten Ruhestand zu versetzen. (ebd.) Hier wurde die Systemirritation als Anspruch auf finanzielle Absicherung verstanden, was nur bedingt der Fall war. Es ging den Menschen vielmehr um Teilhabe an der Gesellschaft. Ein wirkliches Verstehen dieses neuen Systems wurde den Menschen durch den Vorruhestand vorenthalten. Was eine finanzielle und emotionale Entlastung der Umwelten oder der Menschen und des Arbeitsmarktsystems bedeutete, war auch ein Versuch, das Arbeitsmarktsystem durch Kurzarbeit, Arbeitsbeschaffungsprogramme, Umschulungen und eben der Frühverrentung zu entlasten. Schon diese Operationalisierung von Luhmanns Theorie gibt Hinweise darauf, dass die alten Systemkommunikationen sich auf neue, sich etablierende Systeme

auswirken. Die „Transportmittel“ dieser alten Systemcodes sind die Umwelten oder auch die Menschen.

Als zweite Konsequenz kann man in diesem Zusammenhang eine innere Strukturierung der Umwelten oder Menschen unterstellen, die solche Codes verstehen, transportieren, verarbeiten, neu installieren und zu einer eigenen Identität umformen. Sie sind also in der Lage, neue Kommunikationsstrukturen zu generieren, die ein Verstehen des Unbekannten voraussetzen.

Es bleibt jedoch die Frage offen, wie das Soziale zum Gegenstand der Selbstbeschreibung wird und was mit den erlernten sozialen Regeln geschieht, wenn sie nicht mehr gültig sind. Dazu soll im folgenden Kapitel der innere Prozess der eigenen Identitätsbildung betrachtet werden.

### 3.2 Der Habitus als selbstreferenzielle Zuweisung in sozialen Kontexten

In diesem Kapitel soll der Habitus als Folge sozialer Prägung näher betrachtet werden. Der Habitus ist die Handlungsgewohnheit eines Menschen. Er strukturiert und begrenzt Denken und Verhalten. *„Gerade die Tatsache, dass Personen bei ihren Handlungen nicht überlegen, sondern ohne Verzögerung einen spontanen Akt vollziehen können, spricht für das Vorliegen eines Habitus, beispielsweise bei Akten, die als Ausdruck ihrer Persönlichkeit gelten.“* (Krais & Gebauer, 2002, S. 26)

Im ersten Teil des Kapitels soll das Habituskonzept von Pierre Bourdieu näher betrachtet werden. Im zweiten Teil des Kapitels wird auf die Erweiterung des Habituskonzepts als Lernhabitus eingegangen. Über den Habitus hinaus soll der Frage nachgegangen werden, wie es Menschen gelingt, sich in neuen sozialen Situationen, Umbrüchen und Transformationsprozessen zu strukturieren und die neuen Erfahrungen in ihr Selbstkonzept zu integrieren. Zum Schluss soll das Konzept der „Biografizität“ als mögliche Erklärung einer Metamorphosefähigkeit des Habitus diskutiert werden.

### 3.2.1 Das Habituskonzept von Pierre Bourdieu

In Demarkation zur Systemtheorie Luhmanns (siehe Kapitel 3.1) stellt das Habituskonzept Bourdieus das Subjekt in den Mittelpunkt, welches die erlernten sozialen Strukturen inkorporiert und daraus eine eigene Handlungspraxis erzeugt. (Bourdieu, 2016) Die Grundstrukturen des individuellen Habitus sind dabei zwar variabel, jedoch durch das soziale Umfeld begrenzt. Der Habitus kann sich ein Leben lang aktualisieren. Bourdieu geht aber davon aus, dass sich eine gewisse Grundstruktur des Habitus, die durch die Sozialisation in der Kindheit und Jugend geprägt ist, im Wesentlichen nicht ändert. (Bourdieu, 2016) Bourdieu verankert diese Struktur individueller Handlungen mit sozialisierten Markern als eine unbewusste Handlungspraxis, die aus der Inkorporation des sozialen Milieus hervorgeht. (ebd.) Das Erkennen der sozialen Welt und die Strukturierung von Gesellschaft bieten dabei eine Sicherheit. Dazu schreibt Bourdieu in Bezug auf eine innere, strukturierende Einordnung in eine gemeinsame sinnhafte Welt: *„Wer sich in dieser Welt ‚vernünftig‘ verhalten will, muss über ein praktisches Wissen von dieser verfügen, damit über Klassifikationsschemata... mit anderen Worten über geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die aus der objektiven Trennung von Klassen hervorgegangen... jenseits von Bewußtsein und kognitiven Denken arbeiten.“* (Bourdieu, 2016, S. 730) Diese erlernten Klassifikationen ergeben eine gemeinsame sinnhafte Welt, *„eine Welt des sensus communis“* (ebd. S.730), der sozialen Akteure.

Damit beschreibt Bourdieu in der individuellen Ausrichtung eine zugleich tief sozialisierte Strukturierung, die sich in den Horizonten der Handlungsmöglichkeiten der Subjekte abbildet, ohne dass es immer eine bewusste Auseinandersetzung gibt. Die soziale Ordnung dringt sozusagen in das Subjekt ein und bildet eine Struktur der objektiven Gesellschaft. Damit stabilisieren sich durch die innere Selbstzuweisung gesellschaftliche Bedingungen. *„Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure.“* (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 161) Als Folge daraus erklärt Bourdieu den doch gut zuzuordnenden Klassenhabitus, der sich im Verhalten der Individuen manifestiert. Dabei unterscheidet er den distinktiven Habitus der Eliten, den präventösen Habitus der Mittelschicht und den Notwendigkeitshabitus der unteren Schichten. (Bourdieu, 2016) Er weist diesen Schichten eine besondere Eigenart zu, die sich mit individuellen Varianten doch immer wieder in den Handlungen, Lebenszielen oder Sinndeutungen als gemein-



sames Merkmal zeigen. Indessen legen, hier exemplarisch aufgeführt, die Angehörigen der Eliten viel Wert auf die Formen des Essens und des Sprechens, die unteren Klassen legen eher Wert auf die Funktion und Praktikabilität. Das Essen bei der unteren Klasse dient eher der Sättigung, die Nahrungsaufnahme bei den Eliten als Distinktion zu den unteren Klassen. Für das Kleinbürgertum ist in dieser hierarchischen Struktur vor allem die Lebensweise der unteren Klasse eine Negativfolie, zu der es sich durch Fleiß und Anstrengung abzugrenzen gilt.

Die gewohnte Lebensart wird inkorporiert und wird auch in den Handlungspraktiken, wie Kleidung oder Gesprächsthemen, sichtbar. (Kais & Gebauer, 2017) Dem Kleinbürgertum wird bei Bourdieu eine besondere Rolle zugeschrieben, die den präventiven Habitus verkörpern. Die Beflissenheit durch Bildung und Fleiß einen sozialen Aufstieg zu erlangen, ist charakteristisch für diese Klasse. Des Weiteren wird der Hang zu Autoritäten und Konformismus deutlich. Bourdieu beschreibt diese als *„...unersättlichen Hunger nach Verhaltensmaßstäben und -techniken, mit deren Hilfe die gesamte Lebensführung einer strengen Disziplin unterworfen werden und Grundsätze und Vorschriften zu einer allseitigen Selbstbeherrschung führen sollen, und auch auf politischen Gebiet als respektvoller Konformismus oder vorsichtiger Reformismus, der das ästhetische Revoluzzertum schier zur Verzweiflung bringt.“* (Bourdieu, 2016, S. 519) Mit anderen Worten beschreibt er hier eine opportunistische Anpasstheit an das herrschende Gesellschaftssystem. Die Verbesserung der sozialen Lage wird innerhalb dieses Systems gedacht. Die Reichweite der Handlungen beschränkt sich auf die Grenzen, die durch Bildung und Fleiß erreicht werden können. (ebd.)

Bourdieu skaliert die hier beschriebene französische Gesellschaft der Moderne auf zwei Achsen, die hierarchisch die sozialen Stände unterteilt. Ausschlaggebend ist dabei der Besitz an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital. Wohingegen soziales Kapital auf Beziehungen und Unterstützungsmöglichkeiten im Milieu hinweist, wird das ökonomische Kapital auf materielle Werte begrenzt. Das kulturelle Kapital ist einmal materiell in Kunstwerken etc. zu fassen, aber auch in inkorporiertes, verinnerlichtes Kapital durch Bildung. Wo die Eliten mit hohem ökonomischen und oder kulturellen Kapital sich von den anderen Klassen distinguieren, versuchen Vertreter der Mittelklasse, hier des Kleinbürgertums, sich besonders durch Bildung kulturelles Kapital oder durch Fleiß ökonomisches Kapital anzueignen. (Krais & Gebauer, 2002) (Bourdieu, 2016)

Diese beobachteten Unterschiede im Habitus sind freilich stark an eine westeuropäische Gesellschaftsordnung angelehnt und sollen auch als solche in ihrer Form

kritisiert werden, da in neuen Gesellschaften diese gut überschaubaren Ordnungen nicht immer übertragbar sind und auch andere Herkunftsordnungen, wie etwa die Geschlechterrolle oder die Rassenunterschiede, als prägend sozialisierend thematisiert werden. (Butler, 1991) Es soll hier jedoch angemerkt sein, dass sich auch Bourdieu eingehend mit sozialen Zuweisungen durch die Geschlechterrollen beschäftigt hat und diese nicht grundsätzlich außer Acht lässt. So beschreibt er eine Somatisierung der Herrschaftsverhältnisse durch das Geschlecht. (Bourdieu, 2016) Es können im Sinne der vorliegenden Arbeit die grundsätzlichen Annahmen Bourdieus als solider Ausgangspunkt der Habitualisierung von ostdeutschen Biografien gedacht werden, da gerade die formale Entwicklungsabsicht der sozialistischen Gesellschaft ihre Wurzeln in den zuweisenden Strukturen der Gesellschaftsordnung des Kapitalismus sah, die sie radikal verändern wollte. Auch die Strukturen der postmodernen Bundesrepublik lassen im erheblichem Maße das Habituskonzept Bourdieus erkennen. (Kunze, 2008)

Bezugnehmend auf die Arbeit ergeben sich nach dem Habituskonzept Bourdieus interessante Folgerungen. Der Habitus ist ein inkorporiertes Subjektverhalten sozialer Strukturen und Milieus. Demnach gibt es für jede Gesellschaft und deren Akteure einen ausgewiesenen Habitus, der eine Schichtung erkennen lässt. Nun muss es auch für eine funktionierende Gesellschaft, auch in der sozialistischen Gesellschaft, solche Inkorporationen und Ausprägungen des Habitus geben. Bourdieu selbst führt in staatssozialistischen Gesellschaften einen neuen Kapitalwert, den des politischen Kapitals (Bourdieu, 1991) ein, wo es zur Aufwertung des Arbeitermilieus und zur Abwertung des kleinbürgerlichen Milieus kommt. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) Die Vertreter des neu formal aufgewerteten Arbeitermilieus wurden nun durch ein hohes politisches Kapital begünstigt und auch über Betriebe, Arbeiter- und Bauernfakultäten (Miethe & Schiebel, 2008) akademisiert. Diese geförderte Gruppe, die keineswegs die Masse der Arbeiter betraf, bildete im Staatssozialismus eine neue aufstrebende Schicht, ähnlich wie die des Kleinbürgertums im bourdieuschen Kapitalmodell. Das politische Kapital machte sie zu Gewinnern der sozialistischen Gesellschaft. Die Aufwertung durch Karriere- und Bildungsmöglichkeiten änderte auch den Habitus. Die von mir untersuchte Kohorte in den Geburtsjahren von 1940-1950 hat in dem Forschungsprojekt jedoch eine Besonderheit in der Entwicklung, die hier schon angemerkt werden soll. Wenn Peter Alheit hier treffend über Abwertung und Aufwertung durch die Systemveränderungen im Staats- und dann im Postsozialismus in wenigen Generationen schreibt, dass: „ *...ein solcher Wandlungsprozess innerhalb von wenigen Genera-*

*tionen nun ein zweites Mal stattfindet und mit (gegenläufigen) Ab- und Aufwertungsprozessen verbunden ist...*“ (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004, S. 18), betrifft dies die ausgewählte Kohorte in nur einer Lebensspanne. Die Irritationen durch Auf- und Abwertung (ebd.) müssen hier zum einem den Habitus beeinflussen und zum anderen den Gewinn und Verlust von Anerkennung in zwei Systemen biografisch verarbeiten. Um diesem interessanten Aspekt zu folgen, ist es notwendig, sich im nächsten Abschnitt auf die Logik des Lernhabitus einzugehen.

### 3.2.2 Der biografische Lernhabitus

Der biografische Lernhabitus ist eine von Heidrun Herzberg erweiterte Form des soziologischen Habitus von Bourdieu. (Herzberg, 2004) Sie bringt einen biografiethoretischen Lern- und Bildungsprozess, der als eigenes Erzeugerprinzip den Habitus prägt und auch verwandelt. Dazu findet sie eine eigene Definition zum biografischen Lernhabitus: *„Er ist Produkt inkorporierter sozialer Strukturen, zugleich aber auch Erzeugungsprinzip biografischer Lern- und Bildungsprozesse.“* (Herzberg, 2004, S. 50) Herzberg geht von einer Persistenz des Grundhabitus aus, der jedoch in neuen sozialen Erfahrungen, wie gesellschaftliche Umbrüche oder Bildungsaufstiege, durch einen inneren reflexiven Prozess verarbeitet wird (Herzberg, 2004) und transitorische Bildungsprozesse entfaltet, die sich in alternativen Strebungen der Person ausdrücken und auch den Habitus in einer Art Metamorphose wandeln kann. (Alheit, 1993) Das biografiethoretische Konzept, dass sich auch auf Liebbaus Bourdieu-Interpretation bezieht (Liebau, 1987), wird dazu von Herzberg als Erweiterung etabliert, um zu erklären: *„...wie der Prozess der Habitusentwicklung zwischen den beiden Polen Struktur und Subjektivität vonstatten geht.“* (Herzberg, 2004, S. 52) Herzberg geht dabei von einem Prozess des Habitusserwerbs aus, der das handelnde Subjekt in den Mittelpunkt stellt und ihm einen aktiven Bildungsprozess und Wandelbarkeit zuweist. (ebd. S.53) Damit überschreitet sie die Schwelle der Interpretation Bourdieus, der nur Varianten eines Grundhabitus bei Bildungsaneignung, welche auch Transformationserfahrungen bewirken, annimmt. (Bourdieu, 2016) Die Struktur einer verinnerlichten Ordnung durch das Milieu und Subjektivität wird zur Konstruktion eines wandelbaren Habitus. (Herzberg, 2004) Sie akzentuiert den Kulturübertragungsprozess Karl Mannheims aus seiner statischen Betrachtung (Mannheim, 1964) als prozesshaft und reflexiv aus Sicht des handelnden Individuums. (Herzberg, 2004) Durch diese

Fokussierung lässt sich die Wandlung von Menschen in Transformationsprozessen, die auch notwendigerweise den Habitus betreffen besser erfassen. In der Mittelstellung des handelnden und in neuen Situationen lernenden Subjekts wird die erlebte und erzählte Lebensgeschichte konstant und dynamisch zugleich (Rosenthal, 1995), diachron und multiperspektivisch. Im biografischen Lernhabitus wird dabei von einer Gegenseitigkeit vom handelnden Subjekt und der Strukturierung der Gesellschaft ausgegangen. (Herzberg, 2004)

Referenziell zur vorliegenden Forschung sind in diesem Kontext gesellschaftliche Brüche, die sich auf die Subjekte auswirkten. So mussten im Transformationsprozess in den neuen Bundesländern durch die Veränderung der gesellschaftlichen Spielregeln auch neue Formen der äußeren und auch inneren Anpassung gefunden werden. Es setzte demnach ein Lernprozess ein, der nicht unabhängig vom erworbenen Habitus war, jedoch in einer Tertiärsozialisation neue Passungen hervorbrachte. In Ihrer Forschung zum alltagskulturellen Wandel in Ostdeutschland identifizieren Astrid Zierke und Irene Segert zwei Typen im transformatorischen Prozess, die sie als „*dynamisch*“ und „*retardierend*“ bezeichnen. (Segert & Zierke, 1997, S. 260ff) Diese Verortung der ostdeutschen Transformation zwischen den Polen „*traditionell*“ und „*modernisierend*“ werden von den Forscherinnen im Zusammenhang mit familienspezifischen und milieuhängigen, bindungsorientierten Habitusmustern erklärt. (ebd., S.171 ff). Auch Herzberg kommt in ihrer Schlussbetrachtung zu ihrer eigenen Forschung trotz bedingter, den Habitus verändernder Bildungsbestrebungen zu dem Ergebnis einer Modernisierungsblockade durch den Rückgriff auf familiäre und tradierte Habitusmuster und der generationenübergreifenden Behinderung der totalitären Struktur der DDR. (Herzberg, 2004). Herzberg, wie auch Segert und Zierke (Segert & Zierke, 1997), treffen einen wichtigen Schwerpunkt einer generationsübergreifenden Problematik in Ostdeutschland, die eine Modernisierungshemmnis der ostdeutschen Bevölkerung eben durch die tradierten Muster einer sehr formalisierten Gesellschaft der DDR schlüssig erklären.

Es bleiben hier jedoch zwei Aspekte wenig berücksichtigt. Der erste Aspekt ist der westdeutsche (forschende) Blick auf die ostdeutsche Bevölkerung. Angelehnt an Studien von unterdrückten Kulturen (Freire, 1972) werden nicht nur ostdeutsche Menschen mit einem Blick der Fremdheit des unbekanntes, durch Vertreter\*innen der in der BRD sozialisierten Wissenschaftler\*innen betrachtet, sondern bewerten sich genau nach dieser Betrachtung auch selbst. (Ganzenmüller, 2020) Diese Selbstbewertung in einem neuen sozialen Raum hat eine Entscheidungslenkung, in der die Selbstdefinition an Grenzen dieser Zuschreibung stößt. Dabei geht es

nicht nur um eine vieldiskutierte ostdeutsche Identität, die sich erst nach 1990 herausbildete (ebd.), sondern um eine Selbstzuschreibung, die sich an den vermeintlichen Diskurs über die Menschen in den neuen Bundesländern persönlich einzuordnen versucht, um auch in der eigenen Biografie diskursfähig zu bleiben. Somit hat die Veränderung des Habitus auch eine externe Komponente der Zuschreibung.

Der zweite Aspekt ist der psychologische Ansatz des Lernhabitus. Dieser wird nur angedeutet. Eine sozialpsychologische Auseinandersetzung, die sich mit Veränderungspotenzialen beschäftigt, könnte eine neue Tiefe erreichen, die sich der Frage annähert, welche inneren Beweggründe Menschen dazu bringen, eine bestimmte Richtung der Metamorphose des Habitus einzuschlagen. In dem Forschungsanliegen geht es also nicht nur um eine Struktur- Subjekt-Beziehung, sondern vielmehr um eine Ausdifferenzierung bestimmter Fallrichtungen des Habitus. Um sich der innerpsychischen Verarbeitung des biografischen Habitus anzunähern, wird im folgenden Kapitel auf den Versuch Peter Alheits, einen selbstreferenziellen Prozess auf Systemveränderungen zu interpretieren, eingegangen.

### 3.2.3 Das Biografizitätskonzept

Das Konzept der Biografizität befasst sich unter anderem in einzigartiger Weise mit der Frage nach der individuellen Ausprägung von Biografien, die zumindest historisch ähnliche Memoiren der Personen haben. Die Beobachtung, dass es durchaus verschiedene Interpretationsräume für ähnliche Erfahrungen gibt, die ganz individuelle Performanzen erzeugen, führt Peter Alheit auf eine „mentale Grammatik“ (Alheit, 2003) zurück, die durch eine individuelle Verarbeitung, Aufbereitung und Verknüpfung neue Handlungshorizonte erzeugt, die sich in der individuellen Biografie wiederfinden. (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) Diese „mentale Grammatik“ leitet er analog von Noam Chomskys Grammatiktheorie ab, der eine innere Tiefenstruktur, ein eigenes Transformationsprinzip in der Sprache unterstellt. (Chomsky, 1969) Darauf Bezug nehmend schreibt Dieter Zimmer: *„...daß ein Kind irgendein Vorwissen mitbringen muß. Wenn es erst alle denkbaren Grammatiken durchprobieren müßte, käme es nie ans Ziel. Allen natürlichen Sprachen liege eine einzige und universale Grammatik zugrunde, und die rekonstruiere das Kind nicht aus dem unzuverlässlichen Sprachmaterial, das ihm angeboten wird. Vielmehr trage es sie im Keim von Anfang an in sich, und in der Zeit in der es eine Sprache zu lernen scheint, reifen ihre Regeln, eine nach der anderen in ihm.“* (Zimmer, 1999, S. 14-15)

Peter Alheit überträgt nun diese interessante linguistische Überlegung Chomskys auf die biografische Erfahrung, die externe Einflüsse mit einer inneren Logik neu verarbeitet. (Alheit, 2010) Das Bearbeiten externer Impulse folgt keinem Bestimmungsprinzip aus Reiz und folgender Reaktion, sondern entwickelt eine von anderen Individuen unterscheidbare Strukturierungs- und Handlungsfähigkeit, die Lernprozesse generiert. Alheit geht nicht grundsätzlich von einer generellen angeborenen Fähigkeit aus, sondern beschreibt Biografizität als Erfahrungsprozess des Individuums, das in der Lage ist, auch neue Bedeutungen aus diesen in einer selbstreferenziellen Verarbeitung zu neuen Handlungshorizonten hervorzubringen. Alheit beschreibt die Biografizität als eine Fähigkeit, die Kontexte unseres Lebens „...immer wieder neu auslegen [zu] können und diese Kontexte ihrerseits als „bildbar“ und gestaltbar [zu] erfahren“ (Alheit, 2003, S. 16)

Als neurologisch empirisch gesicherte Grundlage ziehen Peter Alheit und Bettina Dausien den Vorgang der Reizweiterleitung im Organismus heran und übertragen dies metaphorisch auf die biografische Identitätsbildung. (Alheit & Dausien, 2000) Anhand der Beschreibung der Funktion von Nervenzellen wird die Aussage, dass es mehr als ein Reiz-Reaktionsmuster in der menschlichen Existenz gibt, deutlich. Die Außenwelt des geschlossenen Systems wird über die Haut und Sinnesorgane wahrgenommen. Nervenzellen nehmen Informationen auf. Erst die Encodierung im Gehirn ermöglicht einen Vergleich mit früheren Erfahrungen (Roth G. , 1987) Es werden im neuronalen Gebilde vergleichbare Strukturketten ausgelöst. Sind die Signale nicht ähnlich, werden die Strukturketten anders geschaltet, korrigiert und an anderer Stelle kategorisiert. So erfolgt eine Korrektur der Abbildung der Realität. Ist der Rezeptor der Haut als Schnittstelle zu anderen Systemen nicht da, gibt es auch keinen Schmerz. Die Abbildung der Realität im Gehirn ist somit eine Konstruktion. Das was wir als Erkenntnis im Sinne der Kognitionen verstehen, ist ein Richtigstellen oder das „Errechnen von Beschreibung der Realität“. (Förster von, 1973, S. 31) Die relative Geschlossenheit des kognitiven Systems, das Außeneindrücke nicht ungefiltert aufnimmt, sondern eskortiert, neu inszeniert und zuordnet, wirkt sich auch auf Entscheidungen und Interpretationen aus. Dazu schreiben Maturana und seine Kollegen: „Das kognitive System ist ein System, dessen Organisation einen Interaktionsbereich definiert, indem es zum Zweck der Selbsterhaltung handeln kann. Der Prozess der Kognition ist das tatsächliche (induktive) Handeln oder Verhalten in diesem Bereich. Lebende Systeme sind kognitive Systeme, und Leben als Prozess ist ein Prozess der Kognition.“ (Maturana & Varela, 1982, S. 39)

Damit beschreiben Maturana und Varela einen inneren Möglichkeitsraum, der durch das Individuum selbst in seinem Handeln begrenzt und neue Interpretationen seiner Umwelt generieren kann. Es gibt demnach eine kognitive Varianz für Lernprozesse. Lernen erfolgt immer erst in einer inneren kognitiven Auseinandersetzung mit neuen Situationen. Es beschreibt im Grunde das Handeln vor dem Wandel. Damit ist jedoch keine Abschottung des Gehirns gegen die Perturbationen der Außenwelt im Sinne einer absoluten Selbstreferenzialität (Luhmann, 2009) gemeint, sondern vielmehr eine ständige innere Verarbeitung nach den eigenen Regeln des inneren Systems. Wir haben es somit [auch in einem biografischen Prozess], der auch eine kognitive Verarbeitung und eine ständige Reflexion verlangt, mit einer relativen inneren Autonomie, mit Abhängigkeiten zur Außenwelt, zu tun. (Maturana & Varela, 1987)

Im Prozess der Individualisierung und Identitätsbildung bleibt damit der Mensch im gewissen Sinne selbsterhaltend und doch nicht isoliert von den ihn umgebenden Strukturen. Das Erkennen der Möglichkeitsräume im Rahmen der Biografie eines Menschen ist so verschieden, wie die Individuen selbst sich voneinander unterscheiden. Erst der innere Prozess macht damit neue Handlungshorizonte möglich. Biografizität wird zum individuellen Lern- und Lebensprozess. Es werden „Sinnüberschüsse“ unseres biografischen Wissens entziffert. Durch die bewusste Wahrnehmung des Potenzials des ungelebten Lebens, „...*verfügen [wir] über ein biografisches Hintergrundwissen, das uns prinzipiell in die Lage versetzt, den sozialen Raum, in dem wir uns bewegen, auszufüllen und auszuschöpfen.*“ (Alheit, 2006, S. 5)

Die Verarbeitung geschieht jedoch nicht nur in Richtung von außen nach innen. Gerade im biografischen Prozess und in der Kommunizierbarkeit von Lernprozessen ist ein Abgleich mit der sozialen Außenwelt nötig. Es ist notwendig, auch durch eine gemeinsame Semantik sich als soziale Wesen zu verständigen. (Habermas, 1992) Das bedeutet unter anderem, sich auf gemeinsam verstehbare Sinnzuschreibungen, zu denen auch Biografien gehören, zu einigen. Fritz Schütze schreibt dazu, dass in biografischen Stegreiferzählungen Menschen in gewisse Zugzwänge geraten und ihre Geschichte plausibilisieren müssen, um sie anderen Zuhörer\*innen verständlich zu machen. (Schütze, 2016) Dabei geht es aber auch um eine innere Plausibilität, da der Erzähler gleichzeitig die Logik der Erzählketten selbstreferenziell bestätigen muss. (Küsters, 2009) Dieser ständige innere Abgleich einer Biografie bleibt nicht unabhängig von der verstehenden Umwelt und

den Lernerfahrungen im sozialen Raum. Man kann behaupten, dass die Konstruktion der Biografie einer inneren Regel folgt, die jedoch in Wechselwirkung mit den Regeln der sozialen Umwelt steht.

Ein Beispiel der Geschlechterrollen aus der Genderforschung verdeutlicht die enge Verflechtung von Sozialisation und innerer Zuschreibung, die in Identität im biografischen Prozess gerade durch die Kategorisierung in männlich und weiblich in die biografische Konstruktion eindringt, von dem inneren Prozess der Encodierung verarbeitet werden muss und somit auch lenkend für Handlungsanlässe und Selbstzuschreibungen wird. (Dausien, 1996) Dies geschieht unabhängig von der biologischen Verfasstheit durch äußere Zuweisungen. Diese Zuschreibung ist jedoch im besonderen Maße prägend, da sich die Institution des Geschlechts in verschiedenen sozialen Situationen im interaktiven Handeln dem Individuum aufdrängt und einen Rahmen für den reflexiven Prozess setzt. Das konkrete Handeln im Alltag bleibt Produkt der inneren Auseinandersetzung mit biografischen Erfahrungen, wie zum Beispiel eine Rollenzuschreibung als männlich oder weiblich. (Goffman, 1994)

Das Konzept der Biografizität hat durchaus Bezugspunkte zum Habituskonzept von Pierre Bourdieu. Bourdieu stellt den Habitus einer Person auf eine soziale Herkunft, die sie im inneren Lernprozess immer wieder auf die Herkunft des sozialen Standes zurückwirft. Die ordnende Struktur bleibt der Habitus. Er steckt Erfahrungshorizonte ab und scheint immer wieder durch die entwickelte Persönlichkeit durch, obwohl sie nur mit Mühe als solche bewusstgemacht werden kann. (Bourdieu, 2016) Somit wirkt das Soziale in die Geschichte des Individuums hinein und bleibt eine spezielle Form des kollektiven, sozialen Gemeinsamen, welches trotz verschiedener persönlicher Varianten und Stile die Geschichte einer Klasse wiedergibt. „*Die feinen Unterschiede*“ (ebd.) zwischen den sozialen Klassen finden sich nach Bourdieu im Handeln der Akteure und ihrem natürlichen Umgang mit den Umweltbedingungen, wie mit sozialen Ansprüchen oder dem kulturellen Verständnis, wieder. Bourdieu geht von einer Klassendimension aus, die in ihrer Struktur fest in den europäischen Gesellschaften verankert ist. (ebd.)

Dieses Konzept erweitert Alheit, indem er den Einfluss der Herkunft nicht bestreitet, sondern die verschiedenen Semantiken aus der sozialen Umwelt, die im Laufe einer Biografie in das Individuum und sein inneres Konzept eindringen, gleichwertig und in wechselnder Intensität, also als eine Durchmischung von Einflüssen beschreibt. Ein Habitus ist damit nicht schicksalhaft an die Herkunft gebunden und kann sich ihr doch nicht ganz entziehen. Er wird im Subjekt individuell geformt,



nimmt dabei verschiedene Bezüge zu seinen Umwelterfahrungen auf und bearbeitet sie in einem inneren Prozess. Diese Basiskompetenz nennt Alheit Biografizität, eine Grammatik des Sozialen, die in einem „individuellen Habitus“ zu erkennen ist, in dem in einem gewissen Möglichkeitsrahmen alternative Lernerfahrungen und Handlungen, die über die Herkunft hinausgehen, möglich sind.. (Alheit, 2010).  
Zugleich wird durch diese Schärfung verständlich, warum in postmodernen Gesellschaften große biografische Unsicherheiten entstehen. In Ergänzung zu dem bourdieuschen Habituskonzept wird die Wichtigkeit von natürlichen sozialen Ressourcen durch die Klassenzugehörigkeit geringer. Sicherheiten müssen immer wieder neu hinterfragt werden. Sie sind eine Angelegenheit des Biografieträgers selbst. Die Zuweisung einer Gesellschaft besteht weiterhin, wird jedoch in ihrer Bedeutung nicht mehr apriorisch. Sie taugt als Identitätsanker nur noch bedingt. Sich immer neu zu rekonstruieren, ohne äußere, verlässlich tradierte Struktur, ist eine individuelle Leistung. (ebd.) Die oben genannten Plausibilisierungen in biografischen Konstruktionen können nicht mehr einfach durch kollektives Wissen vorausgesetzt, sondern müssen individuell immer wieder neu geklärt werden. Eine gemeinsame Semantik in der Interaktion zu finden, ist bedeutend schwerer als in Gesellschaften mit starken tradierten Zuschreibungen. Das Verknüpfen der individuellen Erfahrungsaufschichtungen, welches auch als erworbener Wissensvorrat bezeichnet werden kann, fasst Alheit unter dem Begriff „Biografizität“ zusammen und benennt sie als besondere Fähigkeit moderner Individuen. Das Erleben und Handeln in Situationen erzeugt neues Lernen und Horizonte, die die eigene Wirklichkeit immer wieder aktualisieren. (Alheit, 2003)

Der Bildungsprozess in der biografischen Dimension verbindet das implizite und formale Lernen mit der Konstruktion der Lebensgeschichte. Die Lebensgeschichte wird habituell formbar. Eine Neuordnung im sozialen Kontext ermöglicht, jenes Erfahrungswissen hervorzuholen, welches eventuell über Jahre nicht präsent war. In diesen neuen Situationen werden in einer inneren Logik des Erklärens und des Handelns neue biografische Handlungsoptionen erschlossen. Die innere Logik solchen Lernens hat trotz einer Schnittmenge an biografischen, kollektiven Erfahrungen eine eigene Metamorphose, die eben aus jener Biografizität entspringt.

Zusammenfassend zum Forschungsthema wird nach dem Konzept der Biografizität hier ein psychologisch-biologischer Ansatz vorsichtig an ein soziologisch-biografisches Konzept herangeführt, ohne sich auf eine Tiefenschärfung einzulassen. Alheit versucht keineswegs, aus einer „*psychoanalytische[n] Provenienz*“

(Soeffner, 2004, S. 67) innerpsychische Vorgänge zu erklären. Er unterstreicht jedoch das individuelle Entwicklungspotenzial, welches in einer eigenen Logik des Individuums verarbeitet wird und die Möglichkeitsräume in Abgrenzung zu systemischen Zuschreibungen verändern kann, ohne diese außer Acht zu lassen. Die Chance der Biografizität ist es, eine gegenseitige Wirkung von Subjekt und Gesellschaft aus der inneren Logik des Subjektes besser zu verstehen. Der Ansatz verändert die Blickrichtung und ermöglicht abduktives Verstehen, welches sich von Präkonzepten löst. Er stellt die komplexen Überlebenstechniken der Subjektivität in einem sozialen strukturellen Zusammenhang dar. Der Ansatz findet, ohne den Bereich der Wissenschaftlichkeit zu verlassen oder abzuspalten, eine Möglichkeit, diese verborgenen und meist nur intuitiv verfügbaren Handlungen zu verstehen. (Alheit, 1993)

Damit kann in Hinblick auf das Forschungsthema, ausgehend von der Innensicht der Biografieträger\*innen mit dem Analyseverfahren, ein gesellschaftlich vorurteilsfreier Lesartenpool entstehen, der die wissenschaftliche Urteilsfähigkeit nicht beeinträchtigt oder mit subjektiven Alltagswissen und Deutungen ad absurdum führt. (Soeffner, 2004) Dem „westdeutschen Blick“ auf die Biografieträger\*innen durch Normkonstruktionen und Deutungshoheiten, die im gesellschaftlichen Kontext sehr beharrlich sind, wird eine solides wissenschaftliches Modell des Verstehens entgegengesetzt. Es kann im Umgang mit dem Material eine generierte, werturteilsfreie oder zumindest multiperspektivisch forschende Haltung eingenommen werden, ohne den Zusammenhang von Subjekt und umgebender Struktur aus den Augen zu verlieren. Im Hinblick auf die Transformationsforschung in den nicht mehr ganz neuen Bundesländern bildet das Konzept der Biografizität einen möglichen Zugang zum Verstehen von Handlungsentscheidungen. Die Möglichkeit der Hypothesenbildung wird gegenüber der sozialen Deutung um konkurrierende Deutungen ergänzt (ebd. S.27), die aus den erzählten Biografien entspringen.

## 4. Die Methodologie der Studie

Biografieforschung ist im wissenschaftlichen Sinn kein Konzept, das an die Forschungssubjekte herangetragen wird, um daraus standardisiert Ableitungen durch zuvor festgelegte Kategorien zu gewinnen. Vielmehr gilt es, im analytischen Rekonstruktionsprozess „*Sinnkonstruktionsmechanismen der lebens- und alltagsweltlichen Interpretationen und Funktionen*“ herauszuarbeiten. (Schiebel, 2003, S. 56-57) Es geht weniger um das Erklären, sondern um ein Verstehen der Lebenswelt. Auch das bloße Nachzeichnen einer Erfahrungsrekapitulation bleibt somit hinter dem Anliegen, alltägliche Interpretationsvorgänge und Konstruktionsprinzipien aufzugreifen und diese für die sozialwissenschaftliche Analyse sichtbar werden zu lassen, zurück. (Schütz & Luckmann, 1979) Die Erfahrungsaufschichtungen der Biografieträger\*innen folgen dabei einer sequenziellen Prozessstruktur der Lebensgeschichte. Sie werden jedoch von der fortschreitenden Lebenszeit neuen Deutungsmustern unterworfen, die gerade aus diesem Zusammenhang analytisch aufgedeckt werden können. (Schütze, 2016) Die bestimmte Färbung des Aktuellen auf das Erlebte wirkt rekonstruktiv und reproduzierend. (Husserl, 1976) Die Aufgabe der Fallanalyse ist es, gerade durch die Deutungsmuster hindurch Prozessstrukturen zu erkennen und aus den Zusammenhängen neue Erkenntnisse zu rekonstruieren. (Schütze, 2016) Somit wird die biografische Erzählung zum Forschungsfeld, deren Strukturen in eine innere Richtung auf den Biografieträger hinweisen, die jedoch als Gegenwartsmoment Deutungshoheiten im Kontext der Umgebung abbildet. Die Assoziation des Biografieträgers ist dabei nicht frei vom Stimulus der Situation und der Gegenwart. (Rosenthal, 1995) Der Versuch jedoch, Deutungsmuster ohne eine sequenzielle Strukturierung der Lebensgeschichte zu generieren, führt zur Beliebigkeit. (Schütze, 2016)

Die Wahl der Methode zur Erhebung der Daten und des Analyseverfahrens wurde zum einem von mir pragmatisch getroffen und zum anderen an der Brauchbarkeit zur Forschungsfrage gemessen. Dabei war es mir wichtig, gerade alltagsweltlichen Meinungshoheiten über die Biografieträger\*innen und deren Sozialisation durch eine gute analytische Forschungsstruktur zu begegnen. An dieser Stelle möchte ich keine Diskussion über unterschiedliche qualitative Forschungsmethoden inszenieren, die es berechtigterweise gibt. Stattdessen soll auf die Möglichkeit der multiperspektivischen Analysemöglichkeit zu meiner Forschungsfrage hingewiesen

werden. In den Handlungsfeldern der untersuchten Biografieträger\*innen werden Strategien in Konstruktionen erkennbar, die auf eine Haltung zu ihrem geänderten gesellschaftlichen Umfeld schließen lassen. Dazu kann aus der Struktur des Lebensprozesses, so wie er erzählt wird, verstanden werden, wie es zu gewissen systemabhängigen Wandlungsprozessen kam und welche Bedingungen zu Handlungsmöglichkeiten führten. Aus dieser Sicht bedarf es zunächst als Basis einer strukturierten Analyse der Biografie. Daher favorisiere ich die Narrationsanalyse nach Fritz Schütze, ohne jedoch in der analytischen Abstraktion im Sinne einer Wissensanalyse auch den Gegenwartsbezug in der Biografie zu umgehen.

Um jedoch eine Zuordnung der Forschung in der Methodologie zu konkretisieren, werde ich, zunächst historisch geleitet, auf die qualitative Forschungsperspektive der Grounded Theory eingehen, um dann über die Erhebungsmethode des biografisch-narrativen Interviews zur Narrationsanalyse nach Fritz Schütze zu gelangen, welches die Analysemethode zu den von mir erhobenen biografischen Interviews ist.

#### 4.1 Die rekonstruktive Forschungsperspektive der Grounded Theory

Das Anliegen einer interpretativen Sozialforschung ist die Rekonstruktion sozialer Wirklichkeiten, die auch in biografischen Erzählungen sichtbar werden. (Schiebel, 2003) Die Haltung, sozialweltliche Konstruktionen ohne Erhebungs- und Auswertungsverfahren vorzuprägen, findet in der von Strauß und Glaser entwickelten „Grounded Theory“ ihren Ursprung. Das Rahmenkonzept verzichtet auf einen theoriegeleiteten Hypothesenkatalog. Dabei kommt es nicht zu einer theorielosen Beliebigkeit der Forschung, sondern zu einer anderen Gewichtung von Theorie und Empirie. Das Vorliegen des empirischen Materials, etwa eine erzählte Lebensgeschichte, wird zunächst nicht an einem theoretischen Ansatz abgeglichen, sondern als Abduktion der rekonstruierten Tatsache zur Hypothesengenerierung und zur Sensibilisierung bestimmter Phänomene im Forschungsfeld genutzt. (Rosenthal, 1995) Der abduktive Forschungsprozess beginnt dabei bei den Phänomenen des Falls, *„...ohne dabei gleich zu Beginn eine bestimmte Theorie zu verfolgen, wenn sie auch von der Empfindung motiviert, daß eine Theorie zur Erklärung der überraschenden Fakten erforderlich ist“*. (Peirce, 1980, S. 218) Dieses Prinzip der Offenheit wirkt inspirierend auf die Theoriebildung, das eben durch Unvoreingenommenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand neue Hypothesen generieren

kann, die unabhängig von einem Präkonzept sind und dieses eher modifizieren. Der Auswertungsprozess wird mit der Datenerhebung verwoben und läuft im Gegensatz zu deduktiven Verfahren parallel ab. Der Verzicht auf eine theoriegeleitete Vorannahme ermöglicht den Erkenntnisgewinn aus dem Forschungsgegenstand. Glaser und Strauß beschreiben dieses Vorgehen als „theoretical sampling“, als ein Sammeln von Daten zur Generierung neuer Theorien. (Glaser & Strauß, 1967, S. 45) Daraus entstehende theoretische Verallgemeinerungen in Bezug auf den Fall oder in kontrastiven Vergleichen zwischen den Fällen haben nicht den Anspruch, durch Häufung repräsentativ im Sinne einer statistischen Gültigkeit zu sein. Daher werden hier besondere Qualitätskriterien der Forschung wirksam, die sich von quantitativen Verfahren grundlegend unterscheiden. Neben dem Prinzip der Offenheit wird das Prinzip der Kommunikation und damit die „Nähe zum Forschungsgegenstand ein Gütekriterium“. (Hoffmann- Riem, 1980, S. 343-344) Die rekonstruktive Forschungsperspektive zielt auf das Aufspüren eines wahrscheinlichen Wirkungszusammenhangs, der durch das Herausfinden der wahrscheinlichsten Lesart eine generierte Hypothese verifiziert. (Rosenthal, 1995) Die dabei entstehende Wechselwirkung zwischen theoretischen Annäherungen auf die fallbezogenen Daten und das Korrigieren der Theorie durch neue empirische Ableitungen stellt eine Herausforderung für die Forscher\*innen dar. Die Verlässlichkeit eines theoretischen Fundaments wird im Forschungsprozess durch die Nähe zum Forschungsgegenstand mitunter infrage gestellt. Durch diesen dynamischen Wissenszuwachs mit Blick auf den Forschungsgegenstand wird die theoretische Grundlage entworfen und bedarf einer Neubewertung aus der aktuellen Erkenntnis. Daher ist ein weiteres Gütekriterium die gründliche Erfassung der Datenlage in Form eines Forschungsberichts, welches Abweichungen vom Präkonzept durch die neuen empirischen Erkenntnisse plausibilisiert. Das Aufstellen von Hypothesen bleibt somit nicht der Intuition des Forschenden überlassen. Es ist Produkt der Interaktion mit seinem Forschungsobjekt in seiner sozialen Welt. (Rosenthal, 1995) (Fann, 1970)

Für das Forschungsprojekt bildeten die Überlegungen der Grounded Theory die Basis der forschenden Haltung gegenüber den Biografieträger\*innen und deren Lebensgeschichte. Dies war insofern sinnvoll, da ich als Forschender so eine gewisse Distanz zum Alltagswissen bewahren konnte. Der somit gewonnene Freiraum bot eine solide Basis, durch die Analyse der Biografien neue theoretische Inhalte zu generieren. Sie sollten damit weitestgehend unabhängig von dem historisch geprägten Meinungsumfeld sein und sich nachweislich auf das empirische Material berufen.

## 4.2 Das biografisch-narrative Interview als Erhebungsinstrumentarium

Die vorgestellten Prämissen der Grounded Theory, die vor allem den Prinzipien der Kommunikation und der Offenheit folgen, gelten auch für das in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte biografisch-narrative Interview. Das Erhebungsinstrument für biografische Erfahrungsrekapitulationen hat sich in der qualitativen Forschung etabliert. (Schiebel, 2003) Das Erhebungsinstrument bindet den Untersuchungsgegenstand der Prozessbeteiligten an ein Prozessgeschehen, das eine Rekonstruktion im Rückblick nach bestimmten Regeln erlaubt. Die Ereignisse in einer Biografie, die besondere Aufmerksamkeit bei den Biografieträgern hervorgerufen haben, können vor dem inneren Auge rekonstruiert werden. (Schütze, 1987) Die Methode der Datenerhebung durch das narrative Interview bildet eine Grundvoraussetzung, um Primärdaten zu erfassen, „...deren Analyse auf die zeitlichen Verhältnisse und die sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse zurückschließen lässt.“ (Schütze, 2016, S. 56)

Das Erhebungsinstrument erschien mir aus Sicht des Forschungsanliegens sinnvoll, da es aus Stegreiferzählungen ermöglicht, biografisches Material zu generieren, welches es erlaubt, Erlebnisaufschichtungen der Informant\*innen zu reproduzieren. Dazu schreibt Schütze: *„Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, welches den Informanten zu einer umfassenden und detaillierten Stegreiferzählung persönlicher Ereignisverwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich veranlaßt.“* (Schütze, 1987, S. 49) Dabei wird eine Biografie zum Zweck des Verstehens präsentiert. Der Biograf präsentiert seine Biografie jedoch nicht nur dem Interviewenden, sondern auch sich selbst. (Breuer, 2010) Die Erzählungen werden zwar durch die Interaktionsstruktur des narrativen Interviews ausgelöst, jedoch nicht davon gesteuert. Die bewusste Zurückhaltung des Interviewenden versetzt Biografieträger\*innen in der Retrospektive in die eigenen Handlungs- und Erleidensabläufe. Der Erzählfluss wird durch Interventionen seitens des Interviewenden nicht unterbrochen. Damit müssen Biografieträger\*innen ihre Stegreiferzählung so strukturieren, dass sie für die Zuhörer\*innen schlüssig wird. Die erzählende Person begibt sich in Zugzwänge. Zum einen muss sie ihre Geschichte auf das Wesentliche beschränken.

Dieser *Kondensierungszwang* macht es nötig, die einzelnen Segmente der Lebensgeschichte mit der Gesamtbiografie in Passung zu bringen und ihnen eine Bedeutung zuzuweisen. Der *Detailierungszwang* ist der Tatsache geschuldet, dass relevante Ereignisse und auch Hintergründe verstehbar gemacht werden müssen. Dazu muss die erzählende Person einige Ereignisse so genau erzählen, dass sie in ihrer Wichtigkeit und ihren Sinnzusammenhang zur Lebensgeschichte an Bedeutung gewinnen. Im *Gestaltschließungszwang* unterliegen Biografieträger\*innen der Prämisse, den Zuhörer\*innen eine zusammenhängende, abgeschlossene Geschichte zu präsentieren, die ein schlüssiges Ende hat. (Kallmeyer & Schütze, 1977) Das Produkt ist eine Erzählung, die „...den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer Biografischen Identität kontinuierlich, d. h. ohne exmanente, aus den Methodenzugriff oder theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert.“ (Schütze, 1983, S. 286)

Der Anfang des narrativen Interviews ist ein Aufklärungs- und Aushandlungsprozess. Die interviewende Person muss die Biografieträger\*innen über ihr Forschungsvorhaben unterrichten, ohne jedoch zu viel von der eigenen Intention einfließen zu lassen, um die biografische Erzählung nicht durch die forschende Interessenlage zu stark zu beeinflussen. Die Thematik und die Eingangsfrage sollen nicht vorweggenommen werden, da oft themenbezogene Äußerungen der interviewenden Person die Informant\*innen veranlassen können, ihre Aussagen zu filtern, indem von diesen sie als forschungsrelevant oder nicht forschungsrelevant kategorisiert wird. (Marotzki, 2012) Dabei soll die Asymmetrie der Interviewstruktur sowie auch die Rolle der Biografieträgers plausibel gemacht werden. (Riemann, 2011) Der Interviewort sollte nach Möglichkeit die jeweilige Wohnung der Informant\*innen sein. Auch Büros wären denkbar. Cafés und öffentliche Räume sind dagegen wegen der Störquellen ungeeignet und können eine Befangenheit der befragten Person verstärken. Bei der Ortswahl soll weitestgehend den Wünschen der Interviewpartner\*innen gefolgt werden. Hier können schon Hinweise auf die Einstellung oder Haltung zum Gesprächsgegenstand ausgedrückt werden. (Rosenthal, 2011)

Mir war bewusst, dass mögliche Erfahrungen ehemaliger DDR-Bürger\*innen mit Verhören und Überwachung ein erhöhtes Misstrauen in der Gesprächssituation bewirken konnte. Demnach mussten die Regeln zur Vorbereitung des Interviews im Sinne einer Vertrauensbildung strikt angewendet werden. Dem sollte im Vorgespräch Rechnung getragen werden, indem die asynchrone Gesprächsführung mit

der ungeteilten Aufmerksamkeit in der biografischen Darstellung, die eben nicht vom Interviewer unterbrochen werden soll, begründet werden. (Schütze, 1977) Letztendlich sollte das Vorgespräch die befragte Person in eine reziproke Situation führen, die ihr *„[hilft,] eine eigene Sinngebung für das Interview aufzubauen.“* (Schütze, 1987, S. 238) Eine schriftliche Einverständniserklärung, mit den Daten forschen zu dürfen, wurde erst am Ende des Interviews präsentiert.

Es gehört als vertrauensbildende Maßnahme auch dazu, dass sich der Forschende vorstellt. Diese Handlungen, ein direktes oder telefonisches Vorgespräch eingeschlossen, haben keinesfalls einen beliebigen Charakter, der nur als Höflichkeitsgeste gewertet werden kann. Sie sind *„... eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Interview, wird doch in ihm die Vertrauensbeziehung aufgebaut, die es dem Erzähler im Interview erlaubt, sich ohne Misstrauen dem Erzählfluss zu überlassen.“* (Küsters, 2005, S. 56)

Das Interview wird als „Gespräch“ bezeichnet. Die Besonderheit des narrativen Interviews wird erklärt, die ein freies Erzählen ohne Unterbrechung des Interviewers erfordert. Die Aufnahme mit einem Tonträger wird unter Zusicherung der Anonymitätswahrung besprochen. Zusätzlich wird die Interviewzeit vereinbart. (Breuer, 2010) Die interviewende Person beginnt das Gespräch und *„unterwirft sich der Unannehmlichkeit auf das Band als Erster zu sprechen“.* (Herrmanns, 2000, S. 362)

Das narrative Interview besteht aus drei zentralen Teilen: *„Auf eine autobiografisch-narrative Erzählaufforderung... folgt als erster Hauptteil die autobiografische Anfangserzählung“* (Schütze, 2016, S. 56-57), die nicht von der interviewenden Person unterbrochen werden soll. Sie endet mit dem *„Erzählkoda“* (ebd.). Die Eingangsfrage kann weit gefasst werden, um eine Erzählung zu generieren. Sie soll so neutral wie möglich sein, um so wenig wie möglich die Richtung der Erzählung zu beeinflussen. Der Hauptteil der Erzählung bildet den Kern des Interviews, welcher lediglich durch signalisierende Zeichen des Verstehens seitens der interviewenden Person dem asynchronen Gesprächsmuster eine gewisse Normalität verleihen kann. Dabei ist das Ziel, dass der oder die jeweilige Informant\*in signalisiert bekommt, dass die Schilderungen verstanden werden. So entsteht eine Erzählstruktur, die eine Ausgangssituation, danach eine Entwicklung mit Neuorientierungen oder Fertigungen beschreibt und zu einem Ergebnis, welches oft den Ist-Zustand darstellt, kommt. (Küsters, 2009)

Im anschließenden Teil können noch narrative Nachfragen gestellt werden, um das Erzählpotenzial auszuschöpfen. Dabei kann es bei Andeutungen oder plötzlichen Abbrüchen der *„Erzählstränge“* noch relevante Aspekte geben, die auch zum



Verständnis der Gesamterzählung beitragen. Diese sollen erneut seitens der interviewenden Person aufgegriffen werden. (Schütze, 2016, S. 56-60)

Erst im dritten exmanenten Nachfrageteil können konkrete Fragen zu Ansichten und Meinungen gestellt werden. (Schütze, 1983) Es können hier Themen angesprochen werden, die aus der Forschungsperspektive wichtig sein können. (Jakob, 2013) *„Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst. Die Nachfragen des interviewenden Forschers sollten am Beschreibungs- und Theoriepotential ansetzen, soweit dieses an autobiografischen Kommentarstellen nach der Schilderung von Ereignishöhepunkten oder nach dem Abschluss der Darstellung von bestimmten Lebensabschnitten sowie an Stellen der Erläuterung situativer, habitueller und sozialstruktureller Hintergründe ansatzweise deutlich wird.“* (Schütze, 2016, S. 57) Eventuelle positionierende Nachfragen sind hier möglich, wie zum Beispiel auch die nach den persönlichen systemkonformen Überzeugungen in den von mir erhobenen Interviews. Die Konzentration sollte auf jeden Fall auf der freien Erzählung liegen. Auch bei einer starken Thematisierung auf einen Lebensbereich, wie zum Beispiel die Berufsarbeit, ist eine Nachfrage auf den jeweiligen anderen Bereich, etwa hinsichtlich der Privatheit, angedacht. Dabei sollen die Informant\*innen nicht gedrängt werden, sondern eher soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich zu konkreten Fragen zu positionieren. (ebd.)

Nach der Beendigung des Interviews werden soziodemografische Daten erhoben und ein Interviewprotokoll geschrieben, *„...in dem er [die interviewende Person] seine Beobachtungen über das Zusammentreffen, den emotionalen und sonstigen Zustand der befragten Person, ihr Äußeres, ihre Stimme und Redeweise, den Ort, die Atmosphäre und Situation, in der das Gespräch stattfand, einige Sympathien und Antipathien festhält.“* (Küsters, 2009, S. 65)

Die Erhebungsmethode des narrativen biografischen Interviews war passend für das Forschungsanliegen, weil die *„Darstellungs- und Erinnerungsdynamik des Stegreiferzählens...partiell die biografischen und kollektivhistorischen Ausblendungstendenzen und die entsprechenden Selbstvergewisserungshürden [überwindet].“* (Schütze, 1987, S. 254) Rechtfertigungen und Interpretationen, die dem politischen Diskurs der Nachwendezeit, der ehemalige Ostdeutsche gerne in Opfer und Täter stigmatisierte, geschuldet sind, können bei der Erhebung weitestgehend vermieden werden. (Gregor- Ness & Ness, 2011) Die biografischen Erzählungen der Informant\*innen bleiben als Forschungsmaterial in ihrer Vielfältigkeit und Individualität erhalten.

### 4.3 Die Narrationsanalyse nach Fritz Schütze

Die Auswertung der Interviews erfolgte nach dem Analyseverfahren von Fritz Schütze, dem Verfahren der Textstrukturanalyse. (Hermanns, 1992) Die Analyse-methode ist in sechs Arbeitsschritte unterteilt: Die formale Textanalyse, strukturelle inhaltliche Beschreibung der Darstellungsstücke, analytische Abstraktion, Wissensanalyse, kontrastive Vergleiche unterschiedlicher Interviewtexte und die Konstruktion eines theoretischen Modells. (Schütze, 1983, S. 286)

Im nachfolgenden Abschnitt sollen zuerst die einzelnen Analyseschritte beschrieben werden.

#### 1. Die formale Textanalyse

Die formale Textanalyse folgt der in der Stegreiferzählung produzierten regelhaften Datenmenge. Die einzelnen Textsegmente sind durch sogenannte „Rahmenschaltelementen“ voneinander abgegrenzt. Diese können Verknüpfungselemente, Markierer des Zeitflusses, notwendige Zusatzdetaillierungen und Selbstkorrekturen sein. (Schütze, 2016) *„Durch formale Textelemente werden überraschende Wendungen des Lebens oder es werden andere Erlebnismodalitäten angezeigt (etwa Phasen, in denen man im Gegensatz zu früher nicht mehr "Herr" seines eigenen Lebens ist oder - im Gegenteil - wieder die Kontrolle über das eigene Leben gewinnt).“* (Hermanns, 1992, S. 123) Die Erzählsegmente entsprechen unter anderem der Phasengliederung des Lebenslaufes. (Schütze, 2016) Segmente, die in einem übergreifenden Zusammenhang stehen, können auch zu *„Suprasegmenten“* zusammengefasst werden. (Schütze, 1987, S. 99)

Der Erzählung als Textsorte wird eine Besonderheit zugemessen, die durch ihre hohe Dichte biografischer Daten die Lebensgeschichte formalanalytisch ordnet und durch das Material eine besondere Nähe zum Erlebten hat. Schütze schreibt dabei von der Dominanz der Erzählsegmente zu dem übrigen Text, der aus argumentativen Anteilen und Beschreibungen besteht. Diese anderen Textsorten sind jedoch auch für die folgende Analyse in Bezug auf Distanzierungen zum Erzähltext oder als Hintergrundkonstruktionen relevant. (Schütze, 2016)

Zum Arbeitsschritt der formalen Textanalyse wird eine Transkription des gesamten Interviewtextes empfohlen, auf dessen Grundlage die Segmentierung erfolgt, was

eine Arbeit mit den Textsorten erleichtert. Dabei wird die Problematik der Transformation der wörtlichen Rede in einer Textstruktur deutlich. Elemente wie Umgebungsfaktoren, Nebengeräusche, olfaktorische Einflüsse oder nonverbale Botschaften gehen größtenteils verloren. Dagegen werden im schriftsprachlichen Symbolsystem neue Interpretationsspielräume eröffnet. (Breuer, 2010)

## 2. Die strukturelle inhaltliche Beschreibung

Die strukturelle inhaltliche Beschreibung ist der eigentliche Beginn des Auswertungsprozesses. Hier werden die Primärmaterialien des Einzelfalls rekonstruiert. Schütze unterscheidet anhand von Prozessentfaltungslinien Detailaktivitäten, die in der Sequenzierung deutlich werden. Mithilfe der vorangegangenen Segmentierung kann abgegrenzt werden, wo neue Inhalte beginnen und alte aufhören. In der strukturellen Beschreibung werden Inhalte nicht einfach paraphrasiert, sondern auch interpretiert, welche Darstellungs- und Präsentationsfunktionen die Inhalte für den biografischen und sozialen Prozess haben. (Schütze, 2016)

*„Die strukturelle Beschreibung arbeitet die einzelnen zeitlich begrenzten Prozessstrukturen des Lebenslaufs, d. h. festgefügte institutionell bestimmte Lebenssituationen; Höhepunktsituationen; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biografische Handlungsabläufe heraus.“* (Schütze, 2016, S. 58)

Das Herausarbeiten der in sozialen Prozessen entstehenden, oft unbewussten Kontextualisierungen wird *„pragmatische Brechung“* (Schütze, 2016, S. 26) genannt. Diese Kontrastierung der eigenen theoretischen Sichtweisen des Biografieträgers mit den erfahrenen Erlebnissen verändert die alltagsweltliche Sicht in eine analytische. Die alltagsweltliche Orientierung wird in der strukturellen Beschreibung gebrochen und um den Mehrwert der sozialen Kontextualisierung erweitert. Der Blick des Forschers trifft nun auf die Erfahrungsinhalte und Kommunikationsabläufe in dem Sinne, *wie* sie präsentiert und erzählt werden. Der gewonnene Perspektivwechsel von der alltagsweltlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive wird durch eine analytische Beobachtung von sozialen Prozessen eingenommen. Dieser Prozess der analytischen Aktivität untersucht relevante Merkmale in der erzählten Biografie, ohne sich von den Darstellungsaktivitäten des Primärmaterials zu trennen. Damit bleibt die strukturelle inhaltliche Beschreibung dicht am Primärmaterial der Biografien und setzt sie in einen sozialen Kontext, der die Art der Präsentation beschreibt und diese den erinnerten Handlungsabläufen zuordnet. (ebd. S.26)

Die herausgearbeiteten soziobiografischen Prozesse bleiben dabei sequenziert. Sie werden jedoch nun schon als Vorbereitung zum nächsten Auswertungsschritt in Beziehung gesetzt, indem sie hinsichtlich ihrer Gleichzeitigkeit oder Konkurrenz analysiert werden. (Schütze, 1987)

### 3. Die analytische Abstraktion

In der analytischen Abstraktion werden die Details der Lebensabschnitte systematisch in Beziehung gesetzt. Die erfahrungsdominanten Prozessstrukturen werden dabei herausgearbeitet. Die Rekonstruktion orientiert sich an der „*lebensgeschichtlichen Abfolge*“. (Schütze, 2016, S. 58) In einer Gesamtformung werden das „*Selbst- und Weltbild sowie die Zustandsänderungen des zentralen Ereignisträgers pointiert dargestellt.*“ (Braun, 2010, S. 50-51) In der Gesamtformung der analytischen Abstraktion werden externe Erzeugungsbedingungen und interne Wirkmechanismen untersucht. (Schütze, 1984) Dabei werden sowohl Merkmale der Biografie herausgearbeitet, die im Sinne einer Abduktion das Einzigartige eines Falls detektieren, als auch allgemeine soziale Merkmale und Mechanismen, die in ihrer Wirkmächtigkeit auf den Einzelfall Einfluss haben. Mit der Falldarstellung gelingt es, durch eine ideografische Vorgehensweise durchaus generalisierte Aussagen mit nomologischem Charakter herauszuarbeiten. (Schütze, 2016) Der Einzelfall trägt Spuren sozialer Kontexte, die in der Abstraktion hervortreten und somit einzigartige Darstellungen sozialer kollektiver Erfahrungen sein können. Kollektive Phänomene tauchen in Lebensgeschichten auf und sind Teil der subjektiven Darstellungen in Stegreiferzählungen. Die interaktive Auseinandersetzung mit sozialen oder auch politischen Tatsachen findet sich in Lebensgeschichten wieder. (Schütze, 1989) (Schütze, 2016)

„*Spezifische und allgemeine Merkmale zeigen sich im qualitativen Einzelfallmaterial durch verschiedene Arten von Aufzeigemarkierern:*“ (Schütze, 2016, S. 29) Diese können Hintergrunderzählungen zur Plausibilisierung von Handlungsabläufen, aber auch als gemeinsam geteilter Wissensbestand zwischen den Interaktionspartnern oder Verallgemeinerungen innerhalb der biografischen Darstellung und in abstrahierenden Erklärungsmustern kollektiver und individueller Erfahrungen sein. (ebd., S. 33)

In der analytischen Abstraktion werden grundlegende soziobiografische Prozesse und Mechanismen in den Lebensgeschichten erklärt und aufgedeckt, die Bezug

zu kollektiv historischen und individuellen erfahrungsdominanten Prozessstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten herausarbeiten. (Schütze, 2016) (Küsters, 2005)

#### 4. Die Wissensanalyse

Die Wissensanalyse stellt einen weiteren Zwischenschritt nach der analytischen Abstraktion der dominanten Erzählpassagen dar. Hier werden Argumentationen und subjektive Theorien der erzählenden Person mit ihren Handlungen verglichen. Die argumentativen Einlassungen zu Lebensgeschichte und Identität finden sich im Hauptteil der Biografie, aber besonders auch im exmanenten Teil der Interviewaussagen. Hier können Diskrepanzen zwischen der erzählten Lebensgeschichte und der eigentheoretischen Darstellung entstehen, die dann analysiert werden können. (Schütze, 2016) (Hermanns, 1992) Auch hier findet sich die Möglichkeit, die Prozessstrukturen aus einer erzählten Biografie mit eigenen Anstrengungen und Hintergrundinformationen abzugleichen. In seiner Richtigstellung zu der zu seinem Aufsatz von 1983 gestellten Forderung, die argumentativen und abstrakt beschreibenden Passagen in den ersten Analyseegängen zu übergehen, (Schütze, 1983), stellt Schütze klar, dass auch diese Textsorten wichtig für die Gesamtanalyse sind. (Schütze, 2016)

Daher kann der Schritt der Wissensanalyse im Grunde parallel zur analytischen Abstraktion ablaufen. Dies wird in der Praxis der Forschung auch oft praktiziert. *„Durch die oben bereits angesprochene, fortwährende „pragmatische Brechung“ (Schütze 1987a: 193) der Rekonstruktionen der geschilderten Vorgänge mit den diesbezüglichen Evaluationen des Erzählers wird die Wissensanalyse in den vorherigen Schritten bereits vorbereitet und ist grundlegend im Analyseverfahren verankert.“* (Küsters, 2009, S. 82)

Auch im Forschungsprojekt wurde die Wissensanalyse in die analytische Abstraktion integriert.

#### 5. Kontrastive Vergleiche

Nach der Gesamtformung eines Einzelfalls löst man sich von diesen, indem man nun andere Interviewtexte mit diesem vergleicht. Hierbei wird die Auswahl von den sozialen Phänomenen und dem Forschungsinteresse bestimmt. Es werden zunächst vergleichbare Interviewtexte gewählt.

Die Texte weisen Ähnlichkeiten mit den Phänomenen der Erstbiografie auf. Diese sind Texte des „*minimalen Vergleichs*“. (Schütze, 2016, S. 59) Der minimale Vergleich hat die Funktion, die aus dem Einzelfall gewonnenen Kategorien und Phänomene von diesen abzulösen. Dadurch werden die Phänomene verdichtet (ebd.) Es wird sozusagen eine Sättigung eines Phänomens durch andere Fälle erreicht. Danach werden Interviewtexte mit einer maximalen Verschiedenheit zu den Phänomenen gesucht. „*Der maximale theoretische Vergleich von Interviewtexten hat die Funktion, die in der Rede stehenden theoretischen Kategorien mit gegensätzlichen Kategorien zu konfrontieren, so alternative Strukturen biografisch-sozialer Prozesse in ihrer unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Wirksamkeit herauszuarbeiten und mögliche Elementarkategorien zu entwickeln, die selbst den miteinander konfrontierten Alternativprozessen noch gemeinsam sind.*“ (Schütze, 2016, S. 59) Damit werden einzelne Themenstellen in ihrer Unterschiedlichkeit im Darbieten und im strategischen Handeln sichtbar gemacht. Trotz der Unterschiedlichkeit finden sich auch Gemeinsamkeiten wie kollektive Ereignisse, Handlungsstrategien und Rahmenbedingungen in den kontrastierenden Fällen. Ziel ist es, ein mögliches Kontinuum zu den untersuchten sozialen Phänomenen aufzuzeigen. Da der Einzelfall komplexe sozialwissenschaftliche Prozessebenen und Prozesslinien nur tentativ abbildet, ist der kontrastive empirische Vergleich verschiedener Fälle zu einem thematischen Fokus in der qualitativen Sozialforschung üblich. (Schütze, 2016) In den Kontrastierungen der zu vergleichenden biografischen Prozesse werden theoretische Varianzen generiert, die in einem Forschungsrahmen sich voneinander abgrenzen und aufeinander hinweisen. (Strauß, 1987) Dabei entsteht die theoretische Varianz im Prozess der Forschung. Erst am Ende kann diese Varianz dargestellt werden. Wenn es keine neuen Kontrastierungen mehr zu geben scheint, ist eine gewisse Sättigung erreicht. Die Einstellung des Forschungsprozesses ist an dieser Stelle möglich, da nun der soziale Untersuchungsgegenstand eine mögliche sichtbare Spannbreite abbildet. (Strauß & Corbin, 1990) (Schütze, 2016)

## 6. Die Konstruktion eines theoretischen Erklärungsmodells

Das theoretische Erklärungsmodell ist das Resultat eines Gruppierungsprozesses, an dessen Ende eine abstrahierende Typenbildung steht. Typen werden dabei nach ähnlichen Merkmalen gruppiert. Die zugeordneten Fälle eines Typs weisen eine innere Homogenität auf und grenzen sich zu Fällen eines anderen Typs mög-

lichst durch Unterschiede ab. Dabei bleiben die Typen jedoch im Kontext des Forschungsanliegens. Sie weisen damit eine gemeinsame Relevanz zum Forschungsfeld auf. Die spezifischen Eigenschaften eines Typus werden mit den in der analytischen Abstraktion herausgearbeiteten Gesamtformungen eines Falls zu Kernmerkmalen modifiziert. Dies sind Merkmale, in denen sich die Fälle ergänzen und ähneln. (Heiser, 2018)

*„Die Einteilung eines Gegenstandsbereichs in wenige Gruppen oder Typen erhöht dessen Übersichtlichkeit, wobei sowohl die Breite und Vielfalt des Bereichs dargestellt als auch charakteristische Züge, eben das ‚Typische‘ von Teilbereichen hervorgehoben wird. Durch die Bildung von Typen und Typologien kann deshalb komplexe soziale Realität auf eine beschränkte Anzahl von Gruppen bzw. Begriffen reduziert werden, um sie greifbar, und damit begreifbar zu machen.“* (Kelle & Kluge, 2010, S. 10-11)

In der Analyse biografischer Konstruktionen und deren Zuordnung in einem übersichtlichen thematischen Feld der Sozialforschung lassen sich in den verschiedenen Fällen aufeinander bezogene und sich unterscheidende Bedeutungsrelationen finden. (Schiebel, 2003) So können einzelne Lebensgeschichten in ihrer Gesamtgestalt durchaus Aussagen über gesellschaftliche Dimensionierungen in sich tragen, die in den biografischen Mustern Gesetzmäßigkeiten aufweisen, die sich theoretisch verallgemeinern lassen. (Bude, 1984) Es handelt sich nicht um eine numerische Logik der Zuordnung durch Häufigkeit, sondern um das analytische Herausarbeiten distinktiver Typen, die durch die besondere Tiefenschärfe Aussagen über deren soziale Wirklichkeit machen. Das entstehende Modell lässt sich durchaus als Basis für allgemeine Aussagen über soziale Phänomene nutzen, soll jedoch nicht die Grundlage quantitativer Untersuchungen sein, da hier jeder einzelne Fall einer rekonstruktiven Fallanalyse unterzogen werden müsste. (Rosenthal, 1995) Der Typus und damit die entstehenden Elemente des theoretischen Modells zeichnen sich durch die präzise Erfassung aller Eigentümlichkeiten einer Gesamtsituation aus. (Levin, 1930/1933) Das theoretische Modell wird durch die abduktiven Darstellungen der biografischen Gesamtgestalten modelliert und begrenzt. Durch diese Vertiefung des Besonderen in einem Forschungsfeld ist ein soziales Forschungsanliegen in einer einzigartigen Gründlichkeit erfasst ohne die Nähe zum Forschungsgegenstand zu verlassen. Das Erkennen der grundlegenden Prozessstrukturen auf den angedeuteten verschiedenen Ebenen der sozialen Realität erlaubt es, in der Theoriebildung die Prozessentfaltungen und deren Grammatik als Ausgangspunkt und Konstruktionsprinzip zu nutzen. (Schütze, 2016)

## 4.4 Die Basis der Forschung und des Forschungsgegenstandes

Die vorliegende Studie wurde im Rahmen eines Promotionsvorhabens durchgeführt. Das Forschungsanliegen war zunächst das Verstehen von Strategien der Menschen in den neuen Bundesländern im Umgang mit den Auswirkungen der Transformation nach dem Ende der DDR ab 1990. Dazu gibt es natürlich mannigfaltige Studien, die Teilbereiche des Transformationsprozesses in den neuen Bundesländern diskutieren. Exemplarisch sollen hier herausragende Studien von Alheit et al (2004), Schiebel (2003) und Kohlmorgen (2011) erwähnt sein.

Das Forschungsanliegen dieser Studie war es, die Dimension einer gesellschaftlichen Bruchsituation auf die persönlichen Handlungsoptionen zu verstehen. Der kollektiven Erfahrung des Zusammenbruchs der DDR und der Transformierung in eine neue Gesellschaftsordnung wurde unterschiedlich begegnet. Die Besonderheit, dass ein durchstrukturiertes, über Generationen implementiertes Gesellschaftssystem sich auflöste und durch ein neues Gesellschaftssystem, dessen Regeln auch über Generationen in der Bonner Republik etabliert waren, fast über Nacht ersetzt wurde, ist in der deutschen Geschichte einmalig. Somit ist das Ereignis, welches landläufig als „Wende“ markiert wird und dessen Dauer, Beginn und Ende unterschiedlich in der wissenschaftlichen Literatur begrenzt wird, eine herausragende kollektive Konfrontation, der sich keiner von den auf dem Gebiet der neuen Bundesländer lebenden Menschen entziehen konnte. Der Begriff der Konfrontation soll hier im Gegensatz zum Begriff Wandel stehen. Der gesellschaftliche Wandel markiert einen allmählichen, sanften Übergang. Dagegen ist die Konfrontation mit einer neuen Gesellschaftsordnung zeitlich verkürzt. Die Konfrontation bedarf daher schneller Handlungsstrategien, die ein Bestehen in der neuen Ordnung ermöglichen. Die Herausforderung für Menschen beim Eintritt in unbekannte Systeme oder Gesellschaften sind dabei die noch nicht erlernten Regeln. Diese Regeln in Gesellschaften nenne ich „soziale Sprache“. Das Phänomen der plötzlichen Orientierungslosigkeit in einer neuen Gesellschaftsordnung wurde oft zum Thema bei der Diskussion der Lebenssituation von Geflüchteten aus anderen Kulturen hierzulande. Dabei wird neben dem Verlust der gewohnten sozialen und räumlichen Umgebung und der sprachlichen Barriere eine Dissonanz im Sozialen sichtbar. Das Erleben der abrupten Veränderung von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen führt zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen, die weit über den linguistischen Kontext hinausreichen. Die



Rahmenbedingungen sind Grundpfeiler einer Zivilisation und werden, wie Sprache, durch die dort lebenden Menschen verinnerlicht. Das Erlernen dieser neuen Regeln ist ein Prozess, der eine persönliche Auseinandersetzung erfordert. Diese Anpassungszumutung wird meines Erachtens bei Migrant\*innen unterschätzt, die eben auch eine gesellschaftliche Sprache und deren Regeln erlernen müssen.

Es kann vermutet werden, dass der Akzent einer nicht mehr bestehenden Gesellschaftsordnung noch bei vielen Ostdeutschen erkennbar ist. Neben den im Forschungsvorhaben zu untersuchenden Strategien der Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Bedingungen konnte die Suche nach Anhaltspunkten des Erlernens der neuen gesellschaftlichen Regeln durchaus hilfreich sein.

Es war nötig, hier Differenzierungen nach dem Lebensalter der Befragten vorzunehmen. Daher war es wichtig, soziale Prozesse von Menschen zu untersuchen, die ihre Lebensbedingungen in der ehemaligen Gesellschaftsordnung der DDR auf einer stabilen Basis optimiert hatten. Diese sollten zu einem biografischen Interview eingeladen werden. Es wurden daher nur Interviewpartner\*innen ausgewählt, die bei der Wende von 1990 bereits 40 Jahre alt waren. Unter dem hegemonialen Staatssozialismus konnte davon ausgegangen werden, dass sich die Menschen jenes Lebensalters mit den Systembedingungen arrangiert und auch in ihrer privaten und beruflichen Planung auf die Regeln der Gesellschaftsordnung eingestellt hatten. Dabei erreichten sie eine gewisse Systemkonformität, die als Optimierung der Lebensbereiche ohne politische Wertung verstanden werden sollte. Es war anzunehmen, dass die Konfrontation mit den neuen Systembedingungen eine besondere Anpassungsleistung verlangte, die sich in den Biografien wiederfinden würde.

Eine weitere Bedingung war, dass die Interviewten auch nach der Wiedervereinigung ihren Lebensmittelpunkt in den neuen Bundesländern hatten. Eine Binnenmigration in die alten Bundesländer war und ist nicht ungewöhnlich und ist sicherlich auch eine Anpassungsleistung an die neuen Systembedingungen. Die Absicht, nur Menschen zu interviewen, die nach der Wiedervereinigung 1990 in den neuen Bundesländern weiterhin ihren Lebensmittelpunkt hatten, folgte der Überlegung zumindest, dass hier ähnliche Ausgangsbedingungen bestanden. Das Verschwinden von Ordnungen und verlässlichen Regeln in der Gesellschaft, ohne dass Menschen diese territorial aufgeben, ist ein Phänomen, was man als „stehende Migration“ bezeichnen kann. Dieses Phänomen hat einen historischen Startpunkt, die alle Menschen in den neuen Bundesländern gleichermaßen, obwohl sie über unterschiedliche subjektive Wahrnehmungen und Beurteilungen verfügen, erlebten.

Damit grenzt sich das Forschungsfeld sowohl im zeitlichen Erleben als auch von dem örtlichen Kontext ab.

Die Interviewpartner\*innen wurden durch eine direkte Ansprache, Vermittlung und Inserate erreicht. Der Erhebungszeitraum war im Wesentlichen von 2016-2018. Es wurden insgesamt 25 Interviews geführt. Dabei wurde darauf geachtet, dass es eine gute Durchmischung der Biografien in Bezug auf ihr Lebensumfeld gab. So wurden Menschen in ländlichen Regionen, in Mittelstädten und Großstädten aufgesucht. Der Anteil der männlichen und weiblichen Interviewpartner\*innen war etwa auf je fünfzig Prozent verteilt. Bei der Geschlechterverteilung waren jedoch andere Kriterien, wie Alter, Lebensmittelpunkt und Sozialisation, vorrangig. Durch die Form des narrativen Interviews wurde die Eingangs- oder erzählgenerierende Frage sehr weitläufig gestellt. Das Interesse an Menschen aus den neuen Bundesländern wurde dabei bekundet. Zugleich wurde um die Erzählung der Lebensgeschichte gebeten. Durch diese Unschärfe konnte verhindert werden, dass sich die Lebensgeschichte nicht nur um die Nachwendezeit drehte, sondern dass die ganze Biografie erfasst werden konnte. Sehr schnell wurde jedoch deutlich, dass trotz der Unschärfe und das explizite Auslassen des Wendeereignisses in der erzählgenerierenden Frage die Wende als ein Zeit- und Ereignismarkierer in den Biografien genutzt wurde. Dies ließ zwei Schlussfolgerungen zu. Zum einen war das Wendeereignis für alle eine bedeutende Situation in der Lebensgeschichte, die zu Handlungskonsequenzen führte. Zum anderen besteht vermutlich auch eine mentale Verknüpfung der Begriffe „neue Bundesländer“ und „Wende“, sodass diese eine narrative Lenkung verursachten, die sich dann in der Thematisierung der Wendeerfahrungen niedergeschlagen hätte. Die erzählgenerierende Frage (Schütze, 2016) noch weiter zu abstrahieren, hätte zu einer erheblichen Intransparenz gegenüber den Interviewpartner\*innen geführt. Daher wurde darauf im Wissen um eine solche mögliche Wirkung verzichtet.

Das Forschungsanliegen beschäftigte sich mit der Entwicklung der Menschen in der Zeit von 1989 bis 2015. Dabei wurden in der Auswertung besonders zwei soziale Bereiche beachtet. Zum einen stellte sich die Wichtigkeit des beruflichen Werdegangs in den Biografien heraus. Zum anderen interessierten dem Interviewer die Auswirkungen der Transformation auf die Privatheit. Diese Säulen markierten im Sinne eines Präkonzeptes das Forschungsfeld.

Die 25 Interviews wurden an verschiedenen Orten zum großen Teil in den Wohnungen der Informant\*innen durchgeführt. Die Interviewten waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig. So handelte es sich zumindest

bei dem Feld des beruflichen Werdegangs um eine Bilanzierung im Sinne einer biografisch-rekonstruktiven Erlebnisaufschichtung.

#### 4.5 Die Dokumentation des Forschungsprozesses

Wie im Kapitel 4.4 bereits erwähnt, war der Zugang zu den Interviewpartnern\*innen durch eine Mischung von Zufällen, Empfehlungen und direkter Werbung erfolgreich. Die zunächst schwierig erscheinende Rekrutierung von Gesprächspartner\*innen endete mit dem Bekanntwerden des Forschungsprojektes schnell, sodass mehr Interviewpartner\*innen sich bereit erklärten, als für das Forschungsvorhaben nötig war. Daher konnten schon in den Vorgesprächen Biografieträger\*innen ausgewählt werden, die im Sinne der genannten Zugangsmerkmale, wie Alter, Wohnort und Sozialisation, passten. So waren alle Interviewten zum Zeitpunkt der Wende von 1990 bereits vierzig Jahre alt. Die Primär-, Sekundär, sowie Tertiärsozialisation war bereits in der DDR erfolgt. Berufliche und familiäre Karrieren waren zu diesem Zeitpunkt gebahnt.

Die Analysen der Interviews erfolgten in einer multiprofessionellen Arbeitsgruppe mit ostdeutscher und westdeutscher Primär- und Sekundärsozialisation. Diese Konstellation erschien vielversprechend, da eine Blickrichtung, egal wie objektiv gehalten, auch die subjektiven sozialen Erfahrungen miteinschließt, vor deren Hintergrund Wertungen und Interpretationen erfolgen. Als Qualitätskriterium der qualitativen Forschung wird hier eine Multiperspektivität verlangt, die es verhindert, dass sich eine Beliebigkeit der Analyseergebnisse aus den Präkonzepten von Personen und deren Sozialisation generieren: *„Die gedankenexperimentelle Konstruktion von Lesarten kann kaum von einer Person bewältigt werden, da jeder Interpret aufgrund der eigenen Erfahrungen und Vorannahmen dazu tendiert, bestimmte Interpretationen zu forcieren und andere auszublenden.“* (Wohlrab-Sahr, 2011, S. 126) Flankiert wurden die Analysen durch die Interpretationen von ausgewählten Interviews in Forschungswerkstätten und Online-Arbeitsgruppen. Zudem wurden die Ergebnisse auf Forschungskolloquien diskutiert und auf ihren Begründungszusammenhang hin überprüft. Es wurde damit sichergestellt, dass die wahrscheinlichsten Lesarten aus den Analysen hervorgingen.

Erste Ergebnisse aus diesem Forschungsprozess waren dabei überraschend und führten dazu, den Forschungsgegenstand noch einmal einer Binnendifferenzierung zu unterziehen. Diese ersten Ergebnisse sollen unter dem Kapitel des theoretischen Sampling erläutert werden.

## 4.6 Das theoretische Sampling und Begründungen zu ersten Ergebnissen

Als Erstes wurden narrative biografische Interviews mit Menschen aus verschiedenen Alterskohorten geführt, die die Kriterien der DDR-Sozialisation, ein Lebensalter von mindestens 40 Jahren zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung hatten und weithin in den neuen Bundesländern lebten. Diese ersten Interviews wurden einem Auswertungsprozess unterzogen, dann wurden in Anlehnung an die Grounded Theory weitere Interviews geführt, die im Sinne des maximalen und minimalen Vergleichs jeweils in Beziehung gesetzt wurden. (Glaser & Strauß, 1967)

Bei der Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass es zu einer systembedingten Kanalisation der Berufsbiografien nach 1990 kam. Dabei unterschieden sich die Jahrgänge der Interviewten durch die einsetzenden Rahmenbedingungen der sozialen Marktwirtschaft nach der Wiedervereinigung. Bedingt durch Schließungen unrentabler Betriebe und der sich ändernden Konsumnachfrage der Bevölkerung, die gerade in den Anfängen der Transformation in den neuen Bundesländern Konsumgüter aus dem Westen Deutschlands bevorzugte, kam es zu einer ungewöhnlichen hohen Massenarbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. Darauf wurde im Rahmen der Arbeitsmarktregulierung seitens des Bundesarbeitsministeriums gegengesteuert. Viele Berufsbiografien wurden durch Frühverrentung und Übergangsgelder beendet. So wurden durch Maßnahmen der Frührente viele Arbeitnehmer\*innen ab 52 Jahren vom ersten Arbeitsmarkt genommen. (Diewald M., Huinink, Solga, & Sorensen, 1995). Die entlastende Wirkung am Arbeitsmarkt hatte im Sinne der betroffenen Menschen, neben der ebenso entlastenden Wirkung, sich nicht mehr im ersten Arbeitsmarkt behaupten zu müssen, eine sozialisierende Dimension. Die Menschen, deren Arbeit nicht mehr gebraucht wurde, wurden durch den Ausschluss vom ersten Arbeitsmarkt in ihrer Lebensleistung wenn auch nicht entwertet, so jedoch nicht gewürdigt. Sie bekamen den indirekten Auftrag, sich in ihre Privatheit zurückzuziehen und den Transformationsprozess nicht zu stören.

Diese Auswirkungen wurden auch in den erhobenen Biografien sichtbar. So gingen elf Interviewte (n11), die zum Zeitpunkt der „Wende“ über 52 Jahre alt waren, in den Vorruhestand. Die untenstehende Abbildung 1 verdeutlicht hier die Kanalisation der Berufsbiografien durch die Frühverrentungen, die, was auch in den erhobenen Interviews nachweisbar ist, ausnahmslos angenommen wurden.

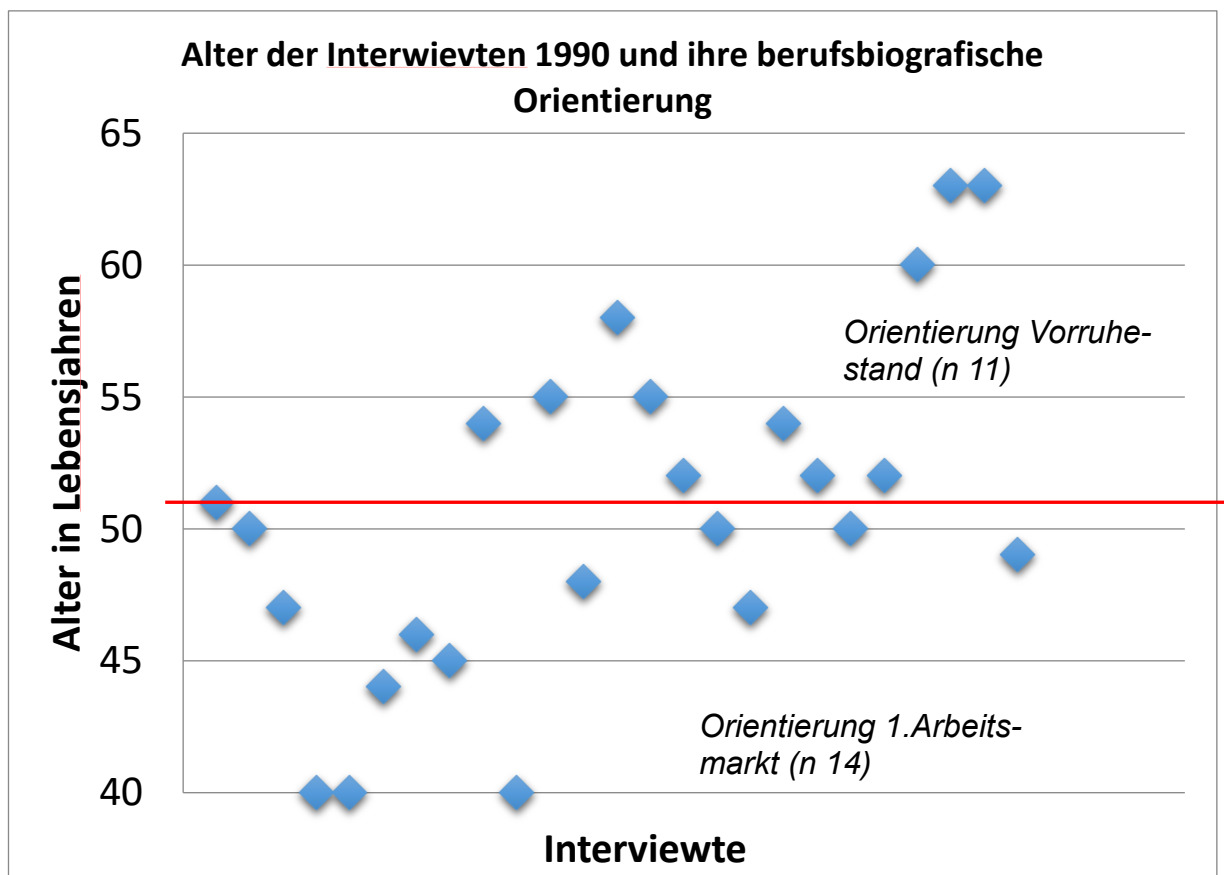


Abbildung 1: Autor 2021

Obwohl die dargestellten Biografien keine Verallgemeinerung zulassen, sollen hier Auszüge aus zwei Interviews gezeigt werden, die auch Rückschlüsse zu der persönlichen Interpretation der erzählenden Personen zu ihrem Berufsende zeigen.

Das erste Interviewsegment stammt aus dem Interview 19 mit einer ehemaligen Maschinistin, die exemplarisch die systemische Lenkung durch die Angebote des Vorruhestandes beschreibt.

*„B: 1990 war ich 52 Jahre alt und immer noch Turbinenmaschinistin mit der Lohngruppe 6. Und da kamen dann welche und haben zu mehreren Leuten bei uns in der Schicht, in unserer Brigade gesagt, also es wurde uns freigestellt, entweder in Vorruhestand zu gehen oder zu bleiben. Und ich habe gedacht, wozu habe ich diese Schule alles abgesehen, wozu habe ich das gemacht. Ich war wütend. War 52 Jahre alt. Andererseits, sie haben gesagt, es war Freitag und sie haben gesagt, bis Dienstag wollen wir Bescheid wissen, sonst, weiß nicht, was dann war, was sie uns angedroht haben, ich habe es vergessen zum Glück. Jedenfalls habe ich mir dann gedacht, meine Mutter hat mehrere Herzinfarkte*

*gehabt. Meine Tochter hatte ein Kind und ein Fernstudium gleichzeitig. Und ich hatte Bluthochdruck und dann habe ich doch Ja gesagt, Vorruhestand. Auf diese Weise bin ich mit 52 in Rente gegangen, das dürfen Sie nicht verbreiten, dann werden andere neidisch, die kriegen erst mit 67 Rente. #01:15:55-4#“ [Interview 19 Frau B. Zeilen 815-827]*

Die Entscheidung zum Ruhestand mit 52 Jahren wird durch externen Druck bei der Entscheidungsträgerin beschleunigt. Die Offerte der hier nicht näher beschriebenen Vorgesetzten wird von der Biografieträgerin als Abwertung ihrer Lernleistung empfunden, welche in dem Satz: *„Und ich habe gedacht, wozu habe ich diese Schule alles abgesehen, wozu habe ich das gemacht. Ich war wütend.“* (Zeilen 102-103 ebd.) aus ihr hervorbricht. Ihre Lebensleistung wird entwertet. Sie wirkt gekränkt. Die angebotene „sanfte Kündigung“ bewirkt bei der Erzählerin keinen offenen Widerstand oder ein Beharren auf ihr Arbeitsprivileg, sondern veranlasst sie zum Einlenken. Sie findet Gründe für die Annahme des Angebots. Der eigentliche Grund, das Drohen der Vorgesetzten *„Andererseits, sie haben gesagt, es war Freitag und sie haben gesagt, bis Dienstag wollen wir Bescheid wissen, sonst, weiß nicht, was dann war, was sie uns angedroht haben, ich habe es vergessen zum Glück.“* [Zeilen 823-824 ebd.] wird nicht verschwiegen, sondern durch Vergessen nicht weiter thematisiert. Stattdessen überwiegen die quantitativen Vorteile des Ruhestandes in der Argumentation. Die anfängliche Kränkung wird im Resümee des Segments als Begünstigung hingestellt: *„Auf diese Weise bin ich mit 52 in Rente gegangen, das dürfen Sie nicht verbreiten, dann werden andere neidisch, die kriegen erst mit 67 Rente.“* [Zeilen 825-827 ebd.]

Der geringe Widerstand gegen eine restriktive Arbeitsmarktregulierung wirkt erlernt und sozialisiert. Eine Form des Widerstands oder Protests beschränkt sich auf eine innere Bilanzierung, die jedoch nicht die Vorgesetzten konfrontiert. Stattdessen zieht sich die Biografieträgerin in ihre Privatheit zurück und konzentriert sich nun auf ihre Familie. Die Strategie einer bedingungslosen Annahme der diktierten Handlungsoption kann zum einen als ein erlerntes und auch gewünschtes Ausweichen gewertet werden und ist zum anderen ein Zeichen, dass die neuen Regeln der Marktwirtschaft auch nicht verstanden wurden. Die Strategie des Rückzugs und der Folgen hingegen war hier eine sichere Option, die als passiver Protest ein erlerntes Muster aus der hegemonialen sozialistischen Gesellschaft vermuten lässt.

Das zweite Segment ist einem Interview mit einer Lehrerin entnommen, die im Jahr der Wiedervereinigung 54 Jahre alt war und auch gemeinsam mit ihrem Mann in den Vorruhestand ging. Auf die Biografieträgerin wurde nicht, wie im ersten Seg-

ment des Interviews 19, Druck ausgeübt, der dann zu einer inneren Akkommodation führte. Die Beweggründe sind eher pragmatisch. Sie zeigen jedoch eine Kanalisation durch die sich ändernden Arbeitsbedingungen im Schulbetrieb auf, die eine aktive Auseinandersetzung mit neuen Lehrkonzepten zur Folge gehabt hätte und dadurch vermieden werden konnte.

*„I: Weil bei Ihnen ist es ja nun mit der Rente so gewesen. Es sind ja doch andere Zeiten mit 1989, eigentlich 1990 angebrochen. Und es hat sich ja doch ziemlich viel geändert so am Äußerlichen, am Rahmen sozusagen. Wie war das für Sie? #00:36:34-5#*

*B: Gar kein Problem. Wir beide sind reibungslos in die Rente ohne Abzüge gegangen und die Rente ist wesentlich höher, als sie in der DDR-Zeit gewesen wäre, weil dieser Staat Ausbildung bezahlt. #00:36:51-7#*

*Und wir sind also sehr zufrieden und nun kommt auch noch für mich / also, ich habe keinerlei finanzielle Schwierigkeiten und das ist schon immer sehr beruhigend. #00:37:09-9#*

*I: Und so als Lehrer aufzuhören? Wie war das? Mit mal nicht mehr nach [Ort] in die Schule? #00:37:16-9#*

*B: Wie gesagt, großes Grundstück und uns ist es nicht schwergefallen. Denn wir haben uns gesagt, das ist die Gelegenheit, das ganze Schulsystem hat sich ja auch geändert und vieles ist nicht mehr unsere Sache, mit Flexklassen und all so einem Quatsch. Und wir sind also wirklich nicht ungern in Rente gegangen, sondern ganz im Gegenteil. Wir sind noch viel gereist. #00:37:58-4#“ [Interview 9 Frau Haupt Zeilen 721-737]*

Der Vorruhestand mit 54 Jahren wird hier rundheraus als positiv und Gewinn gewertet. Der Rückzug in die Privatheit (Garten und Reisen) fällt durch die gute finanzielle Absicherung leicht und wird im Gegensatz zum vorherigen Interviewsegment der Frau B. nicht als Kränkung empfunden. Das Angebot der Gesellschaft, der gemeinsame Rückzug mit dem Ehemann vom ersten Arbeitsmarkt, entlastet. Die Biografieträgerin bleibt systemkonform, weil sie den Staat durch die hohe finanzielle Absicherung höher bewertet als das DDR-Staatssystem. [Zeilen 724-725] Sie erfährt eine monetäre Aufwertung ihrer Lebensleistung.

Gemeinsam haben die Segmente beider Interviews, dass die Bilanzierung der Vorruhestände nicht als Scheitern interpretiert wird, sondern letztlich als Privileg und Entlastung.

Durch diese doch sehr starke systemspezifische Kanalisation der über 50-Jährigen in den Vorruhestand wurde schnell deutlich, dass diese Alterskohorte durch das Ausscheiden vom ersten Arbeitsmarkt eine bedeutende Säule der Auseinandersetzung mit den neuen Systembedingungen nicht abbildete, da eine Strategie der Suche nach der Sinnhaftigkeit in der Berufsarbeit entfiel. Dieser Überlegung fol-

gend, rückten die Interviewten in den Mittelpunkt, die unter der oben beschriebenen Altersgrenze lagen und sich aktiv auf dem ersten Arbeitsmarkt behaupten mussten. Aus deren Analyse konnten dann drei strategische Ausrichtungen dargestellt werden, die in jeweils einem Ankerfall beschrieben werden.



## 5. Die strategischen Entscheidungen im Transformationsprozess

### 5.1 Einleitung zu den Ankerfällen

Ausgehend von dem Forschungsanliegen, zu untersuchen, wie Menschen aus den neuen Bundesländern den Herausforderungen im Transformationsprozess begegneten, werden strategische Ausrichtungen erkennbar, die in der biografischen Einordnung der durch die Neuordnung bedingten Wahlmöglichkeiten einer sich schnell wandelnden Gesellschaft liegen.

Die dafür untersuchten Biografien sollten Gemeinsamkeiten aufweisen, die exemplarisch für eine Bevölkerungsgruppe sind, die im Forschungskontext bisher nur eine randständige Beachtung fand. Dabei war die gute berufliche und private Integration in das Gesellschaftssystem der DDR ein Merkmal. Es kam weniger auf die politische Einstellung der Biografieträger\*innen an. Es zeigte sich jedoch, dass die Biografieträger\*innen unter den Voraussetzungen der gesellschaftlichen Rahmung der DDR ihre berufliche Karriere optimieren konnten. Sie zählten bis zum Ende der DDR im Jahre 1990 zu den Gewinnern der sozialistischen Gesellschaft. Sie besaßen unter den Bedingungen des hegemonialen Staatssozialismus eine berufliche Stabilität und Karriere. Dabei schloss die Optimierung Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens ein. So kann von einer tiefen Verwurzelung in die Gesellschaft der DDR ausgegangen werden. Die Lebensentwürfe hatten sich gefestigt und waren auf die Rahmenbedingungen des Staatssozialismus in der DDR ausgerichtet. Es gab seitens der Biografieträger\*innen keinen Widerstand gegen das System. Auch wenn die private Meinung mitunter durchaus kritisch gegenüber gesellschaftlichen Zuständen war, wurden die Grundprinzipien des Gesellschaftssystems und dessen Bedingungen nicht infrage gestellt.

Eine weitere Besonderheit der Biografieträger war, dass sie nach 1990 den beruflichen Transformationszumerkungen nicht ausweichen konnten, da die neuen Systembedingungen sie auf dem ersten Arbeitsmarkt verorteten. Die Biografieträger\*innen verloren demnach die Rahmenbedingungen ihrer beruflichen Biografie, auf die sie Zeit ihres Lebens gesetzt und auf die sie sich auch in ihren Handlungsstrategien darauf ausgerichtet hatten. Die Bedingungen am Arbeitsmarkt nach 1990 forderten die Menschen heraus, da die Regeln und Strukturen auf den Arbeitsmarkt praktisch über Nacht andere waren. Zu nennen ist hier beispielsweise

das verlorene Privileg der ständig verfügbaren Arbeit oder auch die Rahmenbedingungen eines Kollektivs. (Kapitel 2.4)

Die drei nun folgenden Ankerfälle stehen beispielhaft für die Gruppe der aus der Kohorte der Jahrgänge 1940-1950 stehenden Interviewten. Dabei stehen die Fälle für drei Strategien im Transformationsprozess, die sich vornehmlich mit der beruflichen Auseinandersetzung beschäftigen. Neben dieser wird als Ergebnis der Analysearbeit auch ein Augenmerk auf die Familie und Privatheit gelegt. Neben den zwei Säulen Beruf und Privatheit wird gefragt, welche Passungen zu den biografischen Ausrichtungen führten und welche Bedingungen Entscheidungen beeinflussten. Weiterhin soll geklärt werden, welche Strategien im Transformationsprozess aus dem System der Vorwendesozialisation noch angewandt wurden und welche dabei wirkten oder auch verändert und ergänzt werden mussten und konnten.

Im Abschluss sollen diese Strategien in kontrastiven Vergleichen gegenübergestellt werden. In Anlehnung an das Biografizitätskonzept von Peter Alheit soll zudem diskutiert werden, wie die Rahmenbedingungen der Sozialisation und der sich transformierenden Gesellschaft die Wahlmöglichkeiten der Biografieträger\*innen beeinflusste und kanalisierte.

Am Ende wird versucht, ein theoretisches Feld zu erstellen, das die Strategien zu den jeweiligen Rahmenbedingungen abbildet.

## 5.2 Ankerfall 1 Frau Esche – „Der sukzessive Rückzug“

Das einleitende Zitat zum ersten Ankerfall stellt in seiner Aussagekraft die Ambivalenz zwischen dem positiv bewerteten Lebensrückblick und der Kränkung dar.

*„Wir haben uns einfach nicht unterkriegen lassen. Wir haben immer gesagt, es muss ja irgendwie weitergehen. Und für mich war es eben mein Mann. Wir haben beide dann eben gesagt, naja, es ist wie es ist. Wir können ja persönlich nicht meckern, ABER bei uns war eben immer: ABER diese Ungerechtigkeit. Nicht auf uns bezogen so sehr, das haben wir einfach mal dann irgendwann hingenommen.“ [Zeilen 577-582]*

### 5.2.1 Einführung zum Ankerfall 1

Frau Esche ist 1938 geboren. Sie ist verwitwet, hat zwei Kinder und Enkelkinder, sowie einen Urenkel. Das Interview findet in ihrer Wohnung in einem [Großstadt] Kiez statt, in dem sie schon seit 56 Jahren lebt. Frau Esche hat den Interviewer schon erwartet. Vor ihr auf dem Wohnzimmerisch liegen Dokumente und Fotos, die sie aus einem Ordner aussortiert hat.

Frau Esche arbeitete bis zur Wende zuerst als technische Zeichnerin und dann als Ingenieurin auf einer Werft. Nach 1990 wird sie arbeitslos. Sie war dann bis zu ihrer Rente in verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

In ihrem oben vorangestellten Resümee bleibt sie in einer Verletzlichkeit und nicht versöhnt mit ihrem Schicksal. Sie gibt sich kämpferisch und zugleich resigniert. Frau Esche behält mit dem „ABER“ [Zeile 580] ihre Unzufriedenheit gegenüber einer Entwicklung, die ihren Lebensplan nicht beachtete. Das „Hinnehmen“ [Zeile 582] lässt Zufriedenheit mit ihrer Situation vermissen. Ihr Blick ist defizitär und bedauernd. Der Verlust ihrer gefestigten Welt durch den gesellschaftlichen Wandel wird nicht akkommodiert. Dabei bleibt sie in der Bewertung ambivalent. Zwischen dem „nicht unterkriegen lassen“ [Zeile 577] und dem „es ist wie es ist“ [Zeile 579] trotz sie ohne Hoffnung auf Wiedergutmachung einem Transformationsprozess, der ihren Traum von einem erfüllten Ruhestand mit ihrem Mann verhinderte. Das „ABER“ [Zeile 580] symbolisiert den Anspruch auf eine Anerkennung dieses Verlustes, der ohne Adressaten als Vermächtnis bestehen bleibt.

Der sukzessive Rückzug von Frau Esche (Synonym) beschreibt als Ankerfall eine Biografie, die beispielhaft das Schicksal von Personen aus Ostdeutschland wiedergibt und, die nach der Wende keine Passung zu ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit mehr fanden. Dabei wird die Erfahrung des Privilegienverlustes der ständig verfügbaren Arbeit zu einer inneren Krisensituation, die als existenziell bedrohlich rekonstruiert und in einer dichten Erzählung dargestellt wird.

Es ist ersichtlich, dass es an diesem biografischen Wendepunkt, welcher mit den Folgen des Transformationsprozesses in den neuen Bundesländern nach 1990 zeitlich korrespondierte, bei der Interviewten keine erprobten Strategien gab, mit diesem Privilegienverlust umzugehen. Das übermächtige Ereignis des Arbeitsplatzverlustes brachte die Erzählerin in eine Zwangslage, in der sie Teile ihres bisherigen beruflichen Status als Identitätsanker erhalten und zugleich einen Lebensraum unter den neuen Bedingungen in der Gesellschaft finden wollte. Frau Esche befand sich in einer defensiven Haltung, die nur begrenzte Handlungsmöglichkeiten erlaubte. Ein Grund dafür war, dass ein solches Szenario in der Vorwendezeit nicht gedacht werden musste und die Möglichkeit der Arbeitslosigkeit für die berufstätige Bevölkerung in Ostdeutschland jenseits der innerdeutschen Grenze als Kapitalismusphänomen wahrgenommen wurde. Durch die plötzliche Transformation war diese Bedrohung real, sodass man in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts von einem kollektiven Erleben sprechen kann, wobei die reale Erwerbslosigkeit eher ältere Kohorten betraf. (Diewald, 1995)

Das Interview wurde im April 2016 aufgenommen. Das Gespräch wurde transkribiert und bildete die Datengrundlage des biografischen Analyseverfahrens.

Im nächsten Abschnitt soll in einer inhaltlich-strukturellen Beschreibung und analytischen Abstraktion der Fall von Frau Esche in seinen wichtigsten Aussagen interpretiert werden. Dabei folgt der Autor weitestgehend dem Ablauf des Interviews.

### 5.2.2 Das Leben vor der Wende [Zeilen 1- 93]

In diesem Kapitel wird die Zeit der Biografieträgerin bis zum Jahr 1989 dargestellt. Aus der Erzählung wird ersichtlich, dass die berufliche Identität in dieser Zeit verankert bleibt. Die Biografieträgerin entwirft hier eine Erfolgsgeschichte. Sie stellt

ihr Leben bis 1989 in der Retrospektive als gelungen dar. Dieses erfolgreiche Leben, welches den Beruf und das Privatleben miteinschließt, dient als Referenzpunkt zu der dann folgenden Geschichte:

### 5.2.2.1 Familie, Beruf und Wohnung

*B: Ja, okay. Das kann ich Ihnen im Kurzformat, das bekomme ich gerade noch zusammen. Gut, ich bin Helga Esche, bin 1938 geboren, habe technische Zeichnerin gelernt, habe 1958 geheiratet, noch '58 wurde mein erster Sohn geboren, 1959 der zweite Sohn. Ich war dann wegen der Kinder zu Hause bis 1962.*

*Ach so, muss ich dazu sagen, 1959 haben wir unsere erste Wohnung bekommen, wohnten in [Stadtteil]. Habe dort '62 dann den Kindergartenplatz bekommen, weil ich hatte ja keinen Verdienst. Mein Mann nicht allzu viel. Da bekamen wir dann doch einen Kinderplatz. War ja auch nicht so einfach. [Zeilen 6-13]*

Nach der erzählgenerierenden Frage [Zeilen 1-2], die hier nicht explizit dargestellt ist, nennt die Biografieträgerin anfangs chronologisch im knappen Stil ihre Lebensdaten. Neben dem Geburtsdatum berichtet sie kurz über ihre Ausbildung zur technischen Zeichnerin, ihre Heirat und die Geburt der beiden Kinder 1958 und 1959. Im gleichen Jahr ziehen sie (mit ihrem Mann) in die Wohnung, in der sie heute noch lebt. Die ersten Jahre betreut Frau Esche die Kinder. 1962 bekommen die Kinder einen Kindergartenplatz, und sie fängt wieder zu arbeiten an.

Auffällig ist, dass Frau Esche nichts über ihre Kindheit erzählt, die in die Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre fällt. Über ihren Geburtsort, ihre Eltern oder Geschwister erwähnt sie nichts. Das erweckt den Eindruck, dass ihr Leben erst mit 20 Jahren Konturen annimmt.

Dabei sind zwei Lesarten zur Auslassung möglich. Eine Möglichkeit ist, dass die Kriegs- und Nachkriegsjahre Erinnerungen hervorrufen, die die Erzählerin nicht preisgeben will, da deren Erwähnung Erklärungen bedurft hätten, die Bilder aus dieser Zeit wieder lebendig werden lassen. Eine andere Lesart ist, dass im Lebensrückblick die Kindheit nur noch wenig Präferenz zu haben scheint, eher linear verlief und daher nicht erzählrelevant ist. Daher ist die Auslassung im Zusammenhang mit den knappen Eckdaten zu einem Vierteljahrhundert Lebensgeschichte als Abkürzung zu verstehen. Die Biografieträgerin will sich an einer anderen Stelle

in ihrer Geschichte verorten. Dem Interviewer wird von Anfang an eine Vergleichsgeschichte präsentiert, die in ihrer beruflichen Karriere als erwachsene Frau wurzelt. Ihrer Profession als technische Zeichnerin folgend, berichtet sie wie auf einem Reißbrett kurz die Eckdaten ihres Lebens. Sie betont den Beruf als „*technische Zeichnerin*“ [Zeile 7] und ihre Aufgabe als Mutter [Zeilen 8-9], so wird ein Identitätsrahmen gesetzt, der ein typisches und reales Frauenbild der DDR veranschaulicht – die berufstätige, emanzipierte Mutter. Sie setzt diese Identität gleich in die Einführung. Obwohl sie zum Interviewzeitpunkt schon seit über zwei Jahrzehnten ihren Beruf nicht mehr ausübt und mehr als eine Mutter zu dem Zeitpunkt der Erzählung ist, bleibt sie in ihrer Narration mit dieser Identität verbunden.

Frau Esche arbeitet dann im Institut für Schienenfahrzeuge. 1964 beziehen sie und ihre Familie eine Wohnung im Kiez. 1965 wechselt sie den Betrieb. Sie geht als technische Zeichnerin zur Jachtwerft, die näher an ihrer Wohnung liegt. Sie bildet sich in einem Abendstudium weiter zur Teilkonstrukteurin. Ihr Sohn kommt 1965 zur Schule, und ihr Mann beginnt ein Ingenieursstudium an der TH Dresden. Sie geht zur Abendschule. 1967 wird sie Teilkonstrukteurin in der Jachtwerft. [Zeilen 14-24]

Die berufliche Laufbahn scheint karriereorientiert und sehr geordnet zu sein. Diese kompakten Daten lassen wenig Einblick in die private Situation von Frau Esche zu. Die Biografieträgerin zeichnet ein Bild eines geregelten Lebens einer ostdeutschen Familie. Kinder gehören eben dazu. Sie sind keine Besonderheit, sondern Teil der Lebensplanung. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt, als der Sohn in die Schule kommt. Sie hat dadurch die Möglichkeit, sich in der Abendschule weiterzubilden. Die Ordnung von Familie, beruflicher Entwicklung und Partnerschaft vermittelt eine sichere Struktur. Die Identitätsfelder Familie und Karriere werden konfliktlos präsentiert. Die Anstrengung des Studiums neben der Kindererziehung und dem Vollzeitberuf, die sich andeuten, werden nicht weiter ausgeführt.

In der knappen beschreibenden Darstellung zeigt sich dennoch die soziale Begrenzung durch eine Doppelbelastung, die jedoch als nicht problematisch erzählt wird. Durch das Wahrnehmen der Erziehungsverantwortung lässt sich ein traditionelles, konservatives Sozialverhalten erkennen. Während der Ehemann studiert [Zeile 21], wechselt Frau Esche ihrer der Kinder wegen den Arbeitsplatz [Zeile 17]. Durch das Privileg der permanenten Arbeitsmöglichkeit war dabei ein Betriebswechsel wegen der besseren Betreuungsmöglichkeiten der Kinder nicht unüblich. Dieses Selbstverständnis der sozialen Verantwortung für die Kinder wird von ihr in keiner Weise infrage gestellt. Die Doppelbelastung von Beruf und Kindern sind Teil

ihrer Verantwortungsübernahme. Erst die Einschulung des Sohnes bringt eine zeitliche Entlastung zugunsten ihrer beruflichen Entwicklung [Zeilen 21-22]. Dabei bleibt Frau Esche jedoch in einer betrieblichen Einbindung.

Die Weiterbildung zur Teilkonstrukteurin wirkt zweckrational und in einer Berufs- und Betriebslogik, die Frau Esches Identifikation mit dem Betrieb verschränkt, jedoch auch ihre tiefe Verbundenheit zu ihrer Familie zeigt, indem sie von der Bildung ihres Sohnes in Verbindung mit ihrer eigenen erzählt. Sie verortet zwei Loyalitäten, die zu ihrer Familie (den Kindern, dem Mann) und die zu ihrem Betrieb.

### 5.2.2.2 Das Ingenieursstudium

1979 nimmt Frau Esche ein Ingenieursstudium auf. Sie beendet das Studium als Jahrgangsbeste. Frau Esche schmückt ihre Erzählung mit Beschreibungen zu den Rahmenbedingungen des Studiums aus. Diese sehr detaillierten Erinnerungen verleihen diesem Lebensabschnitt eine hohe Bedeutung. Er markiert den Höhepunkt ihrer Karriere, die durch den Betrieb gefördert wurde. Sie stellt sich als selbstwirksam und ehrgeizig dar. Dazu kooperiert sie mit Helfern, die sie unterstützen. Diese Kooperation mit den Helfern wird in ihrer weiteren Biografie zu einem thematischen Feld. Dabei folgt sie nicht nur Vorgaben, sondern gestaltet aktiv Schlüsselsituationen zu ihrem Vorteil. Ein erster Helfer findet sich in ihrem Mentor bei ihrer Abschlussprüfung:

*„Na gut, in dem Fach hatte ich dann eben eine Zwei, aber meine eigentliche Ingenieurarbeit, die schriftliche, die habe ich da oben in [Stadt], so einfach mal so hingelegt. Ich hatte auch einen guten Mentor. Wir hatten das vorher auch noch abgesprochen. Sagt er, „naja, ich muss dir dann aber auch ein paar Fragen stellen“. Ich sagte, „ja, ist gut“. Und dann sagte er, „nur, dass du weißt, dass du nicht zu viel sagst, ich muss ja auch etwas dazu sagen“, weil er kannte das Prozedere. Und dann dachte ich, naja, da haust du ihn nicht in die Pfanne und dann stellten mir die Prüfer aber eine Frage. Jetzt habe ich gedacht, ja, was machst du denn nun? Und dann habe ich das dann aber doch beantwortet und er war dann so ein bisschen/ praktisch, dass er gesagt hat, „eigentlich haben Sie mir jetzt meine Frage weggenommen, die wollte ich Frau Esche stellen“. Aber damit war das Ding, also das war so gut gelaufen. Ich bin da raus, juchu. Also, ich meine, ja gut, es hat Prämierung in der Werft gegeben und dann war man stolz. Unsere Frau Esche hat, ne, ist ja klar aber, ja. Aber es hat Spaß gemacht, die zwei Jahre, muss ich mal sagen.“ [Zeilen 65-79]*

Zum einen stellt Frau Esche in einer dichten Erzählung eine vertraute Beziehung zu ihrem Mentor dar. Die vorherige Absprache vor der Prüfung vermittelt eine wohlwollende Förderung, die über eine Lehrer-Schüler-Beziehung hinausgeht [Zeilen 68-70]. Der Mentor handelt zu ihren Gunsten. Er wird zu ihrem Beistand in der Prüfungssituation. Das eigene Abweichen von der Absprache mit dem Mentor wird von ihr zunächst als Gewissenskonflikt dargelegt, [Zeile 71] den der Mentor für sie löst. Damit stellt sie sich in den Mittelpunkt der Handlung und des Erfolgs. Dem Mentor kommt dabei eine emotional stützende Rolle zu. Er wirkt nicht direktiv, sondern kollegial.

Die Würdigung ihrer Leistung durch den Betrieb spielt sie herunter. Das endgültige Verbuchen des Erfolgs unterlässt sie, sie kürzt ab. „Also, ich meine, ja gut, es hat Prämierung in der Werft gegeben und dann war man stolz.“ [Zeilen 76-77]. Das erwartete Finale bleibt aus. Ihr Erfolg wird zum betrieblichen Erfolg. Bescheiden resümiert sie, dass es „Spaß gemacht“ [79] hat.

Die Einbettung des persönlichen Erfolgs in den kollektiven Kontext kann als erlernte Strategie gewertet werden, die eigenen Erfolge an das betriebliche Kollektiv zu koppeln. Die Verbindung ihres Selbstwirksamkeitserlebens mit der kollektiven Wirksamkeit, die die Biografieträgerin veranlasst, ihren Erfolg als „Spaß“ [Zeile 79] herunterzuspielen, ist sozialisationsadäquat für eine betriebliche kollektivistische Ausrichtung. Das Selbstwirksamkeitserleben im betrieblichen Kontext braucht die Kolleg\*innen als Referenzrahmen ihrer persönlichen Leistung. Die Selbstzuschreibung des Erfolgs, der natürlich einer Eigenleistung gilt, wird mit Bescheidenheit heruntergespielt. Dieses „Kleinmachen“ der eigenen Leistung ist ein Produkt der kollektivistischen Sozialisation in einer Struktur, die für ihre Mitglieder Sicherheit und berufliche Perspektiven bot, jedoch gleichzeitig nur ein begrenztes Maß an Selbstwerterhöhung erlaubte. Es ist am Beispiel Frau Esches erkennbar, dass ihr Anspruch auf autonome Gestaltung des Arbeitslebens immer im kollektiven Kontext erzählt wird. Sie begreift sich als Teil des Arbeitskollektivs, das von ihren Erfolgen partizipiert. Dies hat zur Folge, dass die eigene Handlungswirksamkeit hinter den Vorgaben einer betrieblichen Erfüllung untertrieben wird. Das persönliche Glücksgefühl „juhu“ [Zeile 77] bricht ab in ein depersonalisiertes „man war stolz“ [Zeile 78]. Sie bleibt bescheiden und abstrakt in Bezug auf ihren Erfolg und verortet sich im nächsten Satz im kollektiven Kontext: „Unsere Frau Esche hat, ne, ist ja klar aber, ja.“ [Zeile 78] Sie bricht die weiteren eventuellen Glückwünsche, Belobigungen ab in einem „aber, ja“ [ebd.], in der die Erzählerin ihren Erfolg nicht weiter ausschmückt. Sie minimiert ihren beachtlichen Karriereschritt als Teil einer innerbetrieblichen Selbstverständlichkeit.



Durch den sehr dichten und detaillierten Erzählabschnitt zeigt die Biografieträgerin eindrücklich ihre noch in der Gegenwart bestehende Loyalität gegenüber einem nicht mehr existierenden Kollektiv. Ihre berufliche Heimat verortet sie in der VEB Werft. Die berufliche Identität bleibt dort verankert.

### 5.2.2.3 Ingenieurin bis zur Wende

Frau Esche arbeitet nach dem Studium im gleichen Betrieb als Ingenieurin weiter. Sie wird in ihrer Arbeit anerkannt. Dabei spielen weniger die finanziellen Anerkennungen eine Rolle, sondern der erreichte Status als Ingenieurin.

*„...und ich habe dann auch bis zur Wende, habe ich dann ja nicht mehr als Teilkonstrukteurin, sondern wirklich auch als Ingenieur gearbeitet. Gehälter waren nicht wahnsinnig groß, aber man hat sich gefreut, man wurde anerkannt. Ich war dann praktisch Technologe.*

*I: Als Technologe in der Werft?*

*B: Ja. Und bin auch in meiner Abteilung geblieben. Ich habe im Vorrichtungsbau als Zeichnerin, später Teilkonstrukteurin dann auch als Ingenieur gearbeitet. Vorrichtungen, Werkzeuge, die Konstruktionen machen beziehungsweise, wenn die Konstruktionen kamen, kleine Konstruktionen. Wir waren eine ganz kleine Abteilung. Kleine Konstruktionen habe ich selber weitergemacht, aber größere kamen dann aus den Konstruktionsabteilungen und wurden dann bei uns technologisch bearbeitet. Die Materialbestellung und den Vorgang, wie wird die Vorrichtung oder das Werkzeug angefertigt. Weil wir unsere Werkzeugmacher-Abteilung unten hatten in der Werft.“ [Zeilen 80-93]*

Der berufliche Erfolg scheint wichtiger als das Privatleben zu sein. Das thematische Feld beschränkt sich auf ihren Beruf, welcher nun zum Ankerpunkt wird. Es zeigt sich eben durch die fehlende Repräsentanz der Familie die hohe Bedeutung der beruflichen Identifikation in der Gegenwartsdarstellung. Der Kontinuitätsanker in ihrem Privatleben bleibt selbstverständlich. Es ist jedoch vorerst nicht nötig, diesen biografisch zu verhandeln. Die Dramatik der Geschichte liegt in dem Bruch der beruflichen Biografie, die sich schon in *Zeile 80* in einem Spannungsbogen andeutet: *„...und ich habe dann auch bis zur Wende, habe ich dann ja nicht mehr als Teilkonstrukteurin, sondern wirklich auch als Ingenieur gearbeitet.“ [Zeile 80]*

Die berufliche Erfolgsgeschichte wird durch die Wende begrenzt. Die Schilderung einer musterhaften Karriere in der DDR wird zum Ausgangspunkt und Vergleichswert zu den Nachwendeerfahrungen. Daher ist es für den weiteren Erzählverlauf im Sinne eines Vergleichs, aber auch einer Gestaltschließung notwendig, dass die Biografieträgerin ausführlich über ihre berufliche Karriere in der DDR erzählt.

Bis zu diesem Erzählsegment kann Frau Esche auf zwei stabilisierende Elemente verweisen, den Beruf und die Familie. Der Höhepunkt ihrer beruflichen Karriere zeichnet ein Bild von einem geordneten, geplanten und sicheren Leben. Die Wende von 1990 wird für die Biografieträgerin zu einem wichtigen Marker. Ihre gesicherte, vertraute Welt wird durch den gesellschaftlichen Wandel bedroht. Die Wende wird von Frau Esche als negativ besetzt. Ihre Arbeit als Ingenieurin wird zum Endpunkt eines gelungenen Lebens. Sie hatte sich in diesen Rahmenbedingungen, einerseits einer geregelten beruflichen Karriere und andererseits eines stabilen familiären Kontextes, eingerichtet. Ein Bedürfnis, dass sich etwas hätte ändern sollen, wird eben nicht geäußert. Sie war mit ihrem Leben in der DDR zufrieden. Ihr Leben war im institutionellen Rahmen der sozialistischen Gesellschaft perspektivisch sicher.

In der Gegenwartsdarstellung teilt Frau Esche ihr Leben in zwei Abschnitte, deren Scheitelpunkt das Wendeereignis von 1990 wird. Dabei verortet sie sich in einer Zwischenstellung von einer Arbeiterin/Angestellten und Akademikerin. Obwohl sie Ingenieurin ist, bleibt sie in ihrer Abteilung [Zeile 85]. Sie bleibt die gleiche Kollegin, mit anderen Aufgaben [Zeilen 85-93] Frau Esche genießt die Anerkennung durch die Kollegen [Zeilen 82-83], hat jedoch keinen Anlass, aus Karriereabsichten den Betrieb oder die Abteilung zu wechseln. Sie bleibt fest in der Struktur ihres Kollektivs und im Grunde weiterhin Arbeiterin mit besonderen Aufgaben.

Die Proletarisierung ihrer Biografie kann als eine Strategie der Sozialisation in der DDR gedeutet werden, in der eine Zugehörigkeit und eine Identifikation mit dem Proletariat erwünscht war. Diese „proletarisierte Mimesis“ führte dazu, dass die Selbstdarstellung als Arbeiterin/Angestellte in einem sozialistischen Betrieb eine Aufwertung der Person bedeutete und eine gesellschaftliche Konformität erzeugte. Daher bleibt Frau Esche auch in ihrer Gegenwartsdarstellung eine technische Zeichnerin und Ingenieurin. Sie hat nicht die Absicht, sich als Akademikerin so zu präsentieren, dass sie den Arbeiterstatus gänzlich verliert. Neben der Logik der proletarischen Mimesis bleibt jedoch in der Erzählung eine habituelle Verankerung in der Arbeiterklasse.

Auch das Nichterzählen über ihre Herkunftsfamilie könnte als Indiz für diese biografische Konstruktion im Sinne der DDR-Sozialisation vermutet werden. Die Herkunftsfamilie scheint für ihre Geschichte nicht passend. Sie trägt nichts zu ihrer Selbstdarstellung bei. Dabei wird dies weder verifizierbar noch wiederlegbar. Sie soll an dieser Stelle aber als Lesart oder Hinweis angesehen werden, dass das Nichterwähnen der biografischen Wurzeln eine Lücke lässt, die durch das fehlende

Fragment beredt schweigt. Dass Frau Esche sich eben nicht als Ingenieurin vorstellt, sondern als technische Zeichnerin, zeigt, wie diese soziale Norm in die Selbstkonstruktion hineinwirkt. Dabei nimmt sie jedoch auch auf die gegenwärtigen Systemerwartungen Rücksicht und erzählt dann ihre Geschichte der Akademisierung, die eine klassische Sekundärqualifizierung beschreibt. Durch die Akademisierung und ihren Ingenieurstitel kann sie sich nun in der Gegenwart gegenüber den neuen gesellschaftlichen Normen als Bildungsbürgerin präsentieren und ihren Status auch gegenüber dem Interviewer aufwerten. Die beiden beruflichen Identitätselemente, die der technischen Zeichnerin und die der Ingenieurin, behält sie, indem sie ihre berufliche Identität in die Zeit vor dem Systemwechsel in Ostdeutschland von 1990 verortet. Die Ankündigung der Wende [Zeile 80] hat damit eine weitere Funktion. Sie entlastet die Biografieträgerin als unvorhergesehenes übermächtiges Ereignis. Durch die Kontrastierung ihrer gelungenen Karriere vor 1990 wird die Wende als Meilenstein ihrer persönlichen Leidensgeschichte angesehen. Frau Esche bereitet den Zuhörer darauf vor, dass ihre glücklichen Zeiten mit der Wende beendet sind. Sie kündigt hier schon indirekt den Beginn einer Suche nach einer neuen beruflichen Aufgabe an.

Die bis hierher gezeichnete Biografie ist eine Erfolgsgeschichte, in der die eigene Vergangenheit in dem staatssozialistischen System als positiv dargestellt ist. Dabei wird die politische und gesellschaftliche Eigenheit der hegemonialen Gesellschaft nicht angesprochen. Indem Frau Esche auf der privaten und auf der beruflichen Ebene bleibt, können ideologische Themen, die man gewöhnlich in DDR-Biografien erwarten würde, ausgeklammert werden. Dabei handelt es sich bei Frau Esche nicht um eine Verdrängung oder bewusste Dethematisierung. Sie schildert eine Normalbiografie in einer stark formalen Gesellschaft. Ihr Erwartungshorizont zur Öffentlichkeitswirksamkeit bleibt auf der betrieblichen Ebene. Frau Esches Welt wird durch die Zuweisung der Gesellschaft begrenzt. Innerhalb dieser Begrenzung kann sie ein konfliktarmes Leben führen. Mit dieser Perspektive nutzt sie die Möglichkeiten des Gesellschaftssystems, um ihr Leben optimal zu gestalten. Die Bezugspunkte Familie und berufliche Karriere werden mögliche Felder ihrer Sinnfindung. Diese Formen der Identitätsfindung bleiben ihre besten Lebensoptionen.

### 5.2.3 Die Teilrettung der biografischen Identität [Zeilen 94-263]

Dieser Abschnitt beschreibt die Zeit im Transformationsprozess nach 1990 im Leben der Biografieträgerin. Die Erzählung wird als dramatische Wendung gestaltet, im Kontrast der vorherigen Biografie. Frau Esche beschreibt ihren Kampf um Anerkennung in einer sich anhand von neuen Werten transformierenden Gesellschaft.

#### 5.2.3.1 In die Arbeitslosigkeit

*„Es war eine schöne Zeit, aber dann kam eben halt die Wende und das ist es dann gewesen. Da durfte ich als eine der ersten gehen, weil diese Abteilung wurde dann völlig umstrukturiert, die brauchte man so in der Form nicht mehr.“ [Zeilen 94-96]*

Die Biografieträgerin hebt an der Stelle ihr Bedauern über den Verlust, der schönen Zeit hervor, welche dann durch die „Wende“ [Zeile 94] beendet wurde. Das Wort „Wende“ wird negativ besetzt. Das Endgültige „und das ist es dann gewesen“ [Zeilen 94-95] beschreibt eine Zäsur, einen Bruch in ihrem zunächst beruflichen Leben, der in der Gegenwart noch sehr bedeutsam ist. Die Wende wird als übermächtiges, nicht hinterfragbares Ereignis eingeführt. Sie deutet eine Krise an, die sie ohnmächtig erscheinen lässt. In der Konfrontation wird die „Wende“ zur Erklärungsformel der weiteren Ereignisse, die nicht weiter begründet werden müssen und ein kollektives Wissen erwarten, welches eine personelle Verantwortlichkeit für die Vorgänge im Transformationsprozess ausschließt. Damit gelingt es der Erzählerin auch, ihren Betrieb und ihr Kollektiv schadlos zu halten. Indem sie die „Wende“ als übermächtiges Ereignis einstuft, kann sie ihren Betrieb von Fehlern ihr gegenüber entlasten und damit ihre Zeit in der Werft in einem idealisierten Licht bewahren. Die Biografieträgerin beschreibt eine Verlaufskurve, die die institutionelle Rahmung des Betriebes ablöst. Ihre berufliche Karriere wird abgebrochen. Die Dramatik des Arbeitsplatzverlustes ist in wenigen Sätzen zusammengefasst. Man brauchte sie nicht mehr. *„Da durfte ich als eine der ersten gehen.“ [Zeile 95]* Diese wenigen Worte drücken eine Endgültigkeit und Härte aus, die sich in der Erzählung verfestigen. Die Sprachlosigkeit wirkt im nächsten Satz nach:

*„Jetzt muss ich gucken. Wann war das? Ja, das war schon, '90, nein, '90, '91, ja. Da habe ich dann mit in die Arbeitslosigkeit [Zeilen 97- 98]*

Das Datum ist Frau Esche wichtig. [Sie schaut noch einmal in ihre Unterlagen.] Sie will das Ereignis zeitlich genau verorten, eine Grenze ziehen. Der Satz drückt die Unfassbarkeit aus, indem sie ihn nicht beendet [Zeile 98]. Obwohl sie sich verbal elaboriert ausdrückt, fehlen ihr hier die Worte. Sie erlebt im Interview spürbar eine Verzweiflung, die mit dem Verlust der sicheren Arbeitsmöglichkeit in ihr aufkommt. Die Wende wird für sie in Verbindung mit dem Arbeitsplatzverlust als bedrohendes Szenario wahrgenommen, eine „Explosiones de paradiso“. Die Unsicherheit nach der Entlassung aus ihrer sicheren Arbeitswelt und die folgende Verwirrung wirken in der Gegenwart nach und werden von der Biografieträgerin neu referiert.

Frau Esche bekommt Hilfe von einem ehemaligen Kollegen:

*„...und wir hatten dann aus der Nachbarabteilung, ein Kollege, war dann im Betriebsrat, der wurde sehr schnell gebildet. Der rief dann irgendwann mal an, „was machst denn du?“ Ich sagte, „ach, ich baue meinen Frust ab, ich mache den Sommer über hier im Garten jetzt und naja und ich mache jetzt gar nichts“. Und dann sagt er „doch, du wirst etwas machen“. Ich sagte, „das kannst du doch nicht“ und so. Na ja es gab. Da schossen ja diese Bildungsbetriebe, oder wie auch immer sich die alle nannten, hier bei uns im Ostteil der Stadt aus dem Boden, die Westler wollten sich ja profilieren bei uns, weil sie ja dachten, wir Osis sind alle ein bisschen doof.“ [Zeilen 99-106]*

Frau Esche reagiert auf die Arbeitslosigkeit mit einem Rückzug. Sie zieht sich in einen Bereich zurück, der noch Teil ihrer sicheren Welt ist. [Zeilen 101-102] Der Garten wird zum Zufluchtsort als Teil ihrer Privatheit, ihrer noch unbeschädigten Welt. Aus einer Mischung von Verzweiflung und Scham wird sie zunächst inaktiv. [ebd.] In diese Situation wird ein Kollege als neuer Helfer eingeführt, der ihr aus ihrer Erstarrung heraushilft [Zeilen 102-104]. Das Besondere ist, dass dieser Helfer eben aus ihrem alten Betrieb/Kollektiv kommt. Sie bekommt von dort aus Hilfe und Hoffnung. Dabei ist der Kollege als Helfer ihres alten Kollektivs, als ein Vertreter der vergangenen Gesellschaft präsent.

Im Kontrast zu ihren Kollegen beschreibt sie die „Westler“ [Zeilen 105-106] als Gegenpol, die ihren eigenen Vorteil suchen und sich in den neuen Bundesländern „profilieren“ [Zeile 105] wollten. Der Vergleich von „Osis“ [Zeile 106] und „Westler“ [Zeile 105] beschreibt eine starke Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, dass nun in einem größeren Rahmen präsentiert wird – die Ostdeutschen. Sie als Ingenieurin, eine gut integrierte, erfolgreiche Karrierefrau, wird nun mit ihrer Schicksalsgemeinschaft von den „Westdeutschen“ in ihrer Identität auf ein Objekt der Profilierung reduziert. Es zeigt die ausgelöste Krise durch die Entlassung, die immer noch nachwirkt und in ihrer dichten Erzählung präsent ist. Der Satz über das Verhalten

der Westdeutschen gegenüber den Ostdeutschen spiegelt eine empfundene Kränkung wider. Diese Kränkung wird kollektiv geteilt und kommt nur in Andeutungen zur Sprache. Die tiefe Verletzung einer Ingenieurin, die mit einer beachtlichen Lebensleistung und Perspektiven in die Arbeitslosigkeit geschickt wurde, wird in der ironischen Äußerung über die „*dummen Ossis*“ [Zeile 106] sichtbar. Die Bezeichnung „*Westler*“ [Zeile 105] zeigt exemplarisch die Teilung eines Landes, die sich durch die getrennte Entwicklung der deutschen Staaten noch Jahre nach der Wiedervereinigung in Frau Esches Äußerung wiederfindet. Die ebenso sehr reduzierte Sicht auf die Westdeutschen macht deutlich, dass die Kränkung durch die ungleichen Bedingungen, die der Bevölkerung der alten Bundesländer ein Führungsprivileg und der Bevölkerung der neuen Bundesländer eine Lernrolle in den Anfängen des Transformationsprozesses zuwies, noch stark in die Gegenwart nachwirkt. Der Abschnitt bezeichnet eine Identifizierung mit dem Ostdeutschen als Abgrenzung zu den Vorgaben einer neuen Gesellschaftsordnung.

Die Reduktion der Lebensleistung auf das marode Wirtschaftssystem der DDR und eine Diktatur wurde von vielen Menschen der neuen Bundesländer als eine Demütigung empfunden. Der Nachholbedarf aufgrund des wirtschaftlichen Rückstands war unstrittig für die Menschen der neuen Bundesländer. Jedoch hatten viele Maßnahmen der Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt, nicht zuletzt durch Vertreter der alten Bundesländer, eine herablassende Art gegenüber ihren neuen Mitbürgern gezeigt, die als eine kollektive, tiefe Verletzung erfahren wurde, sowie jedem Ostdeutschen Versagen und Mitverantwortung unterstellte. (Diewald, Huinink, Solga, & Soerensen, 1995)

*„So und da gab es, in [Stadtteil] auf diesem ehemaligen [Name Kaserne] Gelände, wo das Wachbataillon war, da gab es eine Umschulungsfirma, die boten verschiedene Lehrgänge an, unter anderem Buchhaltung. Und da habe ich gesagt, „Buchhaltung ist überhaupt nicht mein Ding. Mache ich nie, kannst du vergessen.“ Und da sagt er, „doch, das wirst du machen“, weil, zu der Zeit hat die IG Metall noch auf das Arbeitslosengeld darauf gegeben. Da hat die IG Metall noch bis zu 85 Prozent des Gehaltes aufgestockt zum Arbeitslosengeld, beziehungsweise Umschulung gab es dann auch noch ein paar Pfennige mehr damals. Na gut, habe ich den Lehrgang gemacht.“ [Zeilen 107-115]*

Frau Esche macht einen Lehrgang in Buchhaltung, um mehr Arbeitslosengeld zu erhalten. [Zeilen 107-115] Ihr geht es nicht um einen ernsthaften beruflichen Neuanfang. Sie versucht, ihr bisher sicheres Gehalt wenigstens in Teilen zu retten, indem sie eine Weiterbildung annimmt, die sie finanziell entlastet. Ihr Widerstand gegen die Weiterbildung bleibt. Sie beschreibt erneut, warum sie auf das Angebot

des Kollegen einging, der als personalisierter Stellvertreter für ihr altes Kollektiv steht und ihr gegenüber, in gewohnter Sozialisation, direktiv Einfluss auf ihre Entscheidungsfindung nimmt. Er sichert ihr einen Weg zu, 85 Prozent ihres bisherigen Lohns über die Gewerkschaft zu bekommen. [Zeilen 110-115] Der ehemalige Kollege wird zum Helfer und Verbündeten. Er bildet den Kontrast zu einer Welt, die sie als bedrohlich empfindet und der sie durch den Rückzug in den Garten auszuweichen versucht. Die Hilfe wird von ihr mit ihren Beziehungen zu Menschen interpretiert, die ein Teil ihrer DDR-Identität sind. Diese Beziehungen aus einer vergangenen Gesellschaft wirken noch fort.

Die rein finanzielle Absicherung wirkt bedeutungsvoll und auch existenziell. Mit Hilfe des Kollegen bewegt sie sich aus ihrer Erstarrung heraus und wird wieder handlungsfähig. Frau Esche bleibt in ihrer Orientierung defensiv. Eine Idee, neue Möglichkeiten, die sich ihr bieten, aktiv zu suchen, fehlt. Sie folgt dem Hinweis des Kollegen wegen des finanziellen Vorteils.

Aus dem Erzählabschnitt sind zwei Aspekte interessant. Zum einen braucht Frau Esche in ihrer Krise einen Helfer, der ihr sagt, was sie tun soll. Bereitwillig folgt sie ihm, ohne selbst Ideen der Krisenbewältigung zu entwickeln. Damit folgt sie der Strategie aus dem hegemonialen System des Staatssozialismus. Die Strategie des Wartens auf Zuteilung wird hier in der existenziellen Bedrohung durch den Arbeitsplatzverlust offensichtlich. Die Eigeninitiative bleibt unausgebildet. Auch das Rückzugsverhalten kann als strategisches Relikt aus der sozialistischen Gesellschaft interpretiert werden. Der Rückzug vermied eine offene Konfrontation mit dem System, welche in der DDR zu negativen Konsequenzen führen konnte. Der Rückzug in die „Privatheit“ (Diewald, 1995, S. 225) war ein bewährter Weg, Konflikten auszuweichen. In dieser krisenhaften Situation greifen also erlernte Strategien, die jedoch unter den neuen Systembedingungen nicht mehr optimal angewendet werden können.

### 5.2.3.2 Jobsuche

Nach einer Fortbildung, die ein Dreivierteljahr dauert, muss sich Frau Esche wieder arbeitslos melden. Auf dem Arbeitsamt macht sie die Erfahrung, dass ihr dort entgegen ihren Erwartungen nicht geholfen wird, da sie zu jung ist, um in Frührente zu gehen und zu alt, um in anderen Bildungsmaßnahmen berücksichtigt zu werden. An diesem Punkt versucht Frau Esche eine andere Strategie. Hatte sie sich bisher in ihr Schicksal gefügt, wird sie jetzt aktiv. Sie fordert und hat damit Erfolg.

*„Ein dreiviertel Jahr lang, war dann natürlich arbeitslos, eine ganze Weile, bin dann wieder zum Arbeitsamt, habe gesagt, „ich möchte Arbeit“. „Ja, na, wir haben aber nichts.“ Ich sagte, „lassen Sie sich etwas einfallen“. Da war ich, muss ich mal ganz ehrlich sagen, da bin ich so das erste Mal / früher brauchte ich nicht frech sein irgendwie, aber da bin ich dann eben stur geworden und habe gesagt, „das können Sie mit mir nicht machen, ich muss ja noch so und solange“ Weil für mich griff damals gar nichts. Es gab ja Altersübergangsgeld und alles Mögliche aber ich war immer ein Jahrgang zu früh oder einer zu spät. Ich war genau immer zwischen all diesen Maßnahmen und dadurch war ich arbeitslos. Und dann bot er mir an, „ja, da gibt es ein Projekt, da können Sie ja mal hingehen, da werden Frauenprojekte zusammengestellt die sich mal ausgründen sollen“. [Zeilen 116-127].*

Die Strategie des Forderns wirkt zunächst wie ein neues Handlungskonzept. Sie drückt in der Gegenwartsdarstellung die tiefe Verzweiflung in der Situation der Arbeitslosigkeit aus, die sie bewegt, hier zu fordern, anstatt abzuwarten. Aus historischer Betrachtung beharrt sie auf einem Arbeitsprivileg, welches im neuen System nicht mehr existiert. [Zeilen 118-119] Die tiefe Verzweiflung drängt sie, Forderungen zu stellen. Sie braucht eine Perspektive. Mit ihrer Suchbewegung wendet sie sich an die Institution des Arbeitsamtes. Der gewünschte Neuanfang hat seine Rahmung in der Abhängigkeit. Frau Esche bleibt trotz ihres Beharrens und Forderns gegenüber dem Mitarbeiter des Amtes in einer komplementären, inferioren Rolle. Sie wechselt von dem institutionellen Rahmen der Werft in den institutionellen Rahmen des Arbeitsamtes, das nun ihre Arbeitslosigkeit verwaltet. Die Demütigung und Kränkung durch den Arbeitsplatzverlust lässt sie jedoch nicht Alternativen außerhalb des institutionellen Rahmens des Arbeitsamtes suchen. Sie bleibt in dem Kontext der Abhängigkeit und kämpft um ihre Existenz in dem vorgegebenen Rahmen. Ihre Forderung beschränkt sich darauf, etwas zu bekommen. Damit überträgt sie die Systemerwartung aus der Vorwendezeit. Die erlernte Versorgungserwartung beschreibt eine Strategie der Loyalität der Arbeiter\*innen zu den Betrieben in der DDR. Diese hatten jedoch die Aufgabe einer stetigen Lohnversorgung und auch einer Entwicklung der Bildungswege, ohne dass Menschen sich selbst um Alternativen kümmern mussten. (Huinink, 1995) Diese Strategie wird auf das Arbeitsamt übertragen. Frau Esche handelt nach den Regeln ihrer gewohnten betrieblichen Welt. Sie beschreibt ihre Aggression gegenüber dem Mitarbeiter als „frech“ [Zeile 119] und „stur“ [Zeile 120]. Damit deutet sie im Vergleich „früher brauchte ich nicht frech sein irgendwie“ [ebd.] ein kindliches Verhalten an. Sie sieht sich wie vor 1990 in ihrem Betrieb und in einer Gesellschaft einer hegemonialen Ordnung gegenüber, die die Bevölkerung wie Kinder behandelte, jedoch auf keinen Fall auf Augenhöhe. Der verzweifelte Appell an den Mitarbeiter des Arbeitsamtes wird mit infantilen Attributen entschuldigt.



An diesem Erzählsegment wird ein Intentionswechsel erkennbar. In dem neuen institutionellen Rahmen des Arbeitsamtes geschieht eine Veränderung in Bezug auf ihre weitere Entwicklung auf den ersten Arbeitsmarkt. *„das können Sie mit mir nicht machen, ich muss ja noch so und solange“ Weil für mich griff damals gar nichts. Es gab ja Altersübergangsgeld und alles Mögliche...“ [Zeilen 121-122]* Frau Esche beginnt sich, am Ausstieg aus dem ersten Arbeitsmarkt zu orientieren und rechnet die Jahre bis zum Ruhestand. Sie beginnt, einen Plan zu entwickeln, wie sie mit möglichst wenig finanziellen Schaden diese Zeit überbrückt. Da ihr ein Neuanfang, der ihren Qualifikationen entspricht, nicht angeboten wird, beginnt sie eine mögliche Passung im neuen System des Arbeitsmarktes zu finden, um sich nicht dort neu zu etablieren, sondern die Zeit bis zur Rente zu überbrücken. Vorerst entwickelt sie keinen konkreten Plan, sondern lotet Möglichkeiten aus, die sie aus dem System der Neuqualifizierung herausbringen können. Hier leitet die Erzählerin den Rückzug ein, der für sie durch die Bedingungen des neuen Arbeitsmarktes auch in erreichbare Nähe rückt. Die Bedingungen auf den Arbeitsmarkt der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts in den neuen Bundesländern lenken die Erzählerin von dem Versuch weg, sich mit neuen Qualifikationen auf dem ersten Arbeitsmarkt zu etablieren.

#### 5.2.3.3 Irgendeine Chance

Frau Esche bekommt einen Platz in einem Gründerprojekt für jüngere Frauen. *[Zeilen 128-139]* Zunächst wird die vor der Wende erfolgsgewohnte Frau abgewiesen: *„Da wurde mir dann gesagt, „was wollen Sie denn hier? Sie sind doch viel zu alt um sich auszugründen““ [Zeilen 129-130].* Frau Esche erfährt hier eine weitere Kränkung. Sie findet keine Passung in dem Arbeitsmarktsystem, weil sie nicht von ihrer Qualifikation, sondern allein von ihrem Alter her nicht in die Förderungen fällt. Sie wird nun auf ihr Alter reduziert. Die plötzliche Entwertung wird von ihr nicht kritisiert. Sie reagiert situativ angepasst: *„Ich sagte, „naja, so alt bin ich ja nun dann doch auch wieder nicht. Und irgendeine Chance muss ich ja haben.“ [Zeilen 134-135]* Dabei fügt sich Frau Esche in die Begründung der Projektleiterin, indem sie auf die Aussage reagiert und es bei der Argumentationskette belässt. Sie bietet nicht ihre Qualifikationen an, sondern findet sich mit der Reduzierung ihrer Person auf das Lebensalter ab. Frau Esche wird zur Bittstellerin. Sie ergreift *„irgendeine Chance“ [Zeile 135]*, auch wenn sie nicht ihrer Qualifikation entspricht.

Diese doch sehr widerstandslose Anerkennung der neuen Bedingungen ist ein Ergebnis der systemangepassten Sozialisation, in der Frau Esche immer wohlwollende Helfer bekam, die sie unterstützten. Die ständigen guten Erfahrungen aus ihrer beruflichen Vorweidekarriere sollen durch die neuen Helfer fortgesetzt werden. Sie passt sich dafür an und stellt keine anderen Regeln auf, sondern bleibt in dem Rahmen, der ihr vorgegeben wird. Im Gegenzug erwartet sie einen zugewiesenen Platz. Hier wird deutlich, dass Frau Esche keine alternativen Handlungsstrategien entwickelt, die sie wirksam einsetzen kann. Der erworbene soziale Status einer Ingenieurin wird nicht zum Instrument ihrer Verhandlung. Das Aufgeben dieses Status zeigt eine Angepasstheit und zugleich die Hilflosigkeit in ihrer Situation. Sie fordert zwar, was als neues Handlungskonzept gelten könnte, bleibt jedoch in dem Handlungsrahmen, der ihr von anderen vorgegeben wird. Damit verlässt sie sich auf gewohnte Strategien.

Frau Esche versucht mit anderen Frauen eine Kinderbetreuung für Schichtarbeiter\*innen zu organisieren. Das Projekt scheitert an den institutionellen Rahmenbedingungen. Frau Esche erzählt exemplarisch von den chaotischen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt nach 1990 in den neuen Bundesländern. Sie wird in einem Kitaprojekt gefördert, obwohl sie gar keine Erfahrung (bis auf die eigenen Kinder) mit sozialen Projekten hat. [Zeilen 140-165] An diesem Segment ist zu erkennen, dass Frau Esche nicht mehr versucht, ihren alten beruflichen Status wiederherzustellen. Sie begibt sich in eine „Beschäftigung“, die ihr finanzielles Auskommen sichert. Wenn auch der Weg aus dem ersten Arbeitsmarkt noch nicht priorisiert wird, nimmt sie mit „irgendeine[r] Chance“ [Zeile 135] jede Gelegenheit wahr, ohne auf eine Beschäftigung im Rahmen ihrer beruflichen Qualifikation zu beharren.

#### 5.2.3.4 Selbstgewählte Abhängigkeiten

*Also war ich wieder arbeitslos. Bin dann immer wieder zum Arbeitsamt und irgendwann hatte ich einen anderen Betreuer auf dem Arbeitsamt. Einen Menschen, der, naja, nicht viel jünger als ich war, der also wusste, wovon er redet, weil er war da auch froh, dort die Stelle zu haben. „Ich hätte etwas für Sie, gehen Sie doch mal dahin.“ Also, da hatte sich auch wieder eine Bildungs- und Weiterhilfegesellschaft gebildet im ehemaligen EHW. Die haben überwiegend Sozialprojekte betrieben und hatten auch ein Bauobjekt, da ging es um Solartechnik. Da wollten die anfangen so Häuserfassaden mit Solartechnik zu versehen. Der war angetan von meinem Lebenslauf, schon einmal mit dem Ingenieurzeugnis in der Tasche. Dem habe ich dann aber eine Absage erteilt, ich sagte, „wissen Sie, das geht ein Jahr. Ehe ich gelernt habe, was alles im Bau erforderlich ist, ist das ja um und Sie*

*haben von meiner Arbeit gar nichts gehabt.“ „Ja, das ist okay.“ Also die Personaldame meinte dann, naja, schade aber ob sie meine Unterlagen behalten darf. Sagte ich, ja natürlich. [Zeilen 166-179]*

Erst mit dem Wechsel des Betreuers, der wiederum als Helfer eingeführt wird, gibt es für sie eine Möglichkeit, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Dieser Helfer zeichnet sich dadurch aus, dass er ihr ungefähres Alter hatte und auch froh über seinen Arbeitsplatz im Arbeitsamt war. [Zeilen 167-170] Er wird in der Darstellung zum Verbündeten. Er qualifiziert sich nicht durch Fachkompetenz, sondern durch Verständnis für ihre Situation. [Zeilen 168-169]

Der neue Betreuer vermittelt Frau Esche eine ABM-Stelle in einem Solarprojekt. Sie lehnt diese Gelegenheit ab, obwohl sie von ihrem beruflichen Hintergrund qualifiziert erscheint. Sie schätzt ein, dass sie in einem Jahr nicht viel in der neuen Arbeit an Nutzen bringen wird. Interessanterweise stellt sie den Nutzen aus Sicht der Firma dar: *„Dem habe ich dann aber eine Absage erteilt, ich sagte, „wissen Sie, das geht ein Jahr. Ehe ich gelernt habe, was alles im Bau erforderlich ist, ist das ja um und Sie haben von meiner Arbeit gar nichts gehabt.“ [Zeilen 174-177]* Die Absage wird durch die Argumentation begründet und plausibilisiert. Auf den zweiten Blick erscheint ihr Verhalten im Vergleich zum vorherigen Segment, mit der Bitte um „irgendeine Chance“ nun ambivalent. Sie sieht nicht die sich ihr bietende Chance eines Neuanfangs, der auch ihrer Qualifikation gerecht werden würde. Dieser in der Zwischenzeit erkennbare Richtungswechsel zielt nun eindeutig nicht mehr auf einen beruflichen Neubeginn oder Anschluss an ihre berufliche Karriere, sondern auf einen Stuserhalt.

In diesem Abschnitt wird wiederum ihre Orientierung an Helfern deutlich, in dem Frau Esche den Betreuerwechsel für ein neues Arbeitsangebot verantwortlich macht. Auch das Wort „Betreuer“ [Zeile 167] zeigt eine Asymmetrie zwischen den Akteuren, die die hierarchischen Verhältnisse klarstellt. Eine Betreuung findet man im sozialen Kontext in Betreuungsverfahren, die Menschen unterstützen. Doch schildert die Bezeichnung treffend die Situation und das Empfinden ihrer Situation, die stellvertretend für viele Ostdeutsche in den Neunzigerjahren steht. Menschen, die sich aus einer Versorgungshaltung, wie sie in der DDR durchaus eingeübt worden war, nicht lösen konnten, warteten auf Zuweisung von Jobgelegenheiten durch die Sachbearbeiter der Arbeitsämter. Sie wiesen den Vermittlern damit eine Führungsrolle zu, die durch die erlernte Empfängermentalität zumindest ansatzweise begünstigt wurde. Da es sich beim Arbeitsamt um eine Institution der marktwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung handelte, verfolgte dieses als regulierendes staatliches Instrument, eine ganz andere Logik als die sozialistische Gesellschaft in der DDR. Während beim Arbeitsamt in der Marktwirtschaft die Menschen ihre

Potenziale anbieten und ausbauen mussten, war in der DDR eine solche Konkurrenz nicht nötig, da Beschäftigung immer verfügbar war. Die Erwartung von Frau Esche, beschäftigt zu werden, wird von ihr, bedingt durch diese in der DDR selbstverständliche Versorgungsgewissheit an das Arbeitsamt und seine Mitarbeiter\*innen gestellt.

Am exemplarischen Beispiel des Segmentes ist die Dissonanz zwischen der Erwartungshaltung und den realen Bedingungen zu erkennen. Frau Esche lebt die Regeln aus ihrer DDR-Sozialisation weiter. Das Missverhältnis zwischen erlernter Erwartung und aktuellen neuen Systembedingungen führt nicht zu einem Strategiewechsel. Sie lässt sich wie gewohnt ihren Platz zuweisen. Sie wagt keine neuen Wege. Ein autonomes Handeln scheint außerhalb ihres Erwartungshorizontes zu liegen. Das Arbeitsamt wird zur „institutionellen Falle“. Daran gewöhnt, in einer betrieblichen Institution ihre Karrierechancen zugeteilt zu bekommen, erwartet sie dies auch von der Institution Arbeitsamt. Sie überträgt ihre bisherigen Strategien des Kooperierens und Wartens auf die neue Herausforderung.

In diesem Biografiesegment dominiert das Thema der Arbeitslosigkeit schicksalhaft [Zeile 166]. Der Kampf um einen Platz in der Öffentlichkeit durch eine Arbeitsmöglichkeit überlagert in seinem Vorrang alle anderen Lebensbereiche. Das von ihr gewohnte soziale Bedürfnis, durch Arbeit öffentlichkeitswirksam zu sein, besteht für die Biografieträgerin weiterhin. Ohne Arbeit sieht sie sich dieser Selbstwirksamkeit beraubt. Die Erzählung entwickelt sich zu einem Ringen um öffentliche Anerkennung, die durch die Arbeitslosigkeit infolge gestellt wird. Eine bisher aktive Karrierefrau wird nun zum Objekt der Verwaltung.

Diese Verzweiflung, die in der Gegenwartsdarstellung zu spüren ist, verstärkt den Richtungswechsel ihrer beruflichen Planung. Es geht nicht mehr um einen Neuanfang, sondern um Anerkennung ihrer Lebensleistung vor der Wende. Sie will den Status einer Ingenieurin behalten. Dass sie ihr Ingenieurszeugnis bei der Ablehnung in der Solarfirma erwähnt, [Zeile 174] zeigt das Beharren auf ihren beruflichen Erfolgen. Hier qualifizieren sich der Arbeitgeber und die Personalchefin als Vertreter der neuen Gesellschaft, indem sie ihre berufliche Lebensleistung anerkennen [Zeilen 173-174]. Die Ablehnung einer guten Arbeitsgelegenheit zeigt, dass Frau Esche nicht mehr die Absicht verfolgte, ganz neu anzufangen, sondern nun wegen der Anerkennung ihrer beruflichen (Lebens-)Leistung bestrebt ist, die Identifikation als Ingenieurin zu retten.

### 5.2.3.5 Das Sozialprojekt

In der weiteren Erzählung wird Frau Esche in einem ABM-Projekt (Arbeitsbeschaffungsmaßnahme) als Gruppenleitung für Haushaltshilfen vermittelt. Sie engagiert sich und kann noch ein zweites Jahr dort arbeiten. Sie koordiniert die Einsätze der Mitarbeiter\*innen. Frau Esche weigert sich jedoch, direkte Sozialhilfe zu leisten: *„So und da habe ich dann auch gesagt, also ich selbst in die Haushalte gehen wird nicht sein. Ich kann das nicht.“ [Zeilen 188-189]* Diese Wahlfreiheit, die sie aus dem Hintergrund der Arbeitsmarktlage der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts eigentlich nicht hatte und sich trotzdem nimmt, verdeutlicht einen Intentionenwandel. Wo sie noch bei der vorherigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme auch soziale Projekte annahm, verweigert sie hier die soziale Arbeit mit Menschen. Sie signalisiert damit, dass sie sich nicht mehr um jeden Preis auf dem Arbeitsmarkt etablieren will. Der im vorherigen Kapitel eingeleitete Rückzug wird hier weiterverfolgt. An diesem Segment kann ein Lernprozess beobachtet werden. Frau Esche verhandelt innerhalb der ihr gegebenen Möglichkeiten um Vorteile. Sie nimmt nicht jede Gelegenheit wahr, die ihr vorgeschlagen wird. Sie schafft es, ihre Führungskompetenzen im Projekt so einzusetzen, dass sie erfolgreich ist. Frau Esche arbeitet relativ selbstständig und erreicht damit zumindest einen Teilerfolg, indem sie Fähigkeiten aus ihrer früheren Arbeit mit einbringen kann. In der Rolle einer „Vorarbeiterin“ koordiniert sie die Einsätze anderer ABM-Kräfte.

Um ihre Arbeit ein zweites Jahr zu verlängern, hat sie wieder Helferinnen in Form der ABM-Leiterinnen, die sich für sie einsetzen. Dabei sind die Helferinnen wieder in einem institutionellen Rahmen ihre Vorgesetzten *[Zeilen 203-219]*. Mit diesen kooperiert sie, obwohl sie weiß, dass diese Beschäftigung nur temporär ist. Sie sucht nicht nach alternativen Arbeitsmöglichkeiten, sondern bleibt ihren neuen Vorgesetzten gegenüber loyal und findet deren Unterstützung. Damit bewegt sie sich in einer ihr bekannten Strategie. Ihre Strategie des Kooperierens und Folgens, welche durch ein weiteres Arbeitsjahr belohnt wird, findet eine Passung. Durch ihren Fleiß qualifiziert sie sich für eine Verlängerung. Sie wartet auf die Hilfe ihrer Vorgesetzten. Und die Rechnung geht auf. Sie kann vorerst bleiben.

Die Darstellung der intermittierenden Arbeitslosigkeit ist zu einer Rettungsgeschichte im doppelten Sinne geworden. Zum einen will Frau Esche ihren beruflichen Status erhalten. Zum anderen möchte sie sich aus der Bedrohung des sozialen Abstieges an des „trockene Ufer“ der Rente retten. Es geht nicht mehr um die berufliche Integration in dem neuen Arbeitsmarkt, auch nicht mehr um einen Neu-

anfang, der andere Strategien verlangt. Es geht um den Stuserhalt in einer Gesellschaft, die ihre Fähigkeiten nicht mehr braucht. Daher muss sie im Sinne ihres Selbstwertes den Ingenieurstitel retten.

#### .5.2.3.6 Das rettende Ufer [Zeilen 233-246]

*„Also, es war so ein bisschen / Ich hatte ausgerechnet wie viel ich brauche. Das war Ende '96, '98 wollte ich dann im Mai ja in Rente gehen und da bin ich hier zu meiner Hausärztin und habe gesagt, ich bräuchte mal eine Krankschrift ein paar Wochen, ich muss jetzt noch in dem Betrieb ein bisschen bleiben, damit ich nicht zu lange Zeit habe ohne jegliches Einkommen. Hat se gemacht, hat mich sechs Wochen krankgeschrieben. Länger konnte sie auch nicht und dann bin ich mit allem Drum und Dran zum Arbeitsamt und habe meine volle Arbeitslosenzeit bewilligt bekommen. Das haben die wahrscheinlich / Damals ging so etwas noch aufgrund des Alters, haben die auch gerechnet und haben gesagt, naja, dann kommt sie bis zur Rente hin. So und ich hatte dann das unverschämte Glück, dass ich über meinen sechzigsten Geburtstag hinaus noch elf Monate Arbeitslosengeld hatte. Und da mein Arbeitslosengeld sehr hoch war, aufgrund des Verdienstes aus dieser ABM, habe ich das in Anspruch genommen und bin dann mit 69, äh '61 erst in Rente gegangen.“ [Zeilen 233-246]*

Die Zeit bis zur Rente überbrückt Frau Esche mit Kranken- und Arbeitslosengeld. Es ist deutlich zu erkennen, dass sie ihre Perspektive nur noch in der Verrentung sieht. Sie versucht, ihre Möglichkeiten auszuschöpfen, um die restliche Zeit bis zum einundsechzigsten Lebensjahr zu überbrücken. Dabei schildert sie ein Zusammenspiel verschiedener Akteur\*innen, die ihr halfen. Die Hausärztin schreibt sie krank, und die Mitarbeiter des Arbeitsamtes berechnen daraus ihre Zeit bis zur Rente. In dem Zusammenspiel der Helfer, die ihre Rettungsaktion organisieren, beschreibt sie einen Zustand der Nachwendezeit in den neuen Bundesländern, der den Großteil der älteren arbeitenden Bevölkerung nicht mehr zu einem Neuanfang veranlasste, sondern sich durch Arbeitsgelegenheiten, Arbeitslosigkeit und Krankenschreibung bis zur Rente behauptete, da der erste Arbeitsmarkt nur noch wenigen eine Chance für einen Neuanfang bot. Die Notwendigkeit, diese Menschen auch halbwegs sozial und im gesetzlichen Rahmen zu versorgen, machte viele Verantwortliche in Institutionen zu Unterstützer\*innen, die die Einzelschicksale der Menschen in den neuen Bundesländern berührte. Sie halfen nach ihren Möglichkeiten, die Hilflosigkeit der Menschen durch die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zu kompensieren.

Frau Esche erzählt exemplarisch und individuell von einer beispiellosen Rettungsaktion einer Bevölkerungsgruppe, die zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung wenig Beachtung findet. Menschen in unterschiedlichen Institutionen versuchten in den Neunzigerjahren, viele Menschen aus den neuen Bundesländern vor prekären Lebensverhältnissen zu bewahren, indem sie sie durch verschiedene Maßnahmen wie Kurzarbeit und Vorruhestandsregelungen ans Ufer der Rente retteten. Diese deutsch-deutsche Solidarität funktionierte selbstverständlich, selbstlos, nicht immer legal und ohne öffentliche Präsenz. Am Beispiel der Biografieträgerin Frau Esche wird die Enttäuschung vieler Ostdeutscher erzählt, die in der neuen Gesellschaft entgegen ihren Erwartungen keinen Platz mehr fanden und nur noch als „erwerbslos“ und als „Problem“ öffentlich wahrgenommen wurden. Frau Esche beschreibt beispielhaft ein geteiltes Schicksal vieler Menschen ihrer Kohorte in den ersten zehn Jahren der Nachwendezeit. Da sie keine berufliche Perspektive in der Bundesrepublik mehr findet, zieht sie sich allmählich aus diesem Sektor der Gesellschaft zurück. Eine Bildung einer beruflichen Identität in Verbindung mit Erfahrungen in der Nachwendezeit scheitert. Daher bleibt ihr nur der in der Erinnerung konstruierte berufliche Status aus ihrer DDR-Karriere, den sie nun unbedingt anerkannt sehen will.

#### 5.2.3.7 Die Rettung der beruflichen Identität – zwischen zwei Welten

*„Und das hat natürlich sich erstens mal schon / da gab es dann die ersten Differenzen schon im Ich habe dann auch in der Zwischenzeit, war mir auch ein ehemaliger Kollege sehr behilflich, habe ich mich dann, das war damals – war auch schon (Mittelstadt) –, nachdiplomieren lassen, sodass ich / Ich habe ja nur einen Abschluss Ingenieur Fachschule. Das war ja kein Diplom, ist ja klar in der Kürze der Zeit. So und man konnte sich ja dann, um das überhaupt anzuerkennen, konnte man sich nachdiplomieren lassen nun darf ich und mich ja nennen Diplom Ingenieur, in Klammern FH, also Fachhochschule. Arbeitslosengeld. Das, was ich gearbeitet hatte, wurde ich als schlichthin Angestellte geführt. Aber nicht als Ingenieur. Also bekam ich dieses Arbeitslosengeld. Dann musste ich erst eine Beschwerde einreichen.“ [Zeilen 247-256]*

Frau Esche beschreibt in diesem Abschnitt wieder die Hilfe eines ehemaligen Kollegen, der dafür sorgt, dass ihr Ingenieurtitel auch in der Bundesrepublik anerkannt wird. Der ehemalige Kollege wird an dieser Stelle symbolhaft genannt. Er verkörpert das Kollegiale der DDR-Betriebe, was als Relikt in ihre reale Welt hineinwirkt. Obwohl diese Form der betrieblichen Kooperation nicht mehr existiert, gelingt es ihr durch die Erzählfigur des Kollegen im Zusammenhang mit ihrer Nachdiplomierung, an ihre Karriere in der DDR anzuknüpfen. Sie kann sich mit der Anerkennung

ihres Diploms in der neuen Gesellschaft etablieren. Die Zielsetzung ist nun die Sicherung der beruflichen Identität. *„...und nun darf ich mich ja nennen Diplom Ingenieur, in Klammern FH, also Fachhochschule.“ [Zeilen 252-253]* Dies unterstreicht sie nochmals, weil dieser Status auch Auswirkungen auf ihr Arbeitslosengeld und ihre Rente hat. So kann Frau Esche die Anerkennung ihrer Profession auch in der neuen Gesellschaft verbuchen, indem sie dies zum einen in Form einer Diplommurkunde erhält und zum anderen finanziell eine Würdigung erfährt. Sie rettet damit ihre berufliche Identität als Teil ihres Selbstwertes. *„Und mit der Nachdiplomierung mussten sie mich dann zwangsläufig wieder hochsetzen und ich habe auch die Nachzahlung bekommen und habe dadurch ein sehr gutes Arbeitslosengeld gehabt, was sich auf die Rente auch ausgewirkt hat.“ [Zeilen 257-260]* Der Titel wirkt sich nicht nur auf ihre nachträgliche berufliche Etablierung aus, sondern dient auch der Sicherung eines finanziellen Auskommens. Mehr jedoch ist er eine Bestätigung ihrer beruflichen Lebensleistung.

*So und das ist es gewesen. Seitdem war ich zu Hause, dann eben halt glücklich und zufrieden und ja. Also ich muss sagen, ich persönlich habe die Wende ganz gut überstanden. (CODA) [Zeilen 261-263]*

Ihre Biografie wird in der Zusammenfassung eine Erfolgsgeschichte [Zeile 263]. Sie resümiert für sich einen guten Ausgang. Die Aussage, die Wende überstanden zu haben, ist das glückliche Ende einer Odyssee. Die Episode der Wende wird von der Biografieträgerin als *„gut überstanden“ [ebd.]* resümiert. Damit schließt sie ihre Geschichte erfolgreich ab. Die Zeit der Wende bis zur Rente wirkt existenziell bedrohlich. Die Wende wird für Frau Esche mit einer Zeitdauer von 8 Jahren beschrieben, die erst mit ihrem Renteneintritt endet. Die Wende ist für sie eine berufliche Lebenswende, in der sie versucht, eine Rettung ihrer beruflichen Identität zu konstruieren, was ihr am Ende auch gelingt. Damit rekonstruiert Frau Esche zwei positiv besetzte Zeiten, die von der Wende unterbrochen werden. Trotz des guten Ausgangs wirkt die von ihr beschriebene Wendezeit wie eine Verlaufskurve, die ihre Spuren in der erzählten Geschichte hinterlässt. Dabei gelingt es ihr jedoch, mit externen Helfer\*innen diese Zeit der Krise zu überwinden.

Es bleibt offen, was fast 10 Jahre Identitätsbedrohung mit Frau Esche machten und was von dieser Identitätsbedrohung geblieben ist. Zu erkennen ist, dass der akademische Titel eine Wirkung auf ihren Selbstwert hat. Die Genugtuung, dass dieser Titel auch in der neuen Gesellschaft anerkannt wird, drückt sich in dem Resümee der *„gut überstandenen Wende“* aus. Die nicht gelungene berufliche Integration wird im Rückblick akkommodiert. Eine wirkliche Identifikation mit der neuen Gesellschaft gelingt der Biografieträgerin nicht. Die Arbeitslosigkeit als Kar-



riereinbruch bedrohte ihre Identität, da auch die Anerkennung ihrer Bildungsleistung in Gefahr war. Frau Esches Geschichte bleibt eine Verlustgeschichte, die mit dem Rückzug aus dem Arbeitsmarkt und damit aus einem Teil ihrer bisherigen Öffentlichkeit endete. Sie kann nun die gesellschaftliche Teilhabe auf Beobachtung beschränken. Eine vollständige Identifikation im Sinne einer Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen gibt es nicht. Sie lebt in den zwei Welten der Vor- und Nachwendezeit, indem sie im Privaten sich mit der neuen Gesellschaft und ihren Bedingungen arrangiert, während ihre berufliche Identität immer mit ihrer DDR-Karriere verbunden bleibt. Dort, wo sie Anerkennung erlebte, bleibt sie in ihrer Identität verhaftet.

#### 5.2.4 Die Ungerechtigkeit der neuen Gesellschaft [Zeilen 264-330]

Die Distanz zu der neuen Gesellschaftsordnung wird deutlicher im nächsten Erzählsegment. Der Abschnitt ist ein argumentativer Teil über die Ungerechtigkeiten des neuen Gesellschaftssystems. Die Argumentation beginnt zunächst als Vergleich zu ihrer eigenen Ausgangslage. Sie wirkt als Plausibilisierung zu ihrer „gut überstandenen Wende.“ [Zeile 263], indem die Biografieträgerin einen Abwärtsvergleich zu ihrer Situation und der Lebenssituation anderer Menschen anstellt:

*„ÄH es gibt Menschen, denen es wirklich schlechter gegangen ist. Wenn ich an meine eigenen Söhne denke, die hatten wesentlich mehr Schwierigkeiten, da irgendwo wieder Fuß zu fassen. Haben aber auch, ja okay, aber ich rege mich natürlich immer über die Ungerechtigkeiten der Welt auf, in diesem Staat, wie schlecht es anderen Leuten geht, ja?“* [Zeilen 264-268]

Die Biografieträgerin nennt dann einige Beispiele aus dem Rentenrecht. Da sie ihre Biografie mit einem guten Ende besetzt, bezieht sie sich zunächst auf andere Menschen, die es schlechter getroffen hat als sie. Dabei bleibt sie bei den Menschen sehr unkonkret. Die generalisierten anderen Personen werden in einen dichotomen Kontrast zu ihrer Lage gesetzt. Den Staat als Verantwortlichen für die Ungerechtigkeiten im Land zu nennen, beschreibt eine allgemeine diffuse Unzufriedenheit. Sie grenzt durch den Vergleich ihre Erfahrung aus dem Kontext der Ungerechtigkeit aus. [Zeile 264]. Sie versucht ein Bild der Benachteiligung der Menschen zu zeichnen, denen immer mehr weggenommen wird. Hier geht sie dann ins Detail zur Rentenregelung und beschreibt dies an Beispielen [Zeilen 273-289]. Die Kritik zeigt eine Distanzierung von der neuen Gesellschaft, indem diese für schlechte Zustände verantwortlich gemacht wird. Dabei ist der Staat der Träger für

diese Ungerechtigkeit. Konkrete Personen werden von ihr nicht verantwortlich gemacht. Der Staat bleibt damit eine Größe, die sich ihrem Einfluss entzieht. In ihrer Vorstellung und Handlungsplanung wird die Möglichkeit der Partizipation an politischen Entscheidungen in der Gesellschaft ausgeklammert. Die Entfernung zur politischen Führung bleibt wie in der DDR erhalten. Eine Veränderung aus eigener Initiative kommt dabei als Handlungsoption nicht infrage. Der Staat bleibt apriorisch und unantastbar. Die Argumentation mündet in eine „Generalunzufriedenheit“, die in ihrer Kritik als Nachhall ihrer eigenen erlebten Kränkung gewertet werden kann. Trotz der Rettung ihres Berufsstatus zeigt sich bei ihr eine tiefe emotionale Verletzung, welche nicht mit der ökonomischen Lage begründet wird. Sie bleibt kritisch und auf Abstand. Die kollektive Erfahrung der Kränkung durch die Abwertung der beruflichen Lebensleistung bleibt in ihrem Verständnis zur neuen Gesellschaft beständig und bricht sich in der resignierenden Anklage Bahn:

*„Das sind so diese Ungerechtigkeiten, die ich an diesem Staat regelrecht hasse. Ich denke, man würde ganz viel noch finden können, aber das führt zu weit, gehört hier vielleicht auch nicht rein.“ [Zeilen 328-330]*

Letztendlich zensiert sie sich im nächsten Satz, indem sie sich selbst ermahnt: *„aber das führt zu weit, gehört hier vielleicht auch nicht rein.“ [Zeile 330]* Sie ertappt sich selbst bei einer Generalabrechnung, die in diesen Satz erneut ihre Hilflosigkeit gegenüber den Folgen des Transformationsprozesses verdeutlicht. Da sie für sich selbst keine konkreten Handlungsoptionen formuliert, beschränkt sie sich auf eine generalisierte Wendung: *„man würde ganz viel finden“ [Zeile 329]*. Sie bleibt beobachtend und ohne konkrete Lösungsansätze. Frau Esches Generalisierung kann sie dadurch entlasten, indem sie das Herrschaftssystem, welches sie als *„Staat“ [Zeile 328]* identifiziert, als Teil einer kollektiven Unzufriedenheit zum Objekt erklärt *[ebd.]*. Ihre Machtlosigkeit gegenüber einem paternalistischen Herkunftssystem aus der DDR-Gesellschaft findet hier eine Reaktivierung. Die Generalisierung der Zustände ist als ein Ausdruck eines Menschen zu verstehen, der eine Teilhabe an Entscheidungsprozessen in der Gesellschaft nicht erwartet. Sie nimmt partizipative Gestaltungsmöglichkeiten, die ein notwendiger Teil der gesellschaftlichen Mitbestimmung sein sollten, nicht wahr. Durch die selbsterwirkte Exklusion, die durch erlernte Handlungsstrategien zu begreifen ist, transportiert Frau Esche einen Teil ihrer vergangenen Lebenswelt aus der DDR-Wirklichkeit in die Gegenwart. Sie platziert Frau Esche als Vertreterin einer paternalistisch geprägten Bevölkerung, die ihre Partizipationsmöglichkeiten nicht erkennt und unwillig Entscheidungsträger\*innen gewähren lässt, ohne selbst handlungswirksam zu werden. Die Lernmöglichkeitsbeschränkung in der Diktatur, Gesellschaft durch Mitwirkung zu verändern, lässt Frau Esche in ihrer neuen Lebenswelt, den Entscheidungen der

neuen Eliten gegenüber teilweise ohnmächtig verhalten. Widerständig passiv beharrt sie, im stillen Protest, lässt aber die neuen Eliten gewähren. Sie vermag es nicht, ihre eigene Handlungswirksamkeit zu nutzen oder überhaupt als eine Option wahrzunehmen.

Frau Esche transportiert durch habituelle Hilflosigkeit einen Teil des DDR-Systems in die Bundesrepublik. Die Möglichkeitsräume des neuen Systems können nicht genutzt werden, da die Handlungs- und Bewertungsstrategien im Ursprung einer Gesellschaft entstammen, die ihre Menschen gerade in öffentlichen Entscheidungsprozessen einschränkte und in der Unmündigkeit beließ, um so eine kontrollierbare Bevölkerung einer patriarchalen Hegemonie zu unterwerfen.

Obwohl Frau Esche über einen guten Bildungshintergrund verfügt, sozial begünstigt ist und in der neuen Gesellschaftsordnung eben keine Repressionen beklagen kann, gelingt es ihr nicht, sich aus einer passiven, erwartenden Haltung zu lösen. Sie bleibt in der Position der Beobachterin, die die neuen Regeln des Gesellschaftssystems zwar toleriert, jedoch nicht mehr in ihr Selbstkonzept verinnerlicht. Sie lässt ihren Anspruch auf Teilhabe am öffentlichen Leben ungenutzt. Frau Esche bleibt mit der Erfahrung der Wiedervereinigung physisch anwesend, in der Gegenwart verharrend, jedoch einen Teil ihrer Identität in der Vergangenheit zurücklassend. Dabei trauert sie einer Zeit nach, die sie in ihrer Lebensleistung anerkannte. Diese Trauer kann von ihr jedoch nur in einer allgemeinen Unzufriedenheit öffentlich verbalisiert werden, da sie im historischen Diskurs den sozialen Erwartungen nicht entspricht.

In dem argumentativen Segment erschließt sich ein kollektives Paradox in Bezug auf die „ostdeutsche Identität“. Die kollektive Identität als Ostdeutsche, die sich freilich erst nach 1990 etablierte (Ganzenmüller, 2020), führte jedoch nicht zu einem Machtzuwachs der neuen Identität als Ostdeutsche in der Transformation, sodass sie eine politische und gesellschaftliche Wirkmächtigkeit erlangte. Die ostdeutsche Identität bleibt, wie in dem Erzählsegment exemplarisch gezeigt, eine Abgrenzung. Im Sinne der Wesensbildung von Macht durch das zielgerichtete kollektive Handeln in einem Zusammenschluss von Individuen ist trotz einer Identifizierung als „ostdeutsch“ eine Unschärfe in dieser Zugehörigkeit sichtbar. Der entscheidende Wirkmechanismus zur Macht und damit zur Partizipation an öffentlichen Prozessen, der das gemeinsame Handeln generiert (Ahrendt, 1990), bleibt aus. Das „Ostdeutsche“ reicht nur soweit, wie es noch mit der DDR-Identität verbunden ist. Es genügt nicht, um sich in einem Miteinander machtvoll in die Transformationsgesellschaft einzubringen. Die empfundene Ungerechtigkeit generiert

keine kollektive Handlung und dient damit nicht zur Bewältigung dieser. Ein grundsätzlich legitimer Anspruch auf Mitsprache in der Gesellschaft bleibt aus, weil es an Selbstlegitimierung fehlt. Die Identität als „Ostdeutsche“ gibt am Beispiel von Frau Esche ein kollektives Merkmal der nicht erlernten Handlungskompetenz zur Selbstlegitimation preis.

### 5.2.5 Die Folgen des strategischen Rückzugs [Zeilen 331- 586]

Das folgende Erzählsegment wird durch eine immanente Nachfrage generiert. Dieser Teil ist insofern aussagekräftig, da er die Auswirkungen des Transformationsprozesses im Privatleben von Frau Esche als Kontrast zu ihrer beruflichen Erzählung darstellt. Der immanenten Frage nach ihrem Leben nach dem Rentenbeginn folgend [Zeilen 331-332], kann sie mit der Erzählung eine biografische Lücke schließen.

#### 5.2.5.1 Die Krankheit des Mannes

*„B: Ja, wie ging es weiter? Wir sind verreist, immer im Frühjahr oder im Herbst. Wir hatten ja den Garten, das heißt, ich habe den auch heute noch in der [Stadtteil]. Wir haben beide unseren Garten bewirtschaftet. Mein Mann war elf Jahre älter als ich.*

*Ging alles gut, bis mein Mann '96 einen Schlaganfall kriegte, da war er dann soweit und sagt, „Der Garten wird aufgegeben“. Ich sagte, „Nein, das machen wir nicht. Was haben wir denn dann?“ Weil, ich sagte, „Du, wir sind jetzt nicht mehr so beweglich“. Er hat sich, muss ich sagen, sehr gut von dem Schlaganfall erholt. Wer es nicht wusste, hat es auch gar nicht mitgekriegt. Ich selber habe auch nur gemerkt, wenn er am Ende seiner Kräfte war, wenn er dann das rechte Bein doch so ein bisschen anfing zu schlappen, bei dem Laufen.*

*Dann habe ich gesagt, „Jetzt ist Schluss, jetzt hörst du mal auf“. Der hat alles nach wie vor gemacht, so bestimmte Sachen waren eben sein Ding. Staubsaugen, war also sein Ding, im Garten rasenmähen und alles Mögliche.“ [Zeilen333-342]*

Es wird erst auf die immanente Nachfrage deutlich, dass die Krankheit des Ehemannes schon 1996 begann. Die Leidensgeschichte ihres Mannes wird in ihrem Narrativ hinter der Rettung ihres beruflichen Status verdeckt. Sie setzt zu einer neuen Geschichte an, in der die Krankheit des Mannes in den Mittelpunkt rückt. Sie verlagert die Krankheit in ein anderes thematisches Feld, sodass die Doppelbelastung von beruflicher Krise und Krankheit des Mannes erst an dieser Stelle

des Interviews sichtbar wird. Die Jahre der „Wende“ und ihres Kampfes um eine berufliche Anerkennung überschneiden sich mit der privaten Krise. Trotzdem erzählt sie diese Geschichten getrennt.

Nach der Erzählaufforderung stellt Frau Esche die Bedeutung ihres Gartens zur Disposition. Der Garten darf nicht aufgegeben werden. Die Krankheit ihres Mannes bedroht diesen Teil ihres Lebensraums, der noch intakt ist. Sie widersteht seiner Forderung, den Garten abzugeben [Zeilen 337-338]. Damit wird ihre vorherige Erzählung durch einen weiteren Bruch flankiert. Der Garten als Rückzugsort ist nun neben ihrer beruflichen Identität auch gefährdet. Dabei verkörpert der Garten noch einen Teil ihrer gewohnten Struktur aus der Vorwendezeit.

1997 wird bei ihrem Mann dann Krebs diagnostiziert. Sie verreisen noch einige Male. Sie beschreibt den weiteren Krankheitsverlauf ihres Mannes [Zeilen 346-355]. Die Reisen wechseln mit den Klinikaufenthalten ihres Mannes:

*„Wir haben auch 2001, da stellte er dann aber schon fest, ihm ging es dann irgendwann schlechter. Dann haben wir noch Teneriffa gemacht. Sind da auch sehr viel privat noch unterwegs gewesen, weil wir die Reiseverlängerung genommen hatten und da stellte er dann schon fest, „Ich glaube das war meine letzte große Reise, ich habe einfach die Kräfte nicht mehr.“ [Zeilen 356-360]*

Das Jahr 2001 wird von ihr in einem Erzählsegment als Auftakt für den Abschied von ihrem Mann genommen. Sie beschreibt die Behandlung ihres Mannes in einem nüchternen Bericht, erklärt Details der Therapie [Zeilen 360-380]. Der Mann stirbt 2003. Sie nimmt ihr Schicksal und das ihres Mannes ein wenig verhärtet hin. In ihren Dialekt schwingt jedoch untergründig Bedauern mit, welches jedoch in einer schwachen Pragmatik endet. Der Schmerz über den Verlust und das Leiden des Lebenspartners bleibt und wird in einem kurzen Aufflammen deutlich. *„Also hat man nichts gemacht und mein Mann hatte immer gesagt, nie im Leben, weil er das auch im Kollegenkreis hatte, nie im Leben eine Chemo. Er hat sie dann doch gemacht. Hat sich zwei Jahre lang noch gequält und hat es nicht geschafft. Ja, dit war halt so“ [Zeilen 377-380].*

Der Verlust des Mannes ist ein weiterer Bruch in ihrer Lebensplanung. Frau Esche nimmt diese Krise ohne eine Beschwerde oder einen Erklärungsversuch hin. Der Identitätsanker einer Partnerschaft geht verloren. Sie entscheidet sich gegen eine weitere Partnerschaft. *„Und seitdem lebe ich alleine hier in meiner Wohnung. Habe mir das so für mich eingerichtet. Das ist auch so, es hätte auch gar keiner mehr hier Platz. Ich habe mich so richtig ausgebreitet. Ich würde es auch nicht wollen. Ich würde keinen anderen Mann wollen.“ [Zeilen 381-384]* Frau Esches Entscheidung zeigt einen Abschluss mit dem Tod ihres Mannes. Sie nimmt in der Wohnung Raum ein und lässt eben keine Lücke für eine neue Beziehung. Trotz des vermeintlichen Verlustes wird

doch deutlich, dass Frau Esches Leben sehr auf den Mann ausgerichtet war. Die entstandenen Lücken besetzt sie nun mit eigenen Dingen.

#### 5.2.5.2 Der Gartenverein

*„Aber es gibt eben so verschiedene Sachen, die reiße ich eben immer wieder selber ab. Ist vielleicht ein bisschen blöd. Man müsste sich mehr zurückziehen, aber ich bin auch so ein Mensch, wenn ich einmal etwas mache, ich kann das einfach nicht hängen lassen. Ich kann nicht einfach sagen, ach Mensch macht doch was ihr wollt, geht bei mir nicht, kann ich nicht. ...Und mal gucken. Nächstes Jahr ist Wahl.“ [Zeilen 430-434]*

Frau Esche beginnt in diesem Abschnitt ihrer Erzählung damit, ihre Aufgaben im Kiez zu thematisieren. Der Gartenverein, der zu Beginn der Arbeitslosigkeit als Rückzugsort galt, wird nun zur zentralen Aufgabe. Dabei geht es Frau Esche um den Erhalt des Vereins. Sie ist lange Jahre Vereinsvorsitzende und beschreibt den Kampf um einen neuen Vorstand ausführlich in einer dichten Erzählung. [Zeilen 410-429] Der Gartenverein gehört zu einem thematischen Feld, welches sich im Raum der Privatheit über ihr Leben erstreckt. Der Verein mit den Gartennachbarn wird nach dem Tod des Mannes zu dem Kontinuitätsanker, der ihr Leben stabilisiert. Wenn im thematischen Feld die Anerkennung ihres Berufs- und Bildungsstatus eher einen symbolischen Wert für Frau Esche hat, wird der Gartenverein als Rudiment substanziell wichtig in der Gegenwart erfahrbar. Sie bemerkt die hohe Belastung durch den Verein, will ihn jedoch nicht einfach so aufgeben. Der Verein zählt zu ihrem sozialen Wirkungskreis, den sie behalten will. Die ausführliche Beschreibung über den Vorsitz des Vereines, der immer wieder von ihr übernommen wird, zeigt ihr Ringen um einen Zufluchtsort, der ihr von ihrer Lebensplanung erhalten geblieben ist. Die Absicht, den Vorsitz des Vereins abzugeben, wird redundant thematisiert [ebd.]. Durch die detaillierte Geschichte, wer den Vorsitz übernimmt, stellt sie sich als Person dar, die immer wieder auslotet, ob sie noch gebraucht wird. Die Rücktrittsofferten klingen nicht ernst gemeint. Die Sicherung der Zukunft des Vereins wird zur Lebensaufgabe, aus der sie ihren Selbstwert zieht. Der Gartenverein mit seinen Mitgliedern wird zum Relikt aus Frau Esches DDR-Vergangenheit. Frau Esche konserviert dieses Stück realer Struktur in ihre Aktivität für den Verein. Sie will das erhalten, was ihr aus der Beziehung mit ihrem Mann erhalten geblieben ist und was sie mit der Zeit vor der Wende verbindet. Dabei ist der Erhalt des Gartens und seines sozialen Umfeldes ein Zufluchtsort aus einer Gesellschaft, in der ihre Teilhabe beschränkt wurde. Der Gartenverein symbolisiert

eine mit ihrem Leben verbundene Kontinuität, die sie mit erhöhtem Aufwand behalten muss. *„Ich bin aber viele Jahre nach dem Tod meines Mannes Vorsitzende gewesen in meinem Gartenverein. Ich war schon immer im Vorstand, seit '84, seit es dort aufgebaut wurde, es war so eine Randbesiedelung in der [Stadtteil]“.* [Zeilen 393-395]

Frau Esche nimmt also die Last, Vorsitzende des Vereins zu sein, in Kauf und kann dadurch die Idylle des Gartens und der ihr bekannten Sozialgemeinschaft als ein Teil ihres realen Lebens und ihrer Erinnerung in der Gegenwart erhalten. Diese Aufgabe wird eine Sinnerfüllung. Der Garten wird zum Lebensraum und Erinnerungsort. Die Bedrohung dieser Idylle durch einen fremden Vorstand, der bei einem Nichtzustandekommen des eigenen Vorstandes eingesetzt werden soll [Zeilen 437 f.], wird auch zu einer persönlichen Bedrohung. Die Welt der neuen Gesellschaft mit ihrem Rechtsverständnis und ihren neuen Regeln bedroht nun auch ihre Enklave der geretteten Identität. Eine Zwangsverwaltung des Vereins muss durch ihren persönlichen Einsatz unbedingt verhindert werden, da sie die Kosten einer Fremdverwaltung nicht tragen und somit auch diesen Identitätsanker verlieren könnte. Trotz ihres strategischen Rückzugs ins Private muss sie sich als Folge der Transformation in den neuen Bundesländern mit deren Bedingungen auseinandersetzen. Der Rückzug aus der Gesellschaft bringt keine Ruhe. Die Welle des gesellschaftlichen Wandels trifft hier, wenn auch verzögert, ihre Gartenidylle.

### 5.2.5.3 Die Familie

*„So und da bin ich auch sehr stolz, meine Enkeltochter hat ein Jurastudium gemacht, hat auch ihr zweites Staatsexamen. Hat im ersten Anlauf zweites Staatsexamen verrasselt, da war sie hochschwanger. Das war drei Wochen vor der Entbindung. Naja, das war ein bisschen viel. Hat es dann aber danach gemacht und da sind wir wirklich auch sehr stolz darauf, dass die das so geschafft hat. Also wirklich, echt toll.“* [Zeilen 487-491]

Von der Erzählerin werden die Kinder, Enkel und Urenkel und deren berufliche Tätigkeiten aufgezählt. Damit stellt Frau Esche sich in einen Kreis von familiären Beziehungen. Die Kinder und Enkel werden über ihre Partner und ihre eigenen beruflichen Erfolge definiert. Frau Esches Platz ist peripher. Die Kinder führen ihr eigenes Leben. Sie hat Teil daran, steht jedoch nicht im Mittelpunkt. Die Ziele und das Erreichte ihrer Familie würdigt sie und identifiziert sich mit deren Erfolgen. Ihre eigene Reichweite wird durch die Zusammenführung mit den Familienakteuren verlängert. Sie stellt sich als erfolgreiche Mutter und Großmutter dar, die eben durch den Erfolg Ihrer Familie selbst ehrbar wird. Sie endet mit dem Satz: *„...Tja, so ist das in der Familie Esche. (lacht)“* [Zeile 542]

In diesem Satz bindet sich die Erzählerin in das Familiensystem ein. Sie verbindet ihre Lebensgeschichte mit der ihrer Nachkommen. Die Hintergrunderzählungen über ihre Familie bestätigen ihre Rückzugstendenz. Sie hofft auf einen Erfolg ihrer Enkel, die Möglichkeiten geboten bekommen, die ihr verwehrt geblieben sind. Sie verstärkt die eigene Wirkmächtigkeit mit den zukünftigen Generationen. Damit bleibt sie in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Veränderungen aktuell, doch nicht mehr aktiv.

#### 5.2.5.4 Die verhinderte zweite Verlaufskurve

Die immanente Frage: *„I: Sie sind ja 1990, also '91 sind Sie ja dann arbeitslos gewesen. Wie war das für Sie?“ [Zeilen 545-546]* greift erneut die Stimmung ihrer plötzlichen Arbeitslosigkeit auf, die durch die pragmatische Erzählweise der Biografieträgerin verdeckt wurde. Dabei ist die erneute Fokussierung auf die Arbeitslosigkeit seitens des Interviewers kritisch zu betrachten. Auch wenn die Frage indirekt gestellt ist und an einen Erzählstrang anknüpft, muss davon ausgegangen werden, dass eine beginnende Arbeitslosigkeit als negativ bewertet wird. Daher wäre die Frage eher als Beeinflussung im Sinne der Methodik zu werten. Für die Fragestellung spricht dennoch, dass die Erzählerin den Eintritt in die Arbeitslosigkeit eher pragmatisch abhandelte und die emotionale Komponente der Verlaufskurve wenig thematisiert wurde. Daher versucht die Frage noch etwas mehr Tiefenschärfe zu produzieren. Die Erzählerin geht knapp auf die Frage mit dem Wort *„schlimm“ [Zeile 547]* ein. Sie bleibt danach in einer Argumentation, die ihre Aussage konkretisiert. Frau Esche macht deutlich, dass die Lebensplanung mit ihrem Mann, auch wer wann in Rente geht, völlig abgeschlossen war. Der Mann wollte in den Vorruhestand gehen, und Frau Esche sollte verkürzt arbeiten. Dies planten sie um 1990. Dabei ging es den beiden mehr darum, ihre Beziehung zu organisieren: *„Ich hätte dann schon in Teilzeit gehen können, weil mein Mann berentet wurde. Und das hatten wir uns so vorgenommen. Er geht dann schon einmal in Rente und wenn ich dann bloß Teilzeit arbeite und das ist ja nun hier wirklich über die Straße, dann trinken wir Kaffee und fahren in unseren Garten.“ [Zeilen 532-535]*

Die plötzliche Entlassung aus der Werft treibt sie in die Erstarrung. Die Biografieträgerin erfährt ihre Entlassung wie ein Urteil: *„So und nun kam das natürlich plötzlich ganz anders. Er war gerade mal zu Hause und dann kam dieses Urteil, Frau Esche arbeitslos. [Zeile 536-537]* Sie steht unter Schock. Sie verschweigt ihrem Mann zuerst die Entlassung. Die Gartennachbarin hilft ihr und steht ihr bei. *„Ich wusste nicht, wie ich es meinem Mann erzählen soll. Im Garten, meine Gartennachbarn sagten dann, „Was*



*ist denn mit dir los?“. Dann habe ich mich bei der Gartennachbarin ein bisschen ausgeheult und dann sagte sie, „Mensch, du musst ihm das aber sagen.“ [Zeilen 539-542]*

An diesem Punkt wird das übermächtige Hineinwirken der Arbeitslosigkeit in die private Planung der Familie Esche offensichtlich. Ihre Arbeit war auch eine Möglichkeit, die Beziehung zu entkrampfen, indem man sich aus dem Weg gehen konnte. Die Erzählerin offenbart eine eigene tiefe Verunsicherung ihrem Mann gegenüber. Anstatt ihn als vertraute Person einzuweihen, flüchtet sie in den gemeinsamen Garten. Erst durch den Zuspruch der Gartennachbarin findet sie die Kraft, mit ihrem Mann über ihre Entlassung zu sprechen. Die Gartennachbarin wird von ihr wiederum als Helferin präsentiert, die ihr emotionale Unterstützung gibt. Das schamhafte Gefühl hindert sie, ihren Mann über ihre Entlassung zu informieren. Sie flüchtet sich in den Garten, in eine Welt, die noch so ist, wie sie sie kennt. Der Zufluchtsort wird zum Halt in der Krise und darüber hinaus. Doch diese Krise bedroht nun auch ihre private Lebensplanung. Die Möglichkeit, sich durch Arbeit, Garten und Wohnen auch gegenseitigen Freiraum zu lassen [Zeilen 534-535], wird bedroht. Damit bahnt sich eine Verlaufskurve an, die vorerst auf den Arbeits- und Statusverlust begrenzt ist, in eine ganzheitliche Krise, die konkret ihre Privatheit bedroht. In der folgenden Argumentation versucht Frau Esche, diese Spannung aufzulösen: *„Weil, man konnte sich ja, es war Sommerzeit, im Garten aus dem Weg gehen, wenn man jetzt mal nicht mehr konnte. Aber schlimm war eben, unser ganzes Leben war so wie es geplant war, völlig durcheinandergeworfen und gewürfelt. Wir haben uns, ich sage es mal so, mein Mann hat das eigentlich dann doch ruhiger hingenommen als ich. Ich habe mich dann eben auch damit abgefunden und dadurch, dass ich jetzt über diesen anderen Kollegen die Umschulung gekriegt hab, war ich auch wieder irgendwo fest drin, ging da wieder für mich selbst auf, habe da etwas gemacht. Dadurch habe ich das selber eigentlich och recht problemlos überstanden. Muss ich so sagen. Und mein Mann war auch froh, nicht froh, dass er mich wieder für ein dreiviertel Tag los war oder so. Er war eben halt auch froh, weil er wusste, seine Frau ist auch wieder ein bisschen zufrieden. Das war bei uns beiden eben so. Ja...ja.“ [Zeilen 545-553]*

Der Versuch, sich durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen über die Zeit zu retten, verfolgt die tiefere Absicht, ihre Beziehung zu ihrem Mann nicht zu gefährden. Die Rettung des beruflichen Status wird hier durch die Rettung der Partnerschaft ergänzt. Dabei folgt Frau Esche einer Intention, durch die Arbeit den privaten Lebensbereich zu stabilisieren. Es gelingt ihr, ihre Partnerschaft über die „Wende“ zu retten, was sie auch noch einmal betont [ebd.] Die Erzählerin stabilisiert ihre Beziehung, indem sie eine Entsprechung zu ihrer geplanten Teilzeitarbeit in der Werft findet. Es ist ihr wichtig, durch den beiderseitigen Freiraum, den gemeinsamen Plan ihres Lebens nicht aufzugeben. Der Mann wird hier als verständnisvoll und

weitsichtig dargestellt, dem die Zufriedenheit seiner Frau wichtig ist. Die Spannung wird damit aufgelöst. Sie rettet, was noch aus ihrem gemeinsamen Lebensentwurf zu retten möglich ist. Dies ist neben ihrem Bildungsstatus auch noch ihre Partnerschaft.

Hier zeigt sich in ihrer biografischen Konstruktion eine Auswahl der möglichen Handlungsoptionen zugunsten der Partnerschaft. Obwohl der Biografieträgerin die berufliche Anerkennung wichtig ist, liegt die Sinnhaftigkeit eher im Erhalt der Beziehung zu ihrem Mann. Diese vertraute Zweisamkeit wird ihr als Identitätsanker wichtiger als eine neue Karriere. Dabei gibt der gewohnte und gewollte Abstand zwischen ihr und ihrem Mann, der durch die Arbeit bedingt ist, den Ausschlag, sich überhaupt einer neuen Bildungsmaßnahme zu unterziehen.

Zusätzlich verhindert die Krankheit ihres Mannes [Kapitel 5.2.5.1] ihre Handlungsoptionen, die sie zu einem beruflichen Neuanfang bewegt haben könnten. So werden ihre Möglichkeiten nicht nur durch die Krankheit des Mannes begrenzt, sondern auch durch die Festlegung auf eine bestimmte gemeinsame Lebensplanung, die sich an der Rente des Mannes orientierte. Frau Esche entscheidet sich, eine Lebenskonstruktion beizubehalten, die die Partnerschaft priorisiert. Sie hält die Partnerschaft mit gemeinsamem Garten und Reisen bis zum Tod ihres Mannes stabil. Damit hat ihre Erzählung im doppelten Sinn einen guten Ausgang. Sie beendet die Verlaufskurven, indem sie sich mit ihren Strategien Passungen in der neuen Gesellschaft sucht, die zum Erhalt des gemeinsamen Traumes mit ihrem Mann von einem Leben im Garten mit Ausweichmöglichkeiten führen. Neben ihrem Statuserhalt als Ingenieurin ist das Ziel, eine Beziehungskrise zu vermeiden, erreicht. Durch diese Darstellung kann sie die Wende als gut überstanden akkommodieren. Aus der Konstruktion der hier im Kapitel erzählten Privatheit verändert sich das Bild eines Scheiterns im Sinne einer Verlaufskurve. Frau Esche wählt nach dem unwiderruflichen Ereignis des Arbeitsplatzverlustes zwischen zwei Optionen der Krise. Sie beschließt, ihre Privatheit, die Partnerschaft und den Garten als Identitätsanker zu erhalten. Dafür nimmt sie den sukzessiven Rückzug aus dem ersten Arbeitsmarkt in Kauf. Damit gelingt ihr neben der Teilrettung ihrer beruflichen Identität auch noch der Erhalt ihrer Partnerschaft. Frau Esche gelingt es, auf eigenwillige Weise doch große Teile ihrer Identität zu erhalten, indem sie einen Sinn in der Rettung ihrer Privatheit am konkreten Zweck ihrer Partnerschaft findet. Sie bleibt damit im Rückblick vor einem Scheitern bewahrt.

## 5.2.6 Exmanente Frage – das bleibende „Aber“ [Zeilen 557-599]

Die exmanente Frage im dritten Interviewteil: „I: Gut. Vielleicht haben Sie mir die Frage jetzt ja schon damit beantwortet, welche Personen haben Ihnen dann also nach der Wende, also wo Sie sagen, also die Personen haben mir weitergeholfen oder sie waren wichtig für mich?“ [Zeilen 557-559] zielt auf Personen und Beziehungen, die einen besonderen Stellenwert in Frau Esches Leben hatten. Hier sollte erneut die Zeit nach der Wende Beachtung finden, in der Strategien generiert wurden, die als Hilfesysteme auf eine Möglichkeit der Handlungsfähigkeit hindeuten.

Frau Esche wiederholt sich zunächst, indem sie noch einmal ihren Kollegen erwähnt. Ihr Mann findet an zweiter Stelle Erwähnung. [Zeilen 560-562]

Sie präferiert, die berufliche Krise als Ursache ihres biografischen Bruchs zu deuten. In der weiteren Darstellung begibt sie sich in die Schicksalsgemeinschaft der Gartenfreunde. Sie berichtet von ihren Gartenfreunden, die ja ein ähnliches Schicksal wie sie haben. Es kommt zu Vergleichen und zu kurzen Beschreibungen der beruflichen Entwicklungen ihrer Gartennachbarn. Dabei wird der Sozialraum der Gartenanlage als symbolische Schicksalsgemeinschaft für die Menschen in den neuen Bundesländern beschrieben: „B: Die Gartenfreunde, ja, denen ging es doch nicht anders. Wir waren ja alle in etwa dem Alter, denen ging es allen nicht anders. Wir waren alle eigentlich in der gleichen Situation. Aber wir haben uns eben im Sommer, auch wenn man dann zusammengesessen hat und miteinander ein bisschen lustig war, hat man das ja auch für ein paar Stunden vergessen, dass wir alle so angeschmiert waren. Ne?“ [Zeilen 564-568]

Frau Esche konstruiert eine Welt, die sich in innen und außen trennt. Die heile Welt des Gartens und die bedrohliche Außenwelt, die sich verändert, sind Gegensätze. Der Garten als Ort des gemeinsamen Erinnerns und Bewahrens wird in einer kollektiven Erledigung zur Insel im Transformationsprozess. Die Gartennachbarschaft bleibt neben allen Einzelschicksalen stabil und als sozialer Raum der gegenseitigen Unterstützung. Das Hinnehmen und teilen ihrer Schicksale bringt keine Lösung, jedoch eine temporäre Entlastung. Die Beziehungen stützten sie. Die Gemeinschaft der Gleichaltrigen stabilisiert sich durch die Anteilnahme an ähnlichen verlustreichen Erfahrungen: „...und meine anderen Gartennachbarn, ja die hat es ein bisschen schlechter getroffen. Aber wir haben uns da irgendwo / Wir haben uns einfach nicht unterkriegen lassen. Wir haben immer gesagt, es muss ja irgendwie weitergehen. Und für mich war es eben mein Mann. Wir haben beide dann eben gesagt, naja, es ist wie es ist. Wir können ja persönlich nicht meckern, ABER bei uns war eben immer: ABER diese Ungerechtigkeit. Nicht auf uns bezogen so sehr, das haben wir einfach mal dann irgendwann hingenommen.“ [Zeilen 576- 582]

Frau Esche nimmt innerhalb der Schicksalsgemeinschaft eine Differenzierung vor. Sie vergleicht die Situation der Gartennachbarn mit der ihren und hebt durch den Abwärtsvergleich ihre bessere Lage hervor. Sie erweitert ihren Pragmatismus, des „irgendwie Weitergehen[s]“ [Zeile 577] mit der Beziehung zu ihrem Mann. Sie sind sich einig, sich ihrem Schicksal zu fügen und trotzdem nicht zu resignieren. [ebd.] Es bleibt ein „ABER“ [Zeile 580], welches eine Ungerechtigkeit beschreibt, die jedoch nicht konkretisiert wird und sich eventuell auf das Schicksal der Gartennachbarn bezieht. Das Hinnehmen ist keine Versöhnung mit der Geschichte ihres Rückzugs, der Kränkung und der Arbeitslosigkeit. Es ist ein Versuch eines trotzigen Optimismus in Lebenskrisen, die nicht beeinflusst werden können. Hinter der Akkommodation schlummert ein Bedauern. Die fehlende Anerkennung der Lebensleistung und die anstrengende Teilrettung ihres Lebensentwurfs hinterlassen in dem „ABER“ [ebd.] eine Forderung nach Wiedergutmachung. Ihr eigener Kampf um persönliche Wiedergutmachung sieht sie jedoch als beendet, als Geschichte, an: „...das haben wir einfach mal dann irgendwann hingenommen“ [Zeile 582]

Das Erreichte muss für sie genügen. Die Erzählerin projiziert ihre Wiedergutmachungsansprüche auf Stellvertreter\*innen, die Gartennachbarn und die nächste Generation: „Aber es war auch so, meine jüngere Schwiegertochter, die ja hier aus Berlin, die hat dann auch immer, „ja, und“, dann habe ich dann manchmal gesagt, „[VORNAME], geht doch auf die Straße“. Ich sage, wir sind doch gleich nach der Wende, sind wir auch noch mit auf die Straße gegangen. Zum Beispiel der Gysi, wenn der mal am Alex gesprochen hat, haben wir gesagt, da müssen wir hin. So etwas müssen wir anhören. Wir sind abends um zehn dann zu Hause gewesen, wir haben uns das angehört. Ich sagte, „Geht doch auf die Straße“. Ich sagte, „Es ist ja für euch jungen Leute, was jetzt hier alles passiert. Das wirkt sich ja auf euch mal aus, wenn ihr alt seid“. Und dann habe ich damals, ein paar Mal habe ich ihr das gesagt. „Wenn ihr jungen Leute geht, ich komme dann für euch mit euch mit. Aber ihr müsst den Anfang machen. Kann nicht sein, dass wir Älteren auf die Straße gehen, um eure Rechte einzufordern. Das müsst ihr erst einmal machen.“ Naja und dabei ist es dann auch geblieben. Es geht doch keiner mehr auf die Straße.“ (Zeilen 583-595)

Der Kampf um gesellschaftliche Teilhabe wird nun zum Vermächtnis für die nächste Generation. Durch die Symbolhaftigkeit des Protestes auf der Straße soll eine Strategie aus der Wendezeit reaktiviert werden. Darin fehlt allerdings das Konkrete, die Zielrichtung. Das Beispiel „Gregor Gysi[s]“ [Zeile 586] als Leitfigur zeigt eine in passiver Hilflosigkeit verharrende Bevölkerung, die den Auswirkungen des Transformationsprozesses nur in einer erneuten Suche nach Führung begegnet, da alternative Handlungsstrategien noch nicht entwickelt waren. Gysi als Teilnehmer des diktatorischen Systems der SED wird in einer Mischung von Nostalgie und

Auflehnung zur Orientierungsfigur. Frau Esche folgt, stellvertretend für viele Ostdeutsche, den alten Eliten, die verlässlicher erscheinen als das neue Unbekannte. Die Erzählerin bleibt in einer passiven Haltung [Zeilen 586-589], die sich auf das Anhören der Rede einer Person beschränkt. Eine Entwicklung eigener Strategien der Mitbestimmung scheitert an der erlernten politischen Passivität. Dazu sei hier angemerkt, dass die aus den alten Bundesländern kommenden Eliten Interesse an einer leicht zu führenden neuen Bevölkerung hatten. Der Mangel an erlernten Handlungsstrategien des offenen politischen Widerspruchs und der Beteiligung an Aushandlungsprozessen auf gesellschaftlicher Ebene machten die Ostdeutschen zu einer leicht zu regierenden Bevölkerung. Der Austausch der Eliten nach 1990 in den neuen Bundesländern erfolgte unproblematisch, da ein Anspruch auf Mitbestimmung und demokratischer Beteiligung nur von wenigen Ostdeutschen genutzt wurde, da es an adaptiven Handlungskonzepten fehlte. Verständlicherweise forderten sich fast ausschließlich nur die Eliten der zweiten Reihe aus der ehemaligen DDR ihre Mitbestimmung ein und wurden als gegensätzliche Option zu den neuen Eliten wieder für die Ostdeutschen populär.

Frau Esche bleibt in dieser vagen Unzufriedenheit stecken, deren Gründe sie jedoch für sich selbst nicht formulieren kann. Der Rückblick auf diese Zeit geschieht nicht reflexiv im Sinne einer Entwicklung alternativer Handlungsstrategien. Sie überträgt ihre Strategie als Empfehlung an die nächste Generation und resigniert im letzten Satz, dass: „*keiner mehr auf die Straße [geht]. [Zeile 595]*“ Das Resümee zeigt eine Unbeweglichkeit in ihren eigenen Möglichkeitsräumen der öffentlichen Mitbestimmung, die nur die Option der Demonstration kennt. Eine aktive Auseinandersetzung mit partizipativen Handlungsspielräumen ist auf den Gartenverein begrenzt. Sie überträgt diese Verantwortung für gesellschaftliche Teilhabe auf die Schwiegertochter. Für die Erzählerin bleibt die BRD ein unsicheres, fremdes Land. Durch den Gartenverein lebt Frau Esche noch den Teil ihres Lebens, den sie aus der DDR-Vergangenheit bewahrt hat. Die Welt außerhalb des Gartens und ihres Kiezes entfernt sich. Frau Esche steht beispielhaft für einen Bevölkerungsteil in den neuen Bundesländern, der sich zwar äußerlich angepasst hat, jedoch die Gesellschaft der BRD noch immer als fremd erlebt. Frau Esche rettet Teile ihrer Identität aus der Zeit vor 1990. Die finanziellen Möglichkeiten durch ihre Rente sind ein Mittel, um diese konstruierte private Welt, die als heile Welt aufgefasst wird, zu erhalten. Der Garten bleibt ihr Zufluchtsort, ein Stück Heimat einer nicht mehr existierenden Welt.

### 5.2.7 Gesamtinterpretation des Falls: „Sukzessiver Rückzug“

Im Fall des „Sukzessiven Rückzugs“ in die Privatheit wird die berufliche Identität vor der Wende „eingefroren“ und bleibt während des Transformationsprozesses erhalten. Die berufliche Identität bleibt in der DDR-Karriere, wohingegen die Privatheit auf dem Fundament der verbliebenen Identitätselemente stabilisiert und weitererzählt wird.

Die sehr dichten Erzählungen über die Arbeitsvermittlungen nach der Wende werden von einer fordernden Erwartungshaltung gegenüber den staatlichen Institutionen, wie etwa dem Arbeitsamt, als institutionelle Vertretung der neuen Gesellschaft, rekonstruiert. Die Erzählung wird als „Rettungsgeschichte“ konstruiert, deren Ziel es ist, die Strukturen der Privatheit letztendlich zu erhalten.

Der Fall von Frau Esche (Synonym) zeigt, dass durch die Strategie des Erhaltens der beruflichen Identität und die Stabilisierung der privaten Verhältnisse in der Nachwendezeit diese zwei Identitätssäulen in der biografischen Konstruktion gerettet werden können. Dabei werden rekonstruktiv die Suche und das Ausprobieren von neuen Arbeitsmöglichkeiten mit der eigenen beruflichen Identität als Ingenieurin verglichen. Arbeitsgelegenheiten dienen zum einen Mittel der privaten materiellen Versorgung und werden zum anderen danach bewertet, ob sie zur Rettung der beruflichen Identität beitragen oder zumindest die Beziehung zu ihrem Mann stabilisieren und die Gartenidylle erhalten können. Der in den letzten Punkten genannten Privatheit wird die Arbeitssuche untergeordnet. Ein beruflicher Neuanfang gelingt nicht, da er die Privatheit gefährdet hätte. Die berufliche Identität bleibt in der Vorwendezeit. In der Lebensgeschichte findet die Biografieträgerin Orte des Fortbestehens in einer sich schnell ändernden Gesellschaft, die eine Insel des bekannten Lebens vor der Transformation bilden. Die Bedeutung der beruflichen Etablierung in der neuen Gesellschaft wird mit der zunehmenden Erfahrung einer Gefährdung der Privatheit zurückgestellt und auf die Karriere in der Vorwendezeit begrenzt. Damit können für die Erzählerin über eine lange Zeitspanne die Beziehung zu ihrem Mann und der Rückzugsort des Gartens erhalten bleiben. Obwohl der Transformationsprozess verzögert auch diese privaten Bereiche erfasst, gewinnt Frau Esche genug Zeit, um diesen Veränderungen zu begegnen bzw. ihren Lebensplan, den sie mit ihrem Mann entwirft, nicht völlig aufzugeben.

Die biografische Konstruktion beginnt bei Frau Esche mit der Vorstellung ihres erlernten Berufes. Damit setzt sie einen Rahmen für ihre Biografie, die sich gleichzeitig als ein Identitätsanker zeigen wird. Die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv und die persönliche Karriere von der Arbeiterin bis hin zur Ingenieurin werden in dichten

Erzählsegmenten akzentuiert. Neben der beruflichen Biografie werden private Felder berücksichtigt. Die Beschreibung des Wohnungswechsels, die Geburt der Kinder und das Leben in der Gartengemeinschaft werden mit wenigen Eckdaten geschildert. Damit erzählt Frau Esche die Jahre in der DDR als Normalbiografie. Ihre beruflichen und privaten Perspektiven sind gefestigt und gradlinig. Sie beschreibt eine Art des kleinbürgerlichen Lebens in der DDR. Die Zeit wird von ihr ohne den gesamtgesellschaftlichen Diskurs dargelegt. Diese Jahre werden für Frau Esche eine Zeit der Festigung und des Wachsens. Der hegemoniale Rahmen der sozialistischen Gesellschaft wird von der Biografieträgerin nicht thematisiert. Sie identifiziert sich mit der sozialistischen Gesellschaft, ohne diese überschwänglich zu loben oder sich in nostalgischen Erinnerungen zu verlieren. Die Werft bleibt ein Ort der Selbstwirksamkeit, der sich zum Identitätsanker entwickelt.

Neben der beruflichen Karriere werden die Familie und ihr Gartenverein zu weiteren sinnstiftenden Elementen. Ihre Zukunft ist planbar und gesichert. Frau Esche wird in jeglicher Beziehung im Rahmen der DDR-Gesellschaft zur Gewinnerin. Damit schreibt sie ein entgegengesetztes Bild zur historisch mehrheitlich „westdeutschen Sicht“ auf das DDR-Leben, welches eben auch außerhalb des vereinfachten Diskurses von Dissidenten und politischen Eliten ein Leben von Menschen nachzeichnet, dass eine Kategorisierung von Zufriedenheit und Lebenssinn generiert. Gerade durch die Konstruktion einer beruflichen und privaten Normalbiografie zeigt sich bei der Biografieträgerin in der Gegenwartsbeschreibung eine Identität, die sie nicht aufgegeben hat. Durch das Behalten der beruflichen Selbstzuschreibung als Ingenieurin und Werftmitarbeiterin verlagert sie die berufliche Sinnhaftigkeit in eine Lebenswelt, die in der Gegenwart nicht mehr existiert.

Die Strukturen ihres Betriebes und die der Gesellschaft hatten sich im Transformationsprozess geändert oder aufgelöst. Die Orientierungspunkte ihrer Karriere und die daraus für sie gezogene Selbstwirksamkeit bleiben für Frau Esche wirksam, erfahren jedoch in den folgenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Verbindung mit der DDR-Historie eine Entwertung der erbrachten Lebensleistung. Die Identität aus der Vorwendezeit gibt die Biografieträgerin nicht auf, sondern präsentiert sie als nicht hinterfragbar. Der Lebensentwurf, in Absprache mit ihrem Mann wird zur idealtypischen Basis der Erzählung. Sie teilt damit ihr Leben in zwei Abschnitte ein, die durch die Wende getrennt sind. Der Abschnitt ihrer DDR-Biografie wird ausdrücklich positiv im Sinne eines erfüllten Lebens eingeordnet. Die Wende wird zum Endpunkt des Lebensabschnitts, der mit ihrer Entlassung aus dem Betrieb beginnt.

Es stellt sich die Frage, wie es im beschriebenen Fall zu einem sukzessiven Rückzug aus dem ersten Arbeitsmarkt kam und welche Bedingungen dies ermöglichten. Allein das Festhalten an alten Strukturen aus der DDR erklärt eben nicht, warum die Biografieträgerin keinen beruflichen Neuanfang gewählt hat.

Die Annahme, dass erlernte Strategien auch in neuen Situationen angewandt werden, wirft ein Licht auf die bisherigen erprobten Handlungsmuster der Biografieträgerin. Dabei kann anhand der Narration nicht nachvollzogen werden, wo die Wurzeln dieser Strategien liegen, sondern lediglich aufgezeigt werden, welche Strategien dominieren und sich bewährten. Diese können nun überprüft werden, inwiefern sie auf die neuen Bedingungen im Transformationsprozess wirkten.

Bei Frau Esche zeigt sich die Strategie des „*Folgens und Arrangierens*“. Diese Strategie beschreibt in einem institutionellen Rahmen ein Handeln auf Anweisungen, die durch Personen in hierarchischen Weisungsfunktionen erteilt werden. Dabei erfüllt die Biografieträgerin die ihr aufgetragenen Aufgaben erfolgreich. Sie macht die neu ihr aufgetragenen Ziele zu ihren eigenen Lebenszielen und identifiziert sich nicht nur mit diesen, sondern auch mit ihrem Kollektiv. Allerdings kommt es nicht zu einer Eigeninitiative in Form einer autonomen Entscheidung. Dies wird besonders deutlich in ihrer beruflichen Karriere, die innerhalb des VEB-Betriebes verläuft. Für ihr Ingenieursstudium bewirbt sie sich aus ökonomischen Gründen. Frau Esche nimmt die Möglichkeit wahr, die ihr durch den Betrieb geboten wird, und studiert [Zeilen 25-31]. Sie nimmt diese Gelegenheit der Fortbildung mit. „*Und um das Geld nun zu behalten, naja wie das so war, wurden die Menschen dann gebeten zu studieren oder naja. So und da habe ich mich einfach eingeklinkt.*“ [Zeilen 31-33] Dabei zeigt sie durchaus im weiteren Verlauf Engagement. Sie nutzt die ihr gebotene Gelegenheit zur Qualifizierung, bleibt jedoch in dem Rahmen der Institution des Betriebs. Damit kristallisiert sich ein Handlungsschema heraus, das die persönliche Sicherheit durch die Einbettung in den Betrieb und dessen Vorteile nutzt, jedoch diesen Horizont nicht verlässt. Sie versucht, die ihr zugewiesenen und ermöglichten Gelegenheiten aktiv zu bestehen. Der schützende Rahmen in der Werft sichert die berufliche Karriere, begrenzt jedoch auch den Handlungsrahmen der Biografieträgerin. Frau Esche hinterfragt diese gesetzten Grenzen nicht und richtet sich damit innerhalb ihrer zugewiesenen Aufgaben ein. Damit ist sie erfolgreich, jedoch gleichzeitig abhängig von der Institution. Sie erwartet eine Versorgungssicherheit durch den Betrieb und verlässt sich auf dessen Stabilität. Neben der finanziellen Absicherung wird der Betrieb auch ein Ort des Selbstwirksamkeitserlebens. Der Betrieb wird durch die Anerkennung ihrer Leistung durch die Kolleg\*innen zum Ort des Erfolges und Bestätigung. Die soziale Gemeinschaft wird dabei



verbindlich für ihr Handeln. Die kollektivistisch-hegemoniale Prägung der DDR-Gesellschaft bot den Menschen nur begrenzte selbstbestimmte Entwicklungsmöglichkeiten. Man wurde vom Betrieb zu Weiterbildungen und Qualifikationen delegiert und blieb im betrieblichen Kontext. Erwerbsarbeit war fast ausschließlich in abhängigen Verhältnissen betrieblich gelenkt. (Diewald, 1995) Daher wurde ein selbstgesteuerter Karriereweg selten aufgebaut. Eine grundsätzliche Karrierenotwendigkeit bestand auch nicht, da eine Grundversorgung durch Arbeit permanent vorhanden war.

Die Planbarkeit ihres formellen beruflichen Lebens stabilisiert dabei auch ihr informelles Leben, welches sich an der Teilhabe im Gartenverein und in der Beziehung zu ihrem Mann und den Kindern zeigt. Betrachtet man den Gartenverein und die Beziehung zu ihrem Mann abstrahiert als Institutionen, sind diese auch geplant und sicher. So bilden diese drei Lebensbereiche, der Betrieb, die Familie und der Garten, die Säulen ihrer Identität. Das Glück der Familie und des Gartens neben der sicheren Arbeit genügen der Biografieträgerin als Lebensentwurf. Sie strebt nicht nach mehr oder nach einer Veränderung, die die Chancen im Transformationsprozess ermöglicht hätten. Frau Esche bleibt in einer Art der Glückserwartung, welche ihr durch diese Institutionssäulen garantiert werden. Eine alternative Erwartung oder Möglichkeitsbeschreibung gibt es nicht. In der Strategie des „*Folgens und Arrangierens*“ zeigt sich ein hohes Sicherheits- und Kontrollbedürfnis. Dabei wird das Planbare zum Handlungsrahmen, in dem das theoretisch Mögliche nicht erwartet oder zumindest nicht gedacht wird. Eine Veränderung des Gewohnten ist keine gültige Handlungsoption.

Das plötzliche Ereignis der Wende mit der Folge ihrer Arbeitslosigkeit wird von Frau Esche als bedrohlich und überraschend dargestellt. Die Arbeitslosigkeit bezeichnet gleichzeitig ein Ende ihrer beruflichen Sicherheit. Nach einer anfänglichen Verlaufskurve begibt sich Frau Esche auf Arbeitssuche. Sie findet im Arbeitsamt eine Ersatzinstitution zu ihrem Betrieb. In dieser Abhängigkeit verfolgt sie weiter die Strategie des „*Folgens und Arrangierens*“. Sie sucht einen Sicherheitsanker in der Institution des Arbeitsamtes. Sie wird nicht, so wie sie es gewohnt ist, gefördert, wenn sie an die Reihe kommt. Ihre Arbeitslosigkeit wird verwaltet. Das Folgen bewirkt jedoch nicht die erwünschte Belohnung, sondern stellt ihre berufliche Lebensleistung infrage.

An dieser Stelle ändert Frau Esche ihre Strategie. Sie versucht weder einen Neuanfang noch eine Fortsetzung ihrer Vorwendekarriere. Sie beschränkt sich auf die Rettung der übrigen zwei Identitätssäulen, auf die Familie und den Gartenverein. Um nicht eine totale Abwertung ihrer beruflichen Identität zu erfahren, rettet sie

durch die staatliche Anerkennung ihren Ingenieurstitel in die Gegenwart, der zwar keine berufliche Relevanz mehr hat, jedoch als Aufwertung in ihrem Narrativ erzählt werden kann und somit die Entwertungen der Arbeitslosigkeit und der Arbeitssuche überschreibt. Frau Esche bleibt durch diese strategische Ausrichtung im ruhigen Fahrwasser, in der Privatheit. Sie beschränkt die berufliche Lebensleistung und -identität auf die Vorwendezeit und bleibt in der beruflichen Identifikation in der Vergangenheit verankert. Auch ihre Privatheit kann als Identitätsmerkmal aus der Vorwendezeit erhalten bleiben. Durch diese Konstruktion ihrer Biografie bleibt sie in zwei Welten, die sich in einer Lebensgeschichte verbinden. Ein Engagieren mit den neuen gesellschaftlichen Anforderungen gelingt nur durch Rückzug in die Privatheit. Dafür gibt sie die Möglichkeitsräume eines beruflichen Neuanfangs auf.

Diese besondere Strategie beschreibt einen eigenwilligen Lernhabitus. Die Biografieträgerin richtet sich in der Privatheit ein, die ja ihrem Lebensplan entspricht. Entgegen der Erwartung eines Versuchs zu einem Neuanfang im beruflichen Bereich festigt sie ihre berufliche Identität, indem sie die drohende Entwertung ihrer Berufskarriere nicht durch eine neue berufliche Identität im Rahmen einer anderen Arbeitsmöglichkeit kompensiert. Sie lehnt sich gegen diese Abwertung auf, indem sie ihren beruflichen Status, den Ingenieurstitel, durch Mittel der neuen Gesellschaft konserviert und rettet. Damit findet die Biografieträgerin eine positive Darstellung ihrer Biografie.

Auf diese Weise vereint sie in ihrer Biografie zwei gesellschaftliche Systeme, die sie jetzt je nach Anforderung und Thematisierung präsentieren kann. Sie transportiert damit ihren beruflichen Habitus aus der Vorwendezeit in die Transformationsgesellschaft. Damit steht Frau Esches Biografie stellvertretend für einen Versuch der Teilrettung der Identität der Vorwendezeit um den Preis der Aufgabe eines beruflichen Neuanfangs.

#### 5.2.8 Darstellung der ersten strategischen Ausrichtung „Sukzessiver Rückzug“

Der in der Überschrift gewählte Begriff des „Sukzessiven Rückzugs“ stellt eine Kette aus verschiedenen Bedingungen und Entscheidungen dar, die wiederum die nächsten Wahlmöglichkeiten und Handlungsoptionen beeinflussten. Am Ende steht der endgültige Rückzug in die Privatheit. Dabei soll vorangestellt sein, dass der Rückzug nicht primär in einem Kontext des Zwangs zu verstehen ist, sondern

eine, wenn auch verzögerte, bewusste Entscheidung, sich nicht mehr mit einem beruflichen Neubeginn auseinanderzusetzen, zeigt.

Betrachtet man die beiden Themenfelder Arbeit und Privatheit als Säulen der Identität, ist es bei dem Ankerfall entscheidend, dass hier die Privatheit, welche nicht nur die Familie, sondern auch das soziale Umfeld miteinschließt, höchste Priorität hat. Die Privatheit wird hier zum Maßstab der Wahlmöglichkeiten neuer Erwerbsarbeit. An den stabilen privaten Verhältnissen werden die Möglichkeiten eines beruflichen Fortkommens gemessen und zur Not aufgegeben. Im Kontinuum zwischen beruflicher und privater Identität wird die Privatheit in der sich transformierenden Gesellschaft geschützt und in dieser in ihren gewohnten Strukturen erhalten. Beachtet man die DDR-Sozialisation, ist damit die Privatheit eher als ein Rückzugsort aus der Öffentlichkeit zu sehen. Hingegen war die Erwerbsarbeit in ihren staatlichen Strukturen eher der Ort der formalen Handlungsoptionen und Teilhabe an der Gesellschaft. Eine Teilhabe an der sich transformierenden Gesellschaft zur sozialen Marktwirtschaft durch Erwerbsarbeit wird zugunsten der Privatheit letztendlich aufgegeben. Die berufliche Identität bleibt in der Zeit vor der Wende stehen. Ein neuer beruflicher Habitus wird nicht mehr angestrebt. Die Selbstbeschreibung der beruflichen Identität wird mit der Wende von 1990 eingefroren. Eine gesellschaftliche Teilhabe in Form von Erwerbsarbeit bleibt unerfüllt. Die Privatheit dient als Enklave. Damit bleiben die Identitätssäulen Privatheit und Erwerbsarbeit durch den Systemwechsel in den Beitrittsgebieten zur Bundesrepublik Deutschland zeitlich getrennt. Da die berufliche Identifikation in der Vergangenheit eingefroren bleibt und die Privatheit vor der Öffentlichkeit abgeschirmt wird, ist eine Teilhabe an der sich wandelnden Gesellschaft erschwert, da kein Zugang mehr besteht, der dies ermöglicht.

Die Vorzüge der sozialen Marktwirtschaft werden im Konsumverhalten genutzt, ohne sich aktiv am Transformationsprozess beteiligen zu müssen. Die kommunizierte Unzufriedenheit bleibt diffus. Die Gestaltung der Gesellschaft und eine Teilhabe daran geschehen über Vermächtnisse an die Nachkommen, wie Kinder und Enkel. Ein direkter eigener Impuls entwickelt sich nur in den bekannten Bereichen, die schon vor der Wende von 1990 in der Privatheit bestanden. Im Fall von Frau Esche war dies die Gartengemeinschaft.

Die Welt, in der die Menschen dieses hier stellvertretend stehenden Ankerfalls leben, ist für sie nicht mehr aktiv gestaltbar. Sie bleiben Fremde im eigenen Land, die zwar die Vorzüge der neuen Gesellschaft genießen können, jedoch nicht in der Lage sind, diese auch zu gestalten. Auch Frau Esche bleibt in ihrer Enklave des

Gartenvereins und der Familie. Sie rettet diese Identitätssäulen für sich und gestaltet sie. Hier endet jedoch ihr Horizont.

## 5.3 Ankerfall 2 Herr Schön – „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“

Der zweite Ankerfall beschreibt in einem nüchternen Optimismus eine bewährte Handlungsstrategie, in der der Biograf sich seiner gestalterischen Rolle bewusst ist:

*„Vernünftige Kontakte, ja, und Partnerschaftsbeziehung, und egal wie man sie nennen will, also das Miteinander, jeder auf seinem Gebiet und mit seinen Fähigkeiten, das passt. Und wenn das passt, dann ist die Arbeit auch gut zu bewältigen.“ [Zeilen 895-998]*

### 5.3.1 Einführung zu Ankerfall 2

Herr Schön ist zum Zeitpunkt des Interviews 70 Jahre alt. Das Interview kommt durch die Vermittlung einer gemeinsamen Bekannten zustande. Nach einem orientierenden Telefongespräch wird der Interviewer zu einem vereinbarten Termin in seine Wohnung eingeladen.

Herr Schön hat ein sehr gepflegtes Äußeres. Das Interview findet in seiner Wohnung statt. Er lebt in einer Lebensgemeinschaft. Seine Partnerin ist nicht anwesend. Er hat ein freundliches, aber bestimmendes Auftreten, das eine erprobte Sicherheit im Führungsverhalten vermuten lässt. Ein gewisses Misstrauen gegenüber der Person des Interviewers verbirgt er nicht, sondern lässt sich Forschungsauftrag, Universitätsausweis und Personalien zeigen und kopiert diese. Danach bittet er den Interviewer, mit dem Interview zu beginnen.

Herr Schön ist Rentner. Er arbeitete lange als Leiter eines Lohnsteuerhilfevereins. Das vorangestellte Lebensmotto „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ von Herrn Schön ist Ausdruck seiner kooperativen Haltung. Er tritt dabei nicht direkt in Konkurrenz zu anderen Personen. In der Gegenwartsdarstellung werden Brüche geglättet und im Rückblick als Möglichkeiten der Veränderung und des Wachstums angesehen. Die eigene berufliche Biografie steht im Mittelpunkt seiner Darstellung. Er formt das Bild eines erfolgreichen Geschäftsmanns in den neuen Bundesländern.

Herr Schön gehört zu einer Nachkriegsgeneration, die mit der Entstehung der beiden deutschen Staaten aufwuchs. Die DDR-Sozialisation prägt in ihm eine Haltung

des Kollektivismus, in der Kooperation ein Grundprinzip darstellt. Nach dem Ende der DDR bricht er nicht mit dieser Strategie, sondern bringt sie nutzbringend in seine Möglichkeitsräume ein. Obwohl er seine berufliche Karriere in der DDR nicht verschweigt, wird diese doch sehr komprimiert dargestellt. Die sehr beachtlichen Erfolge seiner Entwicklung erfahren zwar durch seine Darstellungen eine Würdigung, doch wirken sie nicht als Identitätsanker. Herrn Schöns berufliche Identität beginnt mit der Wende, welche er mit einer kleinen Verzögerung auch als seine persönliche berufliche Wende markiert. Die Suche und die Etablierung in der sich transformierenden Gesellschaft in den neuen Bundesländern werden von ihm sehr detailliert in einer dichten Beschreibung erzählt.

Über Herrn Schöns Privatleben erfahren wir wenig. Seine berufliche Karriere wird hier zum Kern seiner Darstellung. Seine privaten Verhältnisse, wie Partnerschaft, Freunde und Familie, werden nicht thematisiert.

Das Interview gliedert sich in drei thematische Abschnitte, die sich inhaltlich und erzähltechnisch voneinander unterscheiden. Der erste Abschnitt seiner Biografie beinhaltet sein Leben in der DDR. Dieser Abschnitt ist noch einmal unterteilt in ein Kapitel der Kindheit und Berufsbildung sowie ein Kapitel zur beruflichen Karriere in der DDR. Im zweiten Abschnitt werden die Transformationserfahrungen und die berufliche Umorientierung des Biografieträgers nach 1989 erzählt. Hier fällt im Gegensatz zum ersten Kapitel die Dichte der Erzählung und Detaillierung auf, die den Biografieträger als Erzählträger aktiv handelnd werden lässt. Im letzten Abschnitt wird der berufliche Erfolg in seiner neuen institutionellen Rahmung aufgeführt.

Das Interview wurde im April 2016 aufgenommen. Das Gespräch wurde transkribiert und bildete die Datengrundlage des biografischen Analyseverfahrens.

Im nächsten Abschnitt soll in einer inhaltlich-strukturellen Beschreibung und analytischen Abstraktion der Fall von Herrn Schön in seinen wichtigsten Aussagen interpretiert werden. Dabei folgt der Autor weitestgehend dem Ablauf des Interviews.

### 5.3.2 Leben in der DDR [Zeilen 2-66]

Dieses Kapitel teilt sich in zwei Abschnitte, die in sich linear und plausibel erzählt werden. Zum einen wird die Berufsbildung geschildert und danach die berufliche Karriere. Beide Erzählsegmente sind sehr knapp gehalten und bieten nur einige orientierende Eckdaten. Sie werden eher als eine Beschreibung mit argumentativen Inhalten präsentiert.

### 5.3.2.1 Kindheit, Berufsausbildung

Die erzählgenerierende offene Eingangsfrage gelingt und lässt dem Erzähler möglichst viele Freiheiten, um seine Geschichte zu gestalten.

*„I: Ja. Also ich stelle jetzt gar keine Frage mehr. Das Aufnahmegerät, das läuft, weil wir ja im Grunde genommen schon mittendrin sind, also über Ihre Biografie. Und mich würde einfach das interessieren, dass Sie einfach anfangen zu erzählen, wo Sie denken, also, wo Sie denken.“ [Zeilen 2-5]*

*B: Ja. Ja, danke. Ich bin am [Datum] in [Ort]. Kreis [XX] geboren, das ist, mein Elternhaus stand jahrelang in [Kleinstadt], bin dann mit den Eltern nach [Kleinstadt] gezogen, von dort, in [Kleinstadt] in die Schule gegangen, nach dem Schulabschluss bin ich in die Schmiedelehre gegangen, nach [Mittelstadt] habe dort den Beruf eines Industrieschmieds gelernt.“ [Zeilen 7-12]*

Herr Schön macht wenige Angaben zu seinen familiären Verhältnissen und seiner Kindheit. Wir erfahren nicht, ob er Geschwister hat und welche Berufe seine Eltern hatten. Seine Persönlichkeit, sein sozialer Rahmen bleiben in der Kurzbiografie zu seiner Adoleszenz verborgen. Das Auslassen dieser Daten ist insofern bedeutend, dass seine Primärsozialisation in seiner biografischen Konstruktion keine Rolle spielt. Ob bewusst oder unbewusst ausgelassen, hat dieser Aspekt eine Relevanz. So werden Spuren seiner familiären Verwurzelung nicht beschrieben und hinterlassen eine Lücke im Auftakt der Erzählung.

Historisch ist Herrn Schöns Kindheit in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, der auch von materiellen Entbehrungen, teilweise Hungerzeiten und Flucht gekennzeichnet war, verortet. Es ist eine sehr prägende Zeit, die viele Erinnerungen vermuten lässt. Die wenigen Sätze über seine Kindheit und Jugend geben den Eindruck wieder, dass der Erzähler diesen Abschnitt nicht für relevant hält. Dabei wird im Verlauf der Erzählung deutlich, dass Herr Schön jegliche nicht im beruflichen Kontext stehenden Ereignisse in seiner Biografie auslässt. Durch die ersten Eckdaten [Zeilen 7-12] konstruiert er Fakten, die hier schon auf eine berufsbiografische Erzählung hindeuten. Die [vermuteten] Zeiten seines Heranwachsens sind nicht in den Kontext einer erfolgreichen Berufsbiografie verankert und scheinen in seiner weiteren Biografie nicht von Bedeutung zu sein.

Durch die starke Kondensierung der Kindheit und Adoleszenz, welche sich in einem institutionellen Ablaufmuster von Geburt, Elternhaus, Schule, Lehre wiederfinden, verortet sich Herr Schön in einer klassischen DDR-Sozialisation, die seinen institutionellen Rahmen bildet. Er misst seiner Kindheit wenig Bedeutung zu, indem er sie kurz, wie einen Lebenslauf, wiedergibt. Damit weist er jedoch indirekt auf ein

festes biografisches Ablaufmuster hin, welches durch die Struktur der sozialistischen Gesellschaft vorhersehbare Bildungs- und Erwerbsbiografien schuf, die begrenzte Wahlmöglichkeiten und beschränkte persönliche Gestaltungsspielräume boten. In der Wiedergabe bleibt Herr Schön trotz einer Ich-Erzählung in einer passiven Rolle, die sich den institutionellen Rahmen der Gesellschaft anpasst. Er gestaltet nicht, entscheidet nicht, sondern folgt den institutionellen Vorgaben. Ein Abwägen oder gar ein Aufbegehren und eine Schlüsselsituation, die zu seiner Berufswahl führte, finden keinen Raum. Die Konformität innerhalb des institutionellen Rahmens wirkt übermächtig. Er legt sich nicht fest, sondern folgt den Angeboten und Aufforderungen. Durch die Haltung des Kooperierens innerhalb des institutionellen Rahmens zeigt Herr Schön schon hier eine wichtige Kompetenz, die ihm später als Ressource sehr nützlich sein wird. Er versucht zu keiner Zeit in seiner Schul- und Ausbildungsbiografie, den institutionellen Handlungsrahmen zu verlassen, sondern nutzt die ihm angebotenen Möglichkeiten, um sich in den ihm zugewiesenen Rahmungen weiterzuentwickeln.

### 5.3.2.2 Karriere in der DDR

*„...und von dort aus hat es mich dann ein bisschen in die kleine Welt verschlagen, also in Richtung [Mittelstadt]. Ja. Und in [Mittelstadt] bin ich bei der Bereitschaftspolizei im sogenannten Wehersatzdienst tätig geworden, habe dort drei Jahre gedient, wie man so volkstümlich sagt, nach dieser Zeit hatte ich eigentlich die Absicht wieder große Bagger zu reparieren, das ist dann nicht eingetreten, ich bin von der Polizei geworben worden als Volkspolizist, habe dort 1966 begonnen, wie gesagt, drei Jahre, 1969 bin ich dann nach [Kleinstadt] gekommen, habe in [Kleinstadt] als Schutzpolizist gearbeitet. Von dort aus wurden Interessenten für die Offiziersschule gesucht. Das war damals eine Fachschule in [Mittelstadt], wo ich beginnen wollte.“ [Zeile 13-25]*

Herr Schön wird nach seinem Wehrdienst Polizist. Davor leistet er seinen Grundwehrdienst bei der Polizei ab. Dass dieser Schritt für ihn eine Bedeutung hat, lässt sich an der Aussage: *„...und von dort aus hat es mich dann ein bisschen in die kleine Welt verschlagen, also in Richtung [Mittelstadt].“ [Zeile 13]* ablesen. Mit der Attribution *„kleine“ [ebd.]* deutet Herr Schön stilistisch eine Herausforderung an, die er mit dieser Episode verbindet. Es schwingt eine Nuance von Abenteuerstimmung mit, die ihn am Anfang seiner Lebensreise bewegt. Er beginnt, seine *„kleine Welt“ [ebd.]* zu erkunden. Die Metapher wird zum Synonym für die DDR-Gesellschaft, die von den Entwicklungsmöglichkeiten her schon durch die territoriale und soziale Enge eine *„kleine Welt“* war. Herr Schön vergleicht in der Retrospektive indirekt diesen Lebensabschnitt mit seiner folgenden Vita. Er bereitet den Zuhörer darauf vor, dass



seine Reise hier erst beginnt. Herr Schön erzeugt dadurch einen Kontrast, der seine wirkliche Karriere in der „großen Welt“ ankündigt.

Seine Absicht, wieder in den Beruf des Industrieschmieds zurückzukehren, verfolgt er nicht mehr. Die Argumentation, dass er für den Polizeidienst geworben wurde [Zeile 17], stellt führt zu der Frage, ob er beruflich so etabliert war, dass es sich wirklich um eine Anwerbung handelte. Logischer ist es, seine kooperative Haltung zu beachten, also dass er das erfolversprechende Angebot der Polizei annimmt und mit einem hohen Vertrauen in die Institution ein für ihn neues berufliches Handlungsfeld ausprobiert. Herr Schön versteht seine vermutlich persönliche, bewusste Entscheidung, Polizist zu werden, eher als schicksalhaft. „...das ist dann nicht eingetreten. ich bin von der Polizei geworben worden als Volkspolizist.“ [Zeile 17] Seine Wahlmöglichkeit, in seinen Beruf zurückzukehren, wird durch die Anwerbung durch die Polizei unterminiert. Herr Schön erzählt die Episode so, als ob eine Wahlmöglichkeit nicht bestanden hat.

An dieser Stelle wird eine weitere Ressource sichtbar. Er hat eine Bereitschaft, sich auf berufliche Herausforderungen einzulassen. Dabei setzt er nicht auf seine eigenen Fähigkeiten, sondern vertraut den Menschen, die ihm Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Er tritt hier in ein berufliches Handlungsfeld ein, in dem seine Fähigkeiten als Industrieschmied wenig nützlich sind. Das Einlassen auf neue Herausforderungen wird für Herrn Schön eine Kernkompetenz werden, die es ihm erlaubt, mit sich verändernden Rahmenbedingungen flexibel umzugehen. Aus den wenigen hier präsentierten Daten lässt sich ein erster Hinweis einer vielleicht noch hier in der Erprobung befindlichen Strategie herauslesen, die jedoch in seiner Lernbiografie auch an dieser Stelle erfolgreich sein muss, um diese als gelingend zu bewerten. Die Strategie des „Einlassens auf neue Herausforderungen“ kann ihm als Handlungskompetenz für sein weiteres Leben nützlich sein.

Dass Herr Schön mit der Entscheidung, Polizist zu werden, erfolgreich ist, belegt er mit seiner weiteren Karriere im Polizeidienst. Er studiert an einer Offiziershochschule Ökonomie und wird über mehrere Weiterbildungen Stabschef bei der Bereitschaftspolizei, wo er bis zur Wende bleibt. [Zeilen 25-65] Die Einbettung in einen institutionellen Rahmen ermöglicht ihm eine schnelle Karriere. Dabei schreibt er sich keine aktive Rolle zu. Er wird geführt und folgt. Die Abfolge von Stationen seines Lebens wird nicht interpretiert, und Entscheidungen werden wenig begründet. Es werden ihm Angebote gemacht, die er annimmt. Es handelt sich in diesem Abschnitt der Biografie um eine klassische institutionelle Rahmung.

„Und das hat mich auch so ein bisschen motiviert, also diese Arbeit hat zugesagt, und da ich Menschen führen gewöhnt war, eigentlich immer in irgendwelchen Funktionen war, wo

*ich irgendeine kleine Verantwortung hatte, ja, bin ich dort [bei der Bezirkspolizei] geblieben.“ [Zeilen 61-65]*

Die gleisförmige Einbettung seiner Berufslaufbahn macht Herrn Schön zu einem Musterbeispiel eines sozialistischen Karrieristen. Dabei bleibt er loyal und kooperativ innerhalb der vorgegebenen institutionellen Strukturen. Ein autonomes Handeln findet sich nur rudimentär wieder. Erst am Ende seiner Vorwenderzählung führt er sich als handelnde Person ein. Seine „Gewohnheit“, Menschen zu führen und anzuleiten [Zeile 62], motiviert ihn. Herr Schön tritt hier erstmals als aktiv handelnde Person in der Institution auf. Dabei gibt er sich bescheiden, indem er seine persönlichen Absichten und Aufgaben herunterspielt. „Und das hat mich auch so ein bisschen motiviert...“ [Zeile 61]

Diese argumentative Aussage deutet eine Richtung an, die Herrn Schön als Ereignisträger von einer passiven Rolle innerhalb des institutionellen Rahmens in ein aktives Handlungsmuster leitet. Er stellt sich jedoch als wenig handlungswirksam dar, obwohl seine Funktion als Führungsoffizier der Polizei doch eine bedeutende Position vermuten lässt. Die „kleine[n] Verantwortung[en]“ [Zeile 65] klingen bescheiden. Durch die Konzentration auf wenige Fakten wird die Verantwortung als Führungsperson bei der Bezirkspolizei heruntergespielt. Die De-Kontextualisierung seines Machtbereiches macht seine doch sehr erfolgreiche berufliche Laufbahn durch seine Akademisierung und Beförderung in einen Offiziersrang beliebig. Die berufliche Karriere bei der Volkspolizei wirkt dadurch fahl. Herr Schön bleibt bei argumentativen und beschreibenden Formulierungen. Seine Biografie vor 1990 wird flüchtig und nebensächlich abgehandelt. Über 40 Jahre Lebensgeschichte sind verdichtet und verschwinden in einer kompensierten Mittelmäßigkeit.

Es lässt sich vermuten, warum Herr Schön seine Karriere bei der Polizei nicht in einer dichten Erzählung würdigt. Auch bleibt die Frage offen, weshalb er sein Privatleben, seine Herkunft und seine Familie nicht thematisiert. Eine mögliche Lesart ist, dass Herr Schön, hauptamtlich bei der Polizei beschäftigt, seinen Verschwiegenheitsverpflichtungen auch weiter nachkommt, zumal er ja nach 1990 durch die Wiedervereinigung in die Polizei des Landes Brandenburg übernommen wurde. Dies lässt sich nicht verifizieren, könnte jedoch ein plausibler Grund sein, nicht näher über Details seiner Karriere in der Öffentlichkeit zu sprechen.

Das Komprimieren seiner Biografie auf einige Eckdaten macht diesen Abschnitt jedoch gerade aus der historischen Betrachtung und Einordnung relevant. Durch die Entpolitisierung muss der Erzähler seine Rolle im historischen Diskurs nicht rechtfertigen. Herr Schön hält diesen Lebensabschnitt im „ruhigen Fahrwasser“. Er gibt sich unpolitisch und präsentiert seine Vorwenderkarriere als berufliche Nor-

malbiografie, wenig wertend und kaum mit Attributionen zu seiner Person geschmückt. Er lässt sich in seiner biografischen Rekonstruktion eben nicht auf eine rechtfertigende Argumentation ein, die durch seine berufliche Funktion bei Durchsetzung der Interessen der Führungselite in der DDR durchaus zu erwarten gewesen wäre. Stattdessen kürzt er 40 Jahre seines Lebens ab.

Durch das zeitliche Rafften erscheinen die Jahre vor 1990 als kleine Episode, als Station in einem Leben, welches Konturen erst nach der Wende bekommen soll. Die eigentliche Kerngeschichte im Sinne einer Stegreiferzählung beginnt nach 1990. Dies ist bedeutsam, da Herr Schön in seiner biografischen Konstruktion eine Teilung seiner Lebensgeschichte entwickelt. Die Wende in Ostdeutschland von 1989/90 wird zum Marker seiner geteilten Biografie. Das Symbol der Wende teilt seine Biografie in eine kurze DDR-Episode und eine ausführliche Transformationsgeschichte. Die berufliche Entwicklung in der DDR wirkt dabei unbedeutend. Die Spuren seiner Identität und Prägung verblassen mit dem Verschwinden des Gesellschaftssystems der DDR. Die Weichzeichnung in der biografischen Konstruktion lässt seine Verantwortung in der Funktion als Stabschef der Polizei wertfrei und unkommentiert. Nach dem Systemwechsel war seine berufliche Funktion in der Volkspolizei biografisch nicht mehr grundsätzlich als positiv zu bewerten. Das System der DDR wurde praktisch durch die neuen Gesellschaftsverhältnisse nicht nur abgeschafft, sondern auch als Unrechtssystem geächtet. Die besondere Nähe der Polizei als aufrechterhaltendes Machtinstrument stellt den Erzähler vor eine Wahlmöglichkeit. Er kann in seiner Gegenwartsdarstellung diesen Teil der Biografie verteidigen und läuft damit Gefahr, von der Gesellschaft als Handlanger einer Diktatur stigmatisiert zu werden. Dies wäre biografisch schwer zu akkommodieren und würde eine Rechtfertigung fordern. Dies umgeht Herr Schön. Er nennt die Eckdaten seiner Karriere, schließt jedoch andere Erzählträger konsequent aus. Damit beschreibt er eine Funktion, aber nicht seine Überzeugungen und sein Handeln.

Die biografische Konstruktion seiner beruflichen Tätigkeit vor 1989 bekommt einen analytisch wirksamen Gegenwartsbezug. Das Verkürzen seiner Berufsbiografie ist ein Zeichen der Bewertung seiner Karriere. Das farblose und eher verallgemeinernde Bild seiner beruflichen Entwicklung wertet nicht nur seine berufliche Biografie ab, sondern auch insgesamt das System der DDR. Durch die indirekte Distanzierung in der Kompensation wird eine Rechtfertigung oder auch Begründung seines persönlichen Handelns trivial. Er passt sich der gegenwärtigen gesellschaftlichen vorherrschenden Deutung an, indem er seine Identität und die beachtliche berufliche Karriere in der DDR durch Verkürzung abwertet.

Die gesellschaftliche Normierung wirkt in der Erzählsituation beim Biografieträger stark. Diese Normierungen sind allgemeingültig. Der Biograf kann sich auch entgegen kognitiver Abwägungen diesen schlecht entziehen. Dabei stellt die Norm einer demokratischen Haltung im Sinne der aktuellen Gesellschaftsform den Biografieträger in einen Zwangskontext, der auch die eigene Identitätsformung und Interpretation beeinflusst. *„Normen sind ...kontrafaktische Verhaltenserwartungen. Ihr Sinn impliziert Unbedingtheit der Geltung insofern, als die Geltung unabhängig von der faktischen Erfüllung oder Nichterfüllung der Norm erlebt und auch so institutionalisiert wird.“* (Luhmann, 1987, S. 43) Damit verlangen die normativen Erwartungen einer Gesellschaft auch eine Uminterpretation der biografischen Konstruktion in einem Interview, das einen öffentlichen Charakter hat.

Wenn der Biograf seine Funktion als leitender Polizist in der DDR detailliert schildert, zwingt ihn die gesellschaftliche Norm, die ihn dann als aktiven Vertreter einer Diktatur identifiziert, zur Rechtfertigung. Im Fall einer Reue dekonstruiert der Biograf damit auch einen Teil seiner Identität. Er entspricht zwar den normativen Gegenwartserwartungen, schmälert jedoch seinen Selbstwert, da Reue dann ein Eingeständnis von Fehlern wäre. Dieses Dilemma löst der Erzähler, indem er seine Berufsbiografie vor der Wende auf wenige Beschreibungen und Argumentationen kürzt. Er entspricht damit zwar nicht den Normerwartungen, kommt aber diesen soweit entgegen, dass er seine Vorwendebiografie nicht verschweigt. Damit würdigt er die aktuellen gesellschaftlichen Normen, ohne sich direkt gegen seine Systemkonformität in der DDR positionieren zu müssen.

Schon bereits nach diesem Abschnitt lassen sich Kompetenzbildungsprozesse ausmachen, die es dem Biografieträger ermöglichen, innerhalb eines institutionellen Rahmens erfolgreich zu sein. Durch seine Kooperationsbereitschaft kann er sich mit den Akteuren seines Handlungsfeldes arrangieren. Dazu zählt die Akzeptanz der bestehenden Ordnung, ohne diese zu hinterfragen. Eine klare Hierarchie bietet Herrn Schön die Möglichkeit, sich zu orientieren und gleichzeitig zu entlasten, da eine individuelle Verantwortung für seine berufliche Wahl durch die Entscheidungen anderer geprägt wird. Herrn Schöns Kooperation ist kein Aushandlungsprozess. Er entscheidet sich, den ihm vorgeschlagenen beruflichen Weg zu gehen. Dieses sich Einlassen und Folgen wirkt vorerst passiv. Es ist jedoch mit Blick auf seine Ich-Erzählung zu unterstellen, dass Herr Schön bewusst folgt und in dem Sinne einer Strategie die bestmöglichen Bedingungen aushandelt. Dabei setzt Herr Schön schon frühzeitig Vertrauen in Menschen, die für ihn Führungspersonen sind. Herr Schön beschreibt auch hier die Kompetenz sich, neue Handlungsfelder zu erschließen und sich auf Unbekanntes einzulassen, auch für den

Preis gewohnte, sichere Handlungsfelder aufzugeben. Dabei sucht er im beruflichen Kontext nicht nach Entsprechungen zu seiner bisherigen Tätigkeit. Er behält jedoch seine Strategien, die es ihm ermöglichen, sich schnell an neue institutionelle Bedingungen anzupassen. Zusammenfassend werden schon hier zwei Kompetenzen in der Biografie sichtbar, die des Kooperierens innerhalb des institutionellen Rahmens und die des Einlassens auf neue Herausforderungen oder unbekannte Handlungsfelder.

### 5.3.3 Die berufliche Neuorientierung [Zeilen 67- 118]

#### 5.3.3.1 Das Ende der ersten Karriere

1990 läuft Herr Schön als Führungsoffizier der Volkspolizei Gefahr, nicht mit seinem bisherigen Status in die bundesdeutsche Polizei übernommen zu werden. In einem Weiterbildungskurs für ostdeutsche Polizisten erfährt er, dass er seine Position bei der Polizei nicht mehr behalten kann.

*„Und, naja, wie das so war, das war die Wendezeit, das war eine ziemlich aufregende Zeit, wissen wir ja. Und dann gab es so eine, für verschiedene Führungsfunktionen die Möglichkeit, sich im Saarland mit den neuen politischen Gegebenheiten vertraut zu machen. Ich war also an einer Polizeischule in [Mittelstadt], [Mittelstadt] im Saarland, ja? In der Nähe von [Großstadt]. Und dort, wir haben so unter uns gesagt, weißt du, so ein Umspritzkurs, nicht, also vom Polizisten Ost zum Polizisten West.*

*Und war ja aber, war Major, nicht, und hatte ja nun auch schon das vierzigste Lebensjahr überschritten, und da hat der Minister des Inneren des Saarlandes, mal so zwischendurch mal gesagt: „Na ja, wir übernehmen diese und diese und diese, aber bis vierzig Jahre und dann natürlich auch dann auch noch ausgesuchte, die anderen müssen sich alle irgendwo hintenanstellen.“ Ich war ein bisschen beeindruckt von dem, was da so gelaufen war, in negativer Hinsicht – ist ja klar.“ [Zeilen 67-84]*

Die Wendezeit wird von Herrn Schön als „aufregende Zeit“ [Zeile 67] gedeutet. Er erweckt dabei das Verständnis des Zuhörers. „wissen wir ja.“ [ebd.] Dieses Einfordern, welches durch Stillschweigen Zustimmung erfährt, macht hier den Interviewer zum Mitwisser in einer historisch rekonstruierten kollektiven Erfahrung. Es wird nicht erzählt, was so aufregend war. Die Gemeinsamkeit und die Differenz der erlebten Wende bleiben unausgesprochen. Der Wendebegriff verbindet symbolhaft die unterschiedlichsten Erfahrungen der Erlebenden als machtvolle Einheit, deren einzige wirkliche Gemeinsamkeit in der Interviewsituation eine retrospektive kollektive Konstruktion der Geschichte zweier Ostdeutscher bleibt. Das Wissen über eine aufregende Zeit in der Verbindung mit dem „Wir“ [ebd.] fungiert als Schließung

dieses kollektiven Erfahrungswissens. Damit kann der Erzähler abkürzen und muss vorerst nicht weiter detaillieren oder gar seine Rolle in dem Prozess erklären. Die Umschulung der Polizisten beschreibt Herr Schön als „*Umspritzkurs*“ [Zeile 73] Er umgeht damit das Problem einer politischen Neuorientierung und eines grundlegenden Neuverständnisses der Polizeiaufgaben, die tiefe Auseinandersetzung mit den neuen Anforderungen einer demokratischen Willensentwicklung, indem er die Polizisten durch politische Bildung äußerlich anders koloriert erscheinen lässt. Eine Wandlung und ein Meinungsbildungsprozess werden eigenwillig konstruiert. Ein „*Umspritzen*“ bedeutet metaphorisch, dass hier eine innere moralische, ethische Auseinandersetzung nicht stattfinden musste. Die Äußerung wirft ein Licht auf Herrn Schöns Auffassung von Loyalität. Er passt sich an und kooperiert. Seine Überzeugungen und Prinzipien scheinen sich an den Systemverhältnissen zu orientieren. Die Analogie des „*Umspritzens*“ vermittelt eine passive, egalitäre Haltung, ein Über-sich-Ergehen-Lassen, das eine innere Wandlung nicht verlangt.

Eine *innere* Wandlung war im Grunde nicht unbedingt nötig, da die Strukturbedingungen in den neuen Bundesländern von der Mehrheit der Menschen wieder eine Anpassung verlangten, um in den Genuss der staatlichen Garantien zu kommen. Dieser beständige Rahmen von staatlichen Garantien verlangte eine äußerliche Loyalität, die jedoch eine passive Versorgungshaltung und Anspruchsmentalität erzeugte, ohne daraus eine innere moralische Verpflichtung abzuleiten. (Huinink, 1995)

Das äußerliche Umfärben hat keine Rechtfertigungsrelevanz. Die Loyalität gegenüber einem System bleibt nur solange erhalten, wie es persönlichen Nutzen bringt. Nach dem Ende der DDR waren die Privilegien einer ständigen privaten Versorgungssicherheit nicht mehr gültig. Das galt auch für Herrn Schön, der sich im neuen System Passungen und Garantien suchen musste. So war er „*beeindruckt*“ [Zeile 85] über die klaren Worte des Ministerpräsidenten. Er merkt hier, dass sein Kooperieren, welches ihm eine gute Karriere einbrachte, nun eher ein Nachteil wird. An diesem Punkt beschreibt der Biograf die Einsicht in sein Karriereende bei der Polizei, welches mit dem Systemende der DDR korrespondiert.

Herr Schön tritt den Veränderungen nicht entgegen. Er kämpft nicht um Anerkennung oder Rehabilitation. Er kooperiert in gewissem Sinne, indem er die Entscheidung der Führung respektiert und sich nicht erschreckt oder gar verängstigt fühlt, sondern „*beeindruckt*“ ist. Er wirkt nicht widerständig oder gekränkt. Auch versucht er nicht, seinen Status als Führungsoffizier zu retten. Die bisherige Loyalität wechselt den Adressaten. Das System der Bundesrepublik nimmt ihn als ehemaligen Polizeimajor der Volkspolizei nicht wohlwollend auf, sondern weist ihn zurück.

[Zeile 83] Der gesuchte Anschluss innerhalb der Polizei misslingt, obwohl Herr Schön durchaus bereit ist, mit den jetzigen Führungspersonen zu kooperieren. Es beginnt für ihn die Suche nach einem neuen Anker in der sich wandelnden Gesellschaft.

### 5.3.3.2 Das Schlüsselerlebnis „Die äußere persönliche Wende“

*„...wir wollten ja alle in geeigneter Art und Weise auch mithelfen, mal wieder auf die Beine zu kommen, sich selbst und natürlich auch was da das Umfeld bedeutet. Es war nicht ganz einfach die Geschichte, bin auf einer ganz besonderen Art und Weise dann wirklich umgespritzt worden, [Zeilen 92-95]*

Herr Schön greift nochmals die Metapher des „Umspritzens“ auf und zeigt damit an, dass er eine persönliche Richtungsänderung erfahren hat. Er macht sich dadurch einzigartig im Gegensatz zu seinen Polizeikollegen, die ja nur „umgespritzt“ wurden. Er jedoch wird *„...auf einer ganz besonderen Art und Weise dann wirklich umgespritzt“*. [Zeile 95] Damit präsentiert der Biograf neben dem Auftakt zu seiner besonderen Geschichte auch wieder seinen Willen, zu kooperieren und sich auf neue Handlungsfelder einzulassen. Mit der Vorwegnahme des Ergebnisses, seiner besonderen Art und Weise des Wandels, weist er darauf hin, dass er im weiteren Verlauf seinen Platz in der Gesellschaft finden wird.

Herr Schön wird aktiv und hört sich bei den westdeutschen Polizeikollegen um. Er will auf jeden Fall einen Ausweg finden. Er umschreibt diese Suche mit einem *„...wieder auf die Beine zu kommen.“* [Zeile 92] Damit deutet er bei sich und seinen Kolleg\*innen eine Entscheidungsaufforderung an. Der Orientierungsversuch beginnt bei Herrn Schön nicht in den Rudimenten des alten Systems, sondern bewusst bei erfahrenen Vertreter\*innen des neuen Gesellschaftssystems. Er sucht diese Menschen auf, um sich ihre Expertise zu eigen zu machen. Diese Situation wird zum Stimulus einer in der Erzählung bis hierhin nicht dargestellten Geschäftigkeit. Herr Schön wird ab diesen Zeitpunkt aktiv handelnd sichtbar. Obwohl er noch beim allgemeinen *„wir wollten ja alle...“* [Zeile 92] bleibt, grenzt er sich schon von den Kolleg\*innen ab, indem er seine *„besondere“* [Zeile 95] Geschichte beginnt. Anstatt abzuwarten, versucht er, mit westdeutschen Polizeikolleg\*innen ins Gespräch zu kommen, um aus dieser vermeintlichen beruflichen Sackgasse herauszukommen. Er wird erzählerisch nun zur autonom handelnden Figur, die aus dem Schatten der Institution der Polizei herausblickt, jedoch vorerst in deren Rahmen bleibt. Ab hier wird aus der institutionellen biografischen Erzählung ein eigenständiges vorsichtiges Handeln. Das folgende, in einer dichten Erzählung geschilderte

Schlüsselereignis wirkt sich leitend auf seine weitere berufliche Biografie aus. Der Kontrast zu seiner bisherigen Geschichte ist deutlich, indem er sich nun lebendig, suchend und aktiv handelnd bewegt. Herr Schön zeigt einen Spannungsbogen, der Interesse weckt. Er kündigt eine biografisch bedeutende Wandelung an und tritt aus der Menge der Polizeikolleg\*innen heraus in eine individuelle Rolle, die ihn *„...auf eine ganz besondere Art und Weise...“* [Zeile 95] in Szene setzt:

*Und so in diese Gespräche hinein, die da so liefen, sagt einer: „Was, du bist Major?“ Oder Polizeirat hieß es ja bei denen. „Na, euch nehmen sie doch sowieso nicht.“ Habe ich gesagt: „Ja, ich habe das Gefühl auch“, sage ich, „dass das so läuft.“*

*Da sagt er: „Gut. Nun müsst ihr euch mal Gedanken machen was man so machen will.“*

*Ich sag: „Haste eine Idee?“ Da sagt der zu mir: „Ja.“ Ich staune und stutze. Sagt er: „Bei euch hat doch keiner Ahnung von Steuern“, sagt er. „Mein Bruder ist in einem Lohnsteuerhilfverein und der hat da eine Beratungsstelle, ist selbstständig und der macht da sein Ding, und da kommen Leute, für die man Steuererklärungen macht, ich habe den Eindruck, der kommt damit sehr gut zurecht. Das wäre doch für euch auch, wenn du Interesse hast, und du kommst ja auch aus dem Bereich Stab, wo ja eine Versorgungsrechnung und so ein Zeug alles eine Rolle gespielt hat. Und mit Menschen Umgang war auch immer, wie du so erzählst.“ Habe ich gesagt: „Ja, das ist richtig.“ Und da habe ich mir so gedacht: Was machst du nun? Da habe ich ihn so gefragt, ich sag, und, sagt er: „Kauf dir einen Konz und lese diese tausend Steuertricks, dann wirst du sehen was alles hier möglich ist, auf diesem Gebiet.“ Das habe ich mir so persönlich so verinnerlicht und habe gesagt: „Menschenskind, das wäre doch vielleicht eine Lösung.“ [Zeilen 98-118]*

Das dichte Erzählsegment mutet wie eine Wundergeschichte an. Ein fremder Mensch gibt ihm auf Anfrage einen Rat, und der Erzähler nimmt diesen Rat an, sieht darin *„...vielleicht eine Lösung“* [Zeile 118] seines beruflichen Dilemmas, welches ihn vor die Wahl stellt, aus dem Polizeidienst auszusteigen oder den Status als Major aberkannt zu bekommen, was beides das Karriereende bedeutete. Es deutet sich hier eine Situation mit Verlaufskurvenpotenzial an, die jedoch nicht eintreten wird, da der Biograf schon seine Handlungsfähigkeit andeutet. [ebd.]

Der Hinweis des westdeutschen Kollegen hat keinen Referenzrahmen zu Herrn Schöns bisheriger beruflicher Karriere. Hier entwickelt sich etwas Neues. Die Geschichte ist symbolhaft für einen Neuanfang in einer neuen Gesellschaft. Dabei fällt eben auf, dass er nicht um den Erhalt seines Status als Polizeikader kämpft, sondern auch Möglichkeiten aufgreift, die außerhalb seines beruflichen Rahmens liegen. Das Privileg der sicheren beruflichen Existenz in der Vorwendezeit verleitet ihn eben nicht, auf seinem beruflichen Status zu beharren oder zu retten, was noch zu retten ist. Er ist in keiner Weise widerständig und nimmt Hinweise zu einem Neuanfang ernst. Herr Schön konstruiert eine Erzählung, indem er beginnt, seinen



Rückzug aus dem Polizeidienst aktiv zu gestalten. Von hier an hält er die Fäden in der Hand.

Der Wechsel vom Bericht zur dichten Erzählung fällt auf. Das Heraustreten aus dem Schatten der Institution wird durch die wörtliche Rede lebendig. Der Übergang zur dichten Erzählung beginnt mit dem sich anbahnenden Berufswechsel, welcher mit dem Wendereignis direkt im Zusammenhang steht. Der Erzähler gewinnt Konturen und bekommt im erzählenden Sinn wirklich „Farbe“. Er ist jetzt ein aktiver Gestalter seiner Geschichte.

Als Zwischenfazit fällt schon hier der leicht erzählte Loyalitätswechsel als Merkmal einer Strategie auf. Der Biograf passt sich auf eine erstaunliche Weise den neuen Bedingungen an. Dabei spielen innere Überzeugungen scheinbar keine Rolle. Er versucht, sich ohne innere Konflikte den neuen herrschenden Verhältnissen anzupassen. Er erwägt sogar einen Ausstieg aus der Institution Polizei. Dabei sucht er schon neue berufliche Optionen für sich, ohne auf seine Entlassung zu warten. Herr Schöns Mentalität ist nicht widerständig und beharrend. Er folgt und kooperiert zweckrational mit Blick auf eine neue Zukunft.

#### 5.3.4 Die Kündigung [Zeilen 164-185]

Herr Schön quittiert mit 44 Jahren am 31.12.1990 den Polizeidienst und wird, wie er betont, aus der Landespolizei in Ehren entlassen. [Zeilen 173-184] Er resümiert: *„Da habe ich dann gedacht, jetzt hast du jetzt alles richtiggemacht.“* [Zeile 184]

Es fällt auf, dass Herr Schön vor seiner Kündigung noch keinen konkreten Zukunftsplan hat. Er kündigt in einer Situation der völligen Ungewissheit. Auch erzählt er wenig Details zu weiteren Umständen, die vermutlich zu seinem Schritt geführt haben. Es ist anzunehmen, dass er hier einer Entlassung oder einer Herabstufung zuvorkommt.

*„Und ja, und da habe ich mir die ganze Sache so überlegt, als ich merkte, wie hier so der Kampf um Posten und Leitstellen ging, nicht, da bin ich zu dem (unv.) gesagt: Mach doch das wahr, was du da in [STADT] da von dem Kollegen aus den alten Bundesländern gelernt hast. Ja, der gesagt hat: „Mach doch einfach einen neuen Anfang.“ Nicht? Ich war zu der Zeit 44 und habe einfach gesagt: „Ich höre auf.“ Nicht?“* [Zeilen 169-174]

Herr Schön kann ein berufliches Scheitern vermeiden, indem er mit diesem beruflichen Kapitel freiwillig abschließt. Er ist jetzt im doppelten Sinn frei. Frei von seiner Arbeit und frei von einer ideologischen Auseinandersetzung, die seine Rolle bei der Polizei eventuell mit sich gebracht hätte. Dieser freiwillige Schritt in die Arbeitslosigkeit wirkt rückblickend souverän. Er begibt sich in eine ungewisse Zukunft.

Dafür bricht er mit allen seinen beruflichen Sicherheiten, um sich in einer sehr schnell ändernden Gesellschaft auf neue Regeln einzulassen. Diese Unsicherheit teilt er zu diesem Zeitpunkt kollektiv mit vielen Menschen in den neuen Bundesländern. Durch seine Kündigung gibt es kein Zurück mehr in die gewohnten beruflichen Strukturen. Er lässt sich auf die Unsicherheit ein und versucht, für sich einen Platz im Transformationsprozess zu finden. Seine Kompetenz des Einlassens auf neue Handlungsfelder wird sich später als erfolgreich herausstellen. Die Fähigkeit sich auf Ungewissheiten einzulassen, bringt Herr Schön als Handlungskompetenz mit. Er wagt hier aktiv einen Schritt, den er nicht hätte gehen müssen. Er hätte genauso, mit dem Risiko einer Degradierung, in der Polizei bleiben können. Er wäre damit zwar nicht mehr in einer Führungsposition, jedoch vorerst monetär abgesichert. Gegenüber sich selbst kann der Erzähler die Vorwendekarriere durch den berichtenden Stil problemlos der Entscheidung zur Kündigung voranstellen. Die ehrenhafte Entlassung aus dem Polizeidienst kurz nach der Wende stellt den Karriereknick grundsätzlich positiv dar. Er scheitert nicht, da er handlungsfähig bleibt.

Das Ende seiner Polizeiaufbahn symbolisiert den Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt. Durch diese Erzählung bedarf es keiner weiteren Detaillierung und Rechtfertigung. Ein beruflicher Abschnitt kann geschlossen werden, und ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Auffällig ändert der Biograf seinen Erzählstil von einem institutionellen, passiven Ereignisträger in eine aktiv handelnde Person. Auch die Form der biografischen Wiedergabe geht von einer berichtenden, argumentativen Darstellung in eine dichte Erzählung über. Die aktive Suche nach einem beruflichen Neuanfang wird zum thematischen Feld seiner folgenden Erzählung. Die Betonung der ehrenhaften Entlassung aus dem Polizeidienst legitimiert seine berufliche Vergangenheit durch die neu geordnete Institution der Polizei. Er wird in die neue Gesellschaft in „Ehren entlassen“ [Zeile 184] und zwar durch offizielle Vertreter der neuen Gesellschaft. Er kann damit eine normative amtliche Beglaubigung seines loyalen Verhaltens in der DDR und jetzt auch in der BRD über die Polizei präsentieren. Durch das Weggehen verhindert er einen Privilegienverlust. Durch den Schritt ist eine weitere Plausibilisierung nicht nötig. Seine persönliche Wende kann er abschließen. Der Wechsel vom Staatsdiener zum Zivilisten gelingt ohne Ehrverluste.

Dennoch sind in seiner Darstellung die Besonderheit und Unsicherheit in der Entscheidung zu erkennen. Das doppelte „Nicht“ [Zeilen 173 und 174] zeigt seinen Be-

darf an Bestätigung für diese Entscheidung, die er im Nachhinein gerne vom Interviewer quittiert haben will. So ist der unkomplizierte Wechsel in der Retrospektive in der Situation der Entscheidung doch sehr wirkungsvoll und emotional besetzt.

### 5.3.5 In die Arbeitslosigkeit [Zeilen 185-230]

#### 5.3.5.1 Suchbewegungen

*„Aber als der Januar des nächsten Jahres, das Jahr 91 kam, fühlte ich mich so was von, als Erstes kam, nachdem ich mich hier beim Arbeitsamt gemeldet hatte, kam, ich dachte ich bin im/bin nicht mehr ich - arbeitslos. kriegtest ja pausenlos irgendwelche Zettel zugeschickt, auf denen da was. „Du hast das berechnet, und das und das und das.“ Und Bewerbungen und so, das war ja, die Maschine lief ja los. Und ich habe gedacht: „Oh, was ist hier?“ [Zeilen 193-199]*

Nach seiner Kündigung meldet sich Herr Schön arbeitslos. Dieser Zustand ist für ihn eine neue Erfahrung, die ihn verunsichert. Seine Aussage „...ich dachte ich bin im/bin nicht mehr ich - arbeitslos...“ [Zeile 195] wirkt brüchig. Er versucht, sich hier auch sprachlich neu zu ordnen. Seine Verunsicherung bezieht sich auf die Arbeitslosigkeit und nicht auf den Statusverlust bei der Polizei. Der Verlust des Arbeitsprivilegs ist eine Bedrohung für sein Lebenskonzept und hat in seiner Erzählung Verlaufskurvenpotenzial. Die bisherigen verlässlichen Strukturen gelten nicht mehr. Der Privilegienverlust führt bei Herrn Schön zu einer Spannung, die in der Fragilität der Worte immer noch fortwirkt.

Herr Schön gelangt von der Institution der Polizei in die des Arbeitsamtes. Er kennt die institutionellen Regeln dieser Einrichtung nicht. Herr Schön reagiert am Anfang auf die Anforderungen des Arbeitsamtes und versucht, mit seinen gewohnten Strategien des Folgens und Kooperierens zu bestehen. Er sucht nach Passungen in der unbekanntem Institution, in der er seine gewohnten Handlungsmuster einbringen kann. Die Metapher „... und Bewerbungen und so, das war ja, die Maschine lief ja los.“ [Zeile 198] zeigt, dass er hier geführt wird und somit nur auf den Prozess der Arbeitssuche reagieren kann. Er lenkt nicht die „Maschine“, sondern wird bewegt. In der Gegenwartsdarstellung zeigt diese kurze Episode den tiefen Einschnitt in die Handlungsfähigkeit des Biografieträgers. Herr Schön, der sich gerade über seine Arbeit identifizierte, erlebt den Zustand als verstörend, was in seinen stockenden Äußerungen deutlich wird. [Zeilen 193-195] Er subsumiert dies unter „arbeitslos“ [Zeile 195]. Der Vergleich mit der „Maschine“ [Zeile 198] bekommt eine tiefere

Bedeutung. Sie steht symbolisch für den Beginn des Transformationsprozesses in Ostdeutschland, die Herr Schön jetzt persönlich erlebt. Auf diesen Prozess hat er keinen Einfluss. Es bleibt ihm nur die Möglichkeit, sich an dieses neue System „Arbeitsamt“ anzupassen, um nicht den Anschluss zu verlieren. Die wirklichen Wahlmöglichkeiten sind auch für ihn in den Regeln des Systems Arbeitsamt begrenzt.

In der weiteren Erzählung wird er von ehemaligen Kollegen gefragt, ob er bei einer Sicherheitsfirma arbeiten möchte. Diese suchen jedoch auch seine Verbindungen zu seinem ehemaligen Arbeitgeber, der Polizei, um sich lukrative Wachobjekte zu sichern. [Zeilen 204-209] Da er mit entsprechenden Kompetenzen durch den Polizeiberuf ausgestattet ist, ist diese Option einer neuen Arbeit naheliegend. Er entscheidet sich jedoch dagegen. In seinem Abwägen und eigenständigen Entscheiden wird eine neue Qualität in seinem Handeln sichtbar. Herr Schön greift nicht nach jeder Möglichkeit, die ihm angeboten wird. Er wählt aus. Er geht nicht zurück in die Nähe seiner „alten beruflichen Identität“. Er sucht nach einem anderen Platz. Die Ablehnung des Angebotes birgt ein hohes Risiko für ihn, keine andere Arbeit mehr zu finden. Zur Verdeutlichung soll dieses Segment zitiert werden:

*„Da kam man hier in [Stadt] auf mich zu, und da merkte ich aber recht schnell, dass er eigentlich meine guten Kontakte zu [Stadt] und Kombinat und so wissen wollten, damit ich dann nur unter dem Motto „Verschaff uns hier Arbeitsplätze für die Bewachung oder für die Sicherung vom Synthesewerk [Ort]“, was von der Polizei früher gesichert wurde, das war ja dann zivillich, das ist ja alles klar, ne, ab dieser Zeit. Und, ja, das führte bei mir dazu, nö, das ist nicht das Richtige. Ja?“ [Zeilen 202-208]*

Die Schwierigkeit bei der Entscheidungsfindung wirkt in seiner Darstellung nach. Im letzten Satz rückversichert er sich noch einmal durch das „Ja?“ [Zeile 208] bei sich selbst und beim Interviewer, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Die bewusste Entscheidung gegen die Option, in eine Sicherheitsfirma einzusteigen, widerspricht seinem bisherigen Verhalten des Kooperierens und Folgens. Er lässt sich nicht auf das Angebot auf eine dem Polizeidienst ähnliche sichere Beschäftigung ein, sondern entscheidet sich aktiv für ein Weitersuchen. Aus der Retrospektive tritt Herr Schön nun vollends in den Mittelpunkt seiner Geschichte. Zunächst wägt er seine Chancen und Fähigkeiten seiner bisherigen Karriere ab:

*„Aber eines, Richtiges war dabei, der sagte zu mir: „Na irgendwo müssen wir das eben nun mal lernen, da muss man bundesdeutsches Recht und da muss man Waffenkunde und das, und dann nicht mehr Mackerow sondern das und das.“ Und so. Da habe ich gesagt, am besten ist es, ich beginne noch mal eine Ausbildung zum staatlich geprüften Wachschutzmann, oder egal wie man es nennen möchte. Das war bei mir dann so, habe ich gedacht: Das ist doch eine Idee.“ [Zeilen 209-216]*

Herr Schön bleibt aufgeschlossen für neue Ideen. [Zeile 216] Dabei kooperiert er in dem Sinn auch wiederum mit dem Werber für den Sicherheitsdienst und erwägt den Vorschlag, zum Zivilschutz zu gehen. Herr Schön denkt an naheliegende Berufsmöglichkeiten. Dabei wird sein Kooperieren wieder zur Ressource, die ihm zumindest mental Handlungsspielräume verschafft. Er folgt den Ideen anderer. Ebenso wie die Idee des Polizeikollegen aus Westdeutschland nimmt er eine Idee eines vermutlich ehemaligen Kollegen auf. [Zeilen 210-212] Die Besonderheit dabei ist, dass Herr Schön nicht nur folgt, sondern überhaupt nicht konfrontativ wirkt. Obwohl er nicht in den Wachdienst einsteigt, ist für ihn die Idee des hier nicht näher benannten ehemaligen Kollegen auch eine Option. Er bewegt sich semiautonom. Die Richtung entspringt nicht seinen Ideen, sondern wird von Helfern oder Ratgebern induziert. Er segelt sozusagen auf seinem eigenen Schiff, jedoch nicht gegen den Wind. Herr Schön bewegt sich frei in dem Rahmen, den andere ihm aufzeigen. Die begrenzte Autonomie zeigt Herrn Schöns Unsicherheit auf der Suche nach einem beruflichen Neuanfang. Die Ideen der anderen sind dabei seine Orientierungshorizonte. Eine selbstbestimmte Vorstellung über seinen Platz in der Gesellschaft deutet sich durch die Ablehnung des Angebots der Sicherheitsfirma an. In seinem persönlichen Möglichkeitsrahmen verfügt er über die Autonomie, auch Angebote abzulehnen. Diese Autonomie ist eine neue Kompetenz, die er hier offenbart. Er nimmt nicht jedes Angebot an und entscheidet selbst. Damit wird er ein aktiver Gestalter seiner Biografie.

Die Kontinuität des Folgens und Kooperierens ist als Strategie, die der DDR-Sozialisation entstammt, zu werten. Er richtet sich nach Ideen aus, die andere für ihn haben. Dabei macht Herr Schön diese Ideen zu seinen eigenen Prämissen. Herr Schön behält diese Strategie bei, obwohl die Ideen ihm keinerlei Garantien bringen. Obwohl es auch in der DDR keine umfassende Garantie gab, musste er jedoch in keinem Fall mit dem Verlust seiner beruflichen Existenz und seiner Nichtbeschäftigung rechnen. Doch weil er weiterhin sich nach Hinweisen und Ideen anderer richtet, trägt er nun das Risiko eines Scheiterns allein. Herr Schön bleibt demnach in einer selbstgewählten Unsicherheit.

Trotzdem klingen seine Ausführungen wenig dramatisch, da er immer wieder einen Weg aufgezeigt bekommt. Diese „Helfergeschichten“ ebnen ihm nicht den Weg, sondern zeigen lediglich neue Handlungsoptionen auf. Im Gesamtkontext seiner Erzählung klingen die Erfahrungen durch die Arbeitslosigkeit dadurch weniger bedrohlich, weil sie ihn handlungsfähig halten und ein Ziel der Geschichte in Aussicht

stellen. Seine Entscheidungen sind immer den Hinweisen folgend und doch unabhängig, trotz objektiver Zwangskontexte. Er läuft nicht in eine Sackgasse, sondern handelt so, als wenn er das Ziel seiner Suchbewegung schon kennt.

#### 5.3.5.2 Die „Wundergeschichte“ oder „der Anschluss an alte Bildungsstränge“

Nach dem Ereignis der möglichen Arbeitsbeschaffung in einem Sicherheitsdienst bleibt Herr Schön nicht untätig. Er sucht sich Hilfe beim Arbeitsamt, weil er sich als Wachmann ausbilden lassen will. [Zeilen 213-214] Hier unterstreicht er erneut seine kooperative Kompetenz, die er offensiv ausgestaltet und nutzt. Er präsentiert sich im Arbeitsamt mit den übernommenen Ideen. An dieser Stelle wird vom Biografie-träger ein weiteres Schlüsselereignis konstruiert, das sich in die Narration einbettet und richtungsweisend für die nachfolgende Erzählung wird:

*„Da bin ich zum Arbeitsamt gegangen, da wurden ja damals/ gab es ja Arbeitslosengeld, und dann gab es Unterhaltsgeld für Umschulungen. Und zu dieser bin ich hin und habe gesagt: „Kann ich denn nicht so eine Umschulung machen? Ich habe da gehört, das und das.“ Und da fragten die, was ich da für einen Abschluss hatte, und da habe ich gesagt ich bin Diplomstaatswissenschaftler und Hochschulingenieur mit meinen beiden Diplomen, die ich da hatte. Also den Hochschulabschluss und dem Diplom. Und, da haben sie: „Da läuft doch im Moment in [STADT] ein Kurs für Betriebswirte. Und da sind zwar schon 180 Leute eingetragen, aber das ist eine Trimester Ausbildung mit Vollzeitstudium, geht zwei Jahre.“ Habe ich gedacht: Mensch, das wäre doch was für mich. Nicht?“ [Zeilen 218-230]*

Auch hier ist in seiner Gegenwartsdarstellung die Unsicherheit zu spüren. In der [Zeile 230] versichert er sich erneut mit einer Fragestellung an dem Zuhörer. Dabei ist das „Nicht“ an den Zuhörer gerichtet, von dem er eine Bestätigung abverlangt. Dieses Wort hat eine Binfunktion, die den Zuhörer überzeugen soll. Es geht um eine indirekte Bestätigung. Das Schweigen, auch bedingt durch die Erhebungsmethode, macht den Zuhörer zum Befürworter seiner Entscheidung.

Trotz der institutionellen Einbettung wird hier die Form der Ich-Erzählung prägend. Herr Schön macht den Vorschlag des Beraters im Arbeitsamt zu einer weiteren Handlungsoption. Seine Qualifikation aus der DDR eröffnet ihm dabei einen neuen Möglichkeitsrahmen. Er wird nun von den Ideen des Mitarbeiters im Arbeitsamt inspiriert und macht diese zu seinen eigenen. Seine beruflichen Qualifikationen „Diplomstaatswissenschaftler und Hochschulingenieur“ [Zeile 223] passen dabei nicht wirklich zur Ausbildung zum Betriebswirt. [Zeilen 226-228] Jedoch folgt er dem Vorschlag: „Habe ich gedacht: Mensch, das wäre doch was für mich. Nicht?“ [Zeile 230]

An dieser Stelle ist zu erkennen, dass Herrn Schöns Entscheidungen nicht ohne externen Zuspruch getroffen werden. Er braucht eine Führung, mit der er bereitwillig kooperiert. Dieses wiederum konforme Verhalten steht im Gegensatz zu seiner ichbetonten Erzählung ab 1990. Herr Schön kommt als Bittsteller zum Arbeitsamt: *„Und zu dieser bin ich hin und habe gesagt: „Kann ich denn nicht so eine Umschulung machen? Ich habe da gehört, das und das.“ [Zeilen 220-221]* Er verschafft sich bei den Vertretern des Arbeitsamtes Gehör. Herr Schön versucht, die Reichweite des Amtes für sich zu nutzen. Er zieht sich nicht zurück, sondern kooperiert in dem ihm gesteckten Rahmen. Es zeigt sich, dass Herr Schön hier keinen inneren Konflikt austrägt. Er ist sofort angepasst und systemkonform. Herr Schön ist den Akteuren des Arbeitsamtes gegenüber loyal, die gerade in seinen Augen eine Weisungsbezugnis genießen. Diese Weisungen macht er zu seinen eigenen willentlichen Entscheidungen. Eine Rettung seiner beruflichen Identität aus der DDR ist für ihn unwichtig. Herr Schön dient sich den neuen Systemvertretern uneingeschränkt an. Das wird sein Vorteil, der es ihm leichtmacht, sich auf die neuen Systembedingungen und Konventionen einzulassen. Er segelt nicht nur mit dem Wind, sondern rudert auch kräftig mit.

Insgesamt ist gut zu erkennen, dass Herr Schön seine erworbenen Kompetenzen nun auch als Ressource nutzen kann. Indem er Helfern einen gewissen Vertrauensvorschuss gibt und ihre Hilfen konsequent annimmt, ist es ihm möglich, sich auch innerlich auf Ungewissheiten einzustellen. Durch sein Kooperieren mit Führungskräften handelt sich der Biograf gute Optionen aus, aus denen er wählen kann. Letztendlich beharrt er in keiner Weise auf seinem beruflichen Status. Damit wird er auch handbar und umgänglich für seine Helfer, die ihm letztendlich den entscheidenden Hinweis geben, sich an seinen Qualifikationen aus der DDR zu orientieren. Sie bieten ihm ein neues Studium (Ausbildung) aufgrund seiner Qualifikation an, die er bis dahin nicht als Option ins Spiel gebracht hat.

Es kann schon hier festgehalten werden, dass die oben genannten Kompetenzen des Herrn Schön eine ideale Passung für den Transformationsprozess sind, die Möglichkeitsräume vornehmlich nicht durch Qualifikationen oder beruflichen Karrieren erschließen, sondern durch die Bereitschaft zur Kooperation. Dabei hilft ihm eine Mentalität der Untertänigkeit und Akzeptanz von Hierarchien. Dieses Ordnungsverständnis nimmt er aus dem alten Gesellschaftssystem mit und kann damit die neue Gesellschaftsordnung in seinen Strukturen akzeptieren. Dabei folgt er seiner Strategie des Kooperierens gegenüber Führungspersonen konsequent.

### 5.3.6 Das Studium [Zeilen 233-374]

Herr Schöns Weiterbildung zum Betriebswirt, welche er selbst als Studium bezeichnet [Zeile 247], beginnt unter schwierigen Umständen. So beschreibt Herr Schön, dass er mit mehr als 180 Menschen in einem ehemaligen Kultursaal der Bezirkspolizei seine Seminare hatte. [Zeilen 247-249].

Die Bedingungen dieser Umschulungen waren in den Nachwendejahren vielmehr der Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland geschuldet als einem dringenden Qualifikationsbedarf. Zudem orientierten sich die Umschulungsangebote meistens an den primären Ausbildungsabschlüssen der DDR. (Diewald M. , Huinink, Solga, & Sorensen, 1995)

Als Letzter gekommen, hatte Herr Schön keine Möglichkeit, die Dozierenden zu sehen und etwas aus der Lehre für sich mitzunehmen. Herr Schön schildert detailliert den Zustand im Seminar und gibt in einem hier neuen emotionalen Fenster sein Gefühl wieder: *„Ich war so was von k.o. nach dem ersten Tag und so was, fühlte mich so ausgelaugt nicht, aber so hilflos, ja?“* [Zeilen 256-258] Herrn Schöns Hilflosigkeit lässt erkennen, dass er unter den Bedingungen an den Erfolg des Studiums zweifelt. Seine Hilflosigkeit veranlasst ihn jedoch, hier nicht auf Helfer zu warten. Er entschließt sich, selbst aktiv zu werden, um sich eine gute Ausgangsposition zu sichern:

*„Und da habe ich gedacht: „Hier musst du was tun.“ Da bin ich im nächsten früh, nicht, bin ich eine halbe Stunde eher hingegangen, und da wurde aufgeräumt und eingeräumt und so, und da habe ich, na, den einen kannst du schnappen, der da einräumt. Nicht?*

*Den habe ich mir gegriffen und habe gesagt: „Hier hinten kann ich nicht, hier lerne ich ja nichts, hier sehe ich nichts, und hier ist nichts.“ Na, und da vorne ist eigentlich überhaupt kein Platz mehr. Ich sage: „Da vorne ist doch, wenn man gerade runterguckt, fehlt doch da ein Tisch.“ Dann sagt er: „Ja“, und ich sage: „Den können wir doch, den Tisch von hier hinten, den können wir da vorne hinstellen.“ Dann bin ich mit meinem Tisch, der da hinten stand, bin ich nach vorne und habe vorne rechts in der ersten Zeile gesessen. Und das war eine der klügsten Entscheidungen die ich dort getroffen habe.“* [Zeilen 258-271]

Der Erzähler wird gestalterisch aktiv. Statt hinten in der letzten Reihe zu resignieren, versucht er durch Verhandlungen und Gesprächsbereitschaft, sich günstigere Voraussetzungen zu schaffen und sein Ziel zu erreichen. Er präsentiert sich wiederum kooperativ und handlungswirksam. Dabei hat sein Handeln eine neue Qualität. Er wartet nicht mehr auf Zuteilung, sondern macht eigene Vorschläge. Aufgrund seiner Führungserfahrung fordert er nicht, sondern versucht, konstruktiv Lösungen zu schaffen. Er hat damit Erfolg. Er gestaltet innerhalb des institutionellen Rahmens des Seminars seine Möglichkeiten. Er bewegt sich dabei konstruktiv und



kommunikativ vorteilhaft. Die andere Qualität ist, dass er nicht mehr der Bittsteller ist, sondern auch konkret seine Vorstellungen einbringt und seinen Willen durchsetzt. Er wartet nun nicht mehr auf Zuweisungen. Dieses aktive Handeln und Einfordern wird ab diesem Abschnitt der Erzählung deutlicher. Er verschafft sich ganz selbstbezogen die besten Lernvoraussetzungen. Interessen anderer spielen dabei keine Rolle.

In diesem Segment zeigt sich der Vorteil seiner Kompetenzen in seinem Handlungsrahmen. Die Kompetenzen des Kooperierens und des Einlassens auf neue Handlungsräume werden nun anschluss- und ausbaufähig. Anstatt jetzt völlig neue Handlungsstrategien zu entwickeln, werden diese eher modifiziert und ergänzt. Das Kooperieren wird um das Einbringen eigener Interessen ergänzt. Dabei verlässt der Biograf nicht den gegebenen institutionellen Rahmen. Herr Schön tritt an dieser Stelle für sich ein und sucht sich seine Helfer aus [Zeile 260-262]. Sein Handeln wird dabei gezielter und strategisch sichtbar. Somit wechselt er in seiner Erzählung endgültig in eine aktiv gestaltende Position. Die im Schlüsselerlebnis [Kapitel 5.3.3.2, Zeilen 85-119] dargestellte Naivität und Gutgläubigkeit ist nicht mehr aktuell. Herr Schön handelt autonom und bestimmt. Es ist zu erkennen, dass sich hier eine Wandlung vollzogen hat. Herr Schön entwickelt seine eigene Wende, die sich auch in seinen Handlungen und seinem Erzählstil andeutet. In seinem eigenen Interesse löst er Probleme und wartet nicht mehr auf Hinweise und Zuteilungen. Mit Freundlichkeit, aber auch mit Nachdruck versucht er seine Handlungsoptionen auszubauen. [Zeilen 262-265] Dabei gibt er sich konstruktiv und umsichtig. Die gezielte Rekrutierung von Helfern ändert seinen Status. Er wechselt von der Rolle des Ratsuchenden allmählich in die Rolle einer Führungsperson. Dabei kann er durch seinen höflichen, aber bestimmten Umgangston, wenn er respektvoll fragt und verhandelt, den Mitarbeiter der Schulungsmaßnahme auch für seine Idee gewinnen. Seine Strategie ist kontextualisiert. Er bleibt in der Situation und beschäftigt sich mit einer Lösung innerhalb dieser. Er versteht es, in für ihn überschaubaren Situationen der Handelnde zu bleiben. Die Idee, den Tisch umzustellen, etabliert ihn noch nicht als erfolgreichen Ostdeutschen. Doch in dem Kontext der Sitzpositionen gelingt es ihm, aus seiner Hilflosigkeit heraus [Zeile 258] handlungsfähig zu werden und sich in eine besondere günstige Position zu manövrieren. [Zeilen 269-270]

Der Sprung von ganz hinten nach ganz vorn ist symbolisch. Herr Schön hat beruflich die Voraussetzungen, ein Verlierer des Systemwandels in den neuen Bundesländern zu werden. Er kann seine Karriere bei der Polizei nicht mehr fortsetzen

und geht freiwillig in die Arbeitslosigkeit. Ohne den sicheren Schutz seiner Institutionen verliert er den Status aus der Vorwendezeit. Er muss sich, wie hier beschrieben, hinten (im Saal) hinsetzen sowie sich in der Gesellschaft wieder ganz hinten anstellen. Herr Schön versucht erst gar nicht, diese Situation zu meiden oder auch sich auf sichere private Positionen zurückzuziehen. Er schätzt seine Handlungsoptionen ein und spielt diese aus. Dabei kommt ihn seine kooperative Haltung entgegen, mit der er Menschen für seine Ideen gewinnt. Er konfrontiert auf der Sachebene und kann die Beziehung kooperativ gestalten.

Zusammenfassend kann von einer Anschlussfähigkeit seiner Kompetenzen ausgegangen werden. Sein Kooperieren in Verbindung mit dem Einlassen auf neue Handlungsfelder wird für den Biografieträger eine Basis für seine autonome Handlungserprobung.

### 5.3.7 Der neue Weg [Zeilen 366-565]

Der folgende Abschnitt beschreibt die neue Karriere des Biografieträgers. Da die Segmente Parallelgeschichten und Belegerzählungen aufweisen, wird zum besseren Verständnis auf eine Chronologie verzichtet. Zum Abgleich wird auf das komplette Interview im Anhang verwiesen.

#### 5.3.7.1 Der Anfang im Lohnsteuerhilfverein

*„Ich habe natürlich mörderisch/ ich habe kein Wochenende mehr gehabt. Ich habe in der Woche ja die Wirtschaftsakademie [sein Trimester] gemacht, und am Wochenende habe ich Unterricht gemacht mit neuen Beratungsstellenleitern. Ich habe ja sofort, ich, das habe ich auch noch nie gesagt, ich habe im Februar des Jahres 2/nein also im Dezember Beratungsstellenleiter, im Februar des Jahres wurde ich Regionalleiter für [STADT]. Beim Lohnsteuerhilfverein. Nicht? Und da habe ich, war ich, habe ich in Windeseile hatte ich 15, 20 Beratungsstellenleiter, die ich, na, persönlich geschult habe schon. Nicht?“ [Zeilen 366-372]*

1992 beginnt Herr Schön, noch während des Studiums der Betriebswirtschaft, als Lohnsteuerberater in einem Lohnsteuerhilfverein zu arbeiten. In kurzer Zeit wird er Regionalleiter des Vereins und wirbt Kommilitonen seines Studienjahrgangs als Berater für den Verein an. Er hat ein eigenes Büro und arbeitet mit Fleiß und Ausdauer. Herr Schön ist ganz auf die Tätigkeit als Lohnsteuerberater fixiert. Andere berufliche Möglichkeiten werden nun nicht mehr thematisiert.

Die Erzählung folgt ab hier seiner beruflichen Karriere als Lohnsteuerberater. Ein Privatleben wird auffällig nicht erwähnt. Herr Schön sieht einen Weg, sich in der neuen bundesrepublikanischen Gesellschaft zu etablieren. Er bildet selbst Beratungsstellenleiter neben seiner eigenen Arbeit aus. In der ersten Zeile unterbricht er den Satz nach „mörderisch“ [Zeile 366]. „Mörderisch“ bezieht sich in erster Linie auf den Arbeitsaufwand. Dieses starke Wort beschreibt seine Anstrengungen durch seine neuen Aufgaben. Der schnelle Aufstieg in der Hierarchie des Lohnsteuerhilfereins gibt die Vorstellung eines gewollten und gelungenen Karrierestarts. Das Thema seiner Biografie ist sein beruflicher Erfolg.

Andere Felder können nur erahnt werden, wie zum Beispiel die der Familie oder Ehe, auf die sich auch das Adjektiv „mörderisch“ beziehen könnte, da es vermuten lässt, dass für Familie wenig Zeit blieb. Der hypothetische Versuch einer Rekonstruktion des Themenfeldes Familie kann hier nicht gelingen, da die Biografie zu wenig aussagekräftiges Material liefert. Diese Auslassung bestätigt in jedem Fall den Schwerpunkt seiner biografischen Konstruktion, die in der Gegenwartsdarstellung eine berufliche Erfolgsgeschichte wird, welche ein Privatleben wenig berücksichtigt. Festzuhalten ist hier, dass Herr Schön eine berufliche Biografie konstruiert, die allerdings private Beziehungen generell nicht abstreitet, die jedoch vielleicht nicht in seine Erfolgsgeschichte passen. Zudem weist die Erzählung auch darauf hin, dass der sehr plötzliche Wandel der gesellschaftlichen Strukturen in den neuen Bundesländern weniger die Existenz im privaten Bereich infrage stellte, sondern eher die berufliche Identität bedrohte, wie es an der Vita von Herrn Schön deutlich wird. Daher wird der berufliche Transformationsprozess auch als biografische Herausforderung rekonstruiert. Während durch die Wende familiäre Strukturen in der Regel nicht betroffen waren, sondern auch hier eine gewisse Kontinuität besaßen.

#### 5.3.7.2 Ein „neuer Platz in der Gesellschaft“

In kürzester Zeit wird Herr Schön zum Regionalbevollmächtigten des Lohnsteuerhilfereins. [Zeile 370] Die folgende Biografie ist von einem autonomen Handeln in einer Ich-Erzählung dominiert, in der sich Herr Schön mit seiner neuen Aufgabe im Lohnsteuerhilfereins völlig identifiziert. Herrn Schöns Kooperieren und Einlassen auf neue Handlungsfelder wird zu tragenden Kompetenzen seiner beruflichen Etablierung. Er gestaltet konsequent seine berufliche Entwicklung. Der alte Herr Schön ist im Licht seines unternehmerischen Erfolges nicht mehr zu erkennen. Der Erfolg in dem Lohnsteuerhilfereins ist für Herrn Schön das Fundament für seine

Existenz in der Transformationsgesellschaft. Seine Kompetenzen finden eine Passung im neuen beruflichen Handlungsfeld und können von Herrn Schön nutzbringend eingebracht werden. Demnach profitiert Herr Schön eben nicht von seiner Karriere in der DDR, sondern allein von seinen dort erworbenen Kompetenzen des Kooperierens, des Einlassens auf neue Herausforderungen und des Vertrauens auf Helfer, wobei die letzte Kompetenz mehr in Richtung Selbstvertrauen und Selbstkompetenz entwickelt. Dieses Vertrauen, welches er durch seine Selbstdarstellung bekräftigt, ermöglicht es ihm in seinem Narrativ die Abhängigkeiten, denen er in seiner Vorwendekarriere ausgesetzt war, nicht weiter zu bewerten. Handelte er vor der Wende mit seinen Kompetenzen systemkonform, beschreibt er nun auch seine Systemkonformität in der Marktwirtschaft. Er ist in der neuen Gesellschaft nicht nur angekommen, sondern auch aktiv handelnd.

Sein schneller Erfolg hat Parallelen zu Aufstiegsgeschichten aus dem euroamerikanischen Narrationsmuster; dem des kleinen Mannes, welcher zum bedeutenden Player in der Marktwirtschaft wird. Es werden sehr die Mühen des Anfangs und die Anstrengung als Erfolgsfaktor herausgestellt, [Zeilen 376-382], welches das Wort „mörderisch“ [Zeile 366] eindrucksvoll darstellt. Auch die weiteren Ausführungen, indem sich die Darstellungen seiner beruflichen Etablierung auch rein in der Formulierung überschlagen, zeigen seine Mühe, die gleichzeitig durch prompte Erfolge belohnt wird: „Ich habe ja sofort, ich, das habe ich auch noch nie gesagt, ich habe im Februar des Jahres 2/nein also im Dezember Beratungsstellenleiter...“ [Zeilen 367-369] Aus dem ehemaligen Polizisten wird durch Fleiß und Mühe ein Unternehmer.

Trotz seiner Erfolge handelt Herr Schön nicht ganz unabhängig, sondern begibt sich wiederum in eine Institution, die hierarchisch organisiert ist und ähnlich formulierte Aufstiegschancen, wie die Polizei ermöglichte, „also im Dezember Beratungsstellenleiter, im Februar des Jahres wurde ich Regionalleiter für [STADT].“ [Zeilen 369-370] Herr Schön findet hier Strukturen vor, die ihm zumindest bekannt vorkommen. Er bleibt in einer bedingten Abhängigkeit. Auch hier akzeptiert Herr Schön gebotenen Hierarchien und kooperiert. Sein schneller Aufstieg in der Hierarchie kann daher auch auf eine gewisse Systemsicherheit zurückgeführt werden. Dabei stehen seine Erfolge als Beleg für sein richtiges Handeln und legitimieren ihn an der neuen Gesellschaft zu partizipieren. Seinen sichtbaren Erfolg macht er an drei Markern fest, welche im Folgenden in Auszügen dargestellt werden sollen:

## Der Aufstieg in der Hierarchie des Lohnsteuerhilfevereins. [Zeilen 405-411]

*„Und die Organisation im Lohnsteuerhilfeverein ist so, Beratungsstellenleiter, Regionalbevollmächtigter - also diese RB was ich immer sage. Regionalbevollmächtigter Region [Mittelstadt]. Und dann war zu der Zeit gab es strukturmäßig da nichts weiter drüber. Nicht? Dann war ich schon der Vorstand, und der Vorstandsbeauftragte der neuen Bundesländer, der in Berlin saß, aber ein (Landsmann) war, und der hat, ja, und die haben nur einen VW gekriegt.“ [Zeilen 405-411]*

Herr Schön präsentiert seine beruflichen Erfolge in kurzen Sätzen. Obwohl gesellschaftlich kaum sichtbar, sind für Herrn Schön die erworbenen Titel, ähnlich den Dienstgraden bei der Polizei, ein Zeichen seiner Macht und eine persönliche Anerkennung. Er zählt seine Karriereschritte in schneller Reihenfolge auf. Damit kompensiert er erzählerisch den verlorenen Status seiner DDR-Karriere in kürzester Zeit. Zuletzt im Vorstand des Vereins ist er an der Spitze angekommen. Er ist der alleinige Chef über sein kleines Imperium:

*„Und dann war zu der Zeit gab es strukturmäßig da nichts weiter drüber. Nicht? Dann war ich schon der Vorstand, und der Vorstandsbeauftragte der neuen Bundesländer.“ [Zeilen 409-410]*

Die Beschreibung seines schnellen Aufstiegs in der Hierarchie des Vereins wird als sein alleiniges Verdienst dargestellt. Andere Akteure und Helfer kommen nicht vor. Sie werden als Personen ausgelassen: *„Und dann war zu der Zeit gab es strukturmäßig da nichts weiter drüber.“ [Zeile 409]* Letztendlich steht der Biograf allein als Gewinner da. Er teilt seinen Erfolg mit niemandem. Er braucht keine Helfer mehr, auf die er angewiesen ist. Damit schließt er vorerst die Gestalt seiner Biografie. Er bricht die Brücken seines alten Lebens konsequent und unumkehrbar ab. Die Institution des Lohnsteuerhilfevereins wird zu seiner neuen beruflichen Heimat. Der schnelle Aufstieg in der Vereinshierarchie ist sein persönlicher Erfolg. Sein Beruf wird zur Selbstvergewisserung, einen sicheren und anerkannten Platz in der Gesellschaft zu haben. Diese neue Systemkonformität wird in seiner Biografie belohnt, indem er nicht nur irgendeinen Platz in der Gesellschaft einnimmt. Sein Status hebt sich von den anderen ab. Über ihm gibt es *„nichts“ [Zeile 409]*.

Diese doch beeindruckende Selbstpräsentation zeigt, dass Herr Schön sich beruflich vergleichen muss. Dazu braucht er den institutionellen Rahmen des Lohnsteuerhilfevereins. Die Grenzen des Vereins schützen ihn vor Vergleichen mit anderen Akteuren außerhalb des Subsystems „Lohnsteuerhilfeverein“. Hier ist es ihm möglich, sich mit anderen zu messen und zu bestehen. Herr Schön sucht innerhalb

des Subsystems nach Orientierung und Sicherheit. Er orientiert sich an der Hierarchie des Vereins. Eine ähnliche Kategorisierung ist ihm aus der Sozialisation bei der Polizei bekannt. Im Schutz der Institution kann er seine Karriere gestalten. Der berufliche Erfolg macht ihn zu einem vollwertigen Mitglied im Verein und damit auch zu einem vollwertigen Mitglied der neuen Gesellschaft.

Die Erzähllogik der rein beruflichen Biografie wird an dieser Stelle offensichtlich. Herr Schön wechselt im Grunde nicht in eine andere Gesellschaftsordnung, sondern in eine andere Institution, die Ähnlichkeiten mit seiner alten in der DDR hat. Dabei wird eine politisch-moralische Auseinandersetzung mit dem Systemwechsel nicht thematisiert. Er stellt sich nicht dem politischen Diskurs und auch nicht seiner Rolle in den Systemen, weil er sich an den Aufgaben in den Institutionen orientiert. Diese Institutionen sind zwar von Rahmenbedingungen des Gesellschaftssystems nicht unabhängig, jedoch haben sie im Grunde eine in sich geschlossene Struktur. Und in diesen Systemen bewegt sich der Biograf sehr geschickt. Er passt sich an und wird damit erfolgreich. Er gelangt an die Spitze des Subsystems, ohne sich mit der neuen Gesellschaft wirklich auseinanderzusetzen zu müssen. Herr Schön legitimiert seinen exklusiven Platz in der Gesellschaft mit seinen Erfolgen im Subsystem „Lohnsteuerhilfverein“. Damit wird er in seinem Narrativ moralisch wenig hinterfragbar. Seine Logik des beruflichen Erfolges korrespondiert auch mit der Logik einer sozialen Marktwirtschaft. Bestechend einfach bleibt er damit außerhalb eines gesellschaftspolitischen Diskurses über die Diktatur der DDR, der oft an Personen und konkreten Rollen geführt wird. Es erlaubt den Akteuren des Systems, sich nur für einen Platz in der Gesellschaft zu rehabilitieren, wenn sie reuig ihrem alten System abschwören. Trotz dieses „*Rechtfertigungs-Gaps*“ deutet er eine Wandlung indirekt an, indem er sich im Rahmen der Institution „Lohnsteuerhilfverein“ den Normen der Marktwirtschaft widerspruchslos unterwirft. Dies gelingt dem Biografieträger auch stilistisch, indem er möglichst wenige Beziehungen (bis auf einige wenige Helfer für seine berufliche Karriere) als Ereignisträger einführt. Durch die Beziehungsreduktion wirkt das Narrativ anämisch. Herrn Schöns innere Einstellung, Wünsche und Meinungen werden durch eine blendende Erfolgsgeschichte verdeckt. Abgebrochene Erzählstränge, die bei der Erhebung immanente Nachfragen zu seinen privaten und beruflichen Beziehungen zulassen würden, sind sauber geglättet und bieten wenig Ansatzpunkte.

## Finanzielles Wachstum [Zeilen 428-450]

Als zweiten Marker für seine Erfolgsgeschichte präsentiert Herr Schön seinen finanziellen Aufstieg. Damit korrespondiert er mit einer auf die Marktwirtschaft reduzierten Sicht eines gelungenen Lebens. Der Nutzen der Geldvermehrung wird nicht thematisiert, sondern zum Status und zum Beweis seines gelungenen Neuanfangs. Herr Schön schwimmt im Strom einer gewinnorientierten Gesellschaft mit. Er widersteht nicht aufgrund seiner sozialistischen Prägung, sondern er übernimmt bereitwillig die Normierungen der aktuellen Gesellschaft. Dabei thematisiert er sein Erstaunen und seine Freude über den Erfolg. Herr Schön nutzt seine alten Kontakte zur Polizei für seine Kundenakquise. Die ehemaligen Kolleg\*innen werden nur für den Zweck der Lohnsteuerberatung aufgesucht. Er sichert sich damit seinen Kundenkreis. Herr Schön tritt hier nun von extern als Dienstleister an die ehemaligen Kolleg\*innen heran und macht sie zu Klient\*innen. Dadurch distanziert er sich von seinem ehemaligen beruflichen Umfeld. Herr Schön zeigt aber seinen Kolleg\*innen auch, dass er im Transformationsprozess erfolgreich ist. Er stellt sich ihnen zur Schau. Herr Schön steht jetzt auf einmal auf der Seite der neuen Gesellschaft, sichtbar für die Zeugen seiner Vergangenheit. Er vertritt nun gerade durch seine Expertise im bundesdeutschen Steuerrecht ganz systemkonform die BRD. Er ist sogar Teil eines funktionierenden zivilen Rechtssystems. Er wird zum Gewinner des Transformationsprozesses. Durch das Geld erlangt er Unabhängigkeit. In einer Belegerzählung schildert er seine finanzielle Belohnung für sein Engagement.

*„Und da bin ich abends um 22:00, das vergesse ich nie, mit meinem Vectra da weggefahren, nicht, hatte mir so ein Auto geleast hier, bin mit meinem Vectra da weggefahren und bin gefahren ein Stück raus aus [Ort], habe angehalten auf so einem Parkplatz, [Ort] heißt das Nest, so eine Dorfkneipe. Bin da, wollte ich noch was essen, da war zu. Das war abends um zehn. Ja. Habe ich mich ins Auto gesetzt, und habe gedacht: Was hast du denn heute hier nur gemacht? Da habe ich, ist wirklich wahr, habe ich achttausend D-Mark eingenommen. Achttausend D-Mark an einem Tag. Dann habe ich gedacht, das kann doch nicht wahr sein, dass das möglich ist. Da bin ich pfeifend und singend mit meinem Auto, nicht zu schnell, über [STADT], so wie ich es gewöhnt war, über einen sicheren Weg, über die Autobahn nicht sicher aus, so und so, sicher um gut nach Hause zu kommen.“ (Zeilen 440-450)*

Die neue Qualität der finanziellen Unabhängigkeit wird in Herrn Schöns Narrativ sichtbar. Die Fahrt mit dem Auto, welches er mit der Marke als Statussymbol erwähnt, wirkt wie eine Metapher für seinen beruflichen Erfolg. Er fährt allein und

ohne Konkurrenz durch die Landschaft. Der Erfolg bleibt damit bei ihm in seinem Auto. Er teilt seine Freude mit niemanden. Dieses Gefühl ist in seiner Darstellung lebendig und emotional besetzt. „*Da bin ich pfeifend und singend mit meinem Auto...*“ [Zeile 448]. Herr Schön markiert auch durch die finanzielle Anerkennung seinen sich durch Fleiß verdienten Platz an der Spitze der Gesellschaft. Diese Erfahrung wird zu einem Lebensgefühl, was durchaus in der Gegenwart sichtbar ist. Sein erfolgreicher Aufstieg wird monetär flankiert. Wohlstand wird zum Ausdruck seiner persönlichen neuen Freiheit.

#### Die Zahl der Kunden in seiner Regionalgruppe [Zeilen 461-565]

Ein dritter Erfolgsmarker sind die akquirierten Klienten. Herr Schön verbucht seinen Erfolg auch anhand der ihm unterstellten Beratungsstellen. Herrn Schön ist es wichtig, dass er ganz vorne steht und im Wettbewerb der Beste ist. Es geht um Zahlen, die ihm der Operationalisierung dienen. Diese sind in seiner Erzählung messbar und auch vergleichbar. Die Anzahl der Kund\*innen in seiner Region machen ihn als Person bedeutend. Die Quantität seines Erfolges lässt jedoch Beziehungen oder Bindungen vermissen. Menschen kommen nur als Zahlen vor. Nur wenige Personen werden ausschließlich über den Beruf erwähnt. Menschen werden auf ihre Mitgliedschaft reduziert. Herr Schön bleibt als Erzählträger ichbezogen:

*„Und da, ja, ich halt mit achthundert Mitgliedern, absolut. Das hatte der Chef und kein anderer erwartet, dass es so was gibt. Da habe ich die Region [Mittelstadt] dann so richtig geführt zu Steuererklärung für Arbeitnehmer, in einer Art und Weise, ja, und da war ich wirklich richtig gut drauf. Und alle haben, und da seitdem ging das bei mir Schritt für Schritt bergauf. Nicht? Muss man sagen, dann war ich wie gesagt Regionalbevollmächtigter, habe diese Leute hier angeleitet und revidiert, musste ich nachher war ja auch Revision, das war ja auch schon da kriegte man, was die an Mitglieder abgerechnet haben, davon kriegte ich eine Summe, ich glaube, drei Mark waren das damals. Nicht? Ja, und wenn man dann noch mehr Zuwachs hatte, und ich hatte ja Zuwachs ich konnte ja vor lauter Zuwachs gar nicht retten,*

*wir haben ja oft verdoppelt, ja? Ja, auch bedingt aus der Lage und Situation, aber ich habe ja auch, ich habe in bei der [Regionalzeitung] Rundschau Interviews gemacht, und die haben ja Telefonforen, und in jeder Runde da war ich dabei gewesen, wir waren auf Messen, mit Messeständen und was wir dann in den Jahren alles so geschafft und gemacht haben, sodass wir ruckzuck in der Region zehntausend Mitglieder hatten. So, meine Gruppe. **Das war natürlich, nicht, da gab es Schön, und dann gab es eine Weile nichts.**“ [Zeilen 464-479]*



Die Erfolge des Biografieträgers scheinen sich in dem Segment zu überschlagen. Die knappen Aufzählungen und Mitgliederzahlen werden belegartig aufgeführt. Trotz der Erwähnung von Helfern „...wir haben ja oft verdoppelt, ja? Ja, auch bedingt aus der Lage und Situation, aber ich habe ja auch...“ [Zeilen 474-475] gelangt er sofort wieder zu sich. Herr Schön lässt keinen Raum für Beziehungsgeschichten oder detaillierte Aussagen. Die Selbstdarstellungen über Reichtum, Macht und Einfluss lassen den Biografieträger zu einer Gesamtgestalt werden, die den Lebenssinn in der erfolgreichen Arbeit sieht. Das erreichte Ziel des beruflichen Erfolges wird in der Rückschau erstrebenswert, sinnvoll und richtig. Er beweist damit pointiert erneut, dass er sich seinen Platz in der Gesellschaft durch Fleiß und Kooperation verdient hat. Umwege werden bis auf wenige Ausnahmen geglättet. Die Herausforderungen sind vorhersehbar. Durch die reine berufliche Narration rückt der Privatmensch Schön hinter den erfolgreichen Geschäftsmann. Seine Ängste, Hoffnungen und Enttäuschungen bleiben verborgen. Er wird den gesellschaftlichen Anforderungen als nutzbringendes Mitglied gerecht. Ein Leben für den beruflichen Erfolg ist für ihn sinnstiftend. Herr Schön ist jetzt ganz in der neuen Gesellschaft angekommen. Durch die Aufgabe als Lohnsteuerberater wird er zu einem Teil des Systems. Er bestätigt sich selbst durch die Quantität seiner Kunden. Er ist damit nicht nur mit einer Aufgabe für die Gesellschaft betraut, sondern auch der Beste in seiner Profession: **„Das war natürlich, nicht, da gab es Schön, und dann gab es eine Weile nichts.“ [Zeile 479]**

Der berufliche Erfolg des Biografieträgers wird durch die Marker „Aufstieg im Verein“, „finanzielles Wachstum“ und „Kundenzahl“ untermauert. Die persönlichen Kosten seines Erfolges werden vorerst nicht thematisiert. Es lässt sich hier nicht verifizieren, ob private Brüche vorkamen, die in seine Erfolgsgeschichte nicht passen würden. Die Darstellung des beruflichen Erfolgs entspricht den Erwartungen einer marktwirtschaftlich geprägten Gesellschaft an seine Person. Beruflich ist er vorbildlich integriert und findet eine ideale Passung in dem Lohnsteuerhilfeverein. Aus dieser Sicht hat Herr Schön die Herausforderung des Transformationsprozesses gut bewältigt. Entgegen dem normativen Demokratieverständnis, welches Herr Schön nicht thematisiert, kann er anhand seines beruflichen Werdegangs beweisen, dass er sich in die bundesdeutsche Gesellschaftsordnung einfügt. Dabei hat seine biografische Konstruktion keine moralischen Ansprüche und Diskurse. Eine Auseinandersetzung mit den Werten einer demokratischen Zivilgesellschaft kommt nicht zustande. Die nur auf beruflichen Erfolg ausgerichtete Erzählung ka-

rikiert eine Gesellschaft, deren Hauptkontext auf wirtschaftliches Wachstum ausgerichtet ist, denen gegenüber soziale Bezüge und moralische Haltungen untergeordnet bleiben. Herr Schön wird trotz seiner moralischen Dethematisierung zum Musterbeispiel eines erfolgreichen Neuanfangs.

### 5.3.8 Krankheit oder „Die Grenze des Erfolgs“ [Zeilen 553-631]

Nach den für Herrn Schön erfolgreichen Neunzigerjahren wird ihm seitens des Vorstands eine neue Aufgabe anvertraut. Er wird Organisationsleiter in zwei Bundesländern. Herr Schön koordiniert die Beratungsstellen und berät die Mitarbeiter des Lohnsteuerhilfvereins weiter. [Zeilen 566-574] Genaueres zum Inhalt seiner neuen Aufgaben erfahren wir in seiner Erzählung nicht. Die Arbeit ist für ihn sehr anstrengend. *„Und diese Orgaleitertätigkeit, die hat mich natürlich mächtig gefordert, nicht?“* [Zeile 585] Nach einem Entlastungsversuch in seiner eigenen Beratungsstelle *„Mit sechshundert Mandanten und die über tausend, die habe ich bei ihm [Kollegen] gelassen. Dort, und das ging zwar nicht ganz so problemlos, weil die Menschen auf einen fixiert waren, nicht?“* [Zeilen 582-584] wird er krank und muss mit Herzproblemen ins Krankenhaus. [Zeilen 605-607]

Diese Erinnerung ist für ihn sehr emotional besetzt. Sein bisheriger Aufstieg wird rein physisch begrenzt:

*„Und, ja, aus dieser Situation haben wir uns mit [NAME ARZT] unterhalten, über alles, auf einmal wurde der so ruhig, ich lag da so da, mit offenen Linksherzkatheder, ne? Ja, und irgendwann sagt er, hat mir so die Hand genommen so: „Jetzt müssen wir uns erstmal unterhalten.“ Und da hat der mir verkündet, dass ich zu siebzig Prozent die Hauptschlagader tot ist, zugesetzt ist, dass ich ein Aspirant für einen Treppentod wäre, da habe ich gefragt was das ist, da hat der gesagt: „Wenn wir gemeinsam die Treppe runtergelaufen wären, und Sie sind umgefallen, dann kann ich Sie nicht mehr retten, weil Sie tot sind, da sterben Sie ab.“ Und ich war, wollte drei Tage später zur Aufsichtsratssitzung, nach [Mittelstadt]. „Sie kommen hier nicht raus, überhaupt nicht, das geht nicht, Herr Schön.“ Ja, und dann bin ich im Krankenhaus geblieben, eine Woche, und in dieser einen Woche Krankenhaus haben sie dann, na ja, den Totalcheck gemacht mit mir. Und hat gesagt es hilft nur eins: Operieren.“* [Zeilen 620-631]

Die Narration bekommt dramatische Züge. Sein möglicher Tod hindert ihn am Weitermachen im Beruf. Er muss diese Situation aushalten. Dabei sieht er sich nicht aufgrund seines Lebensstils in der Verantwortung. Höhere Umstände zwingen ihn. Die Zuwendung des Arztes ist ihm wichtig. Er überzeugt den Erzähler, sich ope-

rieren zu lassen. Herr Schön kann sich für ein „Weiter so“ oder ein Einlenken entscheiden. Er entscheidet sich für das Leben. Er kooperiert mit der Helferperson des Arztes und unterzieht sich einer Operation.

Die sehr dichte Erzählung wird von Herrn Schön in Bezug auf seine Gesundheit thematisiert. Auch hier ist die Ich-Erzählung dominant. Herr Schön erwähnt nun jedoch eine existenzielle Dimension, denn es geht hier um seine Gesundheit und sein Leben. Die vorherige Präferenz der Arbeitsbiografie tritt zurück. Damit beginnt Herr Schön, die Geschichte abzuschließen, indem er auf dem Gipfel seines Erfolges durch die Krankheit ausgebremst wird. In der Person des Arztes findet Herr Schön einen Helfer, der sich um seine Gesundheit sorgt. Dieser Helfer agiert direktiv: *„Sie kommen hier nicht raus, überhaupt nicht, das geht nicht, Herr Schön.“* [Zeilen 627-628] Trotz seiner vorerst beschriebenen Autonomie greifen altbewährte Strategien. Das Kooperieren und das Vertrauen in den Helfer ist eine bekannte Eigenschaft. Durch die Diagnose wird jedoch der bisherige Lebenssinn infrage gestellt. Herr Schön ist an seinen Leistungsgrenzen angelangt. Er muss sich dieser unfreiwilligen Begrenzung stellen und reagiert mit einer Reduzierung seiner beruflichen Aktivitäten.

Stilistisch kann er durch seine physische Einschränkung seinen Rückzug aus dem Arbeitsleben plausibilisieren. Nach seiner Operation gibt er die Stelle als Organisationsleiter auf und beschränkt sich auf seine anderen Aufgaben. Er läutet damit seinen allmählichen Rückzug aus dem ersten Arbeitsleben ein. Das ist im Jahr 2005. Fünf Jahre später beschließt er, in Rente zu gehen. Einige Klienten behält er trotzdem noch. Herr Schön bindet sich weiter an den Verein, indem er im Aufsichtsrat bleibt. Seine Tätigkeit gibt er also nie auf. Er bleibt im Geschäft. Er stellt es so dar, dass die Menschen ihn weiter benötigen würden. Damit begründet er seine weitere berufliche Aktivität:

*„...aber ich habe sehr viele Leute gehabt aus dem, die auch problemlos ihre Steuererklärung selber machen könnten, nicht? Aber keine Zeit, oder keine Lust, oder so viel Vertrauen haben: „Der Schön macht das am besten von allen.“ Das ehrt einen ja, und, aber in Wirklichkeit ist es ja so, ich würde schon ganz gern noch ein bisschen weniger machen. Denn hundert Leute wollen ja auch noch mal gemacht sein, nicht, die ich jetzt da so mache, so zwischendurch, ja? In [ORT] auch, da verlassen mich eigentlich nie, da.“* (Zeilen 700-708)

Das Segment bezeichnet erneut seine tiefe Sinnerfüllung durch die Arbeit. Weiterhin hält er Kontakte zu seinen Kunden über deren Steuererklärungen. Auch emotional wirkt dieses Kontaktbedürfnis im Text. *„...da verlassen mich eigentlich nie, da.“* [Zeile 708] Die berufliche Bindung an seine Klienten wirkt wie eine Selbstvergewisserung. Er wird noch gebraucht und eben nicht verlassen. Durch die Nichtthema-

tisierung seines Privatlebens werden seine Kunden die einzigen Beziehungsträger. Sie werden nicht personifiziert, sondern in ihrer Quantität operationalisiert. *„Denn hundert Leute wollen ja auch noch mal gemacht sein.“ [Zeile 711]* Er lässt sich mit Lob seiner Klienten auspreisen. Diese Ehrungen schmeicheln und bestätigen ihn. *[Zeilen 700-711]*

Herr Schön erzählt eine Erfolgsgeschichte. In der Entscheidung nach der Wende, eine völlig neue berufliche Richtung einzuschlagen, bestätigt er sich selbstreferenziell. Er ist zufrieden und sieht sich als Gewinner der neuen Gesellschaft. Dabei rahmt er seine biografische Erzählung, indem er wiederholt seine Begegnung mit dem westdeutschen Polizeikollegen als schicksalhafte Wendung darstellt: *„...also da kann man wirklich sagen, da bin ich damals zufällig recht glücklich, bloß gut, dass ich im Saarland war, bloß gut, dass ich zum Biertrinken da mitgegangen bin den Abend. Man hätte ja auch zuhause bleiben können, nicht? Das sind die interessanten Gespräche, die haben also dazu geführt, na, dass ich heute an der Stelle bin, wo ich bin, und fühle mich, wie gesagt gut und kann einfach nur sagen: „Danke, dass ich da bin.“ Bitte“ CODA [Zeilen 753-757]*

Mit dem sprachlich interessanten Abschluss stellt Herr Schön noch einmal seine erfolgreiche Biografie dar. Er bedankt sich eben nicht bei seinen Förderern oder Helfern. Sprachlich und auch intentional richtet sich sein Dank an sich selbst. *[Zeilen 757]* Die persönliche Danksagung, die er auch für sich mit einer Höflichkeitsgeste beantwortet, bildet den Abschluss seiner Haupterzählung. Damit resümiert er, dass sein Dank vor allem ihm selbst gilt. Die Helfer werden abstrahiert, indem er sie allein über *„interessante[n] Gespräche“ [Zeile 755]* erwähnt und nicht persönlich nennt. Am Ende steht nur er für sich allein und bedankt sich bei sich selbst. Dieser bemerkenswerte Abschluss trägt eine Botschaft. Herr Schön bleibt beruflich gut integriert, doch allein. Die Geste, sich selbst die Hand zu reichen und zu gratulieren, deutet vor allem auf ein großes Selbstbewusstsein hin. Er will keine Anerkennung durch seine soziale Umwelt, die auch in der Person des Interviewers anwesend ist, und setzt ein Finale, das dem Ende einer Laudatio über sein Lebenswerk nahekommt. Im letzten Satz wird sein Resümee zum Soliloquium. Er gratuliert sich, bedankt sich und wartet keine Reaktion seines Zuhörers ab. Nur er kann sich bei sich selbst bedanken und diesen Dank erwidern. Herr Schön erwartet eben nicht eine Würdigung durch seine Mitmenschen. Ihm genügt sein beruflicher Erfolg. Damit entfernt er sich von seiner sozialen Umwelt. Das Aufschichten seiner Erfolge wirkt als Beziehungsanker sperrig. Den Rest seiner Beziehungen behält er über seine bestehenden beruflichen Kontakte. Herr Schön hat sich erfolgreich im Transformationsprozess behauptet, konstruiert jedoch auch seine soziale Distanz.

### 5.3.9 Gesamtinterpretation des Falls „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“

Herr Schöns Erzählung ist in zwei biografische Abschnitte unterteilt, deren zeitliche Schnittstelle die Wende in Ostdeutschland ist.

In dem ersten Segment der Biografie eröffnet Herr Schön über seinen Geburtsort und seine Schul- und Ausbildungszeit eine Berufsbiografie, die in institutionellen Rahmungen stattfindet. Die wenigen Anhaltspunkte machen seine Kindheit ereignisarm. Änderungen werden lediglich mit Ortswechseln markiert. Eine familiäre Verortung, wie es in den meisten Biografien üblich ist, findet sich bis auf den Geburtsort nicht. Kindheitserlebnisse und auch eine Beziehung zu seinen Eltern werden nicht erwähnt. Diese Lücke in der Privatheit hat eine lenkende Wirkung. Die schnell abgehandelte Kindheit und Adoleszenz ist auf eine sich anbahnende berufliche Erfolgsgeschichte beschränkt, die im Rahmen einer Arbeiterbiografie beginnt. Doch auch hier werden bis auf die Berufsbezeichnung des gelernten Industrieschmieds keine detaillierten Inhalte wiedergegeben. Der Wechsel über seinen dreijährigen Wehrdienst zur Polizei hat keine erzählrelevanten Inhalte.

Seine Karriere bei der Volkspolizei wird beschreibend und kondensiert dargestellt. Die knappe Darlegung seines beruflichen Alltags ist in Stationen gefasst, die ihm vorgeschlagen oder zugeteilt werden. Dabei kooperiert Herr Schön innerhalb der Polizei und kann sich beruflich in diesem Rahmen weiterentwickeln. Er wird zum klassischen begünstigten Arbeiter, der innerhalb des DDR-Systems eine optimale berufliche Karriere beschreibt. Dabei gelangt er nicht nur in Führungspositionen bei der Volkspolizei, sondern wird zudem akademisiert, indem er ein Studium in Ökonomie abschließt. Es gibt keinen Anhaltspunkt in seiner Erzählung, dass er aus eigener Initiative sich genau in diese berufliche Richtung bewegt, obwohl eine solche Initiative denkbar gewesen wäre. Er bleibt damit im Rahmen der Institution Volkspolizei eher in einer passiven Haltung, die besonders in gelenkten Entscheidungen zum Ausdruck kommt [*exemplarisch Zeile 32-34*]. Sein Kooperieren bekommt eine Ausrichtung, die die Grenzen der Institution zu seinen persönlichen Grenzen werden lassen. Er folgt den im System der Polizei gewünschten Anforderungen, wobei er die persönlichen Förderer seiner Karriere nicht personalisiert. Am Ende seiner Polizeikarriere 1990 ist er Major. Der militärisch orientierte Dienstgrad ist heute vergleichbar mit dem eines Polizeirats bei der Polizei.

Aus dem ersten Biografieteil werden Anhaltspunkte der Gesamtformung sichtbar:

### 5.3.9.1 Die Einleitung der zweigeteilten Berufsbiografie

Die Biografie des Herrn Schön ist eine reine Berufsbiografie. Herr Schön bietet bis auf wenige Eckdaten zu sich und seiner Kindheit und Jugend wenig Interpretationspunkte. Informelle Geschichten werden ausgelassen. Durch diese Lücke haben private Beziehungen in der Biografie keinen Einfluss auf seinen beruflichen Werdegang. Herr Schön lenkt die Aufmerksamkeit schon hier auf sich und seinen beruflichen Erfolg und wird darin als Erzählträger dominant.

Dieses Auslassen der Privatheit überrascht und wirft aus dem Hintergrund seiner Sozialisation Fragen auf. Gerade durch die starke Kontrolle und Formalisierung der Öffentlichkeit war die Privatheit ein wichtiger Bereich der Selbstverwirklichung und somit lebensgeschichtlich relevant. Dabei gab es eine Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Der Rückzug in die „Nische“ der Gesellschaft als Folge der *„Sinentleerung der öffentlichen Sphäre, des Fehlens zivilgesellschaftlicher Instanzen und der Unwägbarkeit sozialer Beziehungen außerhalb der Privatsphäre“* (Diewald, 1995, S. 225) entsprach einer Gegenwelt, in der die fehlende Selbstbestimmung überhaupt eine Entfaltung haben konnte. Daher ist diese Lücke in der Privatheit ein deutliches Merkmal seiner Identität. Die berufliche Geschichte, die sich im formalen und öffentlichen Bereich abzeichnete, ist für den Erzähler identitätsbildend, wohingegen private Ereignisse für seine Gesamtformung entbehrlich sind. Der Erzähler vollzieht eine Trennung seiner Vita, deren Scheitelpunkt der Systemwechsel von 1990, von der sozialistischen DDR zur Marktwirtschaft der BRD, sein soll.

Der deutliche Bruch führt zu einer starken Habitusmodifikation, jedoch nicht zu einem sozialen Abstieg in der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Im Vergleich mit Peter Alheits Studie in der Oberlausitz, der hier zwischen den Generationen der Großeltern und Enkel zum Schluss kommt, dass bei den Typen „Bruch“ die Mentalitäten nicht übernommen werden, sondern sich durch einen sozialen Abstieg in neue Milieus gelangen (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004), führt diese Modifikation zu einem sozialen Aufstieg. Es werden in der Berufsbiografie einer Person zwei Karrierewege entworfen, die interessanterweise zwei Ausrichtungen charakterisieren, die jeweils die gesellschaftlichen Erwartungshorizonte, die die Grundordnung des realen Sozialismus und der sozialen Marktwirtschaft widerspiegeln. Obwohl es sich in der Biografie um eine Person handelt, entwickelt der Biograf einen Mentalitätsbruch innerhalb seiner Geschichte. Ein eher auf die DDR-Gesellschaft bezogener traditioneller Charakter wird mit der Wende um 1990 und

den Eintritt in die soziale Marktwirtschaft zum Modernisierer, der mit dem traditionellen Muster seiner Vorgeschichte stilistisch und inhaltlich bricht. Das Verhalten des Biografieträgers und seine Eigendarstellung schildern den Zustand seines Lebensraums aus den jeweiligen Systemen.

In seiner DDR-Karriere tritt Herr Schön in seiner biografischen Konstruktion nicht als aktiv handelnde Erzählfigur auf. Er folgt den Vorschlägen seiner Vorgesetzten und den tradierten Anforderungen einer stark formalisierten Gesellschaft. Der gebotene Weg bleibt fremdbestimmt. Herr Schön bewegt sich in die gewünschte Richtung, die seine Vorgesetzten ihm vorschlagen. Die Vorgesetzten werden nicht als Erzählfiguren eingeführt, was sich eben durch die versachlichten Umschreibungen manifestiert. Herr Schön gibt damit den Zustand des hegemonialen Systems der DDR wieder, dass Karrierewege nicht an individuellen Entscheidungen festmache. Die stark formalisierte Öffentlichkeit wird in der Biografie deutlich. Die Schulbildung und die Berufsbildung werden kurz berichtet und erscheinen beliebig und in einer Normalbiografie vorgegeben. Seine Passivität steht dabei im Kontrast zu seiner in der Retrospektive beachtlichen Karriere vor 1990. Damit zeigt Herr Schön ganz im Sinne einer sozialistischen, kollektiv *arbeitenden Gesellschaft* wenig Autonomie und Selbstwirksamkeit. Dies beschreibt in dem Einzelfall den Zustand der kollektiven Egalität. Er fügt sich in vorbestimmte institutionelle Rahmungen und kommt eher zufällig zu seiner Berufslaufbahn. Der egalitäre Habitus mit der Maxime, sich eben nicht von der Masse im Sinne einer Selbstwerterhöhung darzustellen, findet sich in seiner biografischen Konstruktion wieder, wie eine Blaupause der DDR-Gesellschaft. Dabei reicht die in der Erzählung zutage tretende Mentalität über eine institutionelle Rahmung hinaus. Sie beschreibt die Anpasstheit in eine gesellschaftliche Ordnung, die die unbedingte Einhaltung der formalen Erwartungen mit einem exquisiten Platz in der traditionalistischen Arbeitergesellschaft belohnt. Eine Mitbestimmung und deren kreative Ausgestaltung durch die Akteure bleibt jedoch in dem engen Rahmen der kontrollierten Zuteilung einer hegemonialen Gesellschaft sichtbar.

Die passive Darstellung seiner Person ändert sich nach dem Zusammenbruch der DDR im Habitus und in der Erzählform. Herr Schön präsentiert sich nun als aktiv Handelnder. Er wirkt als Erzählträger selbstbestimmt, wählt individuell und schreibt sich Erfolge selbst zu. Die Beschreibung seiner zweiten beruflichen Karriere spiegelt nun einen Menschen wider, der sich sehr schnell den Regeln des neuen Systems anzupassen versucht. Die Form seiner Biografie wird erzählend und dicht. Die Erlebnisaufschichtungen sind detailliert. Es treten als helfende Erzählträger\*innen andere, nicht näher beschriebene Personen auf, mit deren Vorschlägen er

sich aktiv auseinandersetzt. Dabei treten die Erzählfiguren nur als Hinweisgeber im Sinne einer Chiffre auf. Das Besondere daran ist, dass er nicht allen Vorschlägen folgt, sondern aktiv in seinem Möglichkeitsrahmen auswählt. Herr Schön konstruiert nun seine Biografie, in der er sich durch seine persönlichen Bemühungen auf dem ersten Arbeitsmarkt behauptet. Den Erwartungen einer Gesellschaft, die eigenes Engagement und Fleiß belohnt, entspricht der Biograf. Er passt sich damit optimal in die soziale Marktwirtschaft ein. Die neuen Regeln und Erwartungen werden nicht nur zu seinem Orientierungshorizont, sondern auch in seiner erzählten Geschichte zum Motor seines Mentalitätswechsels.

Damit bewegt sich der Biograf in seiner Rekonstruktion auf zwei Mentalitätsebenen, die genau den Erwartungen der herrschenden Ordnungen entsprechen. Er entspricht trotz seiner Bemühungen nach Autonomie der herrschenden Deutungshoheit und bleibt damit von dieser abhängig.

#### 5.3.9.2 Die deutliche Kondensierung der ostdeutschen Karriere und Identität

Die an den Zuhörer und sich selbst gerichtete Biografie spiegelt hier eine weitere Komponente der Mentalitätsanpassung wider. Die Erzählkette seiner DDR-Karriere ist dabei eine chronologische Darstellung, die nur ansatzweise erzählende Inhalte bietet. Die ersten vierzig Jahre seines Lebens werden in einer kondensierten Form über Beschreibungen und Argumentationen dargeboten. Detaillierungen, wie sie bei einer erfolgreichen beruflichen Karriere zu erwarten sind, bleiben aus. Herr Schön handelt die doch sehr für einen Menschen prägenden Entwicklungsabschnitte der Primär-, Sekundär- und beruflichen Sozialisation kurz ab. Daraus wird die Absicht erkennbar, dass der Biograf den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Geschichte in die Zeit nach seinem vierzigsten Lebensjahr verlegt. Damit positioniert er sich zeitlich und nimmt Bezug auf die aktuelle historische Normierung bei der im Diskurs berufliche Karrieren in der DDR eher eine Abwertung erfahren. Insbesondere werden gerade Berufe, die für die Stabilität der sozialistischen Gesellschaft maßgeblich waren, unter dem Label Diktatur subsummiert. Damit können sie nicht im Sinne einer erfolgreichen Karrierebeschreibung kommuniziert werden. Dieser Realität folgend, bleibt eine Detailierung der ersten Hälfte seiner Biografie aus. Hier ist deutlich zu erkennen, dass Herr Schön dem westdeutschen Kategorisierungsansatz folgt. Wenn er sich als erfolgreich präsentieren will, dann nach den Normierungen der existierenden Deutungshoheit.

Damit wird sein Erzählen auch der innere Ausdruck einer Dichotomie, in der im Vergleich beider deutschen Gesellschaftssysteme in der Zeit von 1945-1990 das



eine als erfolgreich und das andere als misslungen klassifiziert wird. Die Biografien müssen sich diesem Diskurs stellen. Herr Schön positioniert sich, indem er seine DDR-Identität erzählerisch reduziert. Er entwertet seine sozialistische Karriere selbst, ohne sie direkt zu kritisieren, indem er sich passiv präsentiert und die persönliche Handlungsmacht auf ein Minimum begrenzt. Die Eckdaten seiner ersten Lebenshälfte bieten gerade so viel, dass sie eine Plausibilität erzeugen, die jedoch die Identität, Einstellung zur Gesellschaft und persönliche Verantwortung des Erzählers neutralisieren. Seine berufliche Karriere wird beliebig, ganz im Sinne einer westdeutschen Abwertungstendenz von beruflichen Laufbahnen in der DDR. Herr Schön übernimmt eine westdeutsche Gegenwartsretrospektive auf seine Zeit in der staatssozialistischen Gesellschaft, die eher als verlorene Episode abgehandelt wird. Damit zeigt der Biograf in der Gegenwart seine Loyalität, indem er eine Übernahme der aktuellen gesellschaftlichen Diskurse referiert. Er kritisiert nicht das hegemoniale System in der DDR, sondern belässt diesen Teil seiner Vergangenheit in der Bedeutungslosigkeit.

#### 5.3.9.3 Die wechselnde Erzählform als stilistisches Mittel, um den Öffentlichkeits-erwartungen zu entsprechen

Die wechselnde Erzählform der biografischen Wiedergabe im institutionellen Ablaufmuster zum Wandlungsprozess (Schütze, 1981) in das selbstständige Handeln hinein soll an dieser Stelle aus Sicht des Öffentlichkeitscharakters eines Interviews betrachtet werden. Die Geschichte ist nicht nur selbstreferenziell, sondern auch an den Interviewer gerichtet. Die Anwesenheit eines Zuhörers beeinflusst die Erzählung. *„Er muss nun im Prozess des Erzählens ständig entscheiden, welche Ereignisse und Aspekte seines Lebens erzählwürdig und biografisch relevant, welche erklärungsbedürftig sind, mit welchen affektiven und evaluativen Qualitäten er sie ausstatten soll, wieviel an inneren Details, problematischen Erfahrungen oder ungelösten Konflikten er überhaupt offenbaren will und wie er den Erwartungen seiner Hörerin entsprechen kann.“* (Lucius- Höhne & Deppermann, 2002, S. 71) Durch die Erhebungsmethode des narrativen Interviews, in dessen Verlauf sich der Interviewer mit seiner Meinung zurückhält, entsteht eine Unsicherheit im sozialen Normierungsabgleich zwischen den Interviewpartnern. Gegenüber den Absichten des Interviewers kommt es zu Annahmen, die nicht thematisiert werden, jedoch auf die Erzählstrategie sich auswirken.

Erst in der Erzählung über seinen Berufswechsel, welcher zeitlich mit dem Wendeereignis korrespondiert, wird der Erzähler präsenter. Dies drückt sich im Wechsel der Form der biografischen Darstellung aus. Durch eine dichte Narration, die durch wörtliche Rede gekennzeichnet ist, tritt Herr Schön als aktiv Handelnder nun in den Mittelpunkt. Dieser sehr markante Wechsel fällt auf. Herr Schön kann sich jetzt aktiv präsentieren, da seine Biografie nun den aktuellen Öffentlichkeitserwartungen entspricht. Durch die Komprimierung der Biografie vor der Wende kann der Erzähler die Unsicherheiten zu den Systemerwartungen auflösen. Die persönlichen Entscheidungen in seiner beruflichen Karriere werden in der berichtenden Form der Darbietung verdeckt. Damit gelingt es dem Biografieträger, sich einer Rechtfertigung seiner Entscheidungen zu entziehen, ohne den gesellschaftlichen Diskurserwartungen zu widersprechen.

#### 5.3.9.4 Das Kooperieren innerhalb einer institutionellen Rahmung

Die Karriere von Herrn Schön erweckt zunächst den Eindruck der Fremdbestimmtheit. Er wird gelenkt durch eine vorgegebene Ordnung, die ihn einen Platz in der Gesellschaft zuweist. Er nimmt diese Zuweisung kooperativ an. Sein Kooperieren innerhalb des institutionellen Rahmens wirkt kongruent. Eigene Wünsche und Absichten spielen in der Rekonstruktion seiner Karriere vor der Wende eine untergeordnete Rolle. Dieses erlernte Kooperieren innerhalb einer Institution lässt eine begrenzte Autonomie zu. Damit wird sein Kooperieren von einer Konformität flankiert. Er kooperiert demnach so, dass er Erwartungen innerhalb des Systems erfüllt. Kooperation wird mehr im Sinne des Erfüllens von externen Erwartungen verstanden. Ein Aushandlungsprozess findet nur innerhalb der ihm gebotenen Möglichkeiten statt. Diese Handlungskompetenz bildet eine Grundlage seiner späteren Karriere. Sie findet auf eine eigene Art eine Passung in der sich transformierenden Gesellschaft der Neunzigerjahre in den neuen Bundesländern.

Der biografische Teil bis zum Jahr 1990 passt zur Formalitätsnormierung der DDR-Gesellschaft, die kollektivistisch geprägt war und für wenig Informalität Raum ließ. Elias beschreibt als Gradmesser einer Demokratisierung einen Abbau der Informalität-Formalitätsspanne und eine Entwicklung einer starken Zivilgesellschaft. (Wouters, 1999) Herr Schön nutzt die Möglichkeiten, die sich durch die Institution der Volkspolizei bieten. Von seiner Ausbildung an bis 1990 ist sein Leben geordnet, geplant und ohne Mühe konstruiert. Seine Vita wird von ihm formal korrekt abgehandelt. Die Normalität einer geradlinigen Karriere ist ohne detaillierte Inter-

pretationen oder Hintergrundgeschichten dargestellt. Trotz der Stellenbeschreibungen, Ortswechsel und Dienstgrade bei der Polizei finden sich nur ansatzweise Inhalte seiner Tätigkeiten. Sein Leben bis 1990 wird zur biografischen Normalbiografie mit wenig autonomen Konturen. Das Merkmal der Kooperation innerhalb der Institution kontrastiert und beschreibt eine Handlungskompetenz, die den Handlungsträger in seiner weiteren beruflichen Entwicklung begünstigt.

Die kooperative Haltung setzt sich auch in der Nachwendebiografie fort. Die Präferenz der beruflichen Entwicklung in zwei Gesellschaftssystemen deutet eine starke Identifikation mit Leistung und Arbeit an. Die Normerwartung eines erfolgreichen Lebens durch Erwerbsarbeit wird von Herrn Schön durch eben diese Berufsgeschichte bestätigt und als Selbstbeschreibung in seiner biografischen Konstruktion realisiert. Dabei ist die Privatheit für seine Selbstdarstellung entbehrlich. Der Wechsel nach der Wende wird weder moralisch noch politisch begründet. Es zählt allein ein berufliches Weiterkommen. Dabei wird die Geschichte seiner beruflichen Wende zur Selbstbestätigung in zwei Systemen, loyal seine Arbeit verrichtet zu haben. Herr Schön bestätigt sich seine moralische Integrität selbst, indem er beweist, sich an die jeweiligen Anforderungen einer Gesellschaft anpassen zu können. Das autonome Bestreben nach Verwirklichung findet im Abgleich mit den Systemerwartungen statt. Das Abwägen der Handlungsmöglichkeiten folgt diesen Erwartungen. Die Grenze zwischen Fremdbestimmtheit und eigenem Willen ist nur in wenigen Momenten der Geschichte zu erkennen. Herr Schön sucht nach Möglichkeiten eines beruflichen Erfolges in der Institution, die sich ihm gerade anbietet. Sein Kooperieren wird dadurch zum vorausschauenden Folgen der jeweiligen Systemanforderungen. Seine autonomen Entscheidungen trifft er sorgfältig systemkonform.

Die knappe Schilderung der ersten vierzig Jahre seiner Lebenszeit steht im Kontrast zu der detaillierten Beschreibung der Nachwendezeit. Seine doch beachtlichen beruflichen Erfolge werden in seiner Erzählung wenig in einen Gegenwartsbezug gebracht. Es entsteht ein Riss zwischen den biografischen Abschnitten, die sich in der Erzählform und der Dichte der Erzählung unterscheiden. Dabei bleibt der Erzähler in einem thematischen Feld, welches die beiden biografischen Abschnitte wieder im Sinnzusammenhang verbindet. Das thematische Feld ist sein Bemühen um eine gesellschaftliche Anerkennung. Er konstruiert seine Biografie als einen Erfolgsweg. Mithilfe seiner Kooperationsfähigkeit deeskaliert er innere Konflikte, indem er handelnd durch Ausweichen und Konsens drohende Auseinandersetzungen vermeidet.

Die aktive Auseinandersetzung mit den neuen Bedingungen im Transformationsprozess ermöglicht ihm, seine erlernten Handlungsstrategien erfolgreich einzubringen. Er findet durch aktives Auswählen und Fordern die optimalen Passungen. In dem Steuerberatungsverein hat er einen ähnlichen institutionellen Rahmen wie in seinem alten Beruf, der hierarchische Muster aufweist. Durch sein konsequentes Kooperieren, Verhandeln und Folgen wird der Biograf schnell auf höhere Posten befördert, die ihm neben einer finanziellen Anerkennung auch einen Neuanfang ermöglichen.

#### 5.3.9.5 Vertrauen als Kompetenzvorsprung im Transformationsprozess

Ein weiteres Kompetenzmerkmal zeigt Herr Schön im Vertrauen gegenüber Menschen, die für ihn als Führungspersonen oder Helfer gelten. Am Beispiel des westdeutschen Polizeikollegen, der ihm den Rat gibt, Steuerberater zu werden, wird dieses Vertrauen exemplarisch deutlich. Der westdeutsche Kollege [Kapitel 5.3.3], den er als Erzählträger einführt, offeriert ihm einen möglichen Platz in der Gesellschaft. Als Vertreter der neuen Gesellschaftsordnung hat der Kollege durch seine Expertise eine Orientierungsfunktion. Das Folgen des Erzählers wirkt durch das spontane Einlassen auf den Vorschlag, sich mit Steuerrecht zu versuchen, naiv. [Zeilen 117-118] Die Folgebereitschaft des Biografieträgers ist sozialisiert. Sein Kooperieren und Nachkommen wird zur Handlungskompetenz. Das Vertrauen in die Expertise des westdeutschen Kollegen wirkt natürlich und selbstverständlich. Das Handlungsmuster ähnelt dem Muster der Folgebereitschaft in der Eingangserzählung [Kapitel 5.3.2], mit dem Unterschied, dass hier nicht irgendjemand, sondern eine konkrete Person ihm sagt, was er tun kann. Die Anpassungstendenz zeigt seine Loyalität nun gegenüber einem Vertreter der neuen Gesellschaft. Das Einlassen auf neue Aufgaben ohne das Abwägen von Risiken, bereitet Herrn Schön keine Mühe. Sein Eingehen auf den Ratschlag des Kollegen veranschaulicht eine tiefe sozialisierte Haltung des Vertrauens, welche er nicht einfach ablegen kann. Diese Vertrauensseligkeit, die gerne den Ostdeutschen im Transformationsprozess als Naivität nachgesagt wurde, offenbart sich bei Herrn Schön als hilfreiche Kompetenz. Herr Schön schafft es, sich auf neue Handlungsfelder einzulassen, die andere ihm eröffnen. Das Risiko eines Scheiterns ist hoch. Doch er verschließt sich nicht und nimmt dies als eine Möglichkeit wahr, sich in der Gesellschaft beruflich neu zu etablieren. Dabei ist zu erkennen, dass Herr Schön sich auf die neuen Systembedingungen einlässt. Er ist bereit, die bisherige institutionelle Sicherheit bei der Polizei aufzugeben.

Man kann an dieser Stelle annehmen, dass er jetzt aus dem Lebensrückblick diese Situation als richtungsweisend konstruiert, jedoch in der Lebensphase die Unsicherheit dieses Vorschlags gespürt haben muss. Daher ist es sicher von Belang, hier noch einmal seine innere Belastung angesichts des bevorstehenden Karriereendes bei der Polizei zu nennen, sodass der Vorschlag, noch einmal ganz neu anzufangen, gerne von ihm als „rettender Strohhalm“ angenommen wurde. So gibt der Rat des westdeutschen Kollegen zumindest dem Biografieträger Hoffnung. Durch das Einlassen auf den Vorschlag gerät Herr Schön nicht in eine Verlaufskurve, die ihn handlungsunfähig macht. Er wird eher aktiv im Sinne eines Selbstmanagements, indem er Möglichkeitsräume außerhalb seines bisherigen beruflichen Feldes auslotet. Er sucht jetzt aktiv nach Passungen im neuen Gesellschafts- und Erwerbssystem. Das Risiko eines beruflichen Abstiegs nimmt er dabei in Kauf. Sein Vertrauen eröffnet ihm zumindest mehr Wahlmöglichkeiten in seinem Handlungsspektrum. Hier kann festgehalten werden, dass in seinem Fall Vertrauen eine Legierung aus Mut und erlerntem Kooperieren mit Führungspersonen ist, die neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

#### 5.3.9.6 Die strategische Veränderungsoption durch die erlernten Kompetenzen in einer sich transformierenden Gesellschaftsordnung

Zusammenfassend zeigen sich die erlernten Kompetenzen des Kooperierens, des Vertrauens und des damit verbundenen Einlassens auf neue Herausforderungen als Ressourcen, die Herr Schön auch einsetzt. Er nutzt diese Kompetenzen strategisch, um seine möglichen Optionen bei einem beruflichen Neuanfang auszuloten. Dabei werden seine Entscheidungen nicht von moralischen Erwägungen gelenkt. Dies wird in der Metapher des „Umspritzens“ deutlich. Durch die Distanzierung von moralischen Wertungen ist es ihm möglich, unproblematisch auf die neuen Regeln der bundesrepublikanischen Gesellschaft umzuschalten. Die sofortige Kooperation und Orientierung an Menschen eines Systems, die vorher im Sozialismus der DDR als Vertreter des *Klassenfeindes* galten, zeigt eine Persönlichkeit, die erlernte Kompetenzen ohne innere Konflikte im neuen System einsetzen kann. Dabei handelt es sich eben nicht um berufliche Fähigkeiten, sondern um Charaktereigenschaften, die ihm eine gute Anpassung im Transformationsprozess ermöglichen, obwohl von beruflicher Seite eine Passung schwierig wird.

Herr Schön stellt das neue System und deren Regeln weder für sich noch für seine Außenwelt infrage. Stattdessen kooperiert er nach seinen Möglichkeiten und

nimmt Hinweise von Vertretern der alten Bundesländer ernst. Trotz der entstehenden Unsicherheit sucht er aktiv nach Anschluss in einer sich grundlegend ändernden Gesellschaft. Dass er keine moralischen Bedenken hat, gereicht ihm zum Vorteil. Er akzeptiert die neuen Systemregeln und lässt die alten Regeln aus dem Sozialismus der DDR hinter sich. Diese Haltung kann somit als Grundverständnis seiner Loyalität verstanden werden, die sich nur solange hält, wie die Regeln eines Systems bleiben. Damit sind seine beruflichen Entscheidungen rein pragmatisch. An dieser Stelle wird Herr Schön trotz seines drohenden Karriereendes nicht handlungsunfähig. Er hat mit seinen erworbenen Kompetenzen des Kooperierens, des Vertrauens und des Einlassens auf unbekannte Handlungsfelder, sowie eine gewisse Risikobereitschaft, alte Sicherheiten aufzugeben, die besten Voraussetzungen für einen gelingenden Transformationsprozess.

#### 5.3.9.7 Kritik an „einer gelungenen Transformation“

An dieser Stelle soll zusammenfassend auf das Forschungsanliegen eingegangen werden, welches nach Strategien der Anpassung von Menschen im Transformationsprozess in den neuen Bundesländern fragte.

Der Fall Schön bietet dabei exemplarisch eine gelungene berufliche Integration in die neue Gesellschaft. Trotz der völligen Neuorientierung gelingt es ihm, in wenigen Jahren sich an der Spitze seines Arbeitsfeldes zu etablieren. Dabei hilft ihm besonders sein kooperatives Verhalten nicht nur gegenüber anderen Akteuren, sondern auch seine absolute Kompromissbereitschaft gegenüber den neuen Rahmenbedingungen. Er entspricht damit grade mustergültig dem Erwartungshorizont der sozialen Marktwirtschaft, die allerdings nur verlangt, dass sich die Menschen in den neuen Bundesländern den Regeln der bundesdeutschen Systembedingungen formal anpassen. Dabei wurde im Transformationsprozess besonderer Wert auf eine berufliche Integration gelegt. Dieser sicher notwendige Anpassungsfaktor verlangte von den Menschen in den Beitrittsgebieten Flexibilität. Die Fokussierung auf Arbeitsmöglichkeiten traf bei den Menschen in den neuen Bundesländern auf eine gewohnte Zustimmung, die sie als Arbeitsgarantie auch in den Zeiten vor 1990 kannten. Der Verlust dieser Möglichkeit war zum einen ein Privilegienverlust und zum anderen ein Szenario, welches ihnen nur aus den Westen Deutschlands bekannt war. Damit trat schnell die Suche nach Erwerbsarbeit vor die Suche nach demokratischen Aneignungsprozessen. Eine innere Auseinandersetzung mit Werten der demokratischen Gesellschaft schien für die Eingliederung in die neue Gesellschaft entbehrlich.

Dieser äußerliche Wandel wird in der Beschreibung von Herr Schöns Geschichte des „Umspritzens“ deutlich. Es handelt sich um eine Strategie der äußerlichen Anpassung an die formellen Bedingungen, die jedoch einen inneren Wandlungsprozess nicht belegt. Die neue Grundordnung wird ohne innere Konflikte übernommen, da es hier nur um das formale Verhalten geht. Innerlich ist ein Wandlungsprozess eben nicht nötig. Stattdessen sucht der Biograf nach Passungen im neuen System. Die Loyalität, das Kooperieren und das naive Vertrauen werden positiv sanktioniert. Herr Schön findet eine neue berufliche Heimat im System des Steuerberatungsvereins, der hierarchische Ähnlichkeiten zu seinem bisherigen Institutionsrahmen hat. Ein Wandlungsprozess gelingt, der jedoch auf gewohnte Herrschaftsmechanismen baut. Es wird deutlich, dass die eigentlichen sicheren Strukturen in den gewohnten hierarchischen Ordnungen liegen. Damit beschreibt der Ankerfall eine Strategie der geschmeidigen Anpassung an die Systembedingungen, die moralische Erkenntnisse und Auseinandersetzungen vermissen lässt.

#### 5.3.10 Darstellung der zweiten strategischen Ausrichtung „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“

Die Strategie „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ ist vornehmlich eine reine Berufsbiografie. Die Privatheit wird bei diesem beispielhaften Ankerfall nicht oder nur randständig thematisiert. Die Berufsbiografie wird dagegen sehr detailliert geschildert. Dabei ist auffällig, dass die Berufsbiografie vor 1990 eher komprimiert wird, wohingegen die berufliche Neuorientierung im Transformationsprozess sehr ausführlich geschildert wird. Der Werdegang zur neuen beruflichen Ausrichtung wird als bewusste Handlung präsentiert. Die Menschen dieses Teilfeldes, wofür der Ankerfall steht, suchen aktiv nach neuen beruflichen Möglichkeiten im Transformationsprozess. Dabei verlassen sie sich nicht auf bekannte institutionelle Rahmungen, sondern versuchen bewusst, diese hinter sich zu lassen. Die Risikobereitschaft, sich grundsätzlich auf die neuen Systembedingungen einzulassen und mit deren Akteuren zu kooperieren, wird zum Weg für neue Möglichkeitsräume, die sich dann erschließen. Bemerkenswert ist, dass dieser Schritt nicht eine mögliche Passung unter den neuen Arbeitsbedingungen voraussetzt. Die gewohnten beruflichen Privilegien und Strukturen aufzugeben, wird eher zu einem Wagnis. Durch Verhandeln und Kooperieren können jedoch neue Wege gefunden werden, und ein beruflicher Neuanfang kann beginnen.

Es kommt jedoch innerhalb des Transformationsprozesses zur Erprobung erlern-ter Strategien aus der Vorwendezeit. So ist im Ankerfall das Kooperieren innerhalb eines vorgegebenen institutionellen Rahmens eine Handlungsstrategie, die im he-gemonialen System der DDR und im neuen Arbeitsmarkt der Bundesrepublik durchaus Passungen hat und belohnt wird.

Das Ankommen in der Gesellschaft wird bei den Menschen dieses Teilfeldes an-hand des beruflichen Erfolgs geschildert und gemessen. Eine persönliche Ause-nersetzung mit der Bruchsituation von 1990 enthält wenig Substanz für einen inneren Prozess, der einen moralischen Wandel vermuten lässt, der letztendlich zur beruflichen Neuausrichtung führte. Der Wandel vollzieht sich eher äußerlich. Das neue System und die neuen Autoritäten werden bedingungslos akzeptiert. Selbst um den Preis der Entwertung der beruflichen Karriere vor der Wende wird das vorherrschende historische Meinungsbild übernommen, ohne auf die Aner-kennung der beruflichen Karriere vor 1990 zu bestehen. Der Erfolg in den neuen beruflichen Handlungsfeldern wird als Beweis genommen, eine Teilhabe an der Gesellschaft erreicht zu haben. Diese Vertreter, für die der Ankerfall von Herrn Schön steht, dienen sich dem neuen gesellschaftlichen System in gewohnter Ma-nier an und bleiben damit konform mit den gesellschaftlichen Erwartungen. Die Strategie wirkt nicht konfrontativ, sondern eher kooperativ in einer servilen Rich-tung. Diese Strategie wird von der Gesellschaft belohnt. Die Identität wird an den neuen Systembedingungen im Transformationsprozess nach 1990 neu ausgerich-tet. Die Loyalität bleibt an die herrschenden Eliten und deren Meinungshoheit ge-bunden. Obwohl ein erfolgreicher Transformationsprozess im beruflichen Sektor eindeutig ist, bleibt die Frage nach der inneren Einstellung zu den neuen System-bedingungen unbeantwortet.



## 5.4 Ankerfall 3 Frau Jung – „Bewahren und Behaupten“

Der dritte Ankerfall zeigt eine Vertreterin der Gruppe von Interviewten, die die Wende und die sich daran anschließende Transformation in den neuen Bundesländern nicht als Bruchsituation erfahren haben. Frau Jung ist zum Interviewzeitpunkt 68 Jahre alt und arbeitet in einem Familienbetrieb in einem südbrandenburgischen Dorf. Das Interview wurde durch eine gemeinsame entfernte Bekannte vermittelt. Nach mehreren Anrufen und zwei gescheiterten Terminen kam ein Gespräch im Büro des Betriebes zustande. Frau Jung wirkt bodenständig. Sie ist sportlich gekleidet. Ihr professionelles Auftreten verleiht der Erzählerin Autorität. Sie kommt gleich ins Erzählen. Das Audiogerät wird deshalb vom Interviewer einfach eingeschaltet. Die erzählgenerierende Frage kann nicht gestellt werden. Der sehr spontane Beginn der Stegreiferzählung verrät, dass Frau Jung im Erzählen geübt ist. Es werden keine orientierenden Fragen gestellt. Sie erzählt, ohne zunächst einen Bezug zum Adressaten herzustellen.

### 5.4.1 Einführung in den Ankerfall 3

*„Naja, nein. Also, nein. Also aufgewachsen bin ich ja dann hier bei uns in dem Heimatort. Ich bin ein Kind von einem ganz normalen, hier lebenden Ehepaar. Bauernwirtschaft. Wir hatten eine große Landwirtschaft. Meine Eltern waren in der Landwirtschaft tätig. Ich bin dann zur Melioration übergegangen, weil mein Vater dann da gearbeitet hat, habe ich Meliorationstechnik gelernt. Das heißt, ich bin Bagger, Raupe, LKW gefahren. Ich habe diesen Beruf dann weiterhin studiert. Und das Studium konnte ich aufgrund von Schwangerschaft leider nicht beenden.“ [Zeilen 3-9]*

Die Erzählung beginnt mit einer kurzen Chronologie ihrer Kindheit. Im weiteren Verlauf des Interviews verlässt die Biografieträgerin die lineare Erzählung. Durch Beleggeschichten und Argumentationen unterbrochen, wird die Lebensgeschichte episodisch und sprunghaft dargestellt. Diese verbindet sich von Beginn an mit der Geschichte des Familienbetriebs. Es wird trotzdem mithilfe einer analytischen Abstraktion versucht, eine chronologische Folge darzustellen, um diese besser nachvollziehen zu können.

Der Ankerfall Frau Jung – „Bewahren und behaupten“ beschreibt eine biografische Kontinuität. Der Transformationsprozess in den neuen Bundesländern, der mit der Wende von 1989 beginnt, betrifft die Erzählerin nur marginal. Dabei wird das Wen-

deereignis zwar als historischer Zeitmarker genutzt, verliert jedoch als lebensbeeinflussende Größe an Bedeutung. Durch die Einbettung der Lebensgeschichte in eine tradierte Familiengeschichte kann der Transformationsprozess als externes Ereignis erzählt werden. Die Darstellung der Wende ist verkürzt und hat in geringem Maß Einfluss auf die Stegreiferzählung. Sowohl im privaten als auch beruflichen Feld bleibt die erzählte Lebensgeschichte ohne gravierende Brüche. Der gesellschaftliche Wandel bleibt hinter der langen Traditionserzählung eine Episode. Die Passung in das neue Gesellschaftssystem gelingt, wird jedoch auf die Regionalität begrenzt.

Über Frau Jungs Kindheit erfahren wir, dass sie im Dorf, in einer Bauernwirtschaft aufgewachsen ist. Sie bezeichnet ihre Eltern als „ganz normal[es] hier lebende[s] Ehepaar. [Zeile 4]

Dabei gestaltet sie zwei Zuschreibungen. Sie verwurzelt sich in der Region bzw. in dem Dorf, indem sie ihre Eltern hier verortet. Ihre Familie und auch sie waren schon immer im Ort ansässig, den sie mit dem „hier“ eine Bedeutung als Rahmung ihrer Biografie festlegt. Ihre Geschichte ist eng verbunden mit ihrem Heimatort. Die zweite Zuschreibung ist das „normale“ [Zeile 4] ihrer Eltern. Sie haben eine integrierte, aber keine exponierte Rolle im Ort. Als Kind dieser Eltern überträgt sich dieser soziale Stand auf die Erzählerin. Frau Jung bettet sich in eine traditionelle Dorfgemeinschaft mit ihren Normierungen ein. Sie rahmt auch hier ihre Biografie als eine normale Biografie, die sich im Heimatort entwickelt. Diese schon hier genannte Eingangserzählung entfaltet ihre Wirkung auf den Zuhörer. Sie drückt eine Identifizierung mit ihrem dörflichen Leben aus. Frau Jung zeigt sich als Frau, die ihre familiären Wurzeln in ihr Leben integriert hat.

Die knappe Darstellung ihrer Kindheit wirkt nicht bemüht. Im Zusammenhang mit der Identifikation, mit einer normalen Familie im ländlichen Milieu, erzählt sie vom Umfeld in ihrer Kindheit, welches geregelt, voraussehbar und geordnet war. Eine Darstellung der Kindheit, die nur wenig Unvorhersehbares bot, macht eine Korrespondenz des Erlebten mit der Gegenwart unnötig. (Rosenthal, 1995) Es ist vorstellbar, dass die Kindheit in einem bäuerlichen Milieu gleichförmig verlief, sodass die Erlebnisse im zeitlichen Rhythmus an Kontur verlieren und überschrieben werden. Wir erfahren fast nichts von den Eltern und Geschwister. Die Erwähnung des Normalen hat eben nichts Außergewöhnliches. Die kurze Notiz zu ihrer Kindheit ist beiläufig und selbstverständlich, hat zu der folgenden Geschichte zunächst keinen direkten Bezug, legt jedoch die Rahmung in eine Traditionsgemeinschaft im Arbeitermilieu fest.

Auch in der kurzen Beschreibung ihrer Lehre als Melioratorin [Zeilen 6-7], die sich an dem Beruf des Vaters orientiert, und des anschließenden Studiums, welches sie wegen einer Schwangerschaft abbricht [Zeilen 8], deutet sich eine tiefe Einbindung in familiäre Strukturen an. Es gibt kein Bedauern, keine Interpretation oder Rechtfertigung. Ihr Weg klingt selbstverständlich und geordnet. Auch das Streben nach dem höheren Bildungsabschluss wird aufgegeben. Sie fügt sich damit in ein tradiertes Muster, indem sie die höhere Bildung gegen die Mutterrolle tauscht. An diesem Punkt entscheidet sich ihre Biografie. Frau Jung offeriert mit einer Selbstverständlichkeit die ihr angebotenen Handlungsoptionen als gesetzt und alternativlos.

#### 5.4.2 Die Heirat in den Familienbetrieb [Zeilen 9-21)

*„Bin dann gleich in den schwiegerelterlichen Betrieb eingeheiratet worden. Und in dem bin ich heute immer noch. Das heißt, ich bin 37 Jahre in dem Betrieb der Mosterei tätig. Ja, wo soll ich weiter erzählen? Hatte mal ein kurzes Aus. Das heißt, ich bin jetzt das zweite Mal verheiratet. Habe aber meinen ersten Mann wieder geheiratet. Wir haben uns kurz vor der Wende, 89 haben wir uns scheiden lassen. Das hatte aber viele Dinge, was den Betrieb anbetrifft, zu tun. Und habe dann aber nach acht Jahren gedacht: „War doch alles nicht so schlecht.“ Und mein Mann hat auch gedacht: „Ach, das war doch alles gut.“ Dann haben wir praktisch wieder geheiratet. Am gleichen Tag wieder geheiratet, sodass wir nichts wechseln können. Also das heißt, wir haben am 31. März 79 geheiratet und acht Jahre später [nach der Scheidung] am 31. März [1997] wieder. Unsere Kinder waren da natürlich sehr, sehr froh darüber. Wir haben einen Jungen und ein Mädchen. Beide sind jetzt auch bei uns hier im elterlichen Betrieb beschäftigt und, ja, was soll ich sagen?“ [Zeilen 9-21]*

Frau Jung wird in den „*schwiegerelterlichen Betrieb eingeheiratet*“ [Zeile 9] und bleibt dort 37 Jahre. Der Familienbetrieb bietet ihr zum einen Sicherheit und Orientierung, begrenzt zum anderen aber ihre Autonomie. Sie beschreibt keine Aktivität ihrerseits, sondern wird in eine andere Familie überführt. Von dem Mann, den sie heiratet, wird nichts erzählt. Seine Rolle bleibt funktional, ein Instrument für ihren Übertritt in die andere Sozialgemeinschaft. Durch diese Selbstverständlichkeit, die sie nicht erklärt, gibt sie sich als eine Frau, die tief mit tradierten Strukturen einer dörflichen Gemeinschaft verbunden ist. Sie verknüpft ihre Biografie mit der des Familienbetriebes. Es entsteht eine Geschichte, in der sie ihr Kapitel hineinschreibt. Ihre Lebensgeschichte wird mit der Geschichte des Familienbetriebs in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden, sodass sie sich und den Familienbetrieb als Einheit präsentiert. Damit ist nicht nur ihr Bewegungsradius

gemeint, der vorerst auf den Betrieb begrenzt wird, sondern eine Identitätsver-  
schränkung mit dem Traditionsbetrieb. Durch die Integration in den Familienbetrieb  
setzt sie einen Rahmen, der sich gesellschaftspolitischen Systemerwartungen ent-  
ziehen kann, indem sie ihre Vita in eine ländliche Tradition einbettet und sie damit  
als Teil einer dauerhaften, größeren Ordnung, über die von Gesellschaftssystemen  
oder politischer Vorherrschaft hinausreichend, macht.

Die Trennung von ihrem Mann beschreibt sie als „kurzes Aus“ [Zeile 11], das mit der  
erneuten Wiederheirat endet. [Zeilen 11-12] Die Ehe wird zur Institution der Ver-  
nunft. Die vorübergehende Trennung könnte als Versuch gewertet werden, den  
Strukturen des Familienbetriebes zu entkommen. „Wir haben uns kurz vor der Wende,  
89 haben wir uns scheiden lassen. Das hatte aber viele Dinge, was den Betrieb anbetrifft,  
zu tun.“ [Zeilen 15-16]

In ihrer Darstellung geht sie nicht fort, sondern findet sich neu. Sie pausiert von  
der Ehe und vom Betrieb. Die Erzählerin verbindet ihre Vita mit der Entwicklung  
des Familienbetriebs. Es wird in ihrer Erzählung nicht eindeutig geschildert, was  
sie während der Zeit der Trennung von 1989 bis 1997 gemacht hat. Ihre knappen  
Ausführungen weisen inhaltliche Lücken auf. Das oberflächliche Abhandeln der  
Trennungszeit gibt einen Einblick in ihre Selbstdarstellung zu. Die Auszeit, wird  
wie ihre Kindheit, durch NICHTERZÄHLEN markiert. Die Beziehung zu ihrem  
Mann wird unterbrochen und damit auch die institutionalisierte Einbindung in den  
Betrieb. Durch die erzählerische Verkürzung dieser Auszeit und die Wiederheirat  
erhält ihre Geschichte, die mit dem Betrieb verbunden ist, eine zentrale Rolle. Auch  
die Wiederheirat am gleichen Jahresdatum zeigt, dass sie in der Rekonstruktion  
ihrer Lebensgeschichte diese Zeit eben nicht als Gewinn oder Möglichkeitsraum  
würdigt. Sie bleibt ihrem tradierten sozialen Umfeld mental verhaftet. Als Zeitmar-  
kierer nutzt sie dabei die „Wende 1989“ [Zeile 15], die nicht in Zusammenhang mit  
der Erzählung gebracht wird, sondern lediglich einen Orientierungspunkt liefert. Es  
gelingt ihr, die Systemwende von 1989 in Ostdeutschland als Episode außerhalb  
ihrer traditionellen Gemeinschaft darzustellen. Die Wende wird von Anfang an ent-  
dramatisiert und als ein äußeres Ereignis bezeichnet, welches wenig mit ihrer Ge-  
schichte zu tun hat. Diese Sicht auf die Wende stärkt ihre Einbettung in eine be-  
deutende traditionelle Familiengemeinschaft.

### 5.4.3 Die „ganz gute“ Wende [Zeilen 22-37]

*„Die Wende hat uns alle geprägt. Ich fand die Wende ganz gut, weil, sie hat uns Türen geöffnet, die uns hier früher vielleicht nicht geöffnet worden wären. Das heißt, wir können reisen. Wir können nach außen hin in die Welt schauen: Wo können wir Materialien einkaufen? Wo können wir Fruchtsäfte einkaufen? Das war ja uns ja alles gar nicht möglich. Was wir hier bei uns verarbeiten, sind aber wichtige Dinge, die wir hier auch bei uns in der Region antreffen. Das heißt, wir verarbeiten das einheimische Obst. Das ist uns ganz wichtig. Und wir kaufen natürlich Zitrusfrüchte dazu aus den anderen Ländern, wo es warm ist und wo es günstig angeboten wird. Das war uns ja früher dann halt nicht möglich. Unsere Eigenständigkeit ist uns von Anbeginn der Mosterei geblieben.“ [Zeilen 22-29]*

Frau Jung beschreibt die Wende von 1989 als prägend. Dabei wird das unpersönliche Gemeinsame im Wort „alle“ [Zeile 23] zum kollektiven Erinnerungsmarker. Das Wissen über die Bedeutung der Wende richtet sich auch an den Zuhörer, von dem eine besondere Bewegtheit und Prägung durch die politische Wende erwartet wird. Die Wende als Ereignis wertet Frau Jung als „ganz gut“. [Zeile 23] Dabei bleibt die Wende in ihrer Erzählung ein übermächtiges Ereignis, welchem in ihrer Ausdrucksweise eine eigene Identität zuerkannt wird, indem sie den Begriff personifiziert: „...weil, sie hat uns Türen geöffnet, die uns hier früher vielleicht nicht geöffnet worden wären.“ [Zeilen 22-23] Damit entwickelt Frau Jung eine Distanz zu dem Ereignis. Sie ist begünstigt, jedoch nicht involviert. Das „uns“ [ebd.] zielt dabei in zwei Richtungen. Sie spricht den Interviewer als Vertreter der Gemeinschaft der Ostdeutschen an und thematisiert zugleich ihre Traditionsgemeinschaft. In einer eigenwilligen Art stellt sie das Reisen als betrieblichen Zugewinn dar. [Zeile 23] Die Sicht auf eine Welt nach „außen hin“ [Zeile 24] ist eine Chance für ihren Familienbetrieb. [Zeile 24 ff.] Damit begrenzt sie sich auf ihre Sozialgemeinschaft, die jetzt neue Möglichkeiten hat. Es bleibt jedoch ihre Familie als Bezugspunkt die Basis ihrer Betrachtung, welche sie nicht vom Betrieb trennt. Dabei erscheint die Welt als ferner Gegenpol, der nicht in ihre Welt eindringt, sondern in die sie gemeinsam aus ihrer tradierten Familienwelt hinein „...schauen“ [Zeile 24] kann.

Darüber hinaus untermauert der Bezug auf das generalisierte Gemeinsame ihre Bindung an den Familienbetrieb. Frau Jung konkretisiert die Wenderfahrung an ihrer familiären Traditionsgemeinschaft, die sie in dem Betrieb verortet. Sie ist in ihrer Beschreibung und Argumentation wieder ganz bei der Mosterei. Die Betonung, dass die Mosterei auch schon in der DDR selbstständig war [Zeilen 30-31], entdramatisiert und stellt eine Kontinuität der betrieblichen Entwicklung her, die mit gesellschaftlichen Veränderungen wenig zu tun hat. Sie kann auf eine lange Tra-

dition des Betriebes zurückschauen, die über die Systeme besteht. Die Regionalität steht, wie der Familienbetrieb, in einem zeitlosen Kontext. Sie konstruiert damit ein Identitätsdreieck aus Region, Familie und Betrieb. Diese Verbindung ist sicher und verlässlich. Frau Jungs Biografie ist untrennbar mit dieser Trias verbunden und ist für sie ein begrenzter, aber sicherer Handlungsraum. Die kleine regionale Welt bleibt beständig und auch über Systemveränderungen hinaus verlässlich. Das Trennen von ihrer Innenwelt „*einheimisches Obst*“ [Zeile 27] und Außenwelt „*Zitrusfrüchte*“ [ebd.] immunisiert ihre Welt gegenüber großen Veränderungen. Solange die Ordnung im Inneren bleibt, sind externe Veränderungen und Möglichkeiten nützlich und gut. Dazu gehört auch die innerdeutsche Wende, deren Zeitpunkt durch die Darstellung der Stabilität der Innenwelt beliebig wird.

#### 5.4.4 Das Ich im Wir [Zeilen 39-54]

In den Erzählrahmen von Region, Familie und Betrieb bettet Frau Jung ihre Geschichte ein. Dabei werden die Grenzen der Orientierungspunkte Familie, Betrieb und Region unscharf voneinander getrennt. Die Begriffe werden austauschbar. Sie bewegt sich innerhalb dieses Kontinuums und stellt sich als Handlungsträgerin in dessen Mittelpunkt. Dies geschieht in einer eigenen Art, indem das „Wir“ das „Ich“ vereinnahmt:

*B: Wir sind recht bodenständig. Das heißt, wir haben hier früher schon unser Haus gebaut und sind auch hier geblieben in [ORT]. In [ORT] lässt es sich ganz gut leben mit ein paar/ ja, man hat ja immer was zu meckern, sagen wir es mal so. Gibt so ein paar Dinge, wo man sagt, die könnte man doch anders gestalten. Ich rede jetzt aus der Sicht des Unternehmers. Unternehmer haben es nicht immer leicht. Ob es nur in [ORT] so ist, ob es in ganz Deutschland so ist, lässt sich dahinstellen. Wir sind aber unserem Standort, unserem Heimatort eigentlich immer treu geblieben. Wir sind hier. Wir geben zehn Mitarbeitern einen Job.“ (Zeilen 39-45)*

Der Zugang zu Frau Jungs Geschichte erschließt sich über den Familienbetrieb und ihre Region. Das Bodenständige verkörpert eine Verhaltensnorm. [Zeile 39] Die Familie bleibt regional. Dabei schließt die Erzählerin mit dem „Wir“ [ebd.] sich nicht nur mit ein, sondern integriert ihr „Ich“ in den familiären Kontext. Eine Unterscheidung von Familie und Person wird über weite Abschnitte nicht möglich sein. Frau Jung wird zur Sprecherin ihres Betriebes. Sie argumentiert hier zwar auch für sich selbst, jedoch schließt ihre Selbstdarstellung stets den Familienbetrieb ein.

Von ihr wird ein neues Thema angesprochen, nämlich das des Ortes. [Zeile 38 ff.] Dabei wird das thematische Feld der Regionalität konkretisiert. Mit der Bindung an

die Region, welche sie als „bodenständig“ [ebd.] bezeichnet, verortet sie ihr Unternehmen im Dorf, das sie als Rahmen einer Sozialgemeinschaft abgrenzt. Hier endet ihre soziale innere Welt. Alles andere ist außen. Der Ort wird zu ihrem Handlungsrahmen. Dabei hat ihre Standorttreue eine gönnerhafte Art: „Wir sind hier. Wir geben zehn Mitarbeitern einen Job.“ [Zeile 45] Sie setzt sich konkret vom übrigen Dorf ab und betont ihre Exklusivität als Unternehmerin. [Zeilen 42-43] Von ihrem Habitus her bleibt sie nicht mehr nur die Arbeitertochter. Sie ist nicht nur Teil des Ortes, sondern auch um die Menschen vor Ort bemüht. Damit bleibt sie in die dörfliche Gemeinschaft integriert und wird zugleich in ihrem Status aufgewertet. In ihrer Distinktion bleibt Frau Jung der dörflichen Gemeinschaft vertraut, obwohl sie sich selbst eher zu einer Elite innerhalb der Dorfgesellschaft zählt. Dies kann sie, indem sie ihre Rollen geschickt austariert. Sie bleibt „bodenständig“ und als Unternehmerin in Verbindung mit dem Familienbetrieb fürsorglich. Frau Jung kann ihre Rollen entsprechend der Situation, die sich ihr bietet, wechseln. Das Dorf und die Region werden dabei zu ihrer Spielfläche. Durch diese Zwischenstellung kann sich Frau Jung einerseits auf ein gewisses kulturelles Kapital im Sinne der Traditionen stützen und andererseits auf ökonomisches Kapital als Unternehmerin. Sie bleibt handelnd dynamisch, doch in den Grenzen der Regionalität. „Wir sind aber unserem Standort, unserem Heimatort eigentlich immer treu geblieben.“ [Zeile 43]

Die Austauschbarkeit zwischen „Ich“ und „Wir“ erweckt nicht nur den Eindruck einer tiefen Identifikation mit ihrer Mosterei, sondern bezieht sich auch auf den Status der Unternehmerin. Sie lässt keinen Zweifel an ihrer Führungsposition im Betrieb. Die private Frau Jung wird von der Geschäftsfrau dominiert. „Ich rede jetzt aus der Sicht des Unternehmers.“ [Zeile 42] Ihr „Ich“ wird mit dem „Wir“ des Unternehmens symbiotisch. Sie spricht nun immer für beide, für den Betrieb und für sich. Um ihre Verwurzelung in der Region zu untermauern, führt sie eine bäuerliche, tradierte Expertise: „Wir haben mal Hoch, wir haben mal Tiefs. Das liegt mit der Ernte zusammen. Und die Ernte hängt mit der Witterung zusammen. Und die Witterung hängt mit dem Klima zusammen.“ [Zeilen 45-47] Frau Jung schafft es damit, zwei Welten, die der traditionellen Dorfgemeinschaft und die der erfolgreichen Unternehmerin eines mittelständischen Betriebes, zu vereinen, ohne diese zueinander abzugrenzen, wie sie es mit der Außenwelt der Region macht. Die Veränderung und damit ihre Selbstbeschreibung bleiben Teil des Tradierten. Sie kann zugleich Unternehmerin sein, ohne sich von der ländlich geprägten Dorfgemeinschaft zu entfernen.

#### 5.4.5 Die Pause [Zeilen 54-57]

Nach einigen weiteren Beschreibungen der Aufgaben in einer Mosterei, die sehr verkürzt wirken und keine Personen in Aktion treten lassen, bittet Frau Jung um eine Pause:

*„Ja, was habe ich noch zu sagen? Müsste ich direkt erst mal schauen, was so unsere Tafel immer hergibt. Also ich persönlich, wie gesagt, bin ja nun 37 Jahre im Betrieb. Muss kurz doch mal/ da müssen Sie kurz Pause machen. Ich muss jetzt kurz überlegen, auf was ich hinauswollte.“ [Zeilen 54-57]*

Frau Jung hält in ihrer Erzählung inne. Sie sammelt und besinnt sich. Sie ist Teil eines Projektes. Einen Hinweis liefert die Bemerkung zu ihrer 37-jährigen Betriebszugehörigkeit. Dabei schwingt ein kurzes Innehalten mit. Sie hat keine Zeit gehabt, ihre Erinnerungen in einer Erzählung zu ordnen. Sie stockt hier und gibt sich eine Selbstinstruktion, zu *„...schauen, was so unsere Tafel hergibt“*. [Zeile 53] Die scheinbar nicht in den Kontext passende Bemerkung ist ein Orientierungsversuch an der Familienmosterei. Die Tafel strukturiert und wirkt symbolisch als Ankerpunkt in der biografischen Erzählung. Bezieht man die Tafel an der Wand auf ihre Biografie dann gibt sie eine Analogie zu ihrem Familienbetrieb, der ihre Handlungsoptionen begrenzt und richtungsweisend ist.

Zudem sagt diese Passage neben dem Versuch der Orientierung aus, dass die Erzählerin in einem sehr aktiven Lebensabschnitt ist, in dem sie eben keine Zeit hat, ihre Retrospektive zu ordnen. Das Interview verhilft ihr für einen Augenblick, die bisherige Biografie zu überprüfen. Sie verschafft sich durch die Pause Raum zum Nachdenken und Innehalten. [Zeilen 54-55]

Betrachtet man diese Passage aus Sicht des Forschungsanliegens, wird deutlich, dass der doch ohne Zweifel erfolgreiche Transformationsprozess in die neue Gesellschaft sich im kleinen Rahmen des Familiensystems abspielt. Die Orientierung geht nicht weiter als bis zur Tafel der Mosterei. Frau Jung handelt in diesem Kontext geschickt und autark, ohne den Betrieb zu verlassen. Dort optimiert sie ihre Möglichkeiten. Trotz ihres Erfolges bleibt sie in einem traditionellen Kontext, der der Biografieträgerin Sicherheit bietet. Die 37 Jahre währende Betriebszugehörigkeit [ebd.] wird aus dieser Sicht zum Beleg einer erfolgreichen Biografie. Der Rahmen eines tradierten Familiensystems schützt gegen gesellschaftliche Brüche, solange man sich an seiner *„Tafel“* [Zeile 53] orientiert.



#### 5.4.6 Musikalische Wurzeln [57-62]

*„Ein bisschen aus meiner Geschichte. Sicherlich ist es ja bekannt, der Günter [Name], das war ja ein bekannter Musiker, der hat in Berlin das Orchester geführt ganz, ganz viele Jahre. Der ist ja nun leider verstorben. Und das ist ein Großonkel von mir. Also wir haben ja auch ein kleines bisschen Geschichte. Mein Vater ist praktisch Gerhard [NAME] gewesen. Und der Günter [NAME] war sein Onkel. Das heißt, meine Wurzeln liegen tief in der Musik, obwohl ich nicht musikalisch bin. Das will ich mal dahingestellt haben. [Zeilen 57-62]*

Nach einer kurzen Interviewpause kommt es zu einer interessanten Selbstinstruktion. *„Ein bisschen aus meiner Geschichte“* [Zeile 57]. Der Zuhörer muss sich hier die Frage stellen, wessen Geschichte die vorherige Erzählung war. Hier wird der Eindruck erneut verstärkt, dass sich die Biografieträgerin schwer von der Familiengemeinschaft abgrenzen kann, sodass sie sich selbst instruiert, etwas aus Ihrer Geschichte zu erzählen. Die angekündigte Abgrenzung gelingt ihr nicht. Sie beginnt wieder mit einer weiteren Präsentation ihrer Familie [Zeilen 57-62]. Der Hinweis auf ihren musikalischen Großonkel, der es bis nach Berlin geschafft hat, wirft sie wieder auf die Traditionsgemeinschaft zurück. Frau Jung versucht hier erst gar nicht, sich abzugrenzen, sondern führte die Musikalität des Großonkels als Bestandteil ihrer Identität auf, die sie nur mit der familiären Eingebundenheit belegen kann. *„Also wir haben ja auch ein kleines bisschen Geschichte.“* [Zeile 59] Sie inkludiert ihre *„...Geschichte“* [Zeile 57] in eine Familientradition. Damit kann Frau Jung sich mit Elementen der Traditionsgemeinschaft identifizieren, ohne aktiv daran Anteil zu haben. Der Anspruch auf die musikalischen Erfolge etikettiert sie als ein Teil der Familie, der genauso zu ihr gehört wie ihre eigene Biografie. Gerade im Dementieren ihrer eigenen musikalischen Kompetenz *„Das heißt, meine Wurzeln liegen tief in der Musik, obwohl ich nicht musikalisch bin.“* [Zeile 61] verbindet die Tatsache einer musikalischen Linie die Biografieträgerin mit einer Sozialgemeinschaft, in der die Kompetenzen der anderen schon allein durch die Verwandtschaft auf sie symbolisch übertragen werden. Die Biografie von Frau Jung gestaltet sich nicht als Konstruktion ihrer Geschichte in Abgrenzung, sondern als Konstruktion ihrer Geschichte in einer größeren Familiengeschichte.

In diesem Abschnitt betont Frau Jung die tiefe Sinnhaftigkeit in einer langen Familientradition, die ihr eigenes Leben überlagert. Ihre Biografie wird untrennbar von dieser Gemeinschaft rekonstruiert. Alles, was in diesem Rahmen geschieht, ist auch Teil ihrer Geschichte und Identität.

#### 5.4.7 Die Gabe [Zeilen 63-69]

*„Aber meine Gabe liegt so ein bisschen mehr Veranstaltungen zu organisieren, Festivitäten zu organisieren. Habe viel mit Musikern, mit Bands zu tun. Also das mache ich alles so nebenjobmäßig. Jeder, der so fragt: „Hast du Lust? Möchtest du das machen?“ Mache ich das gerne. Wir haben bei uns in der SG [ORT], bin ich ein bisschen involviert. Da leite ich auch so ein bisschen unsere Festivitäten. Ich organisiere sehr gerne Fahrten, die wir aber gemeinsam machen, mit Fußballern, mit Fußballerfrauen, mit der Familie. Also ich bin ein unwahrscheinlicher Familienmensch. Für mich ist nichts heiliger wie meine Familie.“ [Zeilen 63-69]*

Im folgenden Segment stellt Frau Jung ihr Engagement in der Dorfgemeinschaft dar. Es fällt auf, dass sie ihr Organisationstalent, mit dem sie sich im Verein einbringt, als „Gabe“ [Zeile 63] bezeichnet. Der Begriff „Gabe“ ist hier doppeldeutig. Zum einen wird die Handlungskompetenz des Organisierens als ein Geschenk „Gabe“ [ebd.] besetzt. In dieser Selbstzuschreibung bleibt die Biografieträgerin passiv als Empfängerin. Zum anderen drückt die Formulierung der „Gabe“ eine Befähigung aus, die ihr durch das hier schicksalhafte Geschenk Handlungsmacht verleiht. In der Beschreibung der Gegenwartshandlung ist sie aktiv. Sie gibt sich bescheiden. *„Da leite ich auch so ein bisschen unsere Festivitäten.“ [Zeile 66]* Die Aufgabe im Verein macht ihr Spaß und wird zum Lebenssinn. Die oben genannte Formulierung hat einen Gegenwartsbezug. Die klassische biografische Erzählung, welche eine Konstruktion aus der Vergangenheit sein sollte, wird hier durchbrochen. Frau Jung gestaltet die Gegenwart und Vergangenheit in einem Kontext, der es ihr erlaubt, zwischen den Zeiten zu wechseln. Die Chronologie ihres Lebens wird zeitlos, im familiären Kontext praktisch unsterblich. *„Für mich ist nichts heiliger wie meine Familie.“ [Zeile 69]* Auch der Begriff der Heiligkeit ihrer Familie unterstreicht das Bestehende und Ewige in ihrer Lebensgeschichte, die nicht von der Geschichte ihrer Familie zu trennen ist. Zudem offenbart sich eine eindeutige Zuweisung auf ihren Lebenssinn, den sie in der Familie findet. Durch den Gebrauch der Begriffe „Gabe“ und „*heilig[er]*“ in Bezug auf ihre Kompetenzen und im Hinweis auf die Wichtigkeit der Familie, bekommt das Segment einen spirituellen Charakter, der ihr Leben als Geschenk und ihr Handeln als Dienst an der Familie und der Dorfgemeinschaft platziert. Sie nimmt zudem die Vereinsmitglieder in ihren Familienkontext auf. [Zeilen 68-69] Damit zeigt sie, dass ihr Engagement, begünstigt durch ihre Gabe, eine höhere Bedeutung als ein Hobby hat. Diese Gabe wird ebenfalls zur Lebensaufgabe. Dieses Einbringen hat eine unbestimmte zeitliche Komponente. Gerade im Hinblick auf den Sportverein bedarf ihr Engagement keiner Anpassung. Sie handelt hier regional verbunden in einer statischen Tradition, die ihr Leben strukturiert. Ihr

Familienbegriff wird dabei auf das regionale Zusammenleben erweitert und gleichzeitig begrenzt. Die politische und gesellschaftliche Wende wird in ihrer Biografie demnach nicht thematisiert, da ihre Zugehörigkeit zur Traditionsgemeinschaft eine tiefere Dimension hat als ein Wechsel der Gesellschaftsordnung.

Im Hinblick auf das Forschungsanliegen zeigt sich hier schon im tradierten Handlungsmodus und in den Formulierungen ein eindeutiges Gefälle zugunsten eines Rückzugs aus der Gesellschaft.

#### 5.4.8 Das generationalisierte Vermächtnis [Zeilen 70-83]

*„Jetzt bin ich seit 16 Monaten Oma. Und das bin ich mit Herzblut.*

**I: Herzlichen Glückwunsch.**

*B: Und das bin ich sehr gerne. Also da stecke ich alle Kraft rein. Meinem Enkelkind alles beizubringen, was ich weiß. Mein Enkelkind kann kaum laufen, weiß aber die Wege in der Mosterei schon, weil die habe ich ihr schon auf dem Arm und mit dem Kinderwagen gezeigt, wo es langgeht. Damit sie vielleicht mal, ich will nicht sagen ein Moster-Mädchen wird, aber vielleicht Interesse dafür hat. Denn die Firma ist uns ja auch ans Herz gewachsen. Wie gesagt, wir haben ja Mitarbeiter, denen wir Job und Geld geben. Unsere Kinder wollen wir gerne involvieren und natürlich dann auch unsere Enkelkinder. „[Zeile 70-72]*

Die Familie folgt dem Masterplan der Aufrechterhaltung des Betriebes. Frau Jung plant den Mostereibetrieb auch für die nächsten Generationen. Die klaren Strukturen des Gewesenen, des Seins und des Werdens wirken unumstößlich. Frau Jungs Leben ist in diese Strukturen eingebettet. Sie agiert wie ein Vermächtnisverwalter dieser Tradition. Das am Anfang des Segments formulierte „ich“ [Zeile 72], was sich auf das Enkelkind bezieht, endet in einem „wir“ [Zeile 77] in Bezug auf die Zukunft der Mosterei, in der sie ihre Enkelkinder mit einzuplanen beginnt, als Bewahrer der ihr „...ans Herz gewachsen[en] Firma“ [Zeile 76]. Ihre Identität ist mit dem Familienbetrieb fest verbunden. Dabei unterscheidet sich diese Identität von einer kollektiven Betriebszugehörigkeit. Die Privatheit wird nicht vom beruflichen Leben unterschieden. Die Familie als Identitätsraum für informelle Regeln, als Gegenpol einer stark formalen Arbeitsgesellschaft, wird in der Biografie nicht abgegrenzt. In Frau Jungs Biografie bilden Familie und Betrieb eine Einheit. Es gibt nur das Private im Betrieb und den Betrieb im Privaten. Die Enkelin-Oma-Beziehung wird zu einem Betriebsereignis [Zeilen 72-74] und endet mit einem Vermächtnis für die Enkelin, indem Frau Jung den Wunsch äußert, sie als „Moster-Mädchen“ [Zeile 75] anzulernen.

Weitere immanente Fragen [Zeilen 139-140/166/ 239-240], um an die Erzählstränge von Frau Jungs eigener Biografie anzuknüpfen, werden im Zusammenhang mit

dem Familienbetrieb interpretiert. Zur Vermeidung möglicher Redundanzen und zum Zweck der besseren Lesbarkeit sollen diese nicht weiter aufgeführt werden.

Die Untrennbarkeit ihrer Geschichte mit dem Betrieb bleibt. Nur in einer kurzen Sequenz lässt sie erkennen, dass der Betrieb eben nicht ihre Wunschoption war: *„Ich wollte nie in einen Bürojob. Ich wollte immer draußen arbeiten. Ich bin ein Naturfuzzy.“* [Zeilen 149-150] Die eher patriarchalen Verhältnisse lassen ihr jedoch wenig Handlungsraum. Der Opa des Ehemannes arbeitet sie als Sekretärin ein und gibt ihr Orientierung, indem er ihr durch seine Bemühung die Eingewöhnung in den Familienbetrieb erleichtert: *„Der Opa hat sich immer ganz groß, ganz groß und bis zum Schluss eigentlich Mühe gegeben, mich hier einzuarbeiten.“* [Zeilen 146-147] Frau Jung berichtet von einer vertrauten Beziehung zum Großvater ihres Ehemannes wieder, indem sie ihn als „Opa“ [ebd.] bezeichnet und nicht differenziert, dass es ja der Opa des Ehemannes ist. Frau Jung stellt hier in einer dichten Erzählung die Herausforderung der neuen Aufgabe dar, die sie nicht als eigene Entscheidung erlebt: *„Und jetzt musst du das Büro übernehmen. Und dann musst du mit den Kunden.“* „Hach.“ *„Erst mal tief Luft geholt, denke ich: „Oh, mein Gott. Das ist das, was ich nie wollte.“* [Zeilen 152-153]

Das Hineingeworfen-Werden in eine tradierte Institution erweist sich als Schicksal. In der Retrospektive kritisiert Frau Jung diesen Umstand nicht. Sie macht ihn letztlich zu ihrer Lebensaufgabe, was sie in einer eigenwilligen Qualität und soliden Quantität unterstreicht: *„Und mache es jetzt schon 37 Jahre. Mit Herzblut. Muss ich auch sagen. Habe mich reinarbeiten lassen.“* [Zeilen 153-154] Der Begriff „Herzblut“ [ebd.], welchen sie wiederholt im Kontext ihrer Arbeit nennt, drückt Leidenschaft für ihre Aufgabe im Familienbetrieb aus. Dass sie sich hat *„reinarbeiten lassen“* [ebd.], bezeichnet ihre Rolle am Anfang ihrer Arbeit, in der sie zum einen eine klare Zuweisung erfährt, die sich nicht an ihren Fähigkeiten orientiert. Zum anderen ist sie eine handelnde Person, die die Einarbeitung billigt. Die Institutionalisierung in dem Familienunternehmen wird als Bestimmung sinnstiftend.

In diese Belegerzählungen verbindet Frau Jung ihr eigenes Vermächtnis durch den Großvater des Ehemannes mit ihrem Vermächtnis als Großmutter. Dabei bleiben diese übergenerationellen Aufträge schicksalhaft und scheinbar nicht frei wählbar. Durch die Fortsetzung der Familiengeschichte mit dem Blick auf die nächste Generation kann die eigene Identität in der Zukunft verankert werden. Sie bleibt mit dem Erhalt der Familienmosterei auch über das eigene Leben erhalten. Die nächste Generation lebt die große Geschichte der Familie weiter.

#### 5.4.9 Das Kundenverhalten als Beleg des gesellschaftlichen Wandels [Zeilen 167-199]

Das folgende Segment ist weitestgehend im argumentativen Stil. Aufschlussreich ist der Versuch eines Vergleiches des Kundenverhaltens, welches Frau Jung in Bezug auf die sich wandelnde Gesellschaft veranschaulicht. Neben einer kurzen Darlegung der „Mangelwirtschaft“ in der DDR [Zeilen 169-178], von welcher auch die Mosterei betroffen war, wird die innere Auseinandersetzung mit der Transformation in den neuen Bundesländern am Kundenverhalten beschrieben. Unter Kunden versteht die Biografieträgerin sogenannte Lohnmostkunden, die ihr selbst geerntetes Obst zum Mosten abgeben und dafür ein gewisses Kontingent an Saft zu einem günstigen Preis bekommen.

Frau Jung beginnt das Segment mit einer epischen Attribution: *„Nein, am Anfang war das alles ganz anders. Der Kunde ist zu uns gekommen. Der hat hier nicht Stunden angestanden, der hat Tage angestanden. Die haben sich freitags hier angestanden, damit sie Montag dran sind...“* [Zeilen 167-169] Die Darstellung ihres Anfangs, welchen sie auf die Zeit des Betriebes in der DDR bezieht, wird als Referenzpunkt idealisiert. Die Machtverhältnisse zwischen Kunden und der Mosterei sind eindeutig asynchron. *„Der Kunde“* [ebd.] wird hier nicht subjektiviert. Er ist ein depersonalisiertes Gegenüber, das durch das Anstehen und Warten, durch die eingebrachte Zeit ein Machtdefizit anzeigt. Mit Verweis auf R. Levine (2007) besteht ein Machtgefälle durch zeitliche Strukturen, indem der Wartende durch den Aufwand von Zeit eine inferiore Rolle hat. (Levine, 2007) Die zeitliche Anpassung an den Betriebsterminus durch die Kunden hatte eine klare Ordnung. Die Erzählerin konnte über die Zeit der Kunden bestimmen. Das Einflechten der Beschaffungsprobleme in der DDR [Zeilen 169-178] konstruiert damit doch einen Systemvergleich des Sozialismus der DDR und der Marktwirtschaft. Dieser Vergleich wird durch das Kundenverhalten rekonstruiert. Die zuvor eingebrachte Zeit für das Warten wird durch die Kunden nicht mehr gestattet: *„Heutzutage kommt der Kunde und hat keine halbe Stunde Zeit, seinen Apfel hier abzugeben, um gleich fertigzuwerden. Er hat keine Zeit. Und: „Ich kann ja hier nicht stundenlang anstehen.“* [Zeilen 180-182] Die Veränderung des Kundenverhaltens ist ein Einbrechen der Transformation in die kleine regionale Welt ihres Familienbetriebes. Die klaren Machtverhältnisse zwischen den Kunden und ihr als Verkörperung des Familienbetriebes im Kontakt mit der Außenwelt werden durch die Kunden infrage gestellt. Der Kunde unterwirft sich im zeitlichen Sinn nicht mehr den bekannten terminalen Machtverhältnissen, sondern verhandelt

über die knappe Zeitressource. Der Versuch, alte zeitliche Hierarchien beizubehalten, wird seitens der Kunden nicht mehr als gültig angesehen. Die Verfügung über die Zeit kehrt sich um und damit auch die Machtstruktur. Die Kunden verfügen jetzt über die Zeit des Familienbetriebes und seiner Vertreter: *„Und wir versuchen, alles ganz, ganz schnell abzuwickeln. Man kommt kaum noch mit dem Kunden ins Gespräch, weil er keine Zeit mehr hat. Nicht?“ [Zeilen 182-183]* Sich den individuellen zeitlichen Bedürfnissen anzupassen, fordert die Erzählerin heraus. Obwohl eine Kontinuität im Betrieb und in den dörflichen Strukturen fortbesteht, wirken sich die ändernden Ansprüche aus. Die Zeit der Kunden korrespondiert nicht mehr mit der Innenzeit des Familienbetriebes und ihren symbolhaften Ordnungen. Eine Anpassung an die Ansprüche der Kunden wird widerstrebend nachgegangen: *„Das ist ganz schwierig geworden. Früher hat das alles noch, ich will mal sagen, doch noch mehr Spaß gemacht. Wie gesagt, der Kunde hatte Zeit.“ [Zeilen 190-191]* Frau Jung vermisst die Würdigung ihrer Arbeit, die sie an ein „sich Zeit nehmen“, koppelt. Es geht ihr dabei in ihrer Aussage um eine zeitliche Synchronisation nach ihren Vorstellungen. Sie wird jedoch zu Kompromissen gezwungen, die die gesellschaftlichen Veränderungen ihnen zumuten. Die Kunden können nun nicht mehr in ihren Zeittakt integriert werden. Es kommt zu einer Umkehrung der hierarchischen Strukturen: *„Und wenn wir dann den Kunden mal zeigen wollen, wie eigentlich der Ablauf ist. Ich biete es den Kunden immer wieder an, dann sind ganz wenige, die sich dafür interessieren.“ [Zeile 195-197]* Frau Jung kann in diesem Segment über die Beschreibung des Kundenverhältnisses eine Kontinuität wahren, die sich auf die zentrale Institution des Familienbetriebes stützt. Es bleibt der Betrieb, in dem sie arbeitet, und es bleiben die Kunden. Der Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart am Kundenverhalten deutet die Wende von 1989 als Scheitelpunkt des Wandels an. Der Familienbetrieb ist dennoch als Orientierung zeitlos, obwohl sich durch den gesellschaftlichen Wandel die Machtverhältnisse und Kommunikationsstrukturen (Luhmann, 1989) ändern. Strategisch passt sich Frau Jung diesen Veränderungen, wenn auch in einer Form des nostalgischen Vergleiches, an und entspricht nun den Kundenerwartungen. Dabei werden durch die Depersonalisierung der Kunden, die sie in der dritten Person nennt, die sich ändernden Regeln der Gesellschaft externalisiert. Der „Kunde“ bleibt ein Gast in ihrer regionalen Welt. Die Welt außerhalb ihres Betriebes ändert sich. Damit ist sie konfrontiert. Frau Esche wird zwar genötigt, auf die Kundenerwartungen zu reagieren, bleibt jedoch autonom in den inneren Strukturen.

#### 5.4.10 Der Apfel als Kontinuitätssymbol [Zeilen 201-238]

Das hier beschriebene Segment ist eine Belegerzählung, die den heimischen Apfel als unvergängliche Symbol der Kontinuität einer gelungenen Biografie in der regionalen Verwurzelung ihres Lebens veranschaulicht. Frau Jung beginnt mit einer Wertung ihrer Lebensgeschichte. Dabei offeriert sie ihre DDR-Prägung als Bekenntnis zu ihrer Vergangenheit: *„Also, die Zeit früher, ich möchte sie nicht missen. Ich möchte die DDR nicht missen. Ich bin ein Kind der DDR. Ich habe gerne in der DDR gelebt.“* [Zeilen 202-203] Die Aussage subsumiert in den Begriff der DDR eine eigene Lebensart, die nicht politisiert. Ein „Kind der DDR“ [Zeile 203] zu sein, wird weder konkretisiert noch verklärt. Die bloße Feststellung steht im Einklang mit einer gelungenen Kindheit. Das Plakative der Kindschaft in einem Land grenzt sich gegenüber dem Land, in dem sie jetzt lebt, ab. Die DDR wird hier nicht als politisches System thematisiert, sondern als Symbol einer glücklichen Kindheit. Frau Jung kann mit diesem Bekenntnis auch an ihr aktuelles Leben mit einer einfachen Formel anschließen: *„Ich reise aber auch gerne und lebe jetzt in der heutigen Zeit und erzähle den Kindern, die hierherkommen, gerne von früher.“* [Zeilen 203-204] Sie verkürzt den Mehrwert der jetzigen Gesellschaft auf das Reisen. Damit bewegt sie sich in einem kollektiven gesellschaftlichen Narrationskonsens, der nicht weiter konkretisiert werden muss. Im zweiten Satzteil schlägt sie über das „Erzählen“ von „früher“ [ebd.] einen Bogen, der über ihre eigene Geschichte hinausgeht. Die Kinder, die in die Mosterei kommen, werden zu Adressaten eines Vermächtnisses, welches sie symbolisch mit dem Apfel einführt, der in ihrer Mosterei verarbeitet wird. Frau Jung ritualisiert ihre Erzählung zunächst: *„Jedes Jahr hat die Schule in [ORT] ein Projekt, was heißt: Die Erntezeit. Da kommen die Kinderchen hierher und schauen sich den Ablauf an. Sie bringen die Äpfel mit, ich zeige denen, was mit dem Apfel passiert.“* [Zeilen 205-207] Allein der Begriff „Erntezeit“ trägt einen traditionellen und zeitlosen Charakter durch den sich wiederholenden Zyklus im Jahr. Ähnlich eines Erntefestes bringen die Schulkinder ihr „Äpfel mit“. Diese werden dann in der Mosterei verarbeitet, die Verarbeitung erfolgt nach einem geplanten, sich wiederholenden Ablauf, welchen Frau Jung daraufhin schildert [Zeilen 207-209]. Weil die Kinder für das Erklären sehr dankbar sind, bringen sie Frau Jung Geschenke: *„Die Kinder bringen mir dann, ja, Geschenke mit in Form von gemalten Äpfeln, in Form von gemalten Plakaten. Da freue ich mich immer sehr.“* [Zeilen 211-213] Dabei wirken die Geschenke im Austausch gegen ein traditionelles Wissen reziprok. Frau Jung wird belohnt durch Anerkennung, welche sich in den Apfelplakaten materialisiert. Das Konstrukt zwischen traditioneller Obstverarbeitung und Bildung im Schulsystem schafft eine Basis, dessen Inhalte

auf die nächsten Generationen übertragen werden können. Im Gegensatz zu überholten tradierten Wertschöpfungen wird der gemostete Apfel zum Symbol der Beständigkeit. Die eigenwillige Art der Schilderung bleibt harmonisch. Die Aktualität ihrer Lebensaufgabe in der Mosterei wird zur Bestätigung, welche in einem Resümee endet: *„Und das zeigt mir auch, dass wir hier immer noch nach fast 59 Jahren auf dem richtigen Weg sind.“* [Zeilen 213-214]

Bezugnehmend auf das Forschungsanliegen findet im Grunde genommen keine Anpassung an die neue Gesellschaft statt. Obwohl sich einige Eckdaten für die Biografieträgerin ändern, bleibt der Kern ihres Bezugssystems konstant. Die Mosterei als Basis und der Apfel als Symbol der Beständigkeit werden zum Anker, der auch alle Handlungsoptionen bestimmt. Der Transformationsprozess, der sich im Kundenverhalten oder auch in der Wertschöpfungskette wiederfindet, wird in die Traditionsgeschichte integriert. Die neue Gesellschaft wird durch die zeitliche Spanne einer langen Familientradition [Zeile 214] ohne Brüche einverleibt. Das Finale ihrer Geschichte endet mit einem Resümee, welches erneut ihr ganzes Leben und das ihrer Nachkommen abbildet: *„Ich stehe dazu, was wir früher hatten, was wir heute haben und was wir vermitteln können. Wir können noch ein paar Werte vermitteln den Kindern und das ist uns ganz wichtig. Bei uns dreht sich ja alles um den Apfel. Und ich habe hier eingehiratet und ich bin, glaube ich, was ich sagen kann, eingehiratet mit dem Apfel, groß geworden mit dem Apfel, alt geworden mit dem Apfel und vermittele die Werte weiter. Für mich dreht sich alles um den Apfel. Das habe ich hier so, einfach so eingefleischt, vom Opa mitgekriegt. Ich meine, das war wie eine Impfung früher gewesen. Und ich habe es aber gerne gemacht.“* [Zeilen 224-230]

Frau Jung bleibt in einer regionalen Welt, in der gewohnte Strukturen einen verlässlichen Handlungsrahmen für die Zukunft sichern. Die Kontinuität bleibt durch das Bestehen der Mosterei erhalten. Frau Jung ist die Person, die ihre Mosterei präsentiert und lebt. Die Ordnung bleibt für sie unumstößlich. Im Generationengefälle bleibt Frau Jung in ihrer Rolle und kann ihrer Geschichte eine Stetigkeit verleihen, indem sie die Werte über den Apfel an die nächsten Generationen weitergibt. Der Apfel wird zum Symbolträger für ein gelingendes Leben. Sie kann sich auf ihre Rolle als Großmutter einlassen, da die nachfolgenden Generationen ihre Ordnung sichern werden. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung wird aus dieser Sicht bedeutungslos. Die sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen werden weder abgewehrt noch in ihrem Leben dominant. Die Analogie der „Impfung“ [Zeile 230] mit dem Apfel macht Frau Jung in diesem Sinn gegen Veränderungen und Umbrüche resilient. Die Umbrüche berühren sie in ihrer Familie wenig. Sie bleiben



natürlich und kalkulierbar. Die Familientradition wirkt als Garant für eine gelingende Zukunft.

#### 5.4.11 Schlussgedanken zur Haupterzählung

Das Bewahren einer traditionellen kleinen Welt wirkt nicht nur nach innen stabilisierend, sondern grenzt auch ab. Es entsteht ein Riss zwischen dem Privaten/Persönlichen und dem Fremden. In Frau Jungs Haupterzählung wird dieser Riss geglättet, indem die Grenzen ihrer Welt im regionalen Milieu enden und ihr Lebensraum eine zeitliche Erweiterung durch den Familienbetrieb erfährt. Diese reicht in Richtung Vergangenheit, wobei der „Opa“ [exemplarisch Zeile 229] für das Vermächtnis an sie steht, und in die Zukunft, wenn die Kinder und Enkelkinder als Garanten für die Zukunft positioniert werden. Als Zwischenbilanz zeigt sich durch die Bindung an eine Traditionsgemeinschaft eine Resilienz zu gesellschaftlichen Veränderungen. Frau Jungs enge Bindung an den familiären Betrieb, der gleichzeitig ihr Zuhause ist, macht sie unempfindlich gegen gesellschaftliche Brüche. Die Konstante bildet für sie der Betrieb. Die eigentliche „Wende“ im Leben der Biografie-trägerin beginnt mit der Einheirat in den Familienbetrieb. Ihre kleine Welt in der familiären und dörflichen Struktur bleibt zeitlos und systemunabhängig. Einen Vor- und Nachwende-Vergleich gestaltet sie in ihrer Erzählung nur über die betrieblichen Belange. Die klaren Ordnungen einer traditionellen Dorfgemeinschaft und eines Familienbetriebes sind für die Ordnungen der sozialistischen Gesellschaft der DDR und denjenigen in der Transformation nach 1989 weitestgehend unempfindlich.

Sicherlich trägt auch hier die berufliche Kontinuität, die durch den Systemwechsel nicht betroffen war, dazu bei, dass es Frau Jung möglich ist, einen größeren Rahmen ihrer Geschichte zu gestalten, der nicht durch die „Wende“ als zentrales Ereignis gekennzeichnet ist. Doch der Fall stellt exemplarisch dar, dass es in der untersuchten Kohorte nicht immer zu Bruchsituationen kam. Im Fall von Frau Esche kann hier auch nicht von einem retrospektiven Glätten im Sinne einer Akkommodation ausgegangen werden. Es zeigt sich, dass der gesetzte Rahmen der beruflichen Kontinuität in Verschränkung mit der Privatheit in einem zutiefst tradierten Kontext die Reichweite lokal zwar begrenzt, doch zeitlich und gegenüber historischen Großereignissen widerstandsfähig macht.

#### 5.4.12 Immanente Fragen [Zeilen 239- 285 & 401-464]

Im weiteren Interview werden durch immanente Fragen noch einige zuvor genannte Aspekte deutlicher. Der Erhebungsmethode entsprechend wird an abgebrochenen Erzählstränge angeknüpft, indem intensivierende Fragen gestellt werden, die sich hier mit zwei Themenfeldern befassen – zum einen mit der Wendezeit von 1989 bis 1991 und zum anderen mit der Beziehung von Frau Jung zu den eigenen Kindern. Diese sollen im nachfolgenden Kapitel als Ergänzung beschrieben und analysiert werden.

##### 5.4.12.1 Die Zukunft der Kinder

Da im Hauptteil zwar Kinder erwähnt, jedoch nicht weiter thematisiert wurden, versuchte der Interviewer, an diesen Erzählstrang anzuknüpfen: *„I: Naja, ich setze mal da an, Sie haben ja dann dort angefangen hier. Auf den Hof geheiratet. Und irgendwann hatten Sie ja dann auch Kinder. Wie war das?“ [Zeilen 239-240]*

*„B: Unsere Kinder sind eigentlich nebenher aufgewachsen, weil wir wirklich hier sehr, sehr viel Arbeit hatten. Ich fange mal bei meinem Mann an. Mein Mann, das ist aus den Erzählungen von meinem Mann, ist hier auf dem Hof groß geworden. Er musste hier überall mit dabei sein. Und wenn seine Mutter mal viel Arbeit hatte, dann stand hier mitten auf dem Mostereigelände stand irgendwo mal ein Baum, da wurde er an dem Baum festgebunden und gesagt: „Du musst jetzt hier zugucken, wie du den Tag um die Ecke kriegst. Wir haben viel Arbeit. Gucke du.“ [Zeilen 241-246]*

Die Erzählerin stellt in ihrer direkten Antwort nicht die Kinder in den Mittelpunkt, sondern den Familienbetrieb. Im „nebenher“ [Zeile 241] bleiben die Kinder hinter der Arbeit zurück. Diese Grundhaltung korrespondiert mit der Haupterzählung, die eben das Private vom Beruflichen im Familienbetrieb nicht abgrenzt. In der folgenden Hintergrunderzählung bringt Frau Jung die Kindheit ihres Mannes ein, der auch im Familienbetrieb *„hier überall mit dabei sein [musste]“ [Zeile 243]*. In der weiteren Erzählung wird eine archaische Betreuungsart der Kinder dargestellt. [Zeile 243-246] Aufschlussreich ist dabei, dass Frau Jung durch die Kindheit des Mannes einen größeren zeitlichen Rahmen setzt, der die Nachrangigkeit der Kinder hinter dem Betrieb in einer tradierten Folge rechtfertigt. Das Festbinden an einem Baum *„auf dem Mostereigelände“ [Zeilen 244-245]* hat dabei eine Symbolik, die als frühzeitiges [Fest]binden der Kinder an den Familienbetrieb interpretiert werden kann. Diese frühe Bindung ist mit Erwartungen an die Nachkommen geknüpft, die den

Betrieb weiterführen sollen. In der folgenden Schilderung verfährt Frau Jung mit ihren Kindern ähnlich. Auch sie wachsen im Betrieb auf. Ihr Leben wird in den Arbeitsablauf integriert: *„Und ich will nicht sagen, dass es bei uns ähnlich war, aber ich habe im Büro ein Laufgitter gehabt und da habe ich meine Kinder reingemacht... Die Kunden haben sich mit meinen Kindern beschäftigt. Ich habe den Kunden fertiggemacht und so war bei uns das Betriebsleben.“* [Zeilen 247-250] Diese Tradition der betrieblichen und privaten Verschränkung wird fortgesetzt. Das Ziel, die Firma an die Kinder weiterzugeben, gestaltet sich dabei nicht ganz harmonisch. Zuerst wollten die Kinder die Firma nicht übernehmen: *„Und bei uns früher ist es dann halt so gewesen, dass die Kinder gesagt haben: „Ich möchte nicht den Beruf in der Mosterei haben, ich möchte was Anderes machen.“* [Zeilen 254-255] Die Tochter wird Kosmetikerin, und der Sohn geht zur Lehre in eine andere Mosterei. [Zeilen 255-261] Trotz der Erwartungen der Eltern werden die Kinder nicht genötigt, den Betrieb weiterzuführen. Sie können sich entscheiden, und der Sohn entscheidet sich letztendlich doch für den Familienbetrieb: *„Und ist dann doch wieder im elterlichen Betrieb gelandet. Und ist jetzt schon seit acht Jahren wieder hier. Und eigentlich ist es unser elterliches Ziel, dass er die Firma dann irgendwann einmal übernimmt.“* [Zeilen 261-263] Damit kann Frau Jung auf ein Fortbestehen der Firma hoffen. Eine wichtige Konstante ist die freiwillige Übernahme des Traditionsbetriebs. Der Sohn wird zum Garanten einer sicheren Zukunft, der das Familienunternehmen weiterführen soll. In diesem Sinn stellt die Fortsetzung der Familientradition durch den Sohn für Frau Jung eine Erweiterung ihres Lebensraums in Richtung Zukunft dar.

#### 5.4.12.2 Die Obstschwemme

Die nächste immanente Frage bezieht sich erneut auf die Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs nach 1989. Da die Biografieträgerin in einem Erzählstrang zwar die Wende erwähnte, doch nicht weiter ausführte, sollten hier, an die Narration anknüpfend und auch dem Forschungsanliegen folgend, mehr Inhalte generiert werden. Die Inhalte wirkten verkürzt und nebensächlich [vgl. Kapitel 5.4.3]. Um an dieser Stelle keine Lücke zu lassen, wird diese Erzählung angesprochen: *„I: Und dann jetzt frage ich nochmal, ich setze nochmal da an. Also Sie haben/ dann waren die Leute/ das kenne ich auch, die Zeit, nicht? Die haben dann nichts mehr/ also wollten jetzt keine Natursäfte mehr und gar nichts weiter. Wie ging es denn da weiter?“* [Zeilen 401-403] Die Frage zielt auf die berufliche Orientierung. Die Erzählung beginnt hier mit

einer Ratlosigkeit, die als Folge des freien Marktes nun die Angebots- und Nachfrageverhältnisse bestimmte: *„B: Ja. Fast gar nicht. Also, wir haben wirklich mit meinem Mann überlegt, was werden wir jetzt tun? Unsere Kinder waren damals ja noch kleiner. Was werden wir jetzt machen?“ [Zeilen 404-405]* Zunächst orientiert sich Frau Jung an Jahreszahlen *„89, 90, 91“*. [Zeilen 405-406] Diese Komprimierung bildet einen Kontrast zur übrigen Erzählung, die oft eine übergenerationelle Reichweite hat. Dadurch gewinnt dieser Zeitraum an Bedeutung für ihre Biografie, die sie als gemeinsames Ereignis mit ihrem Mann definiert. Sie bleibt also im Familienkontext. Die bildliche Darstellung gewinnt an Dramatik: *„...ging hier gar nichts. Überhaupt nichts. Wir haben wirklich fast die Tür zu schließen müssen.“ [Zeile 406]*

Durch das Ausbleiben der Kunden entstand eine existenzielle Bedrohung. Der Familienbetrieb war in der DDR-Wirtschaft aufgrund des Mangels an Konkurrenz privilegiert. Die marktwirtschaftliche Neuordnung bringt den Betrieb in eine direkte Konfrontation mit den neuen Systembedingungen. Diese Erfahrung führt zunächst zu einem Stillstand. Interessanterweise erzählt Frau Jung primär nicht von einem Kampf um die Existenz, sondern gestaltet eine „Wundergeschichte“, die wenig mit dem Systemwechsel zu tun hat: *„Und Gott sei Dank ist '92 eine Obstschwemme gewesen und dann riefen viele Leute an. Und auch das war ein guter Fakt, dass wir unsere Telefonnummer von DDR-Zeiten bis heute behalten haben. Die [Nummer].“ [Zeilen 407-409]* Im Stil einer Saga wird die Rettung durch ein Naturereignis erzählt. Dabei beschreibt sie sich zunächst als wenig aktiv. Die Telefonnummer wird hier als Relikt aus der DDR genannt, ein Zugang für die alten Kunden, die nun wieder Obst liefern und Saft kaufen wollen. Die folgende dichte Erzählung findet ein märchenhaftes Finale: *„Und da riefen die Leute an und haben gesagt: „Ach, Frau Jung, Sie gehen ja noch ans Telefon. Gibt es Ihre Firma noch?“ Sage ich: „Na sicher.“ „Wir haben so viel Obst. Können wir das Obst bringen?“ Sage ich: „Na sicher können Sie es bringen.“ Und dann hatten wir hier einen Ansturm. Vom Büro und vom Hof war vor Äpfeln nichts zu sehen. Und wir alle Mitarbeiter, die früher bei uns waren haben wir angerufen, würdest du bei uns wieder arbeiten?“ [Zeilen 411-416]*

Dieses Segment verrät ein habitualisiertes Handlungsmuster des Abwartens. Frau Jung handelt zunächst nicht. Sie gewinnt durch die „Obstschwemme“ [Zeile 407] ihre Kunden zurück. Die externe Hilfe kommt nicht von staatlichen Institutionen, sondern durch die Natur. Die plötzliche Hilfe einer höheren Instanz passt gut in die tradierte Familiengeschichte. Sie ist aber auch Merkmal einer passiven Haltung, die auf Hilfe wartet, was zwar mit der DDR-Sozialisation korrespondiert, doch in einer tiefen traditionellen Verwurzelung ihren Ursprung haben könnte. Dabei soll das Vertrauen der Biografieträgerin auf externe Hilfe ohne Aktionismus nicht defi-

zitär verstanden werden. Es stellt auch eine Ressource dar, in Krisen Hilfe anzunehmen oder auch auf das Unwahrscheinliche zu hoffen. Das schicksalsbetone Naturereignis wird nun zum Initial für weitere Handlungen in Richtung Marktwirtschaft und damit für einen gelungenen Transformationsprozess, der durch eigenes Bemühen gestaltet wird. Über Firmenkredite aus den alten Bundesländern [Zeile 421-425] kann die Krise der Mosterei überwunden werden. Interessanterweise wird in diesem Segment erzählerisch keine Konfrontation mit den gesellschaftlichen Umbrüchen rekonstruiert. Das existenzielle Ereignis der Betriebsschließung bleibt eine Episode, dass durch ein außergewöhnliches Naturphänomen beendet wird. Damit bleibt die tradierte Welt in ihrer Auswirkung auf das Leben der Biografieträgerin im Mittelpunkt, obwohl sie von den direkten Auswirkungen des Transformationsprozesses betroffen ist.

#### 5.4.13 Gesamtinterpretation des Falls

Der Ankerfall der Frau Jung „Bewahren und Behaupten“ ist eine Kombination aus tradierten Mustern und der Suche nach Modernisierung. Ohne die strukturierenden Familientraditionen aufzugeben, findet die Biografieträgerin eine optimale Passung ins neue Gesellschaftssystem. Die Anpassung gelingt aufgrund von verschiedenen Faktoren. Zum einen bildet der Familienbetrieb, die Mosterei, eine Basis für eine berufliche Kontinuität. Bis auf die kurze Unterbrechung hatte Frau Jung keinen beruflichen Bruch und eine Umstellung durch die sich ändernden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verzeichnen. Im Gegensatz zu den anderen Ankerfällen ist eine berufliche Anpassung in Verbindung mit der neuen Gesellschaftsordnung unnötig. Zum anderen hat die Biografieträgerin durch die Erfahrung in dem Kleinunternehmen auch aus den Zeiten der Vorwende unternehmerische Kompetenzen. Die Anpassung beschränkt sich auf den Umgang mit dem Kundenverhalten und die Herausforderung durch konkurrierende Firmen.

Die Wende von 1990 bleibt in ihrer Narration eine kurze Episode im Vergleich zu einer langen Familientradition, die sich über zwei Gesellschaftssysteme erstreckt. Indem der Familienbetrieb eine Basis ihrer Erzählung bleibt, erscheint der Systemwechsel als ein schwaches Ereignis. Der Transformationsprozess ist im Gegensatz zum Traditionsprozess der Mosterei stark komprimiert. Die einzige drohende Bruchsituation wird dabei als Herausforderung verstanden [Kapitel 5.4.12.2]. Die „Wende“ bringt für Frau Jung primär die Natur in Form einer „Obstschwemme“, und so fungiert die Natur als Garant einer gesellschaftsunabhängigen Instanz. Die Ein-

ordnung ihrer traditionellen Lebensweise unter diese Maxime, die Privates und Betriebliches einschließt, zeigt, dass das Leben in der Hand von Naturphänomenen, die eine Art Ewigkeitscharakter bekommen, bleibt. Zur Verstärkung dieser Kontinuität wird der Apfel als Symbol eingeführt.

*Der Apfel wird damit zu einem neutralen Symbol, welches unabhängig von politischen Haltungen oder Gesellschaftssystemen seine Qualität als Nahrungsmittel behält. Frau Jung zeigt sich als Botschafterin des Apfels, der vom gesellschaftlichen Wandel unabhängig bleibt. Dabei wird ihr Betrieb eine Institution, die fast rituell den Apfel an die kommenden Generationen weiterreicht. Sie richtet das Vermächtnis an ihre eigenen Kinder, die die Mosterei weiterführen sollen [Kapitel 5.4.8]. Das Erbe wird aber auch in externe Richtung vermittelt, indem Schulkindern die Tradition der Apfelverarbeitung nahegebracht wird. Damit entsteht eine Kontinuität, die nach innen und außen ausgerichtet ist und sich als tragfähig für die Zukunft gestaltet. Es werden im tradierten Sinn die Rollen zugewiesen, die die eigene Familie in der Position einer bewahrenden Kaste versteht und die Kinder und auch Kunden als eine Gruppe von Lernenden oder Adressaten einordnet. Die gute Passung in das neue Gesellschaftssystem erhält an dieser Stelle Grenzen. Die Lebensgeschichte und der Handlungsrahmen von Frau Jung bleiben lokal. Die Sicht ist eine Innensicht, die bis zur dörflichen Gemeinschaft reicht. In deren Mittelpunkt steht der Familienbetrieb. Von dort aus gibt es eine Sicht auf die Außenwelt: „Wir können nach außen hin in die Welt schauen“ [Zeilen 23-24]. Die hereinbrechenden Veränderungen werden insoweit wahrgenommen, als diese eine Bedeutung für die Innenwelt haben. Die Innenwelt als regionaler Subraum bleibt stabil und generationenübergreifend. Dabei werden globale oder gesamtgesellschaftliche Veränderungen wenig thematisiert. Die Region als Lebensraum bleibt statisch. Durch die Erzählung einer langen Tradition werden gesellschaftliche Anpassungsprozesse nur regional bewertet. Aus der Interpretation einer Innen- und Außenwelt kann Frau Jung ihrer Lebensgeschichte, die sich auf die berufliche und private Familientradition beschränkt, eine Kontinuität verleihen, die keine Verlaufskurve aufweist. Die Erzählerin gestaltet ihre persönliche Geschichte dabei im Kontext der Familie. Sie interpretiert eigene Belange und Entscheidungen in dem Horizont ihres Familienunternehmens. Ihre Biografie bleibt im „Wir“ der Familie, die untrennbar von der Mosterei geschildert wird. Die Mischung von privater und beruflicher Biografie ist eine Besonderheit. Als Basis dieser Vermischung dient das Familienunternehmen, in das Frau Jung „eingeheiratet“ [Zeile 10] wird. Ab diesem Zeitpunkt steht das*

Funktionieren der Mosterei im Mittelpunkt, der die persönlichen Wünsche untergeordnet werden. Dabei werden die neuen Handlungsräume von der Biografieträgerin nicht widerstrebend übernommen, sondern als ein Schicksal zu ihren eigenen Handlungsräumen gemacht und diese auch wieder an die nächste Generation weitergegeben. So spielt sich das Private im Beruflichen ab. Trotz der temporären Trennung von ihrem Mann, die eine solche Unterbrechung andeutet, werden diese Jahre nicht als Veränderungsmöglichkeit gewertet. Sie werden biografisch geglättet und bedeutungslos. *[Kapitel 5.3.2]*

Bezüglich des Forschungsanliegens weist der Ankerfall eine Besonderheit auf. Durch die Kontinuität in der Privatheit und im Beruf wird ein Strategiewechsel in der Transformationsgesellschaft unnötig. Ein Lernen neuer Handlungsstrategien aufgrund der Transformation in den neuen Bundesländern geschieht nur in Bezug auf das Kundenverhalten. Die Einbettung der Biografie in einen regionalen, tradierten Rahmen kennzeichnet den Transformationsprozess und die darin inbegriffene gesellschaftliche Wende als schwaches Ereignis. Dieses wird von der Einheirat in den Betrieb überstrahlt. Die persönliche Neuausrichtung in eine neue Familie und einen neuen Beruf erweist sich als schwerwiegend und richtungsweisend. Die persönliche Wende durch die Einheirat konkurriert damit mit der historischen Wende von 1989. Die Wende verliert neben der Einheirat an Bedeutung. Wohingegen die Einheirat der Frau Jung neue Handlungskompetenzen erforderte, wird die beginnende Marktwirtschaft als Erweiterung des Möglichkeitsraums gesehen, der jedoch auf die regionale Ebene im Familienbetrieb beschränkt bleibt. Die Wende bleibt damit in der Biografie unterrepräsentiert und nicht prägend. Der größere Rahmen der Familiengeschichte eröffnet zudem Perspektiven, die über die persönlichen Grenzen der Biografieträgerin hinausgehen.

Die geringe Repräsentanz des Systemwechsels in der Biografie lässt aufmerken. Der Transformationsprozess kann für die Biografieträgerin als durchaus gelungen bezeichnet werden. Sowohl im privaten als auch beruflichen Bereich stellt sich eine Homogenität mit den derzeitigen Bedingungen ein. Interessant dabei ist, dass Frau Jung ihre Identität nicht infrage stellen muss, da sie von Anfang an auf die lange Familientradition verweist, die sie zu ihrer eigenen Geschichte macht. Frau Jung beschreibt eine Kontinuitätslinie, die von der Gegenwart in Richtung Zukunft weist. Zugleich wird ihr Leben tief in der Familientradition verankert, die weit vor ihrer Lebenszeit beginnt.

Die erfolgreiche Transformationsgeschichte bleibt im dörflichen Milieu. Das ist in diesem Einzelfall doch sehr interessant, da es sich hier um einen Fall aus einer

strukturschwachen ländlichen Region handelt. Entgegen der vorherrschenden Meinung wirkt das ländliche Milieu auf den Anpassungsprozess der Biografieträgerin weder verzögernd noch hemmend. Frau Jung integriert sich ohne Brüche in die neue Gesellschaft. Neben den schon oben genannten guten Passungen wirkt gerade die tradierte Regionalität stabilisierend auf die Identitätsbewahrung der Biografieträgerin. Die traditionelle Haltung wirkt perspektivisch und entwicklungsfördernd. [Kapitel 5.4.10] Im Beharren auf traditionellen Werten bekommt die Identität der Biografieträgerin einen breiten, stabilen Boden, der gerade mit der regionalen Verbundenheit Zukunftschancen eröffnet, die über die eigene Lebensspanne hinausgehen. Damit schafft das traditionelle Milieu eine Kontinuität, ohne sich der Welt und ihren Herausforderungen ganz zu verschließen. Die Neuerungen im Transformationsprozess werden gefiltert und auf ihre Verwertbarkeit hin geprüft. Der Fall fordert heraus, da er den Modernisierungsnachteil der ländlichen Gebiete infrage stellt. Trotz ihres Beharrens auf traditionellen Werten und Regionalität gelingt es Frau Jung, ihre Potenziale in die Gesellschaft einzubringen und erfolgreich zu agieren. Ihre Biografie stellt einen alternativen gelungenen Lebensentwurf dar, der Traditionelles in den Prozess der gesellschaftlichen Veränderung integriert.

#### 5.4.14 Darstellung der dritten Strategie „Bewahren und Behaupten“

Die Strategie „Bewahren und Behaupten“ stellt eine Sonderform der Auseinandersetzung von Menschen mit den neuen Systembedingungen nach 1990 in den neuen Bundesländern dar. Betrachtet man die Berufsbiografie, kommt es zu einer optimalen Passung der in der DDR etablierten Karriere mit den neuen Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt. Entscheidend ist dabei, dass die Fähigkeiten der Menschen dieser strategischen Ausrichtung im neuen System gebraucht werden. Damit stellt die Wende von 1990 keine Bruchsituation dar, anders als bei den anderen Strategien. Der gesellschaftliche Systemwechsel wird jedoch als zeitliche Markierung, die kommunizierbar ist, als kollektives Ereignis gesetzt. Dabei bleibt dieses Ereignis in seiner Erzähldichte schwach und wenig bedeutend für die eigene Identität. Im Gegensatz wird ein tradierter Rahmen konstruiert, der über die eigene Biografie hinausreicht. Die Erzählenden stellen sich in den Kontext einer sozialen Gemeinschaft, die durch Vermächtnisse vorheriger Generationen einen moralischen und durchaus praktischen Auftrag an die Biografieträger\*innen stellen, denen sie dann zu entsprechen versuchen. Es werden in der Biografie in Hintergrundgeschichten und Argumentationen Vorfahren eingeführt, die eine Art Apriori des



Lebenssinns darstellen. Dabei werden sogenannte Familiengeschichten konstruiert, die einer Saga gleichen und die Lebensgeschichte der Biografieträger\*innen als Teil dieser verstehen lassen. Sie werden zu Botschaftern der Traditionen und Werte der Altvorderen, die wie selbstverständlich auch an die nächsten Generationen weitergegeben werden. Ein Abweichen der Kinder oder Enkel von den Traditionen und Werten wird negativ bewertet. Es wird von den Biografieträger\*innen versucht, die Übernahme der Traditionen durchzusetzen.

Die entscheidenden Meilensteine in der Biografie werden vor diesem traditionellen Hintergrund konstruiert. Die Wende von 1990, die im historisch-kollektiven Verständnis ein Ereignis war, hat einen geringen Einfluss auf Strategien und Entscheidungen der Biografieträger\*innen. Die berufliche und private Identität wird nicht, wie bei den Ankerfällen „Sukzessiver Rückzug“ und „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ durch dieses Ereignis infrage gestellt oder bedroht. Es kommt auch zu keiner Teilung der Identität durch die Wende. Die Wende wird, obwohl sie erwähnt ist, externalisiert. Sie bleibt historisch bedeutend, jedoch unwirksam für eigene biografische Entscheidungen. Persönliche Entscheidungen, die die Traditionsgemeinschaft betreffen, werden dagegen überproportional bedeutend. Die privaten und beruflichen Grenzen verschwimmen. Es wird eine Mischbiografie erzählt, die, wie im Ankerfall von Frau Jung, den Beruf nicht von der Privatheit trennt. Es werden berufliche und private Identitäten unter der traditionellen Rahmung der Familie verbunden. Das Formelle und das Informelle finden ineinander Raum. Der Transformationsprozess wird als äußeres Ereignis einer sich zum Teil wandelnden Gesellschaft, ein Ereignis also, das die Stabilität und den Ewigkeitscharakter der Familientradition nicht erschüttert.

Somit findet schon eine Passung im Transformationsprozess statt. Die Biografieträger\*innen werden jedoch nicht in diesen hineingeworfen, um dort bestehen zu müssen. Sie passen sowohl in die vergangene als auch in die gegenwärtige Gesellschaft, da die eigentliche, auf den sozialen Raum begrenzte Ordnung von systemischen gesellschaftlichen Veränderungen unabhängig gemacht wird.

Ein Ankommen in der neuen Gesellschaft wird in der biografischen Konstruktion nicht nötig. Der Ankerfall „Bewahren und Behaupten“ zeigt eine Resistenz zu gesellschaftlichen Umbrüchen. Dabei zeigen die Biografieträger\*innen sich nicht widerständig gegenüber Veränderungen. Sie prüfen diese in Hinsicht auf die Nützlichkeit für ihre Innenwelt.

## 6 Kontrastive Fallvergleiche

Nach den Kapiteln mit den Interpretationen zu den Ankerfällen sollen diese miteinander verglichen werden. Die beschriebenen drei Fälle zeigen Strategien auf, mit denen die Menschen den gesellschaftlichen Systemveränderungen in den neuen Bundesländern nach 1989 begegneten. Die Ankerfälle stellen drei Grundausrichtungen als Reaktion auf den gesellschaftlichen Wandel exemplarisch dar. Im ersten Teil soll eine Rückblende auf die Systemvoraussetzungen im Mittelpunkt stehen. Dazu sollen Gemeinsamkeiten der drei Ankerfälle markiert werden. Im zweiten Teil werden dann Unterschiede generiert, die in den Handlungsstrategien liegen. Genauer soll auch der Umgang mit der Privatheit und der Berufstätigkeit diskutiert werden. In den kontrastiven Vergleichen werden zum einen die Passungen durch die Systembedingungen und zum anderen die erlernten Kompetenzen diskutiert werden.

### 6.1 Rückblende zur Ausgangslage der Ankerfälle

Durch eine kurze Rückblende soll versucht werden die Rahmenbedingungen, in denen sich die Interviewpartner\*innen nach dem Zusammenbruch der DDR befanden, abzustecken. Die soziale Struktur, die die Lebenswirklichkeit darstellte, war mit dem Beitritt zur Bundesrepublik in Bezug auf die formellen Regeln nicht mehr gültig. Die Bedingungen der formalen Gesellschaftsstruktur wurden an jenen der Bundesrepublik orientiert. Dabei lösten sich verlässliche institutionelle Rahmenbedingungen des Herkunftssystems unwiederbringlich auf. Die öffentlichen Institutionen der Bundesrepublik einschließlich gesetzlicher Rahmenbedingungen wurden ohne Beteiligung der Bevölkerung eingeführt. (Angerhausen, Backhaus- Maul, Offe, Olk, & Schiebel, 1998) Dieser gesellschaftliche Wandel vollzog sich im Hinblick auf die Geschwindigkeit und die Absolutheit mit dem Transfer der sozialen Marktwirtschaft in den neuen Bundesländer unwiderruflich und schnell. Die Änderung der gesellschaftlichen formalen Regeln ist damit mehr als ein gewöhnlicher Transformationsprozess. Sie betrafen gleichermaßen alle Menschen in Ostdeutschland, unabhängig davon, wie sie diese Veränderungen kompensierten oder bewerteten. Das Ereignis, welches als „*Wende*“ zeitlich markiert wird, generiert

eine kollektive Erfahrung, die für die Einzelbiografien Relevanz hat und sich in den biografischen Rekonstruktionen wiederfindet. Obwohl diese gesellschaftlichen Brüche durch den Wegfall von vielen Privilegien aus der DDR begleitet wurden, war diese „*stehende Migration*“ doch relativ homogen und wurde ohne größere Widerstände seitens der Bevölkerung akzeptiert. Das Einführen marktwirtschaftlicher Regeln hatte zur Folge, dass konkurrierende Betriebe aus den alten Bundesländern sich gegen die doch sehr maroden volkswirtschaftlichen Einrichtungen behaupteten. Eine Folge waren Betriebsschließungen und Massenentlassungen. Der Wegfall des Privilegs der ständig verfügbaren Arbeit betraf die Menschen direkt, ohne dass sie schon die Regeln des neuen Arbeitsmarktsystems hatten verinnerlichen können. Das Erlernen von geeigneten Handlungskompetenzen, die nötig für ein erfolgreiches Bestehen in der bestehenden Ordnung waren, konnten erst mit den eigenen Erfahrungen optimiert werden. Damit waren die Menschen in den neuen Bundesländern umso mehr auf die Expertise der erfahrenen Bundesrepublikaner aus den alten Bundesländern angewiesen. In diesem Prozess der Orientierung entstand die „*Ostdeutsche Identität*“, die den Menschen in den Beitrittsgebieten eine hierarchisch inferiore Position zuwies und damit eine mentale Trennung in eine ostdeutsche und westdeutsche Identität generierte. (Ganzenmüller, 2020) Die Unsicherheit durch das Verschwinden einer verlässlichen, gewohnten Gesellschaftsordnung wirkte sich kollektiv identitätsstiftend aus. Die oben genannte Identität soll im Kapitel 6.2.1 gründlicher diskutiert werden.

Hier setzt die vorliegende Forschung an, die sich mit den Menschen der Geburtsjahrgänge von 1940 bis 1950 befasst. Diese Kohorte, aus der die Ankerfälle diskutiert wurden, hatte in der DDR eine soziale Basis und eine gesellschaftliche Rahmung gefunden, auf die sie sich optimierend in ihren Handlungsstrategien eingestellt hatte. Im Zeitfenster ihrer beruflichen Bildung und Arbeit nutzten diese Personen die ihnen dargebotene Karrieremöglichkeiten. Sie verfügten neben dem Privileg der Arbeit über eine geradlinige Berufslaufbahn. Dabei hatte die berufliche Karriere nicht grundsätzlich etwas mit der Primärbildung zu tun. Nach 1989 und mit der Wiedervereinigung von 1990 wurden jedoch gerade diese primärbildenden Berufe als Grundlage einer neuen Arbeitsvermittlung durch die Arbeitsämter angewendet. (Diewald, Huinink, Solga, & Soerensen, 1995) In manchen Berufszweigen fand sich eine gute Passung der beruflichen Qualifikation zum Bedarf auf dem Arbeitsmarkt. So wurden als Beispiel im Gesundheitssektor gerade diese Menschen gebraucht, sodass es hier oft zu bruchlosen beruflichen Übergängen kam. Eine

bedeutende Mehrheit musste sich mit der Situation eines Karriereendes auseinandersetzen. Durch die Abwicklung vieler Branchen, die in der DDR noch relevant waren, kam es zur Aberkennung der Lebensleistung durch das Karriereende.

In dem nächsten Kapitel soll es zunächst um die Gemeinsamkeiten der drei Ankerfälle gehen. Dazu sollen die Ankerfälle „Der sukzessive Rückzug“ (Esche), „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ (Schön) und „Bewahren und Behaupten“ (Jung) verglichen werden. Es werden mit Blick auf das Forschungsanliegen Merkmale dargestellt, die Berührungspunkte aufweisen. Es werden systemische, habituelle und strategische Vergleiche gezogen. Zudem werden auch die biografischen Rekonstruktionsleistungen und Identitäten miteinander verglichen.

Im daran anschließenden Kapitel sollen die zugrundeliegenden Unterschiede der drei Ankerfälle diskutiert werden. Durch die sehr detaillierte Darstellung der Ankerfälle in den vorherigen analytischen Abstraktionen würde ein erneuter kleinteiliger Vergleich eine Redundanz erzeugen. Daher werden in den folgenden Kapiteln nur Merkmale, die die verschiedenen Positionen der strategischen Anpassung im beschreibenden Feld abbilden, diskutiert werden. Zum besseren Verständnis werden gelegentlich Zitate aus den Interviews angeführt oder auf detaillierende Kapitel aus der analytischen Abstraktion verwiesen.

## 6.2 Zu den Gemeinsamkeiten am Beispiel der Ankerfälle

### 6.2.1 Die „Ostdeutsche Identität“ als biografisches Merkmal

Wie in Kapitel 6.1 bereits erwähnt, war das Ereignis der politischen und gesellschaftlichen Wende von 1989 in Verbindung mit dem Ende des Staatssozialismus und dem Beginn einer Transformation in den neuen Bundesländern historisch prägend und im kollektiven Gedächtnis als Marker eines großen Ereignisses präsent. Obwohl die individuellen Auswirkungen sehr verschieden waren, sind in den Ankerfällen Gemeinsamkeiten in den biografischen Konstruktionen deutlich erkennbar.

Der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik bewirkte eine mentale Teilung der deutschen Bevölkerung. Eine entstehende „*Ostdeutsche Identität*“ findet sich in den drei Ankerfällen wieder. Diese beschreibt eine Selbstzuweisung aus einer Sozialisation durch das gesellschaftliche System der DDR, die zunächst als Orientie-

rungshilfe gewertet werden kann. Sie wurde jedoch schnell zum Merkmal des Andersseins, das auf eine kollektive Erfahrung zurückgreift. Die Darstellung als Ostdeutscher zeigt, ohne detailliert erklärt werden zu können, eine Verwurzelung, die eine Herkunft generalisiert, ohne weiter beschrieben werden zu müssen. Sie ruft unter Ostdeutschen, in einer Art nostalgischer Erinnerung, zum einen etwas Verbindendes hervor, das der kollektiven Erfahrung entstammt. Zum anderen kürzt die Bezeichnung gegenüber den Zuhörer\*innen ab, die die Herkunft unter den Begriff „*ostdeutsch*“ mit all seinen Klischees und Bedeutungszuschreibungen kategorisieren. In allen Ankerfällen wird die „*Ostdeutsche Identität*“ genutzt, um gegenüber dem Zuhörer eine Expertise zu generieren, die unter diesem Label zu einem Alleinstellungsmerkmal führt, welches an den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs anschließt. Sich als „*ostdeutsch*“ zu bezeichnen, bleibt exquisit und deutet auf eine tiefere Lebenserfahrung hin, gleichsam mystifiziert in einer vergangenen Gesellschaft. Menschen generieren hier zu lebenden historischen Subjekten und tragen eine exotische Aura, die klischeehafte Vorstellungen einer untergegangenen Kultur erzeugt.

Im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ (*Esche*) bleibt die berufliche Identität in der vergangenen DDR. Der Kampf um die Anerkennung des beruflichen Status führt zu einem inneren Konflikt, der gelöst wird, indem der westdeutsche Staat die Lebensleistung von Frau Esche monetär anerkennt. Der „*Sukzessive Rückzug*“ endet mit einer Abgrenzung zu dem neuen „Westdeutschen“. Die „*Ostdeutsche Identität*“ wird im Beruflichen und Privaten in der Vergangenheit eingefroren.

Im Fall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ (*Schön*) bleibt die „*Ostdeutsche Identität*“ in einem asynchronen Verhältnis der Anpassung an die neuen Systembedingungen. Dabei wird der Biografieträger Herr Schön durch sein Kooperieren in einem neuen beruflichen Feld zum erfolgreichen Geschäftsmann, der sämtliche Werte und Bedingungen der neuen Gesellschaft akzeptiert. Gerade im Vergleich seiner Leistung in der Lohnsteuerberatung mit den westdeutschen Kollegen grenzt er sich ab und bestätigt seine „*Ostdeutsche Identität*“. Diese hält er allerdings von seiner Herkunft her, in Bezug auf das System der DDR, klein. Seine Identität, die er durchaus mit dem Ostdeutschen verbindet, manifestiert sich in der Zeit nach der Wende. Ohne sich direkt dazu zu bekennen, wertet der Biograf die Karriere vor der Wende durch die Verkürzung ab. Die „*Ostdeutsche Identität*“ bekommt hier die gesellschaftlich erwartete Zuschreibung einer unbedeutenden Herkunft.

Auch im Fall „*Bewahren und Behaupten*“ (*Jung*) wird eine „*Ostdeutsche Identität*“ gebildet, die allerdings von einer tradierten und regionalen Identität überlagert wird. Die „*Ostdeutsche Identität*“ wird daher den tradierten Identitäten untergeordnet.

Die Selbstbeschreibung bleibt im dörflichen Milieu, welches eine stärkere Identifikationskraft als das Ostdeutsche hat. In dem Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ ist auch am wenigsten eine Hierarchie zwischen den Begriffen „ostdeutsch“ und „westdeutsch“ zu erkennen. Nur im Bereich der Größenordnungen von Betrieben wird verglichen, indem auf die Wirtschaftskraft des Mittelstandes abgezielt wird. Hier stellt sich eine Besonderheit zu den Ankerfällen „*Der sukzessive Rückzug*“ und „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ heraus. Im Fall „*Bewahren und Behaupten*“ bekennt sich die Biografieträgerin zu ihrer DDR-Identität. [Kapitel 5.4.1] Sie nimmt dabei keinesfalls eine inferiore Position ein, sondern verbindet diese Identität mit der Identität der traditionellen Gemeinschaft. Damit wird diese Identität thematisiert, jedoch partiell und entpolitisierend unter den Schutz einer traditionellen Gemeinschaft gestellt. Sie unterwirft diese Selbstzuschreibung als ostdeutsch nicht den Erwartungen einer zweigeteilten Biografie, in der das Ostdeutsche als Merkmal ihrer Herkunft aus einem anderen Gesellschaftssystem verstanden wird. Zwischen den Ankerfällen „*Sukzessiver Rückzug*“ und „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ kommt es zu einer unterschiedlichen Schwerpunktsetzung. Wohingegen der Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ die berufliche und private „*Ostdeutsche Identität*“ zu bewahren versucht, indem es zur Teilrettung der Identitäten als Resultat einer Vorwendekarriere kommt, wird beim Fall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ der private Vergleich völlig ausgelassen und nur die berufliche „*Ostdeutsche Identität*“ thematisiert. Diese Identität wird nicht verdeckt, sondern genutzt, um einen Ausgangspunkt für den sozialen Aufstieg in der neuen Gesellschaft zu rekonstruieren. Hier bleibt der Biograf in der Zeit nach 1989 ein Lernender, der dann durch sein Kooperieren im Transformationsprozess erfolgreich wird. Die Herkunft aus der DDR und seine erfolgreiche Karriere werden verkürzt.

In den drei Ankerfällen ist eine Prägung als Ausdruck der „*Ostdeutschen Identität*“ vorfindlich. Diese Abgrenzung ist zum einen auf die kollektive Erfahrung der DDR-Sozialisation und der Wende zurückzuführen. Die Erfahrung schließt auch die Besonderheit des Erlebens eines allgegenwärtigen Transformationsprozesses mit ein. Zum anderen geschieht diese Selbstbeschreibung auch aus einem asynchronen Verhältnis einer Bevölkerung, die lange Zeit als Lernende im gesamtdeutschen Kontext gehandelt wurde und diese Rolle auch entsprechend annahm. Da es an starken gesellschaftskonformen Identifikationen fehlte, blieb nur die Rolle des Ostdeutschen als Merkmal der Zugehörigkeit. „Ostdeutsch“ bleibt auf die Region der neuen Bundesländer und die Erfahrung der DDR-Sozialisation einschließlich der Wendeerfahrung begrenzt. Daher wird diese Identität vermutlich mit den

nächsten Generationen schwächer werden, da die Erfahrung der DDR-Sozialisation und der Wende als kollektives Verbindungsstück nicht mehr gegeben ist. Vermutlich werden sich hier neue kollektive Identitäten bilden, die Zugehörigkeiten präferieren. Möglich ist auch, dass die Zuordnung als ostdeutsch eine andere Konnotation bekommen wird.

### 6.2.2 Die Übernahme des „westdeutschen Blicks“ auf die Selbstbeschreibung

Der „westdeutsche Blick“ stellt ein Phänomen der Vereinfachung der in den neuen Bundesländern lebenden Menschen dar. Er umschreibt eine Sicht auf die in der DDR sozialisierten Menschen, deren Sozialisation im Sozialismus der DDR stattgefunden hat und die durch die Wiedervereinigung „hinzugekommen“ sind, als weniger leistungsstark und unselbstständiger. (Kaase & Bauer-Kraase, 1998) (Faus, Hartel, & Unizucker, 2020) Vielmehr noch wird in Anlehnung an die erlebte Diktatur den Ostdeutschen ein geringeres Demokratieverständnis zugetraut. (Ganzenmüller, 2020) Gerade das Bedienen dieser Vorurteile wird in der Übernahme der Zuschreibungen durch die Biografieträger\*innen deutlich. Die Übernahme der Zuschreibungen kann als Entsprechung einer Erwartungshaltung durch die vereinfachte Sicht der Menschen aus den alten Bundesländern auf ihre neuen Mitbürger interpretiert werden. Da es an narrativen Vorbildern zu dem gesellschaftlichen Bruch von 1989 fehlte, wurden die Vereinfachungen einer westdeutschen Perspektive auf die eigene Selbstzuschreibung übernommen. In dieser wird die Vorwendebiografie in einer Diktatur zu einem biografischen Relikt, welches eher als verlorene oder schwierige Zeit präsentiert wird. (Mau & Klein, 2019) Diese Selbstzuschreibung aufgrund der gesellschaftlichen Erwartungen an die Menschen in den neuen Bundesländern nenne ich die Übernahme des „westdeutschen Blicks“.

Besonders im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ gestaltet der Erzähler Herr Schön seine DDR-Biografie sehr komprimiert und verkürzt. Trotz seiner Karriere wird dieser Teil seines Lebens durch die passive Erzählweise entwertet. Damit entspricht er den Erwartungen einer gesellschaftlichen Normierung, die eine erfolgreiche Biografie unter dem diktatorischen System der DDR kaum akzeptiert.

Auch im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ von Frau Esche ist die Auseinandersetzung mit dem „*westdeutschen Blick*“ auf die Ostdeutschen ein wichtiges Thema. Die Biografieträgerin beharrt hier auf ihrer beruflichen Karriere aus der Vorwendezeit und kämpft um deren Anerkennung im Transformationsprozess. Es gelingt ihr jedoch nicht, beruflich an diese Karriere anzuknüpfen. Sie findet sich mit einer finanziellen Aufwertung ihrer Lebensleistung in Form einer Altersrente ab. Eine Etablierungschance auf dem ersten Arbeitsmarkt mit ihrem Ingenieursstudium bekommt sie nicht, obwohl sie sich aktiv darum bemüht. Sie wird im Rahmen ihrer Arbeitssuche damit konfrontiert, dass ihr Narrativ, einer gelungenen Karriere in der DDR, nicht gewürdigt wird. Sie wird auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen begrenzt, die nichts mit ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn zu tun haben. Frau Esche reagiert darauf, indem sie sich letztendlich der Deutungshoheit eines „*westdeutschen Blicks*“ unterwirft und sich in die Privatheit zurückzieht. Auffällig ist dabei das trotziges Beharren auf ihrem beruflichen Status, den sie entgegen aller Erwartungen rettet. Sie entkommt dem „*westdeutschen Blick*“ nur durch den Rückzug in die Privatheit.

Im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ entspricht die Biografieträgerin Frau Jung den Narrationserwartungen des gegenwärtigen Deutungsgeschehens, indem sie sich habituell gleich als Unternehmerin ihres Betriebes präsentiert. Sie macht ihre schon in der DDR begonnene Karriere in dem familiären Kleinbetrieb zu einem kontinuierlichen Ereignis, welches den Systemwechsel überdauert. Sie verkörpert damit mustergültig die erfolgreiche Ostdeutsche, die in der neuen Marktwirtschaft ihren Platz behauptet. Ihre DDR-Vergangenheit sieht Frau Jung im familiären und regionalen Kontext, der eine größere Reichweite hat als die beiden Gesellschaftssysteme. Frau Jungs Blick ist auf die Tradition des Betriebes gerichtet. Der „*westdeutsche Blick*“ auf ihre Person wird zu ihrem eigenen, der jedoch unter der Familienidentifikation untergeordnet wird. In der Tradition kann sie den „*westdeutschen Blick*“ auf regionale Zustände lenken, die sie nicht in ihrer Biografie entwerfen.

Zusammenfassend bleibt die Übernahme des „*westdeutschen Blicks*“ als eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Zuschreibungen in den Narrationen hinterlegt. Sie spiegeln in einzigartiger Weise den Einfluss von Deutungshoheiten eines Teils einer Gesellschaft auf die Selbstzuschreibungen wider. Als Zwischenfazit bleibt die Frage nach alternativen Interpretationen zur eigenen Lebensgeschichte offen. Die Hintergrundfolie der gesellschaftlichen Erwünschtheit einer erzählten Geschichte bleibt wirksam. Die narrative Identität fügt sich dabei in ein vorgewebtes Muster von Handlungszusammenhängen ein (Ahrendt, 2005), die in die Biografien Ein-



gang findet und dem sie sich in dem Rekonstruieren ihrer Lebensgeschichte stellen müssen und abwägen, wie eine Erzählung so plausibel dargestellt wird, dass sie nicht nur vom Zuhörer verstanden wird, sondern auch als akzeptiert in der Gestaltschließung bestehen kann. Der „westdeutsche Blick“ wird damit zum Orientierungspunkt, wie eine ostdeutsche Biografie zu erzählen ist.

### 6.2.3 Die Berufsarbeit als Identitätsanker in der biografischen Rekonstruktion

Betrachtet man die drei Ankerfälle „Sukzessiver Rückzug“, „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ und „Bewahren und Behaupten“, so wird in den Rekonstruktionen erkennbar, dass die Berufsarbeit einen wesentlichen Teil der Selbstdarstellung ausmacht. Auffällig ist dabei, dass sich alle Biografieträger der Ankerfälle in der Einführung zunächst über die Berufsarbeit vorstellen, die dann einen wesentlichen Teil ihrer Narration ausmacht. Um diese sehr intensive biografische Auseinandersetzung zu verstehen, kann als Erklärungsversuch die Sozialisation herangezogen werden, die ohne bewusste Reflexion sozial Elerntes reproduziert. Gabriele Rosenthal beschreibt dies als Lernen institutionalisierter Muster, die im Laufe des Lebens sozialisiert werden. Sie bestimmen, welche „Situationsen im Leben erzählbar sind, welche besser verschwiegen werden und welche Darstellungsformen angemessen sind“. (Rosenthal, 1995, S. 100) Dabei verweist Rosenthal auf zwei wichtige Aspekte, die zum Verstehen der präferierten Berufsbiografien der Ankerfälle beitragen. Zunächst kann durch die DDR-Sozialisation, die alle Biografieträger durchlaufen haben, die Berufsarbeit als Merkmal eines kollektiven Grundverständnisses für ein sinnvolles Leben angesehen werden. Die institutionalisierte Arbeit, die als selbstverständlich galt, wird in der Rekonstruktion der Biografie präsentiert. Vor allem wird vom Verlust von Arbeit erzählt, was über eine materielle Einbuße hinausreicht. Der Verlust wird zur Sinnkrise, die zuerst eine Orientierungslosigkeit mit sich bringt. Im Fall „Sukzessiver Rückzug“ ist dies besonders deutlich, indem Frau Esche nach dem Arbeitsplatzverlust eine Sinnkrise erlebt und zunächst mit einem Rückzug ins Private reagiert. Familie und Partnerschaft bleiben wichtig, jedoch nicht dominierend.

Auch der Fall Schön „Brücken abbrechen – neue Wege gehen“ beginnt mit einer Berufsbiografie an deren Ende eine erfolgreiche Karriere gelingt. Kurz wird diese durch die Arbeitslosigkeit unterbrochen, um dann eine weitere berufsbiografische

Erzählung, in der er seine Berufsbiografie in der Marktwirtschaft beschreibt, darzulegen.

Im Ankerfall „Bewahren und Behaupten“ ist die Berufsarbeit in dem Familienbetrieb leitend. Die Privatheit bleibt mit der Berufsarbeit vermischt und erfährt eine Aufwertung der Aufgaben als Berufung, die an die nächste Generation weitergegeben wird.

In Anlehnung an das oben genannte Zitat von Rosenthal kann als zweiter Aspekt die Dominanz der Berufsbiografien als gemeinsames Merkmal auch vom Gegenwartsbezug her verstanden werden. Der Sinninhalt der Arbeit ist im Verständnis der Menschen aus den alten und neuen Bundesländern unstrittig. Daher ist die Berufsarbeit ein angemessenes und erzählbares biografisches Feld, welches nicht erklärt werden muss oder gar hinterfragt wird. Die Berufsarbeit als Identitätsmerkmal erhält auch eine erzählstrategische Dimension, die der gegenwärtigen, von den Biografieträgern vermuteten sozialen Erwünschtheit entspricht. So wird in allen drei Ankerfällen die erfolgreiche berufliche Karriere als Maßstab für eine gelungene Biografie herangezogen.

Im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ schließt die Biografieträgerin mit der Anerkennung ihrer beruflichen Vorwendekariere durch das neue System die Erzählung ab und kann damit eine positive Berufsbiografie präsentieren. Die Suche nach dieser Anerkennung bleibt als Thema dominant und wirkt auf ihre Strategien auf dem Arbeitsmarkt.

Im Ankerfall „*Brücken abbrechen – und neue Wege gehen*“ gestaltet der Erzähler eine durchgehende Berufsbiografie, die einzig den Erfolg in der Arbeit thematisiert. Ebenso wird im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ der berufliche Erfolg der Geschäftsfrau Jung zum zentralen Thema. Hier wird nicht nur der persönliche Erfolg rekonstruiert, sondern in dem Fortbestehen des Mostereibetriebes als ein generationelles Vermächtnis beschrieben.

Zusammenfassend bleiben in den Berufsbiografien ein Ausdruck der Sozialisation und eine Ausrichtung an der sozialen Erwünschtheit in der Gegenwart vorherrschend. Trotz der unterschiedlichen erzählten Biografien können die Menschen aus den Ankerfällen sich nicht von der Identifikation über die Berufsarbeit herauslösen. Die Berufsarbeit bleibt ein Mittel der Selbstdarstellung und Selbstzuweisung, das der Selbstwerterhöhung (Grawe, 2000) dient und auch der sozialen Erwünschtheit entspricht.

#### 6.2.4 Der „Arbeiterhabitus“

In Bezug auf Bourdieus Habituskonzept [Kapitel 3.2.1] wird deutlich, dass das inkorporierte Subjektverhalten in allen Ankerfällen einen Habitus erkennen lässt, der dem Kontext des Arbeitermilieus entspringt. Dabei bleibt die Herkunft aus dem Arbeitermilieu eine gesetzte Norm, die nicht hinterfragt wird. Diese soziale Prägung wird von den Biografieträgern teilweise wenig verdeckt, sondern bleibt Teil ihrer Identität. Das Selbstverständnis der Klassengleichheit im hegemonialen Staatssozialismus bleibt als eine Grundfärbung in den Biografien bestehen. Dadurch entsteht eine eigene, ähnlich wie im bourdieuschen Modell das Kleinbürgertum, aufstrebende Schicht, die sich jedoch trotz ihrer Karriere nicht von dem idealisierten Gedanken der Klassengleichheit entfernt. Eine Klassenunterscheidung findet sich lediglich in der Abgrenzung zu westdeutschen Milieubedingungen. Ein Klassenunterschied wird weitestgehend auf die Eliten aus den alten Bundesländern übertragen. Es kann anhand der erhobenen Interviews ein eigener Habitus verortet werden, der trotz der Karrieren sehr stabil bleibt und als Orientierung zur Herkunft gedeutet werden kann. Der „Arbeiterhabitus“ wird in allen Ankerfällen ersichtlich. So knüpft im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ die Biografieträgerin an ihre Karriere von einer technischen Zeichnerin zur Ingenieurin an. Trotz der akademischen Qualifizierung bleibt sie in dem Betrieb und mit der dortigen Arbeiterschaft verbunden. Auch Herr Schön im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ verkörpert einen Arbeiterhabitus. Er steigt vom Industriearbeiter zum Polizeimajor auf und wird nach der Wende Steuerberater. Trotz seiner hohen Einkünfte und seiner Karriere im Transformationsprozess, in der sogar in den Vorstand des Lohnsteuervereins gelangt, bleibt er bei der Selbstbeschreibung ein Arbeiter im System der Institution.

Im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ führt sich die Biografieträgerin als Tochter eines Melorationsarbeiters und einer kleinen Bauernwirtschaft ein. Auch in ihrer Selbstpräsentation als Unternehmerin bleibt sie bei dieser mentalen Verortung. Sie entfernt sich nicht vom regionalen dörflichen Milieu, dem sie sich zugehörig fühlt. Ihre Abgrenzung zur Dorfbevölkerung geschieht eher hinsichtlich des Verständnisses des Vermittlungsauftrages traditioneller Werte.

Alle drei Ankerfälle zeigen eine kollektive Verwurzelung im Arbeitermilieu. Dieser Habitus wird als Merkmal und Inkorporation in die Transformationsgesellschaft transportiert. Er bleibt ein gemeinsamer „Nullpunkt“, der in der Ideologie des

Staatssozialismus ihren Ursprung zu haben scheint. Im Gegensatz zu der „Ostdeutschen Identität“ in Kapitel 6.2.1 zeigt der Habitus in den Ankerfällen seinen Ursprung vor der Wende. Er ist demnach ein Resultat, das nicht mit der Wiedervereinigung entstanden ist, sondern ursprünglich in der DDR-Sozialisation begründet liegt. Der *Arbeiterhabitus* schließt dabei eine erfolgreiche Karriere und einen Gewinn an kultureller und ökonomischer Macht nicht grundsätzlich aus. Er dient eher als Rückversicherung, zu den rechtschaffenden Menschen zu gehören. Im Gegensatz zu Bourdieus inkorporiertem Habitus, der eben unbewusst durchscheint (Bourdieu, 2016), ist hier von einer bewussten Zurschaustellung dieses Merkmals auszugehen. Die Biografieträger empfinden dabei kein Bedürfnis nach Distinktion, sondern zeichnen sich selbst durch die Herkunft aus dem Arbeitermilieu aus.

#### 6.2.5 Die „Wende“ von 1989/90 als kollektives Narrationselement

Trotz der historischen Verortung der „Wende“ in den Jahren 1989/90 und des damit verbundenen Endes der DDR sowie der folgenden Wiedervereinigung bestehen in den persönlichen Auseinandersetzungen zeitliche Unterschiede, die vor 1989 begannen und nicht mit der Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 endeten. Bezugnehmend auf die Forschungsfrage, d. h. auf die Strategien im Transformationsprozess in den neuen Bundesländern, bleibt die „Wende“ zunächst begrifflich eine biografische zeitliche Markierung, die nicht weiter detailliert dargelegt werden muss. Als kollektives Ereignis beschränkt sich der Begriff auf die Menschen in den neuen Bundesländern und bleibt damit regional verortet. Durch die Ereignisverwicklungen im Systemwechsel wird die „Wende“ zu einem internen, ungeteilten Erleben der Ostdeutschen. Die Erlebensräume führen zu einer Betroffenheit, die unterschiedlich interpretiert wird. Damit schaffen die Biografieträger\*innen ein kollektives Narrationselement (Schütze, 2016), das keiner weiteren Erklärung bedarf. Das kollektive Narrationselement der Wende ist gleichzeitig von dem äußeren Erlebensraum der Menschen jenseits der kollektiven Erfahrungen abgegrenzt, wozu die Menschen in den alten Bundesländern gehören. Die „Wende“ wird auch in der Beschreibung ein mehrheitlich ostdeutsches Narrationselement. (Faus, Hartel, & Unizucker, 2020)

Gleichzeitig wird durch dieses kollektive Verorten kein Konsens erreicht, der nun das genaue Ereignis der „Wende“ charakterisiert. Dies wird auch aus den Anker-

fällen ersichtlich. Besonders im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ ergibt sich eine Verkürzung des Ereignisses, indem der Interviewer als Wissender miteinbezogen wird. [Kapitel 5.3.3.1] Diese Verkürzung „*Und, naja, wie das so war, das war die Wendezeit, das war eine ziemlich aufregende Zeit, wissen wir ja...*“ [Interview 6 Zeilen 67-68] konstruiert eine Unschärfe, die ein gemeinsames Verständnis über die „Wende“ mit emotionaler Beteiligung und individuellen Erleben verhindert.

Auch im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ bleibt Frau Esche bei einem kollektiven Narrationselement, welches sie nicht weiter erörtert, sondern als schicksalhafte berufliche Bruchsituation in einem Satz subsumiert: „*Es war eine schöne Zeit, aber dann kam eben halt die Wende und das ist es dann gewesen.*“ [Interview 15 Zeilen 94-95 Kapitel 5.2.3.1] In beiden Ankerfällen zeigt sich, dass die „Wende“ zu einem erklärenden Symbol stilisiert wird, ohne dessen genaue Bedeutung zu erläutern. Auch im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ bleibt die Biografieträgerin Frau Jung bei einer vagen Beschreibung der „Wende“ als kollektives Narrationselement „*Die Wende hat uns alle geprägt. Ich fand die Wende ganz gut, weil, sie hat uns Türen geöffnet, die uns hier früher vielleicht nicht geöffnet worden wären.*“ [Interview 10 Zeilen 22-24 Kapitel 5.4.3] Die „Wende“ wird von Frau Jung personalisiert. Der Begriff bleibt zweideutig und unscharf. Genauer betrachtet meint Frau Jung nicht die „Wende“, sondern die Zeit nach der Wiedervereinigung.

In allen drei Ankerfällen wird deutlich, dass die „Wende“ als Ereignis formelhaft gesetzt wird. Dieses Ereignis wird in allen Fällen als schicksalhaftes Hereinbrechen beschrieben, ohne dass die eigene aktive Beteiligung daran reflektiert wird. Das kollektive Narrationselement „Wende“ versetzt damit die Biografieträger\*innen in einen passiven Status zu diesem Ereignis, welches in seiner Unschärfe einen mystischen, apriorischen Charakter bekommt.

Dazu ist zu überlegen, welchen Einfluss dieses Narrationselement in seiner Darstellung auf die rekonstruierten Lebensgeschichten hat. Zumindest kann anhand der beschriebenen Fälle davon ausgegangen werden, dass es zu keiner differenzierten Abgrenzung des eigenen aktiven Handelns bei der Herbeiführung der Wende gegenüber anderen ostdeutschen Menschen kommt. Das aktive Herbeiführen des Umbruchs findet somit keinen Raum im Narrativ. Damit geht jedoch ein entscheidendes Identitätskriterium verloren, welches die kollektive und individuelle Selbstwirksamkeit der Ostdeutschen hätte stärken können. Auch das kollektive Bewusstsein, ein solches historisch bedeutsames Ereignis erlebt und gelebt zu haben, bleibt hier ohne Resonanz. Die „Wende“ bleibt damit als übermächtiges Ereignis in Distanz zu den Akteuren.

## 6.3 Die Unterschiede am Beispiel der Ankerfälle

In diesem Kapitel sollen die Unterschiede in den Ankerfällen diskutiert werden. Dabei werden die einzelnen Ankerfälle miteinander kontrastiv verglichen. Es sollen unter anderem die Strategien im Transformationsprozess in den Bereichen Berufsarbeit und Privatheit als Identitätspunkte betrachtet werden. Neben den Strategien zu den einzelnen Lebensbereichen wird besonders auf die Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte eingegangen. Es werden die Wertigkeiten der privaten und beruflichen Auseinandersetzungen verglichen. Zudem werden die Darstellungen der beruflichen Karrieren vor und nach der Wende von 1990 diskutiert und voneinander abgegrenzt.

### 6.3.1 Die Strategien der berufsbiografischen Darstellung im Transformationsprozess als Aushandlungsprozess mit den neuen gesellschaftlichen Strukturen in den neuen Bundesländern

Im Aushandlungsprozess in der neuen Gesellschaft auf dem Arbeitsmarkt haben die Ankerfälle eine gemeinsame Ausgangslage. Das Privileg der ständig verfügbaren Erwerbsarbeit ging mit dem Niedergang des Staatssozialismus verloren. Stattdessen zwangen die Rahmenbedingungen die Menschen auf dem Arbeitsmarkt dazu, über die begrenzten Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit zu verhandeln. Die unterschiedlichen Aushandlungsstrategien sollen an dieser Stelle kontrastiv diskutiert werden. Da bereits in den analytischen Abstraktionen die beruflichen Bildungsprozesse der Ankerfälle beschrieben wurden, dient das Kapitel dazu, das Feld der Aushandlungsprozesse unter den neuen marktwirtschaftlichen Regeln abzustecken. Die verschiedenen Strategien werden noch einmal kurz in ihrem Kern beschrieben, und die daraus folgenden Konsequenzen werden abgebildet.

Im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ wird die Biografieträgerin mit dem plötzlichen Arbeitsplatzverlust konfrontiert. Trotz einer erfolgreichen Bildungsbiografie und der ihr gebotenen Möglichkeiten eines beruflichen Neubeginns, beharrt sie auf einem Anschluss an die Anerkennungsstrukturen ihrer Vorwendekarriere. Angebote und Gelegenheiten zu einer beruflichen Etablierung auf dem ersten Arbeitsmarkt wer-

den an den Anschluss an die Berufskarriere in der DDR gekoppelt. Es geht letztendlich um den Stuserhalt ihrer beruflichen Identität. Gerade hier können durch das Beharren auf eine erworbene Qualifikation wenige Passungen im neuen Arbeitsmarktsystem gefunden werden, die eine Etablierung ermöglicht hätten. Die Wahlmöglichkeiten im Sinne der Biografizität (Alheit, 2003) werden eingeschränkt, da sie stets mit dem Stuserhalt abgeglichen werden. Es bleibt der allmähliche Rückzug vom Arbeitsmarkt. Der berufliche Status einer Ingenieurin, die wenig Anerkennung in der bestehenden Gesellschaftsordnung erfährt, bleibt als inkarniertes Relikt trotzdem identitätsbewahrend. Durch das Einfrieren der beruflichen Karriere auf die Vorwendezeit kann einer offensichtlichen Kränkung durch die Aberkennung der berufsbiografischen Lebensleistung begegnet werden. Die berufliche Identität bleibt in einem zeitlichen Rudiment, einer nicht mehr bestehenden Anerkennungsordnung. Im Gegensatz dazu gibt es keine Identifikation mit der Berufsbiografie im Transformationsprozess. Die Auseinandersetzung auf dem ersten Arbeitsmarkt ist im Fall der Frau Esche eine Leidensgeschichte, die mit dem Rückzug in die Privatheit endet.

Der Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ steht für eine andere strategische Ausrichtung der Berufsbiografie. Das Ziel des Biografieträgers ist es, sich auf dem neuen Arbeitsmarkt zu etablieren. Er lotet seine beruflichen Möglichkeiten aus der Vorwendetätigkeit aus. Die von den Strukturen her bekannte Institution der Polizei wird konsequent aufgegeben. Er sucht aktiv nach Angeboten für eine neue Ausrichtung. Die Rahmenbedingungen in der Polizei sind zur Fortsetzung der Karriere hinderlich. Obwohl dort die Möglichkeit eines Neuanfangs unter Aberkennung der beruflichen Lebensleistung möglich war, entscheidet sich der Biograf für einen kompletten Neuanfang in einem ganz unbekanntem beruflichen Feld. Diese Bereitschaft zu einem Neuanfang wirkt sich strategisch günstig aus. Es werden Wahlmöglichkeiten und Passungen gefunden, die nicht an die Primärkarriere anknüpfen, während zugleich persönliche Eigenschaften und Handlungskompetenzen den neuen Aufgaben entsprechen. Der Erfolg reaktiviert wiederum alte Orientierungsmuster. Im Ankerfall werden als Beispiel institutionelle Hierarchien als orientierend erkannt. Letztendlich führen diese zum beruflichen Aufstieg. Im Vergleich zum Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ beharrt der Biograf nicht auf dem beruflichen Status. Dieser wird für ihn unter den neuen Regeln nutzlos und hinderlich. Durch den konsequenten Abschluss mit seiner Vorwendezeit kann der Biograf diese berufliche Karriere im Grunde auch retten. Er schließt mit der aktiven Kündigung seines Arbeitsverhältnisses aus dem Polizeidienst ab und entgeht einer Kränkung in Form einer Degradierung. Die Berufsbiografie wird geteilt. Er betritt, symbolisch

„wiedergeboren“, die neue Gesellschaft. Ein Rückzug in die Privatheit, wie im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“, wird nicht thematisiert. Die Privatheit bleibt in der biografischen Konstruktion unzugänglich. Die Biografie wird zu einer zweigeteilten Berufsbiografie, die die Karrieren strategisch eng an die jeweiligen Gesellschaftssysteme koppelt und mit ihren Rahmenbedingungen konstruktiv und kooperativ umgeht, ohne auf erworbenen Privilegien zu bestehen. Die Fälle „*Sukzessiver Rückzug*“ und „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ besetzen Eckpunkte des beschriebenen Feldes der beruflichen Aushandlungsprozesse im Transformationsprozess, die zu unterschiedlichen Konsequenzen führen. Beide Ankerfälle können ihre berufliche Identität aus der DDR erhalten. Jedoch gelingt es nur im zweiten Ankerfall, sich erfolgreich im Sinne einer selbstgestalteten neuen Karriere zu etablieren.

Der Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ bleibt ein Sonderfall, der jedoch durch die gute Passung der beruflichen Karriere in der DDR und neuen gesellschaftlichen Bedarfen nicht unüblich war. Die bruchlose berufliche Karriere erfordert kaum strategischen Veränderungsbedarf. Der an Wende markierte Gesellschaftswandel bleibt ein schwaches Ereignis, welches im Kontext von Familiengeschichten, die über das persönliche Erleben der Biografieträgerin hinausreichen, unbedeutend wird. Im Vergleich zu den Ankerfällen „*Sukzessiver Rückzug*“ und „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ wird auf der beruflichen Karriere vor der Wende weder beharrt noch wird diese aufgegeben. Der Systemwechsel von 1990 in den neuen Bundesländern bleibt symptomlos. Eine strategische Anpassung an die neuen Systembedingungen erfolgt nur partiell. Die neuen Regeln in der sich transformierenden Gesellschaft werden bindend, jedoch nicht für die berufliche Identität bedeutend. Die Biografieträgerin bleibt in ihrer Rekonstruktion in einem tradierten, über die eigene Lebensspanne hinausreichenden Kontext, der eine Resilienz gegen Systemveränderungen generiert. Im Resümee werden die beruflichen Aufgaben als eine Art Vermächtnis an die nächste Generation übertragen.

Ein Vermächtnis erfolgt auch im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ in der Forderung an die nächste Generation, im Sinne der formellen Beteiligung an der Gesellschaft, für ihre Rechte einzustehen. Im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ zieht sich die Biografieträgerin aus dem öffentlichen Bereich, welcher die Berufsarbeit einschließt, zurück. Im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ bleibt die Biografieträgerin im öffentlichen Bereich präsent. Die formellen und informellen Bedingungen ihres Familienbetriebes werden weiterhin gestaltet. Dabei steckt sie die Rahmenbedingungen ab und begrenzt diese auf der betrieblichen Ebene der Mosterei.



In allen drei Ankerfällen ist die Abhängigkeit der beruflichen Etablierung auf dem neuen Arbeitsmarkt von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ersichtlich. Diese bleiben für die Wahlmöglichkeiten im Sinne der Biografizität (Alheit, 2006) kanalisierend.

Ein weiteren Wirkfaktor zur erfolgreichen beruflichen Anpassung an den neuen Arbeitsmarkt ist an dem Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ erkennbar. Abgesehen von anderen Einflüssen, die im spezifischen Bereich des Biografieträgers zu finden ist, kann eine Eigenschaft analysiert werden, die ich „*Ablösungskompetenz*“ nenne. Sie bezeichnet die Fähigkeit, sich von gewohnten Fremd- und Selbstzuschreibungen zu lösen, wenn sie die eigenen Handlungsmöglichkeiten hemmen. Dieses setzt ein stabiles Grundvertrauen in die Umwelt voraus. Im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ wirkt das Vertrauen in die Zuweisungen oder Ratschläge von Menschen zunächst karikiert und naiv. Es hilft jedoch, den Biografieträger sich von gewohnten Selbst- und Fremdzuschreibungen zu lösen, die sein Sicherheitsbedürfnis stärken. Mit dem Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle ist ein menschliches Grundbedürfnis gemeint, das eine verstehbare Umwelt fordert, in der die eigenen Handlungen absehbare Konsequenzen haben. (Grawe, 2000) Der Biografieträger löst sich trotzdem von diesen Sicherheiten in einer Art Urvertrauen und gibt seine Privilegien, die eng mit seinem bisherigen beruflichen Lebensraum verbunden waren, auf. Doch damit entsteht für ihn eine gewisse Wahlfreiheit im Sinne der Biografizität. Durch die „*Ablösungskompetenz*“ kann er sich, hier mit Erfolg, auf die neuen Arbeitsmarktbedingungen, ohne auf die Würdigung seiner beruflichen Karriere zu beharren, einlassen. Das, was er war, behindert ihn nicht in seiner Suche nach einem Platz auf dem neuen Arbeitsmarkt. Im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ kann sich die Biografieträgerin nicht von den beruflichen Fremd- und Selbstzuschreibungen lösen. Sie beharrt auf der Anerkennung ihrer beruflichen Lebensleistung. Dieses Beharren hindert sie an einem erfolgreichen beruflichen Neuanfang. Die Wahlmöglichkeiten unter den neuen Arbeitsmarktbedingungen werden reduziert. Ein Beharren versperrt nunmehr neue, sich ihr bietende, Handlungsalternativen. An dieser Stelle kann nicht geklärt werden, welche Ursachen eine mangelnde „*Ablösungskompetenz*“ hat. Es geht lediglich um das Verstehen, dessen Beschreibung eine Mischung aus vielen Faktoren ist.

Die hier beschriebene „*Ablösungskompetenz*“ bleibt ein Phänomen, welches an den dargestellten beruflichen Wandlungsprozessen sichtbar und verstehbar wird. Es sollte weiter diskutiert werden, wie sich die „*Ablösungskompetenz*“ in anderen

Konstellationen auf die Handlungsfähigkeit auswirkt. Menschen die mit gewohnten, für sie teilweise privilegierenden Selbst- und Fremdzuschreibungen in unsere Gesellschaft kommen, wo gewohnte Zuschreibungen und Privilegien aus ihren Herkunftsgesellschaften nicht mehr anerkannt werden, fehlt es möglicherweise nicht an einen Integrationswillen sondern an der Kompetenz sich von gewohnten Strategien und Selbstbeschreibungen zu lösen. Hier wäre eine wissenschaftliche Vertiefung wünschenswert.

### 6.3.2 Zur Darstellung der Privatheit im Kontext der strategischen Ausrichtung im Transformationsprozess

In diesem Kapitel soll die Identitätssäule der Privatheit betrachtet werden. Privatheit hat in diesem Sinn einen informellen Charakter, der historisch betrachtet aus der streng formalisierten Gesellschaft der DDR (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) auch als Rückzugsort genutzt wurde. Es ist davon auszugehen, dass die Bedeutung der Privatheit nach dem Zusammenbruch der DDR weiter identitätsstiftend sein sollte und in den biografischen Darstellungen zu finden sein wird, zumal die Privatheit zunächst nicht direkt vom gesellschaftlichen Transformationsprozess in den neuen Bundesländern betroffen war. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Privatheit eine stabilisierende Säule im Sinne einer Kontinuitätsbeschreibung auch in den Biografien deutlich wird. (Kapitel 2.5.2) Die unterschiedlichen Formen der Darstellungen sollen anhand der drei Ankerfälle diskutiert werden.

In der biografischen Konstruktion im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ wird die Privatheit bis auf wenige Daten zum Geburtsort und Wohnorte nicht thematisiert. Die doch sehr dichte Erzählung bleibt ausschließlich im beruflichen Kontext. Ungeachtet der gezielten Nachfrage im exmanenten Interviewteil wird die Privatheit nicht fokussiert. Trotz verschiedener analytischer Interpretationen und Lesarten (Kapitel 5.3.9) über das Auslassen der Privatheit bleibt die entgegen der Erwartungshaltung beim Zuhörer entstehende Lücke präsent. Bezieht man sich auf Peter Alheits These der stark formalisierten Gesellschaft der DDR (Alheit, Bast-Haider, & Drauschke, 2004) und auf die Interpretation des Biografieträgers Schön im Ankerfall „*Brücken abbrechen – Neue Wege gehen*“ einer formalen strategischen Ausrichtung an den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Transformationsprozess, welche der Biografieträger Schön in der Metapher des „*Umspritzens*“ kontextualisiert, erkennt man die Entbehrlichkeit einer ausführlichen Darstellung der Privatheit. Die neuen Systemanforderungen bezogen sich

auf die formalen Regeländerungen. Die informelle Privatheit bleibt stabil und wird nicht mehr erzählrelevant. (Rosenthal, 1995) Die Sinnhaftigkeit des Lebensprozesses entfaltet sich auf der beruflichen Ebene. Da die Privatheit nicht in die Biografie verwebt wird, kann keine weitere Aussage über deren Relevanz zur Identitätsbildung gemacht werden. Die berufliche Biografie wird strategisch den gesellschaftlichen Erwartungen gerecht. Die Erzählung der Privatheit bleibt dabei entbehrlich, da sie keinem Veränderungsdruck ausgesetzt ist. Da die Privatheit biografisch nicht rekonstruiert wird, kann im Zusammenhang mit der Metapher des „*Umspritzens*“ von einer formalen gesellschaftskonformen Haltung und einer ganz privaten, verborgenen Biografie ausgegangen werden.

Im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ wird die Privatheit im Zuge der scheiternden Berufsanpassung im Transformationsprozess zur Gegenwelt, die sich im Wiedererkennen gewohnter Strukturen als sicherer Ort erweist. Der Garten und die Familie werden zum Lebenssinn. Die Privatheit bleibt als Relikt aus der vergangenen DDR-Gesellschaft erhalten. Es gibt eine Welt im Inneren und eine, die sich verändert. Im Ankerfall bleibt die Privatheit sinnhaft und identitätsstiftend. Aus dieser heraus kann die Biografieträgerin Frau Esche die sich ändernde Welt beobachten, ohne sich darin zu verwickeln. Der informelle Bereich wird zu ihrer eigentlichen Lebenswelt, die es zu bewahren gilt. Veränderungswünsche im Sinne einer formellen Teilhabe an den gesellschaftlichen Prozessen werden an die nächsten Generationen delegiert.

Beide Ankerfälle zeigen auf unterschiedliche rekonstruktive Art das Trennen der Privatheit als informellen Lebens- und Sinnbereich mit der sich formell transformierenden gesellschaftlichen Wirklichkeit. Beide Biografieträger\*innen weiten in den Ankerfällen zumindest in der biografischen Konstruktion ihren privaten Bereich nicht in Richtung Gesellschaft aus. Letztendlich wird ein ganzheitlicher Einstieg in den Transformationsprozess durch die „*enklavierte*“ Privatheit inhibiert.

Anders verhält sich die strategische Ausrichtung der Privatheit im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“. Die Biografieträgerin verwebt die Privatheit mit der ihr bekannten formellen Transformationsgesellschaft. Das Private bleibt als Teil der Aufgaben im Familienbetrieb. Das Formelle und das Informelle werden zu einer ganzheitlichen Haltung, die sich lediglich auf enge regionale Wirkungsfelder beschränkt. Dabei bleibt die Biografieträgerin durchaus wandlungsfähig. Sie gestaltet in ihrem generationellen Vermächtnis im Gegensatz zum Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ aktiv die betriebliche und regionale Transformation mit. Der erwähnte Rückzug als Großmutter ist keinesfalls ein Rückzug aus der Gesellschaft, sondern

wird als Lebensetappe in einem tradierten Verständnis konstruiert. Sie bleibt damit weiterhin in der Mitte des Geschehens.

Betrachtet man die drei Ankerfälle, bildet sich ein Kontinuum aus den Darstellungen der Privatheit. Es erstreckt sich von der Dethematisierung im Fall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ über eine „Enklavieren“ im Fall „*Sukzessiver Rückzug*“ hin zu einer Formalisierung im Fall „*Bewahren und Behaupten*“. Alle Strategien zielen letztlich darauf ab, die Privatheit als Identitätsanker zu bewahren. Auch das Dethematisieren im Fall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ kann als eine Art Schutz gewertet werden. Die drei Ankerfälle bilden hier einen Spannungsrahmen ab. Letztlich zeigen alle drei Fälle, dass die Privatheit ein stabilisierender und verlässlicher Rahmen in den sich ändernden Gesellschaftsstrukturen ist, den es für den Biografieträger zu bewahren gilt. Die Privatheit bleibt ein sicherer Ort in einer sich wandelnden Gesellschaft. Eine genauere Untersuchung zur biografischen Darstellung von Privatheit wäre ein weiterer logischer Schritt für nachfolgende Forschungen.

### 6.3.3 Die retrospektiven Bewertungen der persönlichen Veränderungen im Transformationsprozess

Betrachtet man die Aussagen der Ankerfälle zum Transformationsprozess, wird dieser von den Biografieträger\*innen mit dem Synonym der „*Wende*“ markiert. Dabei ist mit der „*Wende*“ mehr als das politisch relevante Ereignis von 1989 gemeint. Es beschreibt die persönliche Auseinandersetzung mit den neuen Systembedingungen, die weit über das politische Ereignis hinausreichen. In diesem Kapitel soll es nicht, wie in Kapitel 6.2.5, um das Phänomen der „*Wende*“ gehen, sondern vielmehr um die Bilanzierung der Anpassungsleistungen im Transformationsprozess. Dabei werden die retrospektiven Einsichten der Biografieträger\*innen im Hinblick auf das Gelingen eines persönlichen Systemwechsels verstehbar gemacht werden.

Im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ bleibt der Transformationsprozess in einer Form der Bedrohlichkeit bestehen. Er wird jedoch von der Biografieträgerin Frau Esche als vergangene Herausforderung gewertet, der sie durch den geschilderten Rückzug in die Privatheit entkommt. Sie übersteht die Zeit und rettet Teile ihrer biografischen Identität. Trotz einer offensichtlichen Kränkung durch die Aberkennung ihrer Lebensleistung im beruflichen Feld bleibt die Lebensbilanz in den Bereichen der Privatheit positiv. Das berufliche Scheitern im Transformationsprozess

wird in eine Rettungsgeschichte akkommodiert. Die berufliche Identität speist sich aus der erfolgreichen Vorwendezeit. Frau Esche bleibt damit in ihrer Identität stabil und kann ein absolutes Scheitern verhindern. Als Resümee bleibt das gelungene Überdauern einer kritischen Zeit. Die Sicherheit der Privatheit gibt ihr Raum für eine insgesamt erfolgreiche Lebensbilanz. Ihr persönlicher Transformationsprozess ist dabei durch ein Ausweichen und Sichern bestehender Handlungsfelder markiert. Die Sicherungsleistung bleibt im Resümee eine Erfolgsgeschichte. Frau Esche gelingt es jedoch nicht, sich mit den neuen gesellschaftlichen Systembedingungen zu identifizieren. Sie bleibt zwischen den Welten der Vergangenheit und der Gegenwart. Trotzdem kann die Strategie des „*Sukzessiven Rückzugs*“ als eine Form der wirksamen Auseinandersetzung mit den neuen Systembedingungen im Transformationsprozess eingeschätzt werden, die letztendlich einen gelungenen biografischen Prozess aufzeigt.

Im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ wird der Transformationsprozess eine persönliche Erfolgsgeschichte. Der Erzähler resümiert eine gelungene Berufsbiografie, die ihren Höhepunkt im beruflichen Aufstieg findet. Durch den belegten beruflichen Erfolg qualifiziert sich der Biograf Schön als vollwertiges Mitglied der neuen Gesellschaft. Durch den konsequenten beruflichen Neuanfang wirkt er wie befreit von alten Privilegien und Rechtfertigungserwartungen aus der Vorwendezeit. Der Preis dafür ist eine relativ farblose Darstellung seiner Vorwendezeit. Auch hier wird eine Bilanz des Scheiterns erfolgreich dekonstruiert, indem nicht der Fokus auf das Ende der in der DDR begonnenen Karriere gelegt wird. Die neue Karriere wird mit dem Erfolg im neuen Gesellschaftssystem legitimiert. Damit wird die Strategie „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ in einer positiven Bilanz zum persönlichen Transformationsprozess.

Auch im Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ kann die Biografieträgerin Frau Jung den Transformationsprozess in der Retrospektive als gelungen darstellen. Allerdings wird hier der Prozess, der eng mit einer Lieferkrise im Familienbetrieb verbunden ist, sehr verkürzt dargestellt. Die Bilanzierung fällt bei der Biografieträgerin Frau Jung auf die ganze Lebensspanne. Diese wird als gelungen und aktuell präsentiert. Die sich wandelnde Gesellschaft bleibt ein äußeres, den regionalen Radius nur wenig betreffendes Phänomen. Im Unterschied zu den beiden anderen Ankerfällen ist die Biografie nicht in das Erleben zweier Gesellschaftssysteme unterteilt.

Alle Ankerfälle verdeutlichen ein Bemühen um eine positive Bilanzierung der Transformationserfahrungen. In ihrer Bilanzierung der Transformationserfahrung weisen die Ankerfälle ein gemeinsames Phänomen auf, das ich „*Perzeption des*

*Scheiterns*“ nenne. Perzeption ist die Wahrnehmung von Eindrücken, die im Inneren eines Subjektes zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt werden. Das entstandene Bild der Realität kann man als Produkt der individuellen Wirklichkeitsbeschreibung bezeichnen. (Warkus, 2004) (Kreimendahl, 1982) So werden auch in den Biografien der Ankerfälle Zusammenhänge rekonstruiert, die eine positive Perzeption der Wendeerfahrungen erlauben und ein Scheitern konstruktiv umgehen. Dabei handelt es sich um mehr als das bloße Ausblenden des Scheiterns, sondern vielmehr um eine rekonstruktive Formung der Lebensgeschichte, die diese als gelungen interpretiert.

So gelingt es Frau Esche im Ankerfall *„Sukzessiver Rückzug“* über akkommodative Konstruktionen des Vergleichs mit den Gartennachbarn, ihr Scheitern auf dem ersten Arbeitsmarkt zu relativieren. Da der Arbeitsplatzverlust sehr viele Menschen aus ihrem persönlichen Umfeld betraf, schneidet sie im Vergleich besser ab. So ist der Kontrast zu anderen oft schon entlastend. *„In negativen Situationen tendieren Personen dazu, sich mit anderen zu vergleichen denen es noch schlechter geht.“* (Morgenroth & Schaller, 2004) Auch im Ankerfall *„Brücken abbrechen – neue Wege gehen“* wird das Ende der beruflichen Karriere aus der Vorwendezeit umgedeutet und als persönlicher Wendepunkt zu einem systemkonformen Neustart interpretiert. Aus der Rekonstruktion zweier beruflicher Aufgaben in zwei unterschiedlichen Gesellschaftssystemen bleibt eine positive Bewertung beider Lebensabschnitte. Das Scheitern wird als geregeltes und geplantes Ereignis perzipiert, in dem der Erzähler handlungsfähig bleibt. Im Ankerfall *„Bewahren und Behaupten“* kommt ein Scheitern nicht vor.

In allen drei Ankerfällen, die stellvertretend für andere erhobene Biografien stehen, wird deutlich, dass ein Scheitern in der Biografie durch Perzeption verhindert wird. Dabei geht es nicht ausschließlich darum, die Umstände und die Härten eines Misserfolges zu verdrängen, sondern um deren Interpretation, grundsätzlich um den Schutz des Selbstwertes, der in Situationen der Handlungsunfähigkeit bedroht ist. Der Beginn des Scheiterns ist dabei die Erkenntnis, dass das eigene Handeln nicht mehr gelingt. Damit wird die dargestellte permanente Handlungsfähigkeit ein Synonym für ein Nichtscheitern. *„Scheitern ist der Grenzfall vor dem sich die Konzeption des Handelns abheben kann. Deshalb kann Handeln als Scheiternsvermeidung aufgefasst werden. Handelnd wird versucht, das Scheitern zu vermeiden indem der Bereich der Verfügbarkeit erweitert wird.“* (Junge, 2004, S. 16) Der Selbstwert wird von den inneren Vorstellungen beeinflusst, die auch Vorstellungen über die Intensität des Sichtbarwerdens in biografischen Erzählungen beinhalten,

die ein Scheitern größtenteils als Versagen interpretieren könnten. So wird die Dimension des Scheiterns nicht nur als Handlungsunfähigkeit erlebt, sondern auch in Bezug auf Öffentlichkeit. Daher entwickeln die Biografieträger\*innen eine positive innere Sichtweise in ihrer Lebensbilanz. Dieser innere Umdeutungsprozess kann als Strategie des Umgangs mit dem Erleben des Scheiterns in der Transformation der Neunzigerjahre in den neuen Bundesländern gesehen werden.

Zudem wird mit der beschriebenen Strategie eine gesellschaftliche, kulturelle Erwartungshaltung reflektiert. Das soziale Ereignis des Scheiterns wird in der deutschen Gesellschaft als Versagen bewertet. Erfolg wird gelobt. Solange eine Erfolgsgeschichte anhält, werden Menschen gewürdigt und gefeiert. Scheitern sie jedoch, wird nicht nur ihr Scheitern zerrissen. Es kommt auch zur Aberkennung des bisherigen Erfolgs. Das Scheitern überlagert den Erfolg und gilt als endgültiges Versagen. Die Handlungsunfähigkeit bewirkt eine Ausgrenzung aus dem sozialen öffentlichen Raum. Der Scheiternde wird dem sozialen Tod ausgesetzt. *„...gerade wenn sich neuer Erfolg einstellt, wird immer auf den Makel des Scheiterns in der Vergangenheit hingewiesen werden. Dem ernsthaft und gründlich Gescheiterten gilt ein begrenztes Mitleid, der Person, die hartnäckig versucht wiederzukommen gilt Misstrauen.“* (Backert, 2004, S. 68) Das Stigma des Gescheiterten lässt sich in der deutschen Gesellschaft schlecht verbergen. Aus diesem Hintergrund ist es konsequent, dass die Biografieträger\*innen, die aus dem gescheiterten Gesellschaftssystem des Staatssozialismus kommen, nun nicht noch ihr persönliches Scheitern im bestehenden System darbieten. Das Thematisieren des Scheiterns wäre demnach eine doppelte Stigmatisierung der Menschen in den neuen Bundesländern.

Letztendlich ist die biografische Rekonstruktion des Nichtscheiterns eine strategische Antwort auf die gesellschaftliche Erwartung, die ein Scheitern negativ konnotiert. Die erfolgreiche Biografie bleibt ein Anerkennungslabel und eine Legitimation für die Existenz in der Gesellschaft.

## 7. Schlussbetrachtungen und Ausblick

Das Forschungsanliegen, Strategien im Transformationsprozess an Menschen in den neuen Bundesländern zu identifizieren und zu verstehen, hatte die Grundausrichtung, auch die Wechselwirkung der Personen und des Gesellschaftssystems zu verstehen. Die Transformation im Zuge der Wiedervereinigung war ein auf die neuen Bundesländer begrenztes Ereignis. Die Menschen, die in den biografisch-narrativen Interviews der Kohorte der Geburtsjahrgänge 1940-1950 befragt wurden, hatten gemeinsame systembedingte Voraussetzungen. Sie waren zum einen durch ihre Sozialisation auf die Systembedingungen des damaligen Staatssozialismus eingestellt und hatten ihre berufliche Karriere unter diesen Voraussetzungen optimiert. Dabei ging es nicht vordergründig um eine Unterstützung des hegemonialen Staatssystems, sondern vielmehr darum, Vorteile und Privilegien im gegebenen System zu nutzen. Das Ergebnis war eine stabile Lebensgrundlage in den formellen und informellen Lebensbereichen, die als beruflich und privat beschrieben wurden.

In den Strategien im Umgang mit den Systembedingungen in den neuen Bundesländern besetzen die Ankerfälle ein heterogenes Feld. Trotz ähnlicher Ausgangsbedingungen, die in den Systembedingungen der DDR-Gesellschaft lagen und sich auch im Privileg der ständig verfügbaren Arbeitsmöglichkeit und den optimierten beruflichen Karrieresituationen darstellen, wurden verschiedene Strategien im Umgang mit den Verlusten deutlich. Die neuen Systembedingungen im wiedervereinigten Deutschland erforderten bei den Biografieträger\*innen einen Lernprozess. Die Regeln und die für die Menschen in den neuen Bundesländer eingeführten Strukturen verlangten Anpassungen, um eine Handlungsfähigkeit zu bewahren. Die Entscheidungen wurden dabei sowohl durch die neuen Systembedingungen als auch durch persönliche Abwägungen beeinflusst.

Betrachtet man die Strategien in den Ankerfällen nach der Systemtheorie von Niklas Luhmann [Kapitel 3.1], wird deutlich, dass das System der neuen politischen und gesellschaftlichen Ordnung die Menschen zu strategischen Handlungen drängte. Die Entscheidungen sind in dem Sinne nicht als gut durchdachte oder geplante Handlungen anzusehen. Vielmehr sind sie ein Ausloten von Möglichkeitsräumen, die das neue System offeriert. Dabei handelt es sich oft um ein Lernen durch Versuch und Irrtum. Folgerichtig werden dabei bewährte Strategien aus dem Herkunftssystem angewendet und auf ihre Tauglichkeit hin überprüft. Erweist sich



die Strategie als kompatibel mit den Regeln des Systems, wird sie fortgesetzt. Erst wenn die Strategie nicht zum Erfolg führt, muss eine alternative Handlung die Existenz sichern.

Im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ wird dies besonders am Arbeitsmarktsystem verdeutlicht. Die Biografieträgerin ändert hier ihre Erwartungshaltung, eine ständig verfügbare Arbeitsmöglichkeit auf dem Niveau ihrer beruflichen Karriere im Herkunftssystem im neuen Arbeitsmarktsystem zugewiesen zu bekommen, nicht. Sie scheitert mit der Strategie des „Beharrens“. Es bleibt ihr nur der sukzessive Rückzug vom Arbeitsmarkt. Dagegen kann sich im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ der Biograf von seinen Privilegien und seiner Karriere aus dem Herkunftssystem lösen. Durch sein Kooperieren mit den Akteuren im neuen Gesellschaftssystem gewinnt er mehr Möglichkeitsräume, die ihm einen Neuanfang erleichtern. In beiden Ankerfällen müssen die Individuen auf die Systembedingungen reagieren. Das System gibt maßgeblich die Möglichkeitsräume vor und kanalisiert die strategischen Entscheidungen, die zwar Wahlmöglichkeiten hervorbringen, aber auch begrenzen. Als Ergebnis der Forschung wird sichtbar, dass in beiden Ankerfällen eine Anschlussmöglichkeit an die berufliche Karriere des Herkunftssystems nicht möglich ist. Der risikoreiche Bruch im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“, mit den Privilegien aus dem Herkunftssystem erlaubt dabei, mehr Handlungsmöglichkeiten im neuen System zu finden. Ein Beharren auf gewohnten Privilegien engt dagegen die Handlungsmöglichkeiten, wie im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ ein. Es wird anhand der Ankerfälle deutlich, dass das neue Arbeitsmarktsystem, welches ab 1990 in Ostdeutschland eingeführt wurde, nicht die erworbenen Fähigkeiten der Menschen integrierte, sondern nach seiner inneren Logik, ganz im Sinne der Systemtheorie Luhmanns, Möglichkeitsräume anbot, die einen Anschluss nur gewährten, wenn es eine Passung und Nützlichkeit gab. Diese Logik ist für ein selbsterhaltendes System verständlich. Hier wurden die Fähigkeiten der Menschen ins Arbeitsmarktsystem integriert, die auf dem Arbeitsmarkt gebraucht wurden. Entscheidend dabei ist jedoch, dass die Potenziale und Fähigkeiten aus dem Herkunftssystem darüber hinaus für die Etablierung wenig relevant zu sein scheinen. Für das eingeführte Gesellschaftssystem zählte fortan nur die Lebensleistung in dem Horizont dieses Systems. Dieser begann dann für die Menschen in den neuen Bundesländern, mit wenigen prominenten Ausnahmen, ab 1990. Auch wenn man dagegen argumentieren könnte, dass es ja eine monetäre Anerkennung durch die Altersrente gibt, wird in den Ankerfällen ersichtlich, dass die beruflichen Lebensleistungen aus dem Herkunftssystem wenig nutzbar waren. Die Biografieträger\*innen der oben genannten Ankerfälle

bleiben im Hinblick auf die verlorene Anerkennung im Kontinuum zwischen Kränkung oder Verdrängung. Die berufliche Identität wird zerrissen, die aus dem Herkunftssystem dadurch entwertet. Passend wirkt im Ankerfall „*Brücken abbrechen – neue Wege gehen*“ die stilistische Darbietung der Herkunftsbiografie, in der sich der Biograf passiv präsentiert. Die eigene erfolgreiche Karriere im Herkunftssystem wird von ihm selbst verkürzt und im Gegensatz zu seiner aktiven Präsenz im neuen System abgewertet. Der Kampf um Anerkennung der beruflichen Lebensleistung im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ erweist sich dagegen als hinderlich für die berufliche Etablierung im neuen Arbeitssystem. Die Rettung der beruflichen Identität aus dem Herkunftssystem durch die Biografieträgerin wird durch das System dahingehend sanktioniert, dass ihr ein Anschluss entsprechend ihrer Qualifikation als Ingenieurin verwehrt bleibt.

Beide Fälle zeigen im Sinne der Systemtheorie, dass die Kommunikationslogiken eines Systems selbstreferenziell und geschlossen sind. Es bezieht sich rekursiv auf die eigenen Elemente und Strukturen und schließt andere Elemente aus. (Aderhold & Jutzi, 2003) So auch das neue Arbeitssystem, welches nach seinen eigenen Logik Berufsbiografien bewertet und Möglichkeitsräume gewährt. In Bezug auf die Strategien im Transformationsprozess ermöglicht die Logik des neuen Systems Gelegenheiten der Etablierung und des Neuanfangs. Die Kosten hierfür sind dabei ein partieller Identitätsverlust der biografischen Selbstbeschreibungen aus dem Herkunftssystem. Hier finden sich Parallelen zu biografischen Abwertungstendenzen von Migrant\*innen im Sinne des Postkolonialismus. (Roth & Roth, 2008) (Quent, 2015) (Kubiak, 2019) Die westdeutsche Normalität wird hier zum Maßstab des Gültigen. Alles Ostdeutsche wird als abweichend und fremd konstruiert und somit wird eine künstliche westdeutsche Identität geschaffen. Das Andere wird durch die Institutionalisierung entwertet. In der Systemlogik bleibt die Geschlossenheit von Kommunikations- und Zuweisungsstrukturen ein Hindernis für die Integration. Auf das Forschungsfeld bezogen, kann anhand der Ankerfälle gezeigt werden, dass die eingeführten westdeutschen Systeme in den neuen Bundesländern zu einer Identitätsverschiebung führten, die das neue System in der Selbstbeschreibung als Normalität etablierte und die Identitäten aufbauend aus dem Herkunftssystem der Biografieträger\*innen als abweichend definierte. Dies erzeugte einen freiwilligen oder sanktionierten Identitätsbruch bei den Biografieträger\*innen. Dabei finden nicht grundsätzlich auf Widerstand ausgerichtete Selbstbeschreibungen statt, sondern durchaus in den Narrativen sichtbare Selbstbeschreibungen im Sinne der Abweichungen.

Der dritte Ankerfall „*Bewahren und Behaupten*“ findet eine gute Passung im neuen System ohne partielle Identitätsverluste aus dem Herkunftssystem. Dazu tragen zwei Bedingungen entscheidend bei. Der besondere Fall zeigt, dass bei einer guten Passung der Fähigkeiten aus dem Herkunftssystem in den Bedarf des neuen Systems eine Etablierung ohne Brüche gelingt. Durch die Rekonstruktion der Biografie wird zudem auch deutlich, dass zwar die Logik des neuen Gesellschaftssystems auch hier wirksam ist und Möglichkeitsräume begrenzt. Diese werden jedoch durch die zweite Bedingung, das tradierte Familiensystem, überlagert, welches seine eigenen Möglichkeitsräume absteckt. Das veränderte Gesellschaftssystem ist weniger bedeutend für die Anerkennung der Lebensleistung. Auch die Herkunft aus dem „anderen Deutschland“ spielt hier eine untergeordnete Rolle. Die Lebensleistung wird an eine generationenübergreifende Handlungsanweisung gekoppelt, die durchaus einen höheren systemischen Stellenwert hat als das neue, als „normal“ statuierte Gesellschaftssystem der Bundesrepublik. Das tradierte Familiensystem ist damit ein identitätsstabilisierendes Element, das gegen eine Kränkung oder Verdrängung der Lebensleistung wirkt. Im Hinblick auf die im obigen Abschnitt stehenden Ausführungen stellt sich die Frage, inwiefern eine tiefe traditionelle Verankerung ein stabilisierender Faktor im Transformationsprozess ist. Durch starke tradierte Bindungen werden Resilienzen erzeugt, die durchaus nicht immer systemkonform auf eine Gesellschaft wirken, wie aus dem Fall „*Bewahren und Behaupten*“ ersichtlich ist, jedoch durchaus das System ergänzen können. Im Sinne der inneren Logik eines Systems existiert nur das, was auch kommuniziert wird. (Luhmann, 1985) Als Schlussfolgerung aus der Forschungsarbeit stellt sich die Frage, inwieweit es für eine gelingende Integration sinnvoll sein kann, menschliche Fähigkeiten und Erfahrungen aus den Herkunftssystemen zu erfassen und kommunizierbar zu machen. So werden Potenziale von Individuen sichtbar und können durchaus den Handlungsrahmen eines Systems ergänzen bzw. neue Möglichkeitsräume generieren. Es steht außer Frage, dass sich Gesellschaftssysteme und deren Subsysteme nicht dadurch grundlegend ändern. Vielmehr geht es darum, Erfahrungen, Strategien und Handlungslogik aus den Herkunftssozialisierungen, die mit den Menschen sowieso Einzug in den Transformationsprozess halten, als Ergänzung aufzunehmen und überhaupt bewusst und kommunizierbar zu machen. Dabei kann die wahrgenommene Abweichung vom Etablierten durch Abduktionen neue Möglichkeitsräume innerhalb des Systems öffnen. Zumindest kann einer, wie im Ankerfall „*Sukzessiver Rückzug*“ sichtbar, Entwertung der individuellen Biografie teilweise begegnet werden. Die Gesellschaft bietet damit mehr Gelegenheit, Menschen wirklich in ihrem Sinne zu sozialisieren.

In Bezug auf den Lernhabitus von Herzberg [Kapitel 3.2.2], zeigt sich, dass das handelnde Subjekt seine inkorporierten sozialen Strukturen (Herzberg, 2004) mit den neuen Umweltbedingungen abgleicht und nach Bedarf modifiziert oder gar zugunsten anderer Handlungsmöglichkeiten verwirft. Dies kann man dann als biografischen Bildungsprozess (ebd.) bezeichnen.

Als Ergebnis der Forschung wird an den Ankerfällen gezeigt, dass die Gegenseitigkeit der Struktur der Gesellschaft und der handelnden Subjekte eine partielle Wandlung des Habitus bewirkt. Durch das allgemeine Entwerten der sozialen Strukturen aus dem Herkunftssystem, die ja inkorporierte Strategien und Handlungslogik[en] bei den Biografieträger\*innen hervorgebracht haben, kommt es zu einer inneren Selbstentwertung. Schlüssig ist dabei auch, dass durch das unwiderrufliche Verschwinden dieser Herkunftsstrukturen ein Neulernen erzwungen wird. Die Wandlung im Sinne des Lernhabitus geschieht hier abhängig von der neuen Struktur. Dabei werden die inkorporierten sozialen Strukturen, wie im Ankerfall *„Brücken abbrechen – und neue Wege gehen“* vorausseilend in der Biografie entwertet. Im Ankerfall *„Sukzessiver Rückzug“* bewirkt das Beharren auf die Fortsetzung der privilegierten inkorporierten Strukturen eine Rettung dieser inneren Logik, ein widerständiges Lernen, welches letztlich im sozialen Rückzug endet. Betrachtet man die Aussagen aus der Forschung von Herzberg zu den ostdeutschen Werftarbeitern (Herzberg, 2004) und die Forschung zum alltagskulturellen Wandel von Segert und Zierke (Segert & Zierke, 1997), passt der Ankerfall *„Brücken abbrechen – neue Wege gehen“* in die beschriebenen Kategorien „dynamisch“ und „modernisierend“. (ebd.) Jedoch bescheinigen Segert und Zierke den Menschen in Ostdeutschland ein gewisses Modernisierungshemmnis durch die tradierten Muster einer sehr formalisierten Gesellschaft. Dazu passt jedoch der dritte Ankerfall *„Bewahren und behaupten“* nicht. Trotz ausgeprägter tradierter Strukturen innerhalb des Familienbetriebes wird hier auch generationenübergreifend eine Modernisierung forciert, die sich flexibel gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen verhält, indem sie die Referenzpunkte an den inneren Kreis des Familienbetriebes erhält und somit die inkorporierten sozialen Strukturen, die in die Zeit des Staatssozialismus der DDR fallen, nicht verliert. So entsteht eine bruchlose Identität, die ein Lernen im Sinne des Lernhabitus nicht behindert.

Bezugnehmend auf meine Kritik des westdeutschen (forschenden) Blicks (Kapitel 3.2.2 / 6.2.2) wirft das Ergebnis die Frage auf, inwiefern tradierte Strukturen Potenziale bieten, die trotz neuer gesellschaftlicher Herausforderungen einer Modernisierung nicht als Hemmnis entgegenstehen. Es stellt sich auch die Frage nach

der Deutungshoheit mit Blick auf den Begriff Modernisierung. Es wäre wünschenswert, in der Forschung ein Bewahren etablierter inkorporierter Strukturen, die eben auch in tradierten, mitunter auch ländlichen Milieus nicht nur in Ostdeutschland zu finden sind, als Möglichkeiten statt als Hemmnisse zu betrachten. Das Bild der rückständigen Ostdeutschen sollte unter dem Gesichtspunkt der individuellen und gesellschaftlichen Vorteile formalisierter Strukturen in einer gesamtdeutschen Transformation neu gedacht werden. Dazu ist es hilfreich, wenn eine Forschung über die neuen Bundesländer auch wirklich von Institutionen und Menschen, die hier etabliert sind, betrieben wird.

Es bilden sich aus den Ergebnissen der Forschung Bezugspunkte zu Peter Alheits Biografizitätskonzept ( Kapitel 3.2.3 ), in dem festgestellt wird, dass der individuelle Habitus in postmodernen Gesellschaften mit seinen scheinbar uneingeschränkten Möglichkeitsräumen (Alheit, 2003) durch eine Klassenzugehörigkeit (Bourdieu, 2016) oder eine soziale Ressource durch tradierte Zuschreibungen als Identitätsanker an Bedeutung verliert. (Alheit, 2006) So kann die Selbstzuschreibung als Ostdeutsche (Ganzenmüller, 2020) mit allen negativen Konnotationen als Versuch gewertet werden, einen neuen gemeinsamen Identitätsanker als Schicksalsgemeinschaft der postsozialistischen Erfahrung zu installieren, die ähnlich Menschen aus Herkunftsländern einen Habitusersatz bietet und gleichzeitig abgrenzt. Dabei folgt die Zuschreibung als Ostdeutsche dem Bedürfnis nach einer verlässlichen Struktur, einer Verwurzelung, einer Zugehörigkeit, in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft. Durch diese intensive Transformationserfahrung der Menschen in Ostdeutschland, in Verbindung mit der Metamorphosefähigkeit der Biografizität der Individuen (Alheit, 2010), kann man den Ostdeutschen eine „Biografizitätskompetenz“ zuweisen, die eine individuelle Aktualisierung der eigenen Wirklichkeit und Identitätsfindung durch den Übergang in eine andere Gesellschaftsstruktur generiert.

Wie aus den Ankerfällen gut ersichtlich ist, werden trotz gleicher gesellschaftlicher Ausgangslage unterschiedliche individuelle Erfahrungsaufschichtungen, die Handlungsoptionen eröffneten, sichtbar. Die Aktualisierung der Wirklichkeit war individuell und kreativ gestaltet.

So ist auch im Rahmen des Forschungsinteresses in den neuen Bundesländern zu prüfen, inwiefern die Erfahrungen der Menschen in den neuen Bundesländern durch die Transformation der Neunzigerjahre gerade hier im Umgang mit gesellschaftlichen Umbrüchen einen mentalen Vorsprung im Umgang mit gesellschaftlichen Bruchsituationen haben, die hinsichtlich ihrer Leidensfähigkeit, Irrtümer und ständigen Aktualisierungen Beachtung finden sollten.

## Literaturverzeichnis

- Aderhold, J., & Jutzi, K. (2003). Theorie sozialer Systeme. In E. Weik, & R. Lang (Hrsg.), *Moderne Organisationstheorien 2. Strukturorientierte Ansätze* (S. 121-152). Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Adler, F. (1992). Zur Rekonstruktion des DDR- Realsozialismus. In M. Thomas, *Abbruch und Aufbruch. sozialwissenschaften im Transformationsprozess* (S. 36-59). Opladen: Leske & Budich.
- Ahrendt, H. (1990). *Macht und Gewalt*. München: Piper Verlag.
- Ahrendt, H. (2005). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Zürich. München, Zürich: Piper Verlag.
- Alheit, P. (1993). Transitorische Bildungsprozesse: das Biografische Paradigma in der Weiterbildung. In W. Mader, *Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts " Arbeit und Bildung"* (2. Ausg., Bd. 17, S. 343-417). Bremen: Universität Bremen.
- Alheit, P. (02 2003). „Biografizität“ als Schlüsselqualifikation Plädoyer für transitorische Bildungsprozesse. (A. B.-f. Qualifikations-Entwicklungs-Management, Hrsg.) *QUEM-report Schriften zur beruflichen Weiterbildung*(78), S. 7-22.
- Alheit, P. (2006). „Biografizität “als Schlüsselkompetenz in der Moderne.“ ", Universität Flensburg, 6, 2006. *Das Leben gestalten. Biografisch lernen-biografisch lehren* (S. 5). Tagung: Universität Flensburg.
- Alheit, P. (2010). Identität oder „Biografizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In B. Griese, *Subjekt- Identität- Person?* (S. 219-250). o.O: VS- Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alheit, P., & Dausien, B. (2000). Die Biografische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biografizität des Sozialen. In E. M. Hoerning, *Biografische sozialisation* (S. 257-283). Stuttgart: Lucius und Lucius Verlag.

- Alheit, P., Bast-Haider, K., & Drauschke, P. (2004). *Die zögernde Ankunft im Westen. Biografien und Mentalitäten in Ostdeutschland*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.
- Angerhausen, S., Backhaus-Maul, H., Offe, C., Olk, T., & Schiebel, M. (1998). *Überholen ohne einzuholen. Freie Wohlfahrtspflege in Ostdeutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Backert, W. (2004). *Kulturendes Scheiterns. Gesellschaftliche Bewertungsprozesse im internationalen Vergleich*. (Bd. Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens). (M. J. Lechner, Hrsg.) Wiesbaden: VS Verlag.
- Below von, S. (2002). *Bildungssysteme und soziale Ungleichheit. das Beispiel der Neuen Bundesländer*. Opladen: Leske& Budich.
- Bourdieu, P. (1991). Politisches Kapital als Differenzierungsprinzip im Staatssozialismus. In I. Dölling, *Die Intellektuellen und die Macht* (S. 33-39). Hamburg: VSA Verlag.
- Bourdieu, P. (2016). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (25. Ausg.). Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P., & Wacquant, L. J. (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Braun, A. (2010). *Biografie, Profession und Migration. Rekonstruktion Biografischer Erzählungen von Sozialpädagoginnen in Deutschland und Kanada*. Wiesbaden: VS-Verlag Sozialwissenschaften.
- Breuer, F. (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bude, H. (1984). Die Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen- eine Antwort auf die Frage, was Biografieforschung bringt. In M. Kohli, & G. Robert, *Biografie und soziale Wirklichkeit* (S. 7-28). Stuttgart: Metzler Verlag.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Chomsky, N. (1969). *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

- Dausien, B. (1996). *Biografie und Geschlecht. Zur Biografischer Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen: Donat Verlag.
- Diemer, S. (1994). *Patriarchalismus in der DDR*. Opladen: Leske- Budich.
- Diewald, M. (1995). "Kollektiv", "Vitamin B" oder "Niesche"? Persönliche Netzwerke in der DDR. In J. Huinink, & K. U. Mayer, *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach* (S. 223-260). Berlin: Akademie Verlag.
- Diewald, M. (1995). "Kollektiv", "Vitamin B" oder "Niesche"? Persönliche Netzwerke in der DDR. Berlin: Akademie Verlag.
- Diewald, M., Huinink, J., Solga, H., & Soerensen, A. (1995). Umbrüche und Kontinuitäten- Lebensläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989. In J. Huinink, & K. U. Mayer, *Kollektiv und Eigensinn. Lebensläufe in der DDR und danach* (S. 307-348). Berlin: Akademie Verlag.
- Diewald, M., Huinink, J., Solga, H., & Sorensen, A. (1995). Umbrüche und Kontinuitäten- Lebrnsläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989. In J. Huinink, & U. K. Mayer, *Kollektiv und eigensinn. Lebensläufe in der DDR und danach* (S. 307-348). Berlin: Akademie Verlags GmbH.
- Familiengesetzbuch. (1975). *Familiengesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 20. Dezember 1965*. Berlin: Staatsverlag der DDR.
- Fann, K.-T. (1970). *Peirice`s Theory of Abduction*. Nijhoff: The Hague.
- Faus, J., Hartel, M., & Unizucker, K. (2020). *30 Jahre Deutsche Einheit. Gesellschaftlicher Zusammenhalt im Vereinten Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Fischer- Rosenthal, W. (1991). Zum Konzept der subjektiven Aneignung von Gesellschaft. In U. Flick, E. v. Kasdorff, H. Keupp, L. v. Rosenstil, & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch der qualitativen Sozialforschung* (S. 78-89). München: Psychologie Verlags Union.
- Fischer, W., & Kohli, M. (1987). Biografieforschung. In W. Voges, *Methoden der Biografie- und Lebenslaufforschung* (S. 25-49). Opladen: Leske- Budich Verlag.



- Fischer-Rosenthal, W. (1995). Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben: Biografische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In F. R. Alheit, *Biografien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte* (S. 42-86). Opladen: Budich Verlag.
- Förster von, H. (1973). Über das Konstruieren von Wirklichkeiten. In H. Förster von, *Sicht und Einsicht. Versuche einer operativen Erkenntnistheorie* (S. 25-41). Heidelberg: Carl Auer Systeme Verlag.
- Freire, P. (1972). *Paedagogik der Unterdrueckten: Mit e. Einf. von Ernst Lange*. . Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Ganzenmüller, J. (24. April 2020 ). *Ostdeutsche Identitäten. Selbst- und Fremdbilder zwischen Transformationserfahrung und DDR-Vergangenheit*. Von Deutschlandarchiv: [www.bpb.de/308016](http://www.bpb.de/308016) abgerufen: 26.02.2018
- Geißler, R. (2002). *Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung* (3. Ausg.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Glaser, B. G., & Strauß, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine.
- Goffman, E. (1994). *Interaktion und Geschlecht*. (H. A. Knoblauch, Hrsg.) Frankfurt a. Main, New York: Campus Verlag.
- Grawe, K. (2000). *Psychologische Therapie*. (2 Ausg.). Göttingen, Bern: Hogefel Verlag.
- Gregor- Ness, M., & Ness, K. (2011). Nicht das gelebte Leben ausgrenzen. Sechs Erfahrungen aus 20 Jahren Brandenburg. *Perspektive 21- Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik Jg. 09/2011, Heft 49, S.55-62, 09/2011( 49), S. 55-62*.
- Gysi, J. (1989). *Familienleben in der DDR. Zum Alltag von Familien und Kindern*. Berlin: Akademie Verlag.
- Haag, H. (2013). Weibliches Erinnern? : über das Verhältnis von Gesellschaftstransformation und sozialer Erinnerung am Beispiel erwerbsloser Frauen aus Ostdeutschland. In G. L. Sebald (Hrsg.), *Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*, (S. 243-258). Wiesbaden: Springer Verlag.

- Habermas, J. (1992). *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp-Verlag.
- Heidemeyer, H. (1994). *Flucht und Zuwanderung aus der SBZ/DDR 1945/1949-1961. Die Flüchtlingspolitik der Bundesrepublik Deutschland bis zum Bau der Berliner Mauer*. Düsseldorf: Droste Verlag.
- Heiser, P. (2018). *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Hermanns, H. (1992). Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten : über den Umgang mit qualitativen Daten (S. 110-141)*. Opladen: Westdt. Verl. (S. 110-141). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Herrmanns, H. (2000). Interviewen als Tätigkeit. In U. Flick, , E. von Kardorff, & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch (5. Ausg., S. 360-369)*. Rheinbeck: Rowohlt Verlag.
- Herzberg, H. (2004). *Biografie und Lernhabitus. Eine studie im Rostocker Werftarbeitermilieu*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.
- Hinrichs, W. (1992). Wohnraumversorgung in der ehemaligen DDR- Verteilungskriterien und Zugangswege. *Arbeitspapier der Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung (S. 92-105)*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hoffmann- Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie- Der Datengewinn. *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2*.
- Hornbostel, S. (1999). Kaderpolitik und gesellschaftliche Differenzierungsmuster: Befunde aus der Analyse des Zentralen Kaderdatenspeichers des Ministerrates der DDR. In S. Hornborstel, *Sozialistische Eliten : horizontale und vertikale Differenzierungsmuster in der DDR (S. 177-209)*. Opladen: Leske & Budich Verlag.
- Hradil, S. (87). *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen: Leske- Budich Verlag.
- Huinink, J. (1995). Individuum und Gesellschaft in der DDR- theoretische Ausgangspunkte einer Rekonstruktion der DDR Gesellschaft in den

- Lebensverläufen ihrer Bürger. In J. Huinink, & K. U. Meyer, *Kollektiv und Eigensinn. Lebensläufe in der DDR und danach* (S. 25-44). Berlin: Akademie Verlag.
- Huinink, J., & Wagner, M. (1995). Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR. In J. Huinink, & K. U. Mayer, *Kollektiv und Eigensinn. Lebensläufe in der DDR und danach* (S. 145-188). Berlin: Akademie Verlag.
- Huinink, J., Mayer, K. U., & Trappe, H. (1995). Staatliche Lenkung und individuelle Karrierechancen :Bildungs- und Berufsverläufe. In J. Huinink, K. U. Mayer, M. Diewald, H. Solga, A. Sörensen, & H. Trappe, *Kollektiv und Eigensinn, Lebensläufe in der DDR und danach*. (S. 89-144). Berlin: Akademie Verlag.
- Hüning, H. (1990). *Individualisierung und Gesellschaftsentwicklung in der DDR. Ansätze einer inneren Kritik (Unveröffentlichtes Manuskript*. Berlin: Freie Universität Berlin .
- Husserl, E. (1976). *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins 1892-1917* (Bd. Band 10). (B. Rudolf, Hrsg.) Den Haag, Niejhoff.
- Jakob, G. (2013). Biografische Forschung mit dem narrativen Interview. In B. Friebertshäuser, A. Langer, & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (3. Ausg., S. 219-233). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Junge, M. (2004). Scheitern: Ein unausgearbeitetes Konzept soziologischer Theoriebildung und ein Vorschlag zur Konzeptualisierung. In M. Junge, & G. Lechner (Hrsg.), *Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens* (S. 15-32). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kaase, M., & Bauer- Kraase, P. (1998). Deutsche Vereinigung und innere Einheit 1990-1997. In H. Meulemann (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung* (S. 251-267). Opladen: Barbera- Budich- Verlag.
- Kais, B., & Gebauer, G. (2017). *Habitus* (7. Ausg.). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Kallmeyer, W., & Schütze, F. (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Gesprächsanalysen. Buske- Verlag, Hamburg, S.159-174. In D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen* (S. 159-174). Hamburg: Buske- Verlag.

- Keiser, S. (1992). Zusammenfassende Darstellung zentraler Ergebnisse des Familiensurveys- Ost. In H. Bertram, *Die Familie in den Neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation* (S. 19-38). Opladen: Leske & Budich Verlag.
- Kelle, U., & Kluge, S. (2010). *Kelle, Udo, und Susann Kluge. Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung.* . Wiesbaden: VS- Verlag.
- Krais, B., & Gebauer, G. (2002). *Habitus*. Bielefeld: Transcript- Verlag.
- Kreimendahl, L. (1982). *Humes verborgener Rationalismus*. Würzburg: Pieper-Verlag.
- Kubiak, D. (2019). Abwertung als Katalysator der Identitätsbildung- Analogien zwischen Ostdeutschen und muslimischen Migrant\*innen. In N. Burzan (Hrsg.), *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*. Göttingen.
- Kunze, K. T. (2008). *Der Mythos von der Chancengleichheit. Wie der Habitus die berufliche und soziale Laufbahn bestimmt*. München: Akademische Verlagsgemeinschaft.
- Küsters, I. (2005). *Soziologisch forschen mit narrativen Interviews*. Fernuni Hagen: O.V.
- Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen* (2. Ausg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen* (2. Ausg.). Berlin: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levin, K. (1930/1933). Der Übergang von der aristotelischen zur galiläischen Denkweise in Biologie und Psychologie. (G. f. Philosophie, Hrsg.) *Erkenntnis*, 1, S. 421-466.
- Levine, R. (2007). *Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen*. München: Piper Verlag.

- Liebau, E. (1987). *Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Luhmann, N. (1985). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (1987). *Rechtssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1989). Individuum, Individualität, Individualisierung. In N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Bd. 3, S. 149-258). Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (2009). *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation* (5. Ausg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialberufe.
- Mannheim, K. (1964). Das Problem der Generationen. In K. Mannheim, & K. H. Wolff (Hrsg.), *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk* (S. 509-565). Neuwied Berlin: Luchterhand Verlag.
- Marotzki, W. (2012). Manuskript zur Vorlesung. Einführung in die qualitative Erziehungswissenschaft. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Maturana, h. R., & Varela, F. J. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern, München: Scherz- Verlag.
- Maturana, H. R., & Varela, F. K. (1982). Biologie der Kognition. In H. R. Maturana, & F. K. Varela, *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. (S. 32-80). Braunschweig: Vieweg- Verlag.
- Mau, S., & Klein, L. (2019). *Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp- Verlag.
- Mead, G. H. (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Meyer, G. (1993). *Die DDR- Machtelite in der Ära Honecker*. Tübingen: Francke A. Verlag.
- Miethe, I., & Schiebel, M. (2008). *Biografie, Bildung und Institution. Die Arbeiter- und Bauernfakultäten in der DDR*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.

- Morgenroth, O., & Schaller, J. (2004). Zwischen Akzeptanz und Abwehr. Psychologische Ansichten zum Scheitern. In M. Junge, & G. Lerchner (Hrsg.), *Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens* (S. 181-198). Wiesbaden: VS Verlag.
- Nave-Herz, R. (2013). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Basel: Weinheim Verlag.
- Nickel, H. M. (1995). Frauen im Umbruch der Gesellschaft. Die zweifache Transformation in Deutschland und ihre ambivalenten Folgen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, S. 22-33.
- Peirce, C. S. (1980). *Collected Papers of Charles Sanders Peirce. 1933*. (C. H. Weiß, Hrsg.) Cambridge: Belknap- Verlag.
- Quent, M. (2015). Sonderfall Ost- Normalfall West? In G. D. Frindte Wolfgang (Hrsg.), *Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“: Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen* (S. 99-117). Wiesbaden: Springer VS.
- Riemann, G. (2011). Narratives interview. In R. M. Bohnsack (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (S. 120- 123). Opladen/ farmington Hills: Barbera Budich Verlag.
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur Biografischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.
- Rosenthal, G. (2011). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. München: Weinheim Verlag.
- Roth, G. (1987). Autopoiese und Kognition: Die theorie H.R.Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung. In S. Schmidt, *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus* (S. 229-255). Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.
- Roth, K. S., & Roth, K. S. (2008). Der Westen als 'Normal- Null" Zur Diskurssemantik von "ostdeutsch" und "westdeutsch". In K. S. Roth, & M. Wienen (Hrsg.), *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West* (S. 69-89). Bremen: Hempen Verlag.

- Schiebel, M. (2003). *Wechselseitigkeiten. Lebensgeschichtliche Institutionalisierungen ostdeutscher Frauen in Führungspositionen der Wohlfahrtspflege*. Bremen: Donat Verlag.
- Schiebel, M. (2003). *Wechselseitigkeiten. Lebensgeschichtliche Institutionalisierungen ostdeutscher Frauen in Führungspositionen der Wohlfahrtspflege*. Bremen: Donat Verlag.
- Schneider, N. F. (1994). *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland: eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992*. Stuttgart: Enke Verlag.
- Schütz, A., & Luckmann, T. (1979). *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews. *Interaktionsfeldstudien dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen*. Bielefeld.
- Schütze, F. (1981). Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In J. Matther, *Biografie in handlungswissenschaftlicher Perspektive* (S. 67-156). Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung.
- Schütze, F. (1983). Biografieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(1983), S. 283-293.
- Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren des autobiografischen Stehgreiferzählens. In M. Kohli, & G. Robert (Hrsg.), *Biografie und soziale Wirklichkeit* (S. 78-117). Stuttgart.
- Schütze, F. (1987). Das narrative Interview. *Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können*. Hagen.
- Schütze, F. (1987). Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. *Studienbrief*. Hagen.
- Schütze, F. (1989). Kollektiva in der Identitätsentwicklung. In F. Schütze, & H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kollektive Verlaufskurven und kollektiver Wandlungsprozess: Dimensionen des Vergleichs von Kriegserfahrungen*

- amerikanischer und deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg* (S. 115-188).  
Zürich: Seismo Verlag.
- Schütze, F. (2016). Biografieforschung und narratives Interview. In *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse* (S. 55-74). Opladen, Berlin Toronto: Barbera Budich Verlag.
- Schütze, F. (2016). Biografy Analysis on the Empirical Base of AutoBiographical Narratives. How to Analyse AutoBiographical Narrative Interviews. In *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung* (S. 75-117). Opladen, Berlin, Toronto: Barbera Budich Verlag.
- Schütze, F. (2016). Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In F. Schütze, *Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung* (S. 21-54). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budich Verlag.
- Segert, A., & Zierke, I. (1997). *Sozialstruktur und Milieuerfahrungen. Empirische und theoretische Aspekte des Alltagskulturellen Wandels in Ostdeutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Soeffner, H. G. (2004). *Auslegung des Alltags –Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik* (2. Ausg.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Solga, H. (1995). Die Etablierung einer Klassengesellschaft in der DDR. Anspruch und Wirklichkeit des Postulats sozialer Gleichheit. In J. Huinink, & K. U. Mayer, *Kollektiv und Eigensinn. Lebensläufe in der DDR und danach* (S. 45-88). Berlin: Akademie Verlag.
- Steinbach, A. (2008). Stieffamilien in Deutschland. Ergebnisse des "Generations and Gender Survey" 2005. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*(33 (2)), S. 153-180.
- Steinbach, A. (24. 07 2017). Mutter, Vater, Kind: was heißt Familie heute. (B. f. (BpB), Hrsg.) *Aus Politik und Zeitgeschichte*(7730), S. 4-8.
- Strauß, A. (1987). *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.



- Strauß, A., & Corbin, J. (1990). *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory. Procedures and Techniques*. London: Paperback.
- Warkus, M. (2004). *Der Begriff der Perzeption in David Humes "Enquiry" unter Bezugnahme auf de Malebranche*. Norderstätt: GRIn- Verlag.
- Weber, H. (2012). *Die DDR 1945-1990* (5. Ausg.). Oldenburg: Wissenschaftsverlag.
- Wenzel, D. J. (2017). Resonanz der Soziologie: Positionen, Kritik der Forschungsdesiderata. In T. Breyer, M. Buchholz, A. Hamburger, S. Pfänder, & E. Schumann, *Resonanz- Rhythmus- Synchronisierung. Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst* (S. 47-64). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Wohlrab-Sahr, M. (2011). Objektive Hermeneutik. In R. Bohnsack, W. Marotzky, & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (S. 123-128). Opladen: Barbara Budich Verlag.
- Wouters, C. (1999). *Norbert Elias' Zivilisationstheorie und Zivilisationsprozesse im 20. Jahrhundert*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wulf, P. (1994). Deutschland nach 1945. In M. Vogt, *Deutsche Geschichte: von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung* (S. 728-870). Berlin: Springer Verlags GmbH.
- Wulf, P. (1997). Deutschland nach 1945. In M. Vogt, *Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (S. 776-887). Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag.
- Zapf, W. (1994). *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987-1994*. Berlin: edition sigma.
- Zimmer, D. (1999). *So kommt der Mensch zur Sprache. Über den Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache und Denken* (5. Ausg.). München: Wilhelm Heyne Verlag.

## Abbildungsverzeichnis

<u>Abbildung 1: Autor 2021</u> Alter der Interviewten 1990 und ihre berufsbiografische Orientierung.....	60
<u>Abbildung 2: Autor 2021</u> Die Familie als stabiles Element im Transformationsprozess.....	220

## Anhang

### Abkürzungen

<i>ABM</i>	<i>Arbeitsbeschaffungsmaßnahme</i>
<i>BDVP</i>	<i>Bezirksdirektion der Volkspolizei</i>
<i>BMHW</i>	<i>Berliner Metallhütten und Halbzeugwerke (VEB)</i>
<i>BRD</i>	<i>Bundesrepublik Deutschland</i>
<i>bzw.</i>	<i>beziehungsweise</i>
<i>DDR</i>	<i>Deutsche Demokratische Republik</i>
<i>DIN</i>	<i>Deutsche Industrienorm</i>
<i>etc.</i>	<i>etcetera</i>
<i>IG</i>	<i>Industrie Gewerkschaft</i>
<i>Orga.</i>	<i>Organisation</i>
<i>POS</i>	<i>Polytechnische Oberschule</i>
<i>TGL</i>	<i>Technische Normen, Gütervorschriften und Lieferbedingungen</i>
<i>VEB</i>	<i>Volkseigener Betrieb</i>
<i>VPKA</i>	<i>Volkspolizeikreisamt</i>

## Transkriptionszeichen

In Anlehnung nach Dresing & Pehl (2014)

<i>B:</i>	<i>Befragter oder Erzähler</i>
<i>” ...“</i>	<i>Wörtliche Rede</i>
<i>(lachend)</i>	<i>Anmerkung des Transkribierenden</i>
<i># Minuten, Sekunden #</i>	<i>Zeitmarke Interview</i>
<i>B2</i>	<i>Weitere Person</i>
<i>I:</i>	<i>Interviewer</i>
<i>Da hat/ I.:/Ach damals</i>	<i>Gleichzeitiges Sprechen</i>
<i>(4)</i>	<i>Sprechpausen in Sekunden</i>
<i>Ergeb.</i>	<i>Wortabbruch</i>
<i>(unv.)</i>	<i>Unsichere Transkription</i>

## Übersicht Gesamtsample 25 Interviews

Nummern	Datum des Interviews	Namen (Synonyme)	Geburtsjahr	Alter 1990	Wohnorte: MS-Mittelstadt/ KS-Kleinstadt/ GS-Großstadt/ M-Metropole/ L-Land	Zuordnungen als Referenzfälle zu den Ankerfällen <sup>1</sup>
1	13.10.15	Heinze	1939	51	MS	AF3
2	12.11.15	Springer	1940	50	MS	AF1
3	24.11.15	Maria	1943	47	MS	AF3
4	13.04.16	Herr Eber	1950	40	MS	AF1
5	14.04.16	Frau Sturm	1951	40	MS	AF1
6	21.04.16	Herr Schön	1946	44	MS	Ankerfall 2
7	19.12.16	Herr Reich	1944	46	L	AF2
8	17.02.17	Frau Reich	1945	45	L	AF2
9	20.02.17	Frau Haupt	1936	54	L	FV
10	23.02.17	Frau Jung	1950	40	L	Ankerfall 3
11	06.03.17	Herr M.	1935	55	M	FV
12	06.03.17	Frau M.	1942	48	M	FV
13	06.03.17	Frau G	1932	58	M	FV
14	07.03.17	Herr H.	1934	55	L	FV
15	09.03.17	Frau Esche	1940	50	M	Ankerfall 1
16	15.03.17	Herr Igel	1940	50	M	AF 1
17	15.03.17	Frau Igel	1943	47	M	AF 1
18	22.03.17	Frau S.	1936	54	M	FV
19	04.04.17	Frau B.	1938	52	KS	FV
20	06.04.17	Herr Heine	1940	50	M	FV
21	21.04.17	Hr. Grün	1938	52	M	FV
22	21.04.17	Fr. D	1930	60	M	FV
23	11.05.17	Hr. Hardt	1927	63	M	FV
24	11.05.17	Hr. K.	1927	63	M	FV
25	30.05.17	Frau B.	1941	49	M	AF1

<sup>1</sup> AF 1, AF 2, AF3 Zuordnung zu den Ankerfällen(AF) 1-3 / FV Frühverrentung (siehe Kapitel 4.6)

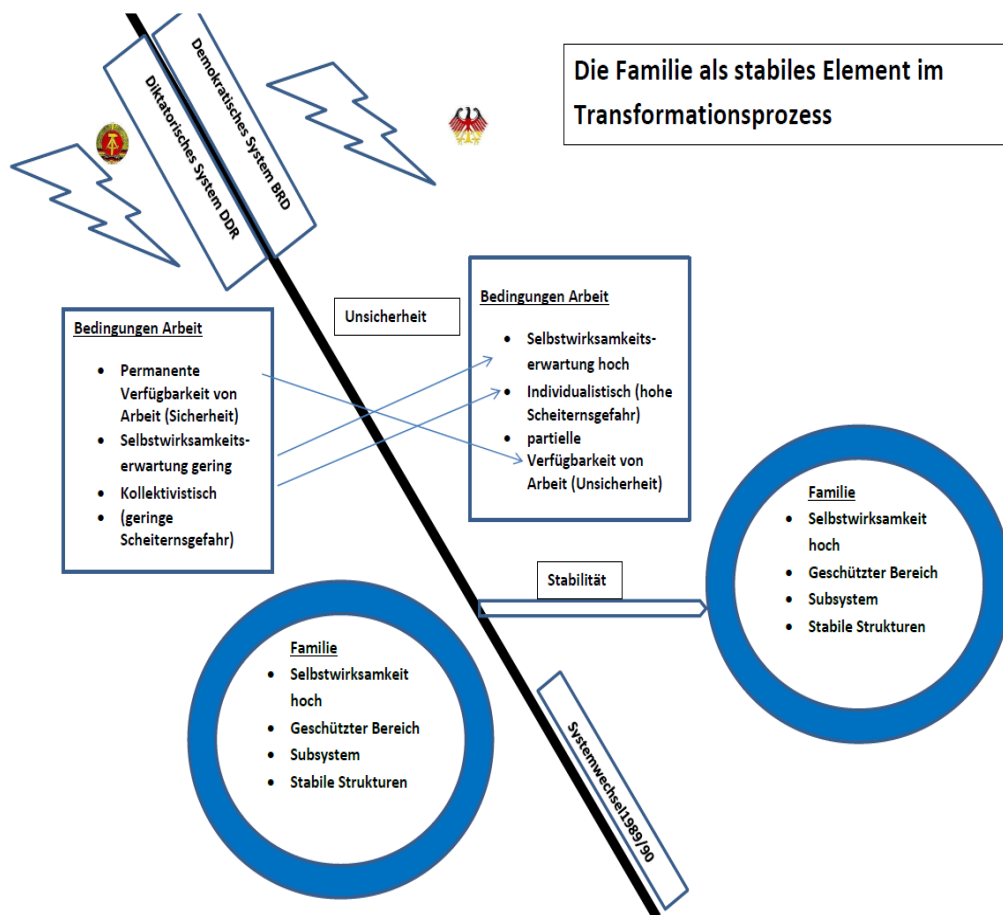


Abbildung 2 Autor 2021

## Interview Ankerfall 1 „Sukzessiver Rückzug“ Frau Esche

1 **I: Und Sie fangen da an, wo Sie denken mit Ihrer Biografie und hören auch da auf, wo**  
2 **Sie denken.**

3 B: Also, kann ich, wenn Sie das möchten anfangen, dass ich 1938 geboren wurde,  
4 so?

5 **I: Das können Sie machen, wie Sie möchten. #00:00:16-2#**

6 B: Ja, okay. Das kann ich Ihnen im Kurzformat, das bekomme ich gerade noch zusammen.  
7 Gut, ich bin Helga Esche, bin 1938 geboren, habe technische Zeichnerin gelernt, habe 1958  
8 geheiratet, noch '58 wurde mein erster Sohn geboren, 1959 der zweite Sohn. Ich war dann  
9 wegen der Kinder zu Hause bis 1962.

10 Ach so, muss ich dazu sagen, 1959 haben wir unsere erste Wohnung bekommen, wohnten  
11 in (STADTTEIL). Habe dort '62 dann den Kindergartenplatz bekommen, weil ich hatte ja keinen  
12 Verdienst. Mein Mann nicht allzu viel. Da bekamen wir dann doch einen Kinderplatz. War ja  
13 auch nicht so einfach.

14 Und wir sind dann / dann habe ich wieder angefangen zu arbeiten, Institut für Schienen-  
15 fahrzeuge, (STADTTEIL) war das. Wir haben dann '64 diese Wohnung hier bezogen,  
16 auf dem Katzer Feld. Die Kinder gingen dann hier in den Kindergarten. '65 habe ich  
17 dann den Betrieb gewechselt, bin zur Jachtwerft gegangen, weil das schon von der  
18 Entfernung her günstiger war. Habe da als technische Zeichnerin gearbeitet bis 1967  
19 oder '68. Da muss ich erst einmal gucken. Und habe in der Zeit dann im Abendstudium  
20 meinen Teilkonstrukteur gemacht. '65 kam mein großer Sohn in die Schule, das  
21 heißt, mein Mann hatte Fernstudium an der TU Dresden, damals noch TH. Der  
22 Große fing an in die Schule zu gehen und die Mutter fing an Abendschule zu machen.  
23 So, das ging zwei Jahre. Das habe ich so neben der Arbeit gemacht und habe dann, ja, ab  
24 '67, als Teilkonstrukteur gearbeitet in der Jachtwerft.

25 Habe dann, 1979 ein Externer Studium aufgenommen. Das lief: ein Jahr Vorbereitung,  
26 zwei Jahre Studium. Und zwar war das in dem Zusammenhang, das war, sagen wir mal so,  
27 etwas günstiger als das eigentliche Externe. Das lief über die Betriebe, da wurden Hoch- und  
28 Fachschultarife eingeführt und es gab Menschen in den Betrieben speziell, das war vom  
29 Kombinat der Werften durchgeführt, gab es ja viele Technologen, die also mehr Geld  
30 bekamen, als ihnen von der Arbeit her zustand, dafür hätte man schon Ingenieur sein sollen  
31 und müssen. Und um das Geld nun zu behalten, naja wie das so war,  
32 wurden die Menschen dann gebeten zu studieren oder naja. So und da habe ich mich einfach  
33 eingeklinkt. Mein Direktor wollte das zwar nicht, der dachte Frau Esche kann ja nochmal ein  
34 Fernstudium machen, das habe ich ihm dann aber ausgedet.

35 Da habe ich dann auch bloß gelacht. Das war ein Jahr Vorbereitung, hier in [Stadt], da war

36 Kühltomat mit dabei. Wir waren ganze sieben Menschen hier in [STADT]. Dann haben  
37 wir zwei Jahre in [STADT] unser Studium absolviert und zwar immer donnerstags  
38 und freitags. Wir wurden also von der Arbeit freigestellt, bekamen unser Gehalt weiter,  
39 alle durch die Bank,  
40 da kamen dann die Kollegen und Kolleginnen von der [NAME] Werft dazu und haben dort  
41 unsere Ausbildung erhalten. Das ist vielleicht jetzt, weiß ich nicht, wie man im russischen sagt,  
42 Muttersprachler, also so nebenherlief, sondern das waren die Dozenten  
43 vom Bauhaus in Dessau. Was ja auch eine zugelassene / Ich glaube, war zwar nur Fachschule  
44 damals, aber immerhin und wir haben unseren Ingenieur, also die Prüfungen mit Praktika, mit  
45 allem Drum und Dran und richtig, richtig ordentlich Abschlussarbeit schreiben,  
46 wie es sich gehört mit Mentor in der Werft, haben wir dann unseren Ingenieur gemacht. Mehr  
47 oder weniger gut. Weil wir hatten auch Kollegen dabei, denen es wirklich sehr schwer  
48 gefallen ist, muss ich mal sagen.  
49 Und wir waren in der ganzen Truppe zwei Frauen, das ist jetzt bloß mal für Sie,  
50 das nehmen Sie da garantiert nachher nicht mit rein. Wir waren zwei Frauen,  
51 und da haben wir natürlich auch so ein bisschen gewetteifert, das ist ja klar.  
52 Und ich hatte dann, weil mein Direktor eben der Meinung war, naja Frau Esche,  
53 die macht mal später mal nochmal so ein Fernstudium oder so und da habe ich dann gedacht  
54 und dem zeigst du das jetzt. Ich war dann aus der ganzen Klasse die Einzige, die das mit Eins,  
55 mit sehr gut geschafft hat.  
56 Habe ich sogar in dem einen Fach, ich glaube in Statik, da habe ich dann sogar die  
57 beiden Dozenten noch ein bisschen enttäuscht, bei der mündlich / da wollten sie mich  
58 mündlich prüfen, die wollten mich also halt selber auch auf die Eins bringen.  
59 Ich war auch Klassensprecher für die anderen mit. Also muss ich mal sagen,  
60 die zwei Jahre waren eine schöne Zeit, aber hier diese eine praktische mündliche Prüfung,  
61 die habe ich, also ich stand da wie / ich sehe das Teil zwar vor mir, wo ich etwas  
62 dazu sagen sollte, ich habe es nicht hingekriegt. Ich sagte, es tut mir leid und wenn  
63 ich jetzt meine ganze Prüfung verrassel, dann ist es eben keine Eins, dann kann ich  
64 eben bloß mit Zwei abschließen, ist ja auch egal.  
65 Na gut, in dem Fach hatte ich dann eben eine Zwei, aber meine eigentliche Ingenieurarbeit,  
66 die schriftliche, die habe ich da oben in [Stadt], so einfach mal so hingelegt.  
67 Ich hatte auch einen guten Mentor. Wir hatten das vorher auch noch abgesprochen. Sagt er,  
68 „naja, ich muss dir dann aber auch ein paar Fragen stellen“. Ich sagte, „ja, ist gut“.  
69 Und dann sagte er, „nur dass du weißt, dass du nicht zu viel sagst, ich muss ja auch etwas  
70 dazu sagen“, weil er kannte das Prozedere. Und dann dachte ich, naja, da haust du  
71 ihn nicht in die Pfanne und dann stellten mir die Prüfer aber eine Frage.  
72 Jetzt habe ich gedacht, ja, was machst du denn nun? Und dann habe ich



73 das dann aber doch beantwortet und er war dann so ein bisschen/ praktisch, dass er gesagt  
74 hat, „eigentlich haben Sie mir jetzt meine Frage weggenommen, die wollte ich Frau Esche  
75 stellen“. Aber damit war das Ding, also das war so gut gelaufen.

76 Ich bin da raus, juchu. Also, ich meine, ja gut, es hat Prämierung in der Werft gegeben und  
77 dann war man stolz. Unsere Frau Esche hat, ne, ist ja klar aber, ja. Aber es hat Spaß gemacht,  
78 die zwei Jahre, muss ich mal sagen

79 und ich habe dann auch bis zur Wende, habe ich dann ja nicht mehr als Teilkonstrukteurin,  
80 sondern wirklich auch als Ingenieur gearbeitet. Gehälter waren nicht wahnsinnig groß,  
81 aber man hat sich gefreut, man wurde anerkannt. Ich war dann  
82 praktisch Technologe.

### 83 **I: Als Technologe in der Werft?**

84 B: Ja. Und bin auch in meiner Abteilung geblieben. Ich habe im Vorrichtungsbau als Zeichne-  
85 rin, später Teilkonstrukteurin dann auch als Ingenieur gearbeitet. Vorrichtungen, Werkzeuge,  
86 die Konstruktionen machen beziehungsweise, wenn die Konstruktionen kamen, kleine Kon-  
87 struktionen. Wir waren eine ganz kleine Abteilung. Kleine Konstruktionen habe ich selber wei-  
88 tergemacht, aber größere kamen dann aus den Konstruktionsabteilungen und wurden dann  
89 bei uns technologisch bearbeitet. Die Materialbestellung und den Vorgang, wie wird die Vor-  
90 richtung oder das Werkzeug angefertigt. Weil wir unsere Werkzeugmacher-Abteilung unten  
91 hatten in der Werft.

92 Es war eine schöne Zeit, aber dann kam eben halt die Wende und das ist es dann gewesen.  
93 Da durfte ich als eine der ersten gehen, weil diese Abteilung wurde dann völlig umstrukturiert,  
94 die brauchte man so in der Form nicht mehr.

95 Jetzt muss ich gucken. Wann war das? Ja, das war schon, '90, nein, '90, '91, ja. Da habe ich  
96 dann mit in die Arbeitslosigkeit  
97 und wir hatten dann aus der Nachbarabteilung, ein Kollege, war dann im Betriebsrat,  
98 der wurde sehr schnell gebildet. Der rief dann irgendwann mal an, „was machst denn du?“  
99 Ich sagte, „ach, ich baue meinen Frust ab, ich mache den Sommer über hier im Garten  
100 jetzt und naja und ich mache jetzt gar nichts“. Und dann sagt er „doch, du wirst etwas machen“.  
101 Ich sagte, „das kannst du doch nicht“ und so. Na ja es gab. Da schossen ja  
102 diese Bildungsbetriebe, oder wie auch immer sich die alle nannten, hier bei uns im Ostteil der  
103 Stadt aus dem Boden, die Westler wollten sich ja profilieren bei uns, weil sie ja dachten, wir  
104 Osis sind alle ein bisschen doof.

105 So und da gab es, in (STADTTEIL) auf diesem ehemaligen [NAME] Gelände, wo das Wach-  
106 bataillon war, da gab es eine Umschulungsfirma, die boten verschiedene Lehrgänge an, unter  
107 anderem Buchhaltung. Und da habe ich gesagt, „Buchhaltung ist überhaupt nicht mein Ding.  
108 Mache ich nie, kannst du vergessen.“ Und da sagt er, „doch, das wirst du machen“, weil, zu

109 der Zeit hat die IG Metall noch auf das Arbeitslosengeld darauf gegeben. Da hat die IG Metall  
110 noch bis zu 85 Prozent des Gehaltes aufgestockt zum Arbeitslosengeld, beziehungsweise  
111 Umschulung gab es dann auch noch ein paar Pfennige mehr damals. Na gut, habe ich den  
112 Lehrgang gemacht.

113 Ein dreiviertel Jahr lang, war dann natürlich arbeitslos, eine ganze Weile, bin dann wieder zum  
114 Arbeitsamt, habe gesagt, „ich möchte Arbeit“. „Ja, na, wir haben aber nichts.“

115 Ich sagte, „lassen Sie sich etwas einfallen“. Da war ich, muss ich mal ganz ehrlich sagen,  
116 da bin ich so das erste Mal / früher brauchte ich nicht frech sein irgendwie, aber da bin ich  
117 dann eben stur geworden und habe gesagt, „das können Sie mit mir nicht machen,  
118 ich muss ja noch so und solange“. Weil für mich griff damals gar nichts.

119 Es gab ja Altersübergangsgeld und alles Mögliche aber ich war immer ein Jahrgang  
120 zu früh oder einer zu spät. Ich war genau immer zwischen all diesen Maßnahmen und  
121 dadurch war ich arbeitslos.

122 Und dann bot er mir an, „ja, da gibt es ein Projekt, da können Sie ja mal hingehen, da werden  
123 Frauenprojekte zusammengestellt, die sich mal ausgründen sollen“. Mehr wusste er auch  
124 nicht...

125 So und dann bin ich dahingefahren, das war in (STADTTEIL) im ehemaligen Metall- und  
126 Werkzeughüttenwerk oder so ähnlich hießen die, BMHW, ja. Da wurde mir dann gesagt,  
127 „was wollen Sie denn hier? Sie sind doch viel zu alt um sich auszugründen“.

128 Ich sagte, „Entschuldigung, ich komme vom Arbeitsamt, vielleicht klären Sie mich mal auf“.

129 Die wollten, dass jüngere Frauen sich zusammenfinden in Gruppen, sich selbst  
130 ein Thema suchen, um sich dann mal mit dieser Sache ausgründen, also selbstständig  
131 machen zu können. Ich sagte, „naja, so alt bin ich ja nun dann doch auch wieder nicht.

132 Und irgendeine Chance muss ich ja haben“. Ja und das war so eine ganz junge Frau,  
133 die mir da so gegenüber saß. Also ich wurde dann „Wir werden uns das überlegen“,

134 am nächsten Tag wurde ich angerufen, ich denke mal die hatten nicht so viele  
135 Bewerberinnen. Am nächsten Tag wurde ich angerufen „na ja, dann kommen Sie mal  
136 am soundsovielten“.

137 Und wir hatten uns dann auch vier Frauen zusammengefunden. Zum Glück ist es ja  
138 manchmal so, dass sich auch nette Leute finden. Wir haben ein Projekt für Kinderbetreuung  
139 auf die Beine gestellt. Da war mir meine große Schwiegertochter damals noch behilflich.

140 Die hatten schon einen Computer mit Farbdrucker gleich, zu der Zeit.

141 Ja, das brauchten sie eben. So und die hat mir dann dieses Projekt farblich gestaltet und  
142 ausgedruckt.

143 Wir wollten eigentlich Kinderbetreuung machen, aber nicht so, unsere Kindergärten

144 hatten wir ja alle, auch die Krippen. Wir haben gesagt, wir machen jetzt etwas, die vielen

145 Frauen, die jetzt alleinerziehend sind, die ja gar nicht wissen wo sie abends ihre Kinder  
146 lassen sollen, aber arbeiten gehen müssen oder irgendetwas.  
147 Wir wollten die Kinderbetreuung anfangen ab 17 Uhr, wenn alles andere zu ist und über Nacht  
148 mit.

149 So, wir hatten sogar die Unterstützung von dem Stadtbezirk, da das in (STADTTEIL) angesie-  
150 delt war, war das der [Stadtteil] Stadtbezirksrat weiß ich nicht, und der befürwortete das.  
151 Der nannte uns dann auch ein paar Kitas, wo wir hätten hingehen können, aber da  
152 war das Problem, die Kitas, die noch besetzt, also bewirtschaftet wurden,  
153 die haben uns abgewiesen. Die haben natürlich Angst gehabt, wir nehmen ihnen  
154 ihre Arbeitsplätze weg. Völlig klar. So und die Kitas, die schon stillgelegt waren,  
155 weil plötzlich keine Kinder mehr dagewesen sein sollen, da durften wir nicht mehr,  
156 weil in dem Moment, wenn eine DDR-Kita außer Betrieb genommen wurde,  
157 galt ja nicht mehr TGL, wie es bei uns eben in der DDR war, diese Norm, technische Güte und  
158 weiß ich nicht.

159 **I: Güte, ja.**

160 B: Und es galt wieder DIN, und da waren ja die Vorschriften und die Ausführung doch etwas  
161 anders, unser war ja auch zum Teil ein bisschen veraltet. Also wir kamen mit unserem Projekt  
162 nicht durch. Was war? Wir wurden wieder arbeitslos.

163 Also war ich wieder arbeitslos. Bin dann immer wieder zum Arbeitsamt und irgendwann  
164 hatte ich einen anderen Betreuer auf dem Arbeitsamt. Einen Menschen, der, naja, nicht  
165 viel jünger als ich war, der also wusste, wovon er redet, weil er war da auch froh, dort die  
166 Stelle zu haben. „Ich hätte etwas für Sie, gehen Sie doch mal dahin.“ Also, da hatte sich  
167 auch wieder eine Bildungs- und Weiterhilfegesellschaft gebildet im ehemaligen EHW.  
168 Die haben überwiegend Sozialprojekte betrieben und hatten auch ein Bauobjekt, da  
169 ging es um Solartechnik. Da wollten die anfangen so Häuserfassaden mit Solartechnik  
170 zu versehen. Der war angetan von meinem Lebenslauf, schon einmal mit dem Ingenieurzeug-  
171 nis in der Tasche. Dem habe ich dann aber eine Absage erteilt, ich sagte,  
172 „wissen Sie, das geht ein Jahr. Ehe ich gelernt habe, was alles im Bau erforderlich ist, ist  
173 das ja um und Sie haben von meiner Arbeit gar nichts gehabt“. „Ja, das ist okay.“  
174 Also die Personaldame meinte dann, naja, schade aber ob sie meine Unterlagen behalten  
175 darf. Sagte ich, ja natürlich.

176 Und dann rief sie mich an, sie hätte da ein Sozialprojekt. Also ich hingefahren, sozial wollte  
177 ich ja auch nie im Leben machen, weil ich eigentlich auch so ein bisschen / ich bin  
178 eigentlich ein Praktiker. Sie merken es ja selber schon so, habe ich gedacht, niemals.  
179 Also ich dahin, es ging darum, dass dort Leute von ABM-Kräften betreut werden sollten,  
180 die keinerlei finanzielle Unterstützung – Pflegegeld gab es noch nicht – keinerlei finanzielle  
181 Unterstützung kriegten, wo jetzt die Träger, diese sozialen Träger, dann eben über das

182 ABM-Geld die Leute dahingeschickt haben, dass man da mal saubergemacht hat,  
183 eingekauft hat, bisschen unterhalten, vorlesen, weiß ich nicht. So und da habe ich  
184 dann auch gesagt, also ich selbst in die Haushalte gehen wird nicht sein. Ich kann  
185 das nicht. Und da sagte sie dann, nein, sie hat auch die Vorstellung, dass ich da  
186 als Koordinator arbeiten würde und dann so zehn Frauen hätte, die ich da zu  
187 betreuen und einzusetzen hätte. Das heißt... Und das habe ich dann angenommen.  
188 War ich eigentlich auch gut beraten damit. Habe dann jeweils...Die Haushaltsadressen haben  
189 wir dann vom Stadtbezirk bekommen oder auch teilweise von der Volkssolidarität,  
190 von der Caritas, je nachdem, die wussten dann um solche Projekte und haben  
191 die dann angesprochen.

192 Und ich bin dann in die Haushalte gegangen und habe mir angeguckt, was ist zu machen und  
193 wen kannst du von deinen Frauen einsetzen. Die waren Frisöserinnen und Schreibkräfte, aber kei-  
194 ner hatte eine medizinische Bildung, also in die Richtung durften wir gar nicht gehen. War auch  
195 gut so. So, und dann habe ich da die Leute hingeschickt zum Arbeiten. Manches war ganz  
196 gut, aber manches war aber eben auch die blanke Katastrophe, wie man die Haushalte vor-  
197 gefunden hat.

198 So und da habe ich / Das war ein Jahr. Zu der Zeit gab es ja ABM noch ein Jahr.  
199 Dann habe ich natürlich den beiden Damen denen gegenüber, die waren nicht  
200 meine Vorgesetzten aber so ein bisschen rechenschaftspflichtig war ich ihnen dann doch,  
201 sie betreuten wiederum mich, sie waren fest angestellt. Und ich habe dann immer  
202 berichtet und irgendwann wurde mir dann gesagt, mach mal, du machst das schon.  
203 So und dann habe ich gedacht, na gut, wenn die das so sehen. Ich hatte immer  
204 alles schön schriftlich im Schreibtisch und ich hatte – weil man konnte sich auch  
205 nicht unbedingt auf die Frauen verlassen, manche jedenfalls –, ich hatte immer zwei Einsatz-  
206 pläne im Schreibtisch. Wenn die eine ausfällt musste ich ja / ich musste ja sofort reagieren,  
207 wen kann ich dann dahin schicken? Weil, die Frau Müller wartet ja um zehn,  
208 dass jemand kommt zum Schwatzen oder Einkaufen. So fiel die aus, weil sie keine  
209 Lust hatte. Also, wie gesagt, ich hatte immer zwei Arbeitspläne, zwei Einsatzpläne,  
210 aber im Schreibtisch

211 und als das Jahr um war, habe ich gesagt, naja und nun? Und dann war eine der beiden  
212 Damen, ist heute noch meine Freundin, wurde sie und ist sie auch heute noch,  
213 die hat sich dann wiederum in der Personalabteilung eingesetzt und hat gesagt, „also die,  
214 müssen wir zusehen, dass wir die verlängert kriegen, hier weiß ja keiner sonst Bescheid“.  
215 Und warum? Naja, und sie hat es dann begründet und hat gesagt, „naja, wir haben sie machen  
216 lassen, wir haben uns nicht reingehangen. Ehe wir das verstanden haben und ehe wir  
217 eine neue eingearbeitet haben“. Also ich bekam, um es kurz zu machen, ich bekam

218 ein zweites Jahr und das war sehr viel damals. Da war ich sehr glücklich und das hat wirklich  
219 nicht jeder gekriegt.

220 So und im zweiten Jahr habe ich mir dann schon eine von den besten, die dann  
221 auch in das zweite Jahr ging, eingearbeitet, dass die das Projekt dann  
222 weitermachen konnte.

223 Bin dann wieder in die Arbeitslosigkeit. Habe / Das war natürlich ein bisschen ausgetrickst,  
224 weil zu der Zeit war es so, das Arbeitsamt konnte, wenn es wollte, mir meine  
225 volle Arbeitslosenzeit an Monaten wiedergeben, musste aber nicht. Und ich hatte  
226 ja vorher etliche Monate Arbeitslosenzeit zwischen den einzelnen Aktionen  
227 immer weg und dann habe ich überlegt, kriegste du nochmal knappe drei Jahre oder kriegste  
228 die nich.

229 Also, es war so ein bisschen / Ich hatte ausgerechnet wie viel ich brauche.

230 Das war Ende '96, '98 wollte ich dann im Mai ja in Rente gehen und da bin ich hier zu meiner  
231 Hausärztin und habe gesagt, ich bräuchte mal eine Krankschrift ein paar Wochen, ich muss  
232 jetzt noch in dem Betrieb ein bisschen bleiben, damit ich nicht zu lange Zeit habe ohne jegli-  
233 ches Einkommen. Hat se gemacht, hat mich sechs Wochen krankgeschrieben. Länger konnte  
234 sie auch nicht und dann bin ich mit allem Drum und Dran zum Arbeitsamt und habe meine  
235 volle Arbeitslosenzeit bewilligt bekommen. Das haben die wahrscheinlich / Damals ging so  
236 etwas noch aufgrund des Alters, haben die auch gerechnet und haben gesagt, naja, dann  
237 kommt sie bis zur Rente hin.

238 So und ich hatte dann das unverschämte Glück, dass ich über meinen sechzigsten Geburtstag  
239 hinaus noch elf Monate Arbeitslosengeld hatte. Und da mein Arbeitslosengeld sehr hoch war,  
240 aufgrund des Verdienstes aus dieser ABM, habe ich das in Anspruch genommen und bin dann  
241 mit 69, äh '61 erst in Rente gegangen.

242 Ich habe dann auch in der Zwischenzeit, war mir auch ein ehemaliger Kollege sehr behilflich,  
243 habe ich mich dann, das war damals – war auch schon Schwerin –, nachdiplomieren lassen,  
244 sodass ich / Ich habe ja nur einen Abschluss Ingenieur Fachschule.

245 Das war ja kein Diplom, ist ja klar in der Kürze der Zeit.

246 So und man konnte sich ja dann, um das überhaupt anzuerkennen, konnte man sich nachdip-  
247 lomieren lassen und nun darf ich mich ja nennen Diplom Ingenieur, in Klammern FH, also  
248 Fachhochschule.

249 Und das hat natürlich sich erstens mal schon / da gab es dann die ersten Differenzen  
250 schon im Arbeitslosengeld. Das, was ich gearbeitet hatte, wurde ich als schlichthin  
251 Angestellte geführt. Aber nicht als Ingenieur. Also bekam ich dieses Arbeitslosengeld.

252 Dann musste ich erst eine Beschwerde einreichen. Und mit der Nachdiplomierung mussten

253 sie mich dann zwangsläufig wieder hochsetzen und ich habe auch die Nachzahlung  
254 bekommen und habe dadurch ein sehr gutes Arbeitslosengeld gehabt, was sich auf die Rente  
255 auch ausgewirkt hat.

256 So und das ist es gewesen. Seitdem war ich zu Hause, dann eben halt glücklich und zufrieden  
257 und ja. Also ich muss sagen, ich persönlich habe die Wende ganz gut  
258 überstanden.

259 Äh. Es gibt Menschen, denen es wirklich schlechter gegangen ist.

260 Wenn ich an meine eigenen Söhne denke, die hatten wesentlich mehr Schwierigkeiten,  
261 da irgendwo wieder Fuß zu fassen. Haben aber auch, ja okay, aber ich rege mich  
262 natürlich immer über die Ungerechtigkeiten der Welt auf, in diesem Staat, wie schlecht es  
263 anderen Leuten geht, ja?

264 **I: Inwiefern?**

265 B: Naja, ich kann Ungerechtigkeit nicht / Ich kann zum Beispiel nicht verstehen,  
266 nicht leiden, die Rente jedes einzelnen Menschen wird ja berechnet von seinem  
267 ehemaligen Einkommen, das wird auf netto gesetzt, das heißt Steuern, alles  
268 abgezogen und danach gibt es die Rente. Und diese Rente, die ja nach dem netto  
269 bemessen ist, muss nun wieder versteuert werden. Und das ist das, wo ich also auf die Barri-  
270 kaden gehen könnte.

271 Verstehe ich nicht, begreife ich nicht und solange mein Mann noch lebte  
272 und wir jeder unsere Rente hatten, war das ja alles auch noch okay. Aber mit der Witwenrente  
273 wird man dann noch mehr betrogen. Ich kriegte schon einmal mit der  
274 Witwenrente 100 Euro weniger und wir hatten damals, gab es ein bisschen  
275 Schwierigkeiten bei meinem Mann. Wir hatten uns dann einen Rentenberater genommen, ei-  
276 nen sehr netten Menschen aus (STADTTEIL). Den rief ich dann an, ich sagte,  
277 „Mensch, die haben mich um 100 Euro Witwenrente betrogen“. „Nein“, sagte er,  
278 „Frau Esche, die haben Ihre Rente zurückgesetzt. Sie haben die richtige Witwenrente,  
279 die haben Ihre Rente zurückgesetzt“. Weil der Rentner darf ja nur einen bestimmten  
280 Betrag haben, mehr steht ihm einfach nicht zu. Und dann wird eben gerechnet,  
281 in Prozenten und das ergab dann bei mir damals genau 100 Euro und mit jeder / und dann  
282 habe ich noch gedacht, na fein, das wird ja so wie alles dann, eben auch bei Sozialhilfeemp-  
283 fängern, wird ja abgeschmolzen. Wenn die irgendwo ein Pfennig mehr bekommen, wird er  
284 dann weggenommen.

285 Dachte ich, na, dann bleibst du ja immer auf der Rente sitzen. Ich kriegte dann noch eine  
286 Broschüre nachgereicht, wo dann eindeutig darinstand, dass das also nicht abgeschmolzen  
287 wird, sondern es läuft weiter. Aber dieser Betrag, diese 100 Euro, die sind ja nun inzwischen  
288 schon fast 120 Euro, weil bei jeder Rentenerhöhung wird ja da wieder etwas weggenommen.

289 Es ist nicht viel, aber ich kann gut leben davon. Mir geht es nicht schlecht,  
290 aber diese Ungerechtigkeit. Wenn man überlegt bei wie vielen Menschen im Staat,  
291 die dieses Geld einstecken. Bei wie vielen Rentnern das so ist. Und jetzt zurzeit ist  
292 es tatsächlich so, dass ich eine ganze Menge Steuern jedes Jahr zahlen muss.  
293 Ich sage das jetzt mal, ich sage mal keine Summen, ich will Sie damit gar nicht  
294 konfrontieren, also ich finde das hanebüchen, was man mit den Menschen macht.  
295 Ich kann trotzdem noch gut weiterleben, ja okay, aber es, ich finde es nicht in Ordnung.  
296 Das gleiche ist, was sie machen, gibt ja diese Zuschläge für Mütter, hier die  
297 Kindererziehungszeiten, bei der Rente.

298 **I: Richtig, ja.**

299 B: Wir haben, als meine Rente durch war, hatten wir das alles durchgerechnet und das ist mir  
300 jetzt, als wir die neuen Mütterpunkte eingeführt haben, ist mir das eigentlich erst so richtig  
301 bewusst geworden. Ich kriegte für meinen großen Sohn einen kompletten Punkt und für mei-  
302 nen zweiten Sohn nur 0,9875 Punkt. Und da bin ich dann nochmal bis zum Urschleim zurück,  
303 in meine ganzen Rentenunterlagen reingegangen und habe dann festgestellt, ich meine, man  
304 vergisst es, man guckt ja auch nicht ständig hinein und wir hatten meines damals durchge-  
305 rechnet.

306 Mein Mann hatte das alles abgehakt, habe ich dann gesehen, ach, dachte ich,  
307 na gut das war ja der Harry, der das gemacht hat. Und da war das schon nicht  
308 ein kompletter Punkt für das zweite Kind. Da war das schon 0,9 weiß ich nicht,  
309 und da er das abgehakt hatte, dachte ich, naja dann haben wir sicher mit dem  
310 Rentenberater darüber gesprochen, dann war das so. Und jetzt, nach dem neuen  
311 ist es so, ich habe es dann auch irgendwoher schriftlich gehabt, mein großer Sohn  
312 ist am 23. Oktober '58 geboren, der zweite Sohn am 26. November '59. Das heißt,  
313 er ist ein Jahr, ein Monat und drei Tage danach geboren. Das Rentenrecht sagt aber, der hätte  
314 theoretisch erst im Dezember geboren werden dürfen, damit ich den vollen Punkt kriege.  
315 Das ist so eine Rechnung, da kommt man als Normalverbraucher nicht mit. Und das, finde ich,  
316 sind //

317 **I: Das stimmt.**

318 B: // auch Ungerechtigkeiten. Genauso, eine Gartenfamilie, sehr gute Freunde,  
319 haben zu DDR-Zeiten ein Kind adoptiert. Der Knirps war, als sie ihn kriegten, knapp drei.  
320 Die waren glücklich und selig, weil sie keine eigenen Kinder kriegen konnten. Sie kriegt  
321 keinen Mütterpunkt, weil, das stand auch in diesem Artikel: Es wird nur angerechnet,  
322 wenn die Kinder unter einem Jahr waren, als sie adoptiert wurden, also noch im Babyalter.  
323 Das sind so diese Ungerechtigkeiten, die ich an diesem Staat regelrecht hasse.  
324 Ich denke, man würde ganz viel noch finden können, aber das führt zu weit, gehört hier viel-  
325 leicht auch nicht rein.

326 **I: Ich will nochmal anknüpfen, also Sie sind ja dann in Rente gegangen mit 61 Jahren,**  
327 **wie ging es denn dann weiter?**

328 B: Ja, wie ging es weiter? Wir sind verreist, immer im Frühjahr oder im Herbst. Wir hatten ja  
329 den Garten, das heißt, ich habe den auch heute noch in (STADTTEIL). Wir haben beide un-  
330 seren Garten bewirtschaftet. Mein Mann war elf Jahre älter als ich.

331 Ging alles gut, bis mein Mann '96 einen Schlaganfall kriegte, da war er dann soweit und sagt,  
332 „der Garten wird aufgegeben“. Ich sagte, „nein, das machen wir nicht. Was haben wir  
333 denn dann?“ Weil, ich sagte, „du, wir sind jetzt nicht mehr so beweglich“. Er hat sich,  
334 muss ich sagen, sehr gut von dem Schlaganfall erholt. Wer es nicht wusste, hat  
335 es auch gar nicht mitgekriegt. Ich selber habe auch nur gemerkt, wenn er am Ende  
336 seiner Kräfte war, wenn er dann das rechte Bein doch so ein bisschen anfing  
337 zu schlappen, bei dem Laufen.

338 Dann habe ich gesagt, „jetzt ist Schluss, jetzt hörst du mal auf“. Der hat alles nach wie vor  
339 gemacht, so bestimmte Sachen waren eben sein Ding. Staubsaugen, war also sein Ding, im  
340 Garten rasenmähen und alles Mögliche.

341 Aber ja, und dann kam leider Gottes Ende '97 eine ganz böse Sache, Krebs, Prostata. War  
342 auch noch gut. Hatte hier der [NAME] festgestellt, dass war hier der Urologe in [Stadtteil].  
343 Er wurde im Januar '98 operiert. Hat das auch alles sehr gut weggesteckt, das war die Zeit,  
344 wo dann schon (VORNAME, NAME) unsere Hausärztin wurde, die Tochter  
345 von der [VORNAME].

346 Und er hatte dann Kur und weiß ich nicht. Er hat sich auch sehr schnell trotz seines Alters  
347 davon erholt. Besser als mancher jüngere Mensch und ja, wir haben dann  
348 auch noch eine Ägyptenreise gemacht. Das war so ein bisschen mein Traum.  
349 Er hat es gemacht und es war ein Jahr nach der OP, hat er auch relativ gut, sage ich mal,  
350 überstanden.

351 Wir haben auch 2001, da stellte er dann aber schon fest, ihm ging es dann irgendwann  
352 schlechter. Dann haben wir noch Teneriffa gemacht. Sind da auch sehr viel privat noch unter-  
353 wegs gewesen, weil wir die Reiseverlängerung genommen hatten und da stellte er dann schon  
354 fest, „ich glaube das war meine letzte große Reise, ich habe einfach die Kräfte nicht mehr.“  
355 Und da stellte sich dann leider Gottes im gleichen Jahr raus, wieder Krebs aber an  
356 ganz anderer Stelle. Das waren die Verdauungsorgane. Wurde per Zufall eine  
357 Lebermetastase gefunden und zwar nur per Zufall. Mein Mann hat eigentlich schon  
358 seit jungen Jahren so ein bisschen an Sodbrennen gelitten und das wurde eben  
359 schlimm und schlimmer. Wir haben dann auch einiges weggelassen bei der  
360 Ernährung, dies nicht und das nicht, aber irgendwo von  
361 muss man ja leben.



362 Und da wollten sie dann schon um die Speiseröhre rum das alles zusammenziehen.  
363 Das wäre ja minimalinvasiv gewesen und bei solchen Sachen wird ja dann der  
364 Bauchraum gespiegelt. Und da haben sie festgestellt auf der Leber eine Metastase.  
365 Ja und wir hatten dann auch mehrere Gespräche im Krankenhaus (STADTTEIL)  
366 Der Chefarzt damals, der Dr. [NAME] sagte, „naja, wir werden das operieren,  
367 aber ich sage Ihnen gleich, wenn das ungünstig ist, dass wir da nicht klarkommen damit,  
368 dann machen wir wieder zu“. Und genau das passierte. Diese Metastase saß so dicht  
369 an der Leberpforte, dass sie auf der einen Seite Angst hatten, dass er ihnen da  
370 verbluten würde, weil da die Hauptschlagader in der Leber eben genau dort war. Und zum  
371 anderen waren sie sich auch nicht sicher, weil das zwischen den Leberlappen so ein bisschen  
372 war, ob der andere infiltriert ist. Also hat man nichts gemacht und mein Mann hatte immer  
373 gesagt, nie im Leben, weil er das auch im Kollegenkreis hatte, nie im Leben eine Chemo. Er  
374 hat sie dann doch gemacht. Hat sich zwei Jahre lang noch gequält und hat es nicht geschafft.  
375 Ja, dit war halt so.

376 Und seitdem lebe ich alleine hier in meiner Wohnung. Habe mir das so für mich eingerichtet.  
377 Das ist auch so, es hätte auch gar keiner mehr hier Platz. Ich habe mich so  
378 richtig ausgebreitet. Ich würde es auch nicht wollen. Ich würde keinen anderen Mann wollen.  
379 Und bin hier auch durch dieses, durch unseren Mieter aktiv in der Genossenschaft, bin ich halt  
380 hier auch so ein bisschen aktiv geworden. Bin hier mit eingestiegen, weil wir sind ja  
381 keine große Genossenschaft. Das hat [VORNAME] sicher auch schon erzählt, was wir hier  
382 alles so machen.

383 Wir haben ganz viele Veranstaltungen und da verreisen wir natürlich auch viel.  
384 Eintages- und auch Mehrtagesfahrten und ich bringe mich hier, sagen wir mal so,  
385 etwas weniger ein, ehrenamtlich in die Genossenschaft, als unser Geschäftsführer  
386 dit eigentlich wollte. Der hätte das ganz gerne gesehen, weil man sich  
387 auch über viele Jahre kennt. Das ist eben auch, weil es eine kleine Genossenschaft ist.  
388 Ich bin aber viele Jahre nach dem Tod meines Mannes Vorsitzende gewesen in meinem Gar-  
389 tenverein. Ich war schon immer im Vorstand, seit '84, seit es dort aufgebaut wurde, es war so  
390 eine Randbesiedelung in der (Stadtteil)

391 **I: In (STADTTEIL), mhm**

392 B: Und nach meinem Mann starb dann, ein oder zwei Jahre später, unser Vorsitzender. Naja  
393 und keiner wollte es machen und dann haben sie mich so lange beknet bis ich gesagt habe,  
394 in Gottes Namen, Amen. Ich mache es mal eine Wahlperiode. Habe ich gleich angesagt bei  
395 der Wahl. Bei der zweiten Wahlperiode habe ich gesagt, aber das ist jetzt wirklich die letzte.  
396 Es findet sich aber niemand. Keiner will es machen.

397 Und dann habe ich das neun Jahre lang gemacht. Dann hatten wir endlich jemanden gefun-  
398 den. Dann hat unsere Schatzmeisterin, sagt sie, „weißt du, der ist verlässlich. Sprich ihn mal

399 an“. Also gut, er hat auch ja gesagt und er ist auch eine Weile so mitgelaufen.  
400 Ich meine, so blind hinein in den Vorstand und gleich Vorsitzender, geht einfach nicht.  
401 Und er hat dann auch gesagt, ja, er macht das. Er bekam dann aber selbst Schwierigkeiten  
402 familiär und weiß ich nicht und nach einem dreiviertel Jahr hat er gesagt,  
403 „das ist nicht mein Ding“.

404 Und dann standen wir da. Und unser jahrelanger guter stellvertretender Vorsitzender wollte  
405 eigentlich nie Vorsitzender sein. Das ist nicht sein Ding. Und dann habe ich ihn dann vorheri-  
406 ges Jahr wieder bekniert, ich sagte, „[VORNAME], wenn du jetzt sagen würdest“, und ich  
407 war  
408 nur noch Beisitzer, ich war also auch nicht mehr unterschreibungsberechtigt. Ich habe gesagt, das  
409 will ich dann alles nicht mehr. Ich laufe noch eine Wahlperiode mit, um den [VORNAME]  
410 einzuarbeiten, weil, was ich im Kopf habe, hat ja keiner irgendwo auf dem Papier stehen.  
411 Es sind ja so viele Sachen, diese ganzen Verbindungen, die man zu anderen hat, die  
412 man braucht so zum Bezirksverband und, und. Ich sagte, das sind so viele Sachen, die  
413 weiß kein Mensch. Die kann man auch nicht aufschreiben. Ich laufe noch eine Wahlperiode  
414 mit und dann gehe ich ganz raus. So, was habe ich nun voriges Jahr gemacht?  
415 Ich sagte „[VORNAME], wenn du nun jetzt nicht Stellvertreter, sondern kommissarisch den  
416 Vorsitzenden machst, dann würde ich kommissarisch an deiner Stelle den Stellvertreter ma-  
417 chen. Ich lasse euch ja nun nicht hängen. Würdest du das machen?“ „Naja, muss ich ja dann  
418 wohl.“ Dann waren wir im Vorstand, die haben natürlich alle aufgeatmet, na gottseidank.  
419 Dann haben wir das zur Hauptversammlung praktisch gleich als Beschlussentwurf in die  
420 Tagesordnung mitreingenommen und die ganze Jahreshauptversammlung hat gesagt, „na,  
421 nun machst du es ja doch wieder, schön“. So und nun hängt es mir halt mehr oder weniger an.  
422 AHH(stöhnend) Als Stellvertreter.

423 Aber es gibt eben so verschiedene Sachen, die reiße ich eben immer wieder selber ab.  
424 Ist vielleicht ein bisschen blöd. Man müsste sich mehr zurückziehen, aber ich bin auch  
425 so ein Mensch, wenn ich einmal etwas mache, ich kann das einfach nicht hängen lassen.  
426 Ich kann nicht einfach sagen, ach Mensch macht doch was ihr wollt, geht bei mir nicht,  
427 kann ich nicht. ...Und mal gucken. Nächstes Jahr ist Wahl. Wir haben ja nun bei der  
428 Jahreshauptversammlung dieses Jahr ganz mächtig im Boot alle, die Schatzmeisterin,  
429 hat in ihrem Finanzbericht gedroht, dass wir bald nicht mehr weiterkönnen, weil keiner  
430 sich findet und er, hier der [VORNAME], als amtierender Vorsitzender, der hat auch  
431 gesagt, „ihr solltet euch überlegen, wenn sich nächstes Jahr kein Vorstand wählen  
432 lassen kann, weil keiner will, dann gibt es einen amtlich eingesetzten und diese Leute  
433 wollen natürlich bezahlt werden“. Das ist doch klar. Was wir ehrenamtlich machen, wollen  
434 die bezahlt werden. Macht doch kein Fremder und, also es werden dann Notare  
435 eingesetzt, das haben wir in einem Verein. Und die bluten. Die müssen natürlich

436 zahlen dafür. Und mal gucken was nun übernächstes Jahr passiert. Und ich hatte ja gesagt,  
437 definitiv, ich gehe raus. Nun sehe ich das ja schon wieder in weiter Ferne. Das habe ich jetzt  
438 aber nur zu Ihnen gesagt.

439 **I: (lachend) Ich werde es denen nicht verraten.**

440 B: MH. Ja, so ist das. Ich habe inzwischen einen Urenkel. Der wird drei im Herbst von meinem  
441 / mein großer Sohn und Frau die wohnen in [STADT]. Die Tochter, mein Sohn hat die  
442 Tochter mitgeheiratet aber das ist also von klein auf, die [VORNAME] war damals,  
443 ich glaube drei oder vier, als die geheiratet haben. Also das war von vorneherein, die hat  
444 vorher schon gesagt „darf ich Papa zu dir sagen?“. Die war also bestrebt einen  
445 Papa zu haben, weil, Schwiegertochter war geschieden und sie kannte bloß die Mama und  
446 die Großeltern  
447 und alles andere war für sie gar nicht greifbar. Und die haben zum Glück auch in [STADT]  
448 eine Wohnung, Fußweg fünf Minuten, sodass das also auch mehr oder weniger gesichert ist.

449 So und da bin ich auch sehr stolz, meine Enkeltochter hat ein Jurastudium gemacht, hat auch  
450 ihr zweites Staatsexamen. Hat im ersten Anlauf zweites Staatsexamen verrasselt, da war sie  
451 hochschwanger. Das war drei Wochen vor der Entbindung. Naja, das war ein bisschen viel.  
452 Hat es dann aber danach gemacht und da sind wir wirklich auch sehr stolz darauf, dass die  
453 das so geschafft hat. Also wirklich, echt toll.

454 Und mein zweiter Sohn, der wohnt ja hier in (STADTTEIL), habe ich einen Enkelsohn. Der hat  
455 eine Verbindung, ja, sagen wir mal Lebensgefährtin, aber da werden wir wohl jetzt sehr zum  
456 Leidwesen meines Sohnes, der wird also wohl keine Enkelkinder kriegen, die wollen beide  
457 keine Kinder.

458 **I: Och.**

459 Naja, das ist wie es ist, das muss man respektieren und der ist bei dem Bund. Der hatte zum  
460 Glück / Wir wollten es erst eigentlich nicht, weil wir gesagt haben, muss es denn nun sein?  
461 Weil die ja dann doch auch ihre Angestellten in das Ausland, in den Krieg schicken, haben wir  
462 versucht ihm das auszureden. Ist uns aber auch nicht gelungen. Er hat dann aber dort wenigstens  
463 seine Ausbildung, IT-Ausbildung, richtig ordentlich gemacht. Und ist auch, ob er nun jetzt  
464 gerade dabei ist oder das nochmal macht, sein Meister dort auch zu machen, war alles, das  
465 ist natürlich wieder das positive von der Armee, von der Bundesarmee. Dass, wenn man da  
466 seine Ausbildung macht, erstens mal diese Sachen sind nach IHK, die Prüfungen,  
467 sodass er, also auch wenn er dort seine Jahre absolviert hat, immer sagen kann,  
468 ich habe meinen Facharbeiter, ich habe meinen Meisterbrief. Er macht auch alle  
469 Lehrgänge, die sich ihm bieten, weil er braucht ja dort keinen Urlaub nehmen, er braucht  
470 den Lehrgang dort nicht bezahlen, was im zivilen ja alles gar nicht möglich wäre.  
471 Und von daher, er war auch schon bei dem Überlegen, er ist sehr sportlich, er hat  
472 auch von klein auf, da war er noch im Kindergarten, hat er schon Fußball gespielt. Hat auch

473 dann mal noch während der Gymnasiumzeit hat er eine Schiedsrichterausbildung gemacht.  
474 Hat das alles eigentlich so ein bisschen aufgegeben in dem Moment,  
475 wo er bei dem Bund angefangen hat. Spielt aber inzwischen wieder hier in Berlin Fußball, weil  
476 er auch das Glück hat / er hat hier eine eigene Wohnung in Köpenick.  
477 Das ist auch in Ordnung. Inzwischen musste er / Nun, er war erst in Potsdam  
478 dienststellenmäßig nachdem er die Ausbildung hinter sich hatte, kam dann nach  
479 Strausberg. Zwischendurch war er auch mal eine Weile in, ich glaube in Bonn, ja, Bonn. Es ist  
480 ja immer so, wo gerade eben etwas frei ist. Das ist ja auch bei der Bundesarmee so,  
481 wer da seine Planstelle hat, geht ja auch nicht freiwillig runter und dann gibt es ja  
482 Leute, die vielleicht schon, wenn der in Rente geht, oder Pension geht, nachrücken,  
483 und da hat es dann der Jüngere auch nicht ganz leicht. Er hat es aber dann trotzdem,  
484 weil er eben diese IT-Strecke / das ist oft ein bisschen, glaube ich etwas Spezielles,  
485 was er macht. Ich frage da auch nicht, ich will auch nicht, dass er sich da jetzt äußern muss  
486 zu Dingen, die er vielleicht nicht will oder darf. War er jetzt inzwischen in Strausberg,  
487 aber diese ganze IT-Sache wird auch bei der Armee zum Teil über private Firmen  
488 abgewickelt. Nun weiß ich nicht, ob Sie das jetzt überhaupt verwenden sollten,  
489 das ist jetzt mehr so ein bisschen privat, was ich Ihnen da erzähle,  
490 weil er ist nun inzwischen nach[STADT], sagen wir mal, versetzt worden,  
491 weil, da läuft das nun wieder weiter. Also es ist och da nicht immer alles so ganz einfach.  
492 Aber er hat seine Arbeit  
493 und ja, Gott sei Dank.

494 Und mein Sohn selbst, ja, der ist auch nicht so glücklich. Meine Söhne haben beide ihren  
495 Ingenieurabschluss, der große Diplom und [VORNAME] hat auch seinen  
496 Fachschulabschluss. Der hat den auch in [STADT] gemacht an der gleichen Schule wo ich  
497 praktisch das auch, das lief zwar über Dessau aber gehörte ja zur Schifffahrtsschule [STADT].  
498 Und der arbeitet natürlich auch seit kurz nach der Wende nicht mehr in seinem Beruf. Der  
499 wurde genauso wie ich auch aus der Werft rausgekündigt. Der macht nun inzwischen  
500 schon ein paar Jahre, fährt er Catering, Flughafen Tegel. Arbeitet Schicht. Er war  
501 auch zwischendurch Fernfahrer, wir sind schon einmal auch froh,  
502 dass er diese Tortur nicht mehr haben muss mit der Fernfahreierei und die Schichtarbeit, ja,  
503 mein Gott, die nimmt er hin und fertig ist es. ...Tja, so ist das in der Familie  
504 Esche. (lacht)

505 **I: Ja, ich habe mal noch //**

506 B: Ja, fragen Sie. #00:39:16-2#

507 **I: // eine Frage, also jetzt so im Nachhinein. Sie sind ja 1990, also '91 sind Sie ja dann**  
508 **arbeitslos gewesen. Wie war das für Sie?**

509 B: Schlimm. Es war insofern schlimm, mein Mann war ja, dadurch, dass er elf Jahre älter war,

510 der arbeitete im Funkwerk, hatte er/ Er war da, muss ich mal sagen, wesentlich weitsichtiger  
511 als die ganze Familie und als manch andere. Der hat  
512 gesagt, „das dauert nicht lange, dann bin ich raus“. Und mein Mann war zum Glück  
513 ja in dem Alter, wo dieses Altersübergangsgeld gegriffen hat und er hatte damals  
514 freiwillig zu seinem Chef gesagt, „wenn ihr damit eine bestimmte Kollegin, die auch verheiratet  
515 war, zwei Kinder, wenn [VORNAME] dafür bleiben kann, dann ich gehe  
516 ich freiwillig in den Vorruhestand. Ich gebe meinen Arbeitsplatz ab.“ Weil, na, mein Mann war  
517 eben auch sehr sozial eingestellt, ist so. So und er ging dann auch und jetzt war, dass das wir  
518 uns eigentlich vorgestellt hatten, er war ja kurz vor der Rente und wir hatten so für uns festge-  
519 legt, naja, normalerweise einfach mal sagen, im Betrieb, ich gehe mal auf Kurzarbeit, war ja  
520 so ohne weiteres auch nicht denkbar. Aber es war in der Werft so, wenn selbst als Ingenieur  
521 in den sie ja Geld für die Ausbildung reingesteckt hatten, hat ja der Betrieb letztendlich getra-  
522 gen, meine Ausbildung.

523 Ich hätte dann schon in Teilzeit gehen können, weil mein Mann berentet wurde. Und das hatten  
524 wir uns so vorgenommen. Er geht dann schon einmal in Rente und wenn ich dann bloß Teilzeit  
525 arbeite und das ist ja nun hier wirklich über die Straße, dann trinken wir Kaffee und fahren in  
526 unseren Garten.

527 So und nun kam das natürlich plötzlich ganz anders. Er war gerade mal zu Hause und dann  
528 kam dieses Urteil, Frau Ebert arbeitslos. Und das war,  
529 ich glaube im Frühjahr vor Pfingsten oder irgendwie. Also ich habe mich dann erst einmal, ehe  
530 / Ich wusste nicht, wie ich es meinem Mann erzählen soll. Im Garten, meine Gartennachbarn  
531 sagten dann, „was ist denn mit dir los?“. Dann habe ich mich bei der Gartennachbarin ein  
532 bisschen ausgeheult und dann sagte sie, „Mensch, du musst ihm das aber sagen.  
533 “ Naja, ja, habe ich dann och. Es war, ich sage mal so, es war nicht schwierig, dass wir beide  
534 jetzt plötzlich zu Hause waren, damit hatten wir überhaupt  
535 kein Problem.

536 Weil, man konnte sich ja, es war Sommerzeit, im Garten aus dem Weg gehen, wenn man jetzt  
537 mal nicht mehr konnte. Aber schlimm war eben, unser ganzes Leben war so wie es geplant  
538 war, völlig durcheinandergeworfen und gewürfelt.

539 Wir haben uns, ich sage es mal so, mein Mann hat das eigentlich dann doch ruhiger hinge-  
540 nommen als ich. Ich habe mich dann eben auch damit abgefunden und dadurch, dass ich jetzt  
541 über diesen anderen Kollegen die Umschulung gekriegt hab, war ich auch wieder irgendwo  
542 fest drin, ging da wieder für mich selbst auf, habe da etwas gemacht.

543 Dadurch habe ich das selber eigentlich och recht problemlos überstanden.

544 Muss ich so sagen.

545 Und mein Mann war auch froh, nicht froh, dass er mich wieder für ein dreiviertel Tag los war

546 oder so. Er war eben halt auch froh, weil er wusste, seine Frau ist auch wieder ein bisschen  
547 zufrieden. Das war bei uns beiden eben so. Ja...ja

548 **I: Gut. Vielleicht haben Sie mir die Frage jetzt ja schon damit beantwortet, welche Per-**  
549 **sonen haben Ihnen dann also nach der Wende, also wo Sie sagen, also die Personen**  
550 **haben mir weitergeholfen oder sie waren wichtig für mich?**

551

552 B: Naja, weitergeholfen im ersten Moment war eben dieser Betriebsratsvorsitzende, dass er  
553 gesagt hat „und du machst das jetzt“, schon weil er ja auch wusste, ich kriege dadurch mehr  
554 Geld. Und mein Mann.

555 **I: Und Ihr Mann.**

556 B: Die Gartenfreunde, ja, denen ging es doch nicht anders. Wir waren ja alle in etwa dem Alter,  
557 denen ging es allen nicht anders. Wir waren alle eigentlich in der gleichen Situation. Aber wir  
558 haben uns eben im Sommer, auch wenn man dann zusammengesessen hat und miteinander  
559 ein bisschen lustig war, hat man das ja auch für ein paar Stunden vergessen, dass wir alle so  
560 angeschmiert waren. Ne?

561 Ja, der eine und der andere hat wieder etwas gefunden. Meine eine Gartennachbarin, die hat  
562 früher bei der Deutschen Post gearbeitet, die hatte Glück, sie wurde auch in dieses  
563 neue System damit übernommen. Ihr Mann war auf dem Bau, ja, der ging um sich  
564 weiter zu retten, ging der dann da nach, weiß ich nicht, damals noch UdSSR,  
565 tief weit rein in das Land, wo die DDR angefangen hatte, irgendwelche Großbauten zu errich-  
566 ten. Das hatte dann irgend/, ach, keine Ahnung, wie die Firmen damals hießen, da ist er dann  
567 mit, war er auch arbeitsmäßig versorgt

568 und meine anderen Gartennachbarn, ja die hat es ein bisschen schlechter getroffen. Aber wir  
569 haben uns da irgendwo / Wir haben uns einfach nicht unterkriegen lassen.

570 Wir haben immer gesagt, es muss ja irgendwie weitergehen. Und für mich war es eben mein  
571 Mann. Wir haben beide dann eben gesagt, naja, es ist wie es ist. Wir können ja persönlich  
572 nicht meckern, ABER bei uns war eben immer: ABER diese Ungerechtigkeit.

573 Nicht auf uns bezogen so sehr, das haben wir einfach mal dann  
574 irgendwann hingenommen.

575 Aber es war auch so, meine jüngere Schwiegertochter, die ja hier aus Berlin, die hat dann  
576 auch immer, „ja, und“, dann habe ich dann manchmal gesagt, „[VORNAME], geht doch auf die  
577 Straße“. Ich sage, wir sind doch gleich nach der Wende, sind wir auch noch mit auf die Straße  
578 gegangen. Zum Beispiel der Gysi, (wenn der mal?) am Alex gesprochen hat,  
579 haben wir gesagt, da müssen wir hin. So etwas müssen wir anhören. Wir sind  
580 abends um zehn dann zu Hause gewesen, wir haben uns das angehört. Ich sagte,  
581 „geht doch auf die Straße“. Ich sagte, „es ist ja für euch jungen Leute, was jetzt hier alles  
582 passiert. Das wirkt sich ja auf euch mal aus, wenn ihr alt seid“. Und dann habe ich damals, ein

583 paar Mal habe ich ihr das gesagt. „Wenn ihr jungen Leute geht, ich komme dann für euch mit  
584 euch mit. Aber ihr müsst den Anfang machen. Kann nicht sein, dass wir Älteren  
585 auf die Straße gehen, um eure Rechte einzufordern. Das müsst ihr erst einmal machen.“ Naja  
586 und dabei ist es dann auch geblieben.  
587 Es geht doch keiner mehr auf die Straße.  
588 **I: Nein. (lacht) Ja, das war es eigentlich schon. Vielen Dank für das Gespräch.**  
589 B: Ich hoffe ich hab jetzt nicht allzu viel, ich bin halt so. Gerne, (lacht)  
590 **I: Ja, vielen Dank**  
591 B: Gerne. #00:45:38-8#

## Interview Ankerfall 2 „Brücken abrechnen- neue Wege gehen“ Herr Schön

1 **I: Mach da ja immer so eine Analyse hier, also für die Raumaufnahme, das Ding ist ziem-**  
2 **lich gut.**

3 **Ja. Also ich stelle jetzt gar keine Frage mehr. Das Aufnahmegerät, das läuft, weil wir ja**  
4 **im Grunde genommen schon mittendrin sind, also über Ihre Biografie. Und mich würde**  
5 **einfach das interessieren, dass Sie einfach anfangen zu erzählen, wo Sie denken, also,**  
6 **wo Sie denken. #00:00:26-0#**

7 B: Ja. Ja, danke. Ich bin am (DATUM) in [ORT]. (LANDKREIS) geboren,  
8 das ist, mein Elternhaus stand jahrelang in [ORT] bin dann mit den Eltern nach [STADT]gezo-  
9 gen,  
10 von dort, in [STADT]in die Schule gegangen, nach dem Schulabschluss bin ich in die Schmiede-  
11 lehre  
12 gegangen, nach [STADT]habe dort den Beruf eines Industrieschmieds gelernt,

13 und von dort aus hat es mich dann ein bisschen in die kleine Welt verschlagen, also in Richtung  
14 [STADT].

15 Ja. Und in [STADT]bin ich bei der Bereitschaftspolizei im sogenannten Wehersatzdienst tätig  
16 geworden,

17 habe dort drei Jahre gedient, wie man so volkstümlich sagt,

18 nach dieser Zeit hatte ich eigentlich die Absicht wieder große Bagger zu reparieren,

19 das ist dann nicht eingetreten, ich bin von der Polizei geworben worden als Volkspoli-  
20 zist,

21 habe dort 1966 begonnen, wie gesagt, drei Jahre, 1969 bin ich dann nach [STADT] gekom-  
22 men,

23 habe in [STADT]als Schutzpolizist gearbeitet.

24 Von dort aus wurden Interessenten für die Offiziersschule gesucht

25 Das war damals eine Fachschule in [STADT], wo ich beginnen wollte.

26 Habe dort noch die Fachschulreife vorher absolviert, bin mit der Fachschulreife dann an die  
27 Offiziersschule nach [STADT]gegangen und habe dort ein Studium begonnen,

28 weil ich drei Jahre Bereitschaftsvoraussetzung hatte, ging das Studium zwei Jahre, di-  
29 rekt.

30 Und in dieser Zeit ist diese Schule Hochschule geworden, sodass ich mit einem Berufsab-  
31 schluss Hochschule Ingenieurökonom abgeschlossen habe.

32 Bin von da aus nach [STADT] in das VPKA [STADT], also Volkspolizeikreisamt gekom-



33 men.  
34 Habe dort gearbeitet, im Stab. Und habe dort, ja, verschiedene Funktionen innegehabt,  
35 und bin von dort aus, na ja, wahrscheinlich, weil sie Leute gesucht haben, und der Abschluss  
36 war ja damals gut,  
37 ja, bin ich dann zu der Bezirksbehörde gekommen. BDVP [STADT].  
38 I: BDVP? #00:02:46-7#  
39 B: Bezirksbehörde der deutschen Volkspolizei.  
40 I: Ah, okay. #00:02:49-2#  
41 B: Nach [STADT]. gekommen und habe dort dann jahrelang gearbeitet in verschiedenen Funk-  
42 tionen,  
43 und war in den Jahren 86, 87 ein dreiviertel Jahr in Moskau zu einem Weiterbildungs-  
44 kurs  
45 für Führungsoffiziere der deutschen Volkspolizei.  
46 Von da wiederkehrend war ich stellvertretender Abteilungsleiter in der BDVP  
47 und in dieser BDVP habe ich gearbeitet bis in die Wende hinein, ja.  
48 Ich war vorgesehen, dass ich mal eine Führungsfunktion im Bezirk [STADT]. bei der Polizei  
49 einnehme,  
50 das ist dann eingetreten in einer recht schwierigen Zeit, ja, im Jahr 1990 im Frühjahr  
51 bin ich versetzt worden zum VPKA [STADT] als Stabschef.  
52 Stabschef war zu DDR-Zeiten eine Stelle in so einem VPKA, wo man die Führung des  
53 Stabes und  
54 der gesamten Dienststelle in Vertretung des Amtsleiters innehatte.  
55 Das war eine ziemliche Herausforderung, und die Schwerpunktsachen waren diese großen  
56 Einsätze  
57 im Zusammenhang mit Fußballspielen, ja, was so Dynamo gegen Dynamo, also Dynamo  
58 Dresden  
59 gegen Dynamo Berlin. Und auf der halben Strecke der Autobahn [ORT], ne, trafen sich die  
60 Fans und waren damals schon fast genauso verrückt wie es heute ist.  
61 Und das hat mich auch so ein  
62 bisschen motiviert, also diese Arbeit hat zugesagt, und da ich Menschen führen gewöhnt  
63 war,  
64 eigentlich immer in irgendwelchen Funktionen war, wo ich irgendeine kleine Verantwortung  
65 hatte,  
66 ja, bin ich dort geblieben.

67 Und, naja, wie das so war, das war die Wendezeit, das war eine ziemlich aufregende Zeit, wis-  
68 sen wir ja.  
69 Und dann gab es so eine, für verschiedene Führungsfunktionen die Möglichkeit,  
70 sich im Saarland mit den neuen politischen Gegebenheiten vertraut zu machen.  
71 Ich war also an einer Polizeischule in [STADT], [STADT] im (BUNDESLAND), ja?  
72 In der Nähe von [STADT].  
73 Und dort, wir haben so unter uns gesagt,  
74 weißt du, so ein Umspritzkurs, nicht, also vom Polizisten Ost zum Polizisten West.  
75 Und war ja aber, war Major, nicht, und hatte ja nun auch schon das vierzigste Lebensjahr  
76 überschritten,  
77 und da hat der Minister des Inneren des Saarlandes, mal so zwischendurch mal gesagt:  
78 „Na ja, wir übernehmen diese und diese und diese,  
79 aber bis vierzig Jahre und dann natürlich auch dann auch noch ausgesuchte,  
80 die anderen müssen sich alle irgendwo hinten anstellen.“  
81 Ich war ein bisschen beeindruckt von dem, was da so gelaufen war, in negativer Hinsicht –  
82 ist ja klar.  
83 Und habe mich da so ein bisschen umgehört, und habe festgestellt, dass die Polizeikolle-  
84 gen,  
85 also alles sehr nette Menschen, nicht, also ein Mensch in sich, Polizist in der Bundesrepublik,  
86 ja,  
87 eigentlich, und offiziell gestandene Persönlichkeiten, muss man sagen,  
88 habe ich sehr wohlwollend aufgenommen.  
89 Und es ging ja dort immer wieder nur um Sachen wie Grundgesetz, und, und, und,  
90 wo man gemerkt hat, also, wir haben uns ja intensiv damit auseinandergesetzt, nicht,  
91 wir wollten ja alle in geeigneter Art und Weise auch mithelfen, mal wieder auf die Beine zu  
92 kommen,  
93 sich selbst und natürlich auch was da das Umfeld bedeutet.  
94 Es war nicht ganz einfach die Geschichte,  
95 bin auf einer ganz besonderen Art und Weise dann wirklich umgespritzt worden,  
96 und zwar waren wir zu so einer Art Meeting mit Polizeigewerkschaften und Personalräte  
97 vom Saarland und, in einer gastronomischen Einrichtung,  
98 in so einer Baude die der Polizeigewerkschaft gehörte, kannten wir nicht aus DDR-Zeiten.  
99 Und so in diese Gespräche hinein, die da so liefen, sagt einer: „Was, du bist Major?“  
100 Oder Polizeirat hieß es ja bei denen. „Na, euch nehmen sie doch sowieso nicht.“  
101 Habe ich gesagt: „Ja, ich habe das Gefühl auch“, sage ich, „dass das so läuft.“

102 Da sagt er: „Gut. Nun müsst ihr euch mal Gedanken machen was man so machen will.“  
103 Ich sag: „Haste eine Idee?“ Da sagt der zu mir: „Ja.“ Ich staune und stutze.  
104 Sagt er: „Bei euch hat doch keiner Ahnung von Steuern“, sagt er.  
105 „Mein Bruder ist in einem Lohnsteuerhilfeverein und der hat da eine Beratungsstelle,  
106 ist selbstständig und der macht da sein Ding, und da kommen Leute, für die man Steuererklä-  
107 rungen macht,  
108 ich habe den Eindruck, der kommt damit sehr gut zurecht.  
109 Das wäre doch für euch auch, wenn du Interesse hast, und du kommst ja auch aus dem Be-  
110 reich Stab,  
111 wo ja eine Versorgungsrechnung und so ein Zeug alles eine Rolle gespielt hat.  
112 Und mit Menschen Umgang war auch immer, wie du so erzählst.“  
113 Habe ich gesagt: „Ja, das ist richtig.“  
114 Und da habe ich mir so gedacht: Was machst du nun?  
115 Da habe ich ihn so gefragt, ich sag, und, sagt er: „Kauf dir einen Konz und lese diese tausend  
116 Steuertricks,  
117 dann wirst du sehen was alles hier möglich ist, auf diesem Gebiet.“  
118 Das habe ich mir so persönlich so verinnerlicht und habe gesagt:  
119 „Menschenskind, das wäre doch vielleicht eine Lösung.“  
120 Bin wiedergekommen von diesem Kurs dort, ja, und - waren eben zwölf Leute aus der ganzen  
121 DDR, nein aus dem Bezirk X.  
122 Hing wohl auch mit der Partnerschaft aus früheren Zeiten zusammen, Partnerschaft Saarland  
123 [STADT] ne?  
124 Und da gab es auch Partnerschaftsbeziehungen.  
125 Ja, und das habe ich dann, natürlich war, das war ja eine spannende Zeit,  
126 das war dann der September durch, es war, wir waren ja alle unheimlich froh und glückl-  
127 ich,  
128 dass all das, was gelaufen ist, wirklich ohne einen Schuss, ohne Tote, ohne Probleme,  
129 nicht, also, ich habe immer, das habe ich immer besonders bewundert und auch überall  
130 hervorgehoben, wo ich das überhaupt konnte.  
131 Ich war ja natürlich links orientiert, ist ja klar, nicht? Und war auch Mitglied der Partei, ist ja  
132 auch klar, der SED.  
133 Und habe richtig die Kirche bewundert, mit welcher wunderbaren Ruhe und Sachlichkeit  
134 auch die Runden Tische gelaufen sind, und was da so alles war.  
135 Ich habe ja in [STADT] mich da gleich, komm ich noch mal zurück dann nachher da-  
136 rauf.

137 Also, ich habe das auf jeden Fall besonders gut gefunden. Dass wir das geschafft haben,  
138 ohne diese (unv.) ein Schuss gefallen wäre, wäre der Teufel los gewesen in Deutschland.  
139 Ja? Und das hätte uns furchtbar, furchtbares Leid erzeugen können. Und das haben wir ja  
140 vermieden, mit diesem Verhalten.

141 Und das habe ich auch so mitgebracht gehabt aus dem gesamten Kurs,  
142 der so gelaufen ist als Wichtigstes. Ja? Das ist ja also, das Schengener Abkommen  
143 mit all den friedlichen Sachen die da rund um die EU-Gedanken so waren,  
144 oder auch mit den Grenzgedanken, dort unten in der Ecke, haben uns ja auch viel ge-  
145 zeigt,  
146 dort (unv. #00:10:00-5#) von der Situation in der Bundesrepublik.  
147 Das fand ich so gut, und das habe ich so ein bisschen versucht zu vermitteln,  
148 bin durch verschiedene Umstände auch dann ja nur in dieser Stabschef Funktion  
149 dann ja auch mit Leuten konfrontiert worden, mit den Polizisten, die im Dienst waren,  
150 und der Dienst lief ja normal, fast normal weiter,  
151 also (unv. #00:10:25-5#) ein bisschen unsicher waren. Was wird aus uns?  
152 Der Wachtmeisterdienstgrad der hat ja sich berechtigt eingebildet, nicht, also,  
153 uns braucht man, im Durchschnitt, nicht?  
154 Und so ist es ja auch gewesen. Und in [STADT] wurde recht zeitig dieser Luftrettungsdienst  
155 eingerichtet, ja? Nicht?  
156 Also, wie hieß es denn noch schnell? Ja. Gibt es ja diese Bezeichnung von den Rettungsflie-  
157 gern, nicht? Ich glaube, Johanniter 33 oder so was ähnlich hieß es.  
158 Also einen Namen hatte es, das gab dann einen Doktor [NAME]  
159 der war da der Obermacher in [STADT],  
160 der das so engagiert gemacht habe.  
161 Da bin ich das erste Mal mit einem Hubschrauber geflogen, und,  
162 ja, mit so einem Rettungshubschrauber, und, ja, das war alles so gefügt,  
163 dass ich gesagt habe: „Es läuft.“

164 #  
165 Und dann kamen die Tage der Deutschen Einheit, mit den ganzen Sachen und  
166 Aufforderungen, und Anforderungen, und diese Sachen und es kulminierte  
167 es aber dahingehend, dass es ja nun gab „Was wird aus uns?“ nicht?  
168 Und das spielt ja nun im persönlichen Leben die Nummer eins, nicht?  
169 Das ist ja nun mal so.  
170 Und ja, und da habe ich mir die ganze Sache so überlegt,

171 als ich merkte, wie hier so der Kampf um Posten und Leitstellen ging, nicht,  
172 da bin ich zu dem (unv.) gesagt: Mach doch das wahr, was du da in [STADT]  
173 da von dem Kollegen aus den alten Bundesländern gelernt hast.  
174 Ja, der gesagt hat: „Mach doch einfach einen neuen Anfang.“ Nicht?  
175 Ich war zu der Zeit 44 und habe einfach gesagt: „Ich höre auf.“ Nicht?  
176 Da gab es verschiedene Diskussionen noch dazu, und da habe ich mich,  
177 habe ich um Aufhebung meines Vertrages gebeten.  
178 Und bin zum 31.12 in Ehren aus der Polizei entlassen worden, habe so ein Zeugnis da mit  
179 auch einer interessanten Ansage drauf:  
180 „Herr Polizeirat Schön scheidet in Ehren aus dem Dienst der Polizei mit Wirkung vom 31.  
181 Dezember 1990 aus.  
182 Er ist berechtigt nach der Entlassung den Dienstgrad mit dem Zusatz a.D. zu führen.“  
183 Und dann hat er noch ein bisschen was über Dankeschön gesagt. Ja?  
184 Also das war so das, was dann war.  
185 Da habe ich dann gedacht, jetzt hast du jetzt alles richtiggemacht.  
186 War nicht so einfach, weil man ja auch eine Bindung zu Verschiedenen hatte.  
187 Dann war man ja durch [STADT] auch noch so ein bisschen, ja,  
188 auch schon in Kenntnis dessen, was so laufen könnte, ja?  
189 Und ich habe aber im Hinterstübchen immer gehabt,  
190 also es war eine bestimmte Grenze gesetzt für Leute,  
191 wen möchte man in Zukunft noch bei der Polizei haben. Ja?  
192 Und das führte dazu, dass ich sagte: „Fang ich doch einfach noch mal neu an.“  
193 Das war, das war bis zum 31.12. alles klar.  
194 Aber als der Januar des nächsten Jahres, das Jahr 91 kam, fühlte ich mich so was von,  
195 als Erstes kam, nachdem ich mich hier beim Arbeitsamt gemeldet hatte, kam,  
196 ich dachte ich bin im/bin nicht mehr ich - arbeitslos.  
197 kriegtest ja pausenlos irgendwelche Zettel zugeschickt, auf denen da was.  
198 „Du hast das berechnet, und das und das und das.“ Und Bewerbungen und so, das war ja,  
199 die Maschine lief ja los. Und ich habe gedacht: „Oh, was ist hier?“  
200 Und das führte dazu, dass ich, dachte, was kannst du am besten?  
201 Und Sicherheitsdienste, das war ja damals schon ziemlich aktuell.  
202 Da kam man hier in [STADT] auf mich zu,  
203 und da merkte ich aber recht schnell, dass er eigentlich meine guten Kontakte zu [Stadt] und  
204 Kombinat und so wissen wollten,

205 damit ich dann nur unter dem Motto „Verschaff uns hier Arbeitsplätze für die Bewachung oder  
206 für die Sicherung vom Synthesewerk [ORT] was von der Polizei  
207 früher gesichert wurde,  
208 das war ja dann zivillich, das ist ja alles klar, ne, ab dieser Zeit.  
209 Und, ja, das führte bei mir dazu, nö, das ist nicht das Richtige. Ja?  
210 Aber eines, Richtiges war dabei, der sagte zu mir: „Na irgendwo müssen wir das eben nun mal  
211 lernen,  
212 da muss man bundesdeutsches Recht und da muss man Waffenkunde und das,  
213 und dann nicht mehr Mackerow sondern das und das.“  
214 Und so. Da habe ich gesagt, am besten ist es, ich beginne noch mal eine Ausbildung  
215 zum staatlich geprüften Wachschutzmann, oder egal wie man es nennen möchte.  
216 Das war bei mir dann so, habe ich gedacht:  
217 Das ist doch eine Idee.

218 Da bin ich zum Arbeitsamt gegangen,  
219 da wurden ja damals/ gab es ja Arbeitslosengeld, und dann gab es Unterhaltsgeld für Um-  
220 schulungen.  
221 Und zu dieser bin ich hin und habe gesagt:  
222 „Kann ich denn nicht so eine Umschulung machen? Ich habe da gehört, das und das.“  
223 Und da fragten die, was ich da für einen Abschluss hatte, und da habe ich gesagt ich bin  
224 Diplomstaatswissenschaftler und Hochschulingenieur  
225 mit meinen beiden Diplomen die ich da hatte.  
226 Also den Hochschulabschluss und dem Diplom.  
227 Und, da haben sie: „Da läuft doch im Moment in [STADT] ein Kurs für Betriebswirte.  
228 Und da sind zwar schon 180 Leute eingetragen, aber das ist eine Trimesterausbildung  
229 mit Vollzeitstudium, geht zwei Jahre.“  
230 Habe ich gedacht: Mensch, das wäre doch was für mich. Nicht?  
231 Und das habe ich am ersten Februar dann 1991 begonnen.  
232 War drei Monate arbeitslos, und bin dann in diese Umschulung gekommen.  
233 #  
234 Und das war auch wieder so eine Zäsur, wo ich gesagt habe:  
235 „Mensch, mal sehen wie das wird.“  
236 Und ich will einfach noch mal hervorheben, ich habe in dieser Zeit,  
237 ich habe ja immer auch aus meiner Biografie zu erkennen, immer mit Studium zu tun.  
238 Ja, ich habe da gelernt, da bin ich da war ich auf der Fachschule, da war ich da,  
239 da war ich drei Jahre da bei der Polizei,

240 dann bin ich wieder zu dieser Hochschule hier nach Berlin.  
241 Und, ja, und das habe ich nur eines nach dem anderen habe ich das nur so recht gut absol-  
242 viert,  
243 und wenn ich im Lernen war, habe ich eigentlich immer, bin ich eigentlich immer gut zurecht-  
244 gekommen.  
245 Komme in diese, den ersten Tag in diese Panzerkaserne, den Kulturraum den kannte ich  
246 ja,  
247 da gegenüber vom Friedhof in [STADT] Und komme da rein, das sind Männer und Frauen,  
248 na ja,  
249 das war die berühmte Zeit, die hat von 180 gesprochen, ich hatte den Eindruck,  
250 da sitzen noch mehr drin.  
251 **I: Das war so.**  
252 B: Denke von hinten bis vorne den ganzen Kultursaal voll, einfach  
253 Bankzeile, ein Stuhl an dem anderen, und vorne jemand mit einem Projektor und Folien,  
254 so was so damals so gängig war. Und schmiss da so ein paar Folien an die Wand  
255 und erzählte, und erzählte, und erzählte.  
256 Ich saß, weil kein Platz mehr vorne war - ganz hinten. Ich habe kein Pfund gesehen.  
257 Ich war so was von k.o. nach dem ersten Tag und so was, fühlte mich so ausgelaugt  
258 nicht,  
259 aber so hilflos, ja? Und da habe ich gedacht: „Hier musst du was tun.“  
260 Da bin ich im nächsten früh, nicht, bin ich eine halbe Stunde eher hingegangen,  
261 und da wurde aufgeräumt und eingeräumt und so, und da habe ich, na,  
262 den einen kannst du schnappen, der da einräumt. Nicht?  
263 Den habe ich mir gegriffen und habe gesagt:  
264 „Hier hinten kann ich nicht, hier lerne ich ja nichts, hier sehe ich nichts,  
265 und hier ist nichts.“ Na, und da vorne ist eigentlich überhaupt kein Platz mehr.  
266 Ich sage: „Da vorne ist doch, wenn man gerade runterguckt, fehlt doch da ein Tisch.“  
267 Dann sagt er: „Ja“,  
268 und ich sage: „Den können wir doch, den Tisch von hier hinten, den können wir da vorne  
269 hinstellen.“  
270 Dann bin ich mit meinem Tisch, der da hinten stand, bin ich nach vorne und habe vorne rechts  
271 in der ersten Zeile gesessen.  
272 Und das war eine der klügsten Entscheidungen die ich dort getroffen habe.  
273 Das war eigentlich immer so in der Schule, wo ich gerne war, wo ich war,  
274 abschätzen, aber ich war, glaube ich, immer gern vorne gesessen. Ja?  
275 Und das war dort auch genauso.

276 Nachdem ich da vorne gesessen habe, hatte ich gleich noch links jemanden,  
277 der schon das erste Trimester schon gemacht hat, also einen Mann und eine Frau,  
278 die saßen da nebenan zwei am Tisch, da waren auch Leute die ich später dann mal wieder  
279 begegnet bin,  
280 also auch so ein bisschen typisch, und, ja, und da habe ich gehört, was so.  
281 Und da begann es gleich ohne Rücksicht zu nehmen auf das, was da drinsitzt,  
282 kamen Dozenten, die waren fast alle aus der ganzen Bundesrepublik verstreut,  
283 aber mal aus dem Saarland einer, der hat richtig (unv.)  
284 ganz sympathischer alter Herr, und dann der Professor D. von Frankfurt am Main,  
285 und der von da, und der Doktor von da, und so.  
286 Und die haben alle ihre schicken Autos vor der Tür gehabt,  
287 und haben uns da nun was erzählt, und in der Pause haben wir immer die Autos bewundern  
288 müssen.  
289 Und ich bin dann reingekommen in diesen Unterricht und bin dann gut zurechtgekom-  
290 men.  
291 Nicht sehr gut, aber vom Gefühl, gut.  
292 Habe dann die erste Trimester Klausur mit einer drei geschrieben,  
293 war ich ja nun schon mittendrin, nicht, nicht mit unwissend angefangen,  
294 da waren Steuern auch dabei, aber Steuern schon Teil II. Ich habe den Schein  
295 Einkommenssteuer, was später mal mein Metier war, das habe ich als Letztes gehabt,  
296 nicht?  
297 Das hing hinten dran. Weil ich ja nur im zweiten Trimester eingestiegen bin.  
298 Ja, und dann so zog sich das durch.  
299 Dann wurden die Klassen immer dadurch verkleinert,  
300 dass verschiedene Spezialisierungen schon so ein bisschen vorgenommen wurden.  
301 Und dann hat es sich ja noch mal radikal verkleinert und wir sind umgezogen  
302 in den Kulturraum der Bezirksbehörde der Volkspolizei, wo ich sechs Jahre gearbeitet  
303 hatte.  
304 Da war ich wieder heimisch. Nicht?  
305 Da wusste ich mit Haustechnik sogar, und was nicht alles Bescheid.  
306 Da fühlte ich mich dann noch besser, und habe da so diese Zeit.  
  
307 Und dann kam so der Sommer ran, des Jahres 92, 92 dann, und im Jahr 92, ich  
308 hatte, ja, ach so, muss ich vielleicht noch einfügen. Ich habe im Herbst des  
309 Jahres 91 dann mich beworben bei dem Lohnsteuerhilfverein, nicht? Von dem  
310 also die Rede war. Nicht? Da habe ich mich beworben, (unv. #00:20:50-0#)



311 Lohnsteuerhilfe von hier aus. Nicht? Die haben eine Annonce in der Zeitung  
312 gehabt, hier, und ich hatte noch das neue Deutschland noch nicht abbestellt,  
313 sondern habe eine Neue Deutschland Anzeige so, von dieser Größe hier, zehn  
314 Mal fünfzehn gelesen, und gesagt: Also, hier steht drinnen:  
315 Lohnsteuerhilfeverein, und bezeichnenderweise war die Kontaktperson ein  
316 Herr [NAME] Und dieser [NAME] der, den habe ich kontaktiert über diese  
317 Anzeige,  
318 und da bin ich mit ihm ins Gespräch gekommen, und hatte da, habe  
319 da noch so ein bisschen eine Informationssache gesucht. Immer so parallel zu  
320 meinem Studium, nicht? Da war es ja noch nicht so akut gewesen, weil ja die  
321 ersten Steuererklärungen für die neuen Bundesländer wurden ja 92 gemacht,  
322 für 91, ja? Ist ja immer das Jahr danach, nicht? Macht man ja Steuererklärung.  
323 Also, ich habe dann am sechsten Dezember 91 den Vertrag als  
324 Beratungsstellenleiter bekommen, war auch stolz wie ein Spanier und freute  
325 mich riesig drüber und, ja, und habe dann gleich danach meinen ersten  
326 Computer angeschafft und Kontakte gesucht. Da habe ich einen Kollegen aus  
327 der damaligen Uni in [STADT] hier, habe da, hat mit Technik da zu tun gehabt,  
328 der hat richtig Ahnung gehabt. Das war ein, ja, der Ehemann von meiner Frau  
329 ihrer Arbeitskollegin, also die haben geholfen und gemacht,  
330 und ich war ja angezündet schon, nicht? Ich fand das unheimlich gut und spannend da, was  
331 ich da so. Und da ich ja nun bildungsmäßig gleich wieder also ein bisschen  
332 aufs Neue war, nicht? Hatte ich ja da Motive ohne Ende, nicht? Es war da, da  
333 las ich Zahlen oder Fakten, nicht? Dieses Einkommenssteuergesetz, also,  
334 sieben Einkommensarten da, nicht, da das Papier zum Lernen als  
335 Beratungsstellenleiter, und hier das Papier für den Abschluss, nicht?  
336 Und die waren da mal identisch in verschiedenen Fragmenten. War ganz toll.  
337 War ich richtig gut motiviert.  
338 Und habe dann das Studium ja nun weitergemacht bis zum Sommer 92,  
339 richtig. Hier, mein Abschluss ist vom Datum her vom 21. November 92. Und,  
340 ja, und in dieser Zeit, 92, habe ich dann schon angefangen gehabt, ja  
341 Steuererklärung zu machen. Meine erste Steuererklärung für einen Mandanten  
342 aus den neuen Bundesländern, der, diese erste Erklärung datiert vom 31.01.92.  
343 Also, ich habe gleich im ersten Monat gleich so genannten ersten Mandanten gehabt. War  
344 auch eine ganz tolle Sache, eine tolle Erfahrung, und bin ab diesem Zeitpunkt, etwa März 92,  
345 immer mit zwei Taschen zur Arbeit gegangen. Ich hatte den Riesenvorteil, die BDVP, die Be-  
346 zirksbehörde da (wurden den? #00:23:48-5#) Kultursaal wo der Unterricht stattfand, ja?

347 Ab diesem Frühjahr 92, und mein Büro, ich habe mir auf dem Sportplatz in der Schlachthof-  
348 straße in [STADT], früher hatte man Dynamosportplatz gesagt, war das ja auch. In so einem  
349 Wachhäuschen habe ich da so mich da eingemietet und da drin habe ich mein Büro gehabt,  
350 mein erstes.

351 Und das war auseinander dreihundert Meter. Nicht? Und bei diesem Studium, das ging ja früh  
352 um acht Uhr los, da bin ich zum Studium hingegangen, nicht? Meine Steuertasche aber auch  
353 schon immer mit im Auto, nicht?

354 Bin ich da hingefahren, habe da, und es hat nicht lange gedauert, vielleicht drei, vier Wochen,  
355 da habe ich meiner Banknachbarin gesagt: „Willst du nicht bei mir, du kennst sie doch“, und  
356 so. Ja, und da ist die meine Sekretärin geworden. Mitarbeiter haben wir uns genannt. Frau  
357 [NAME] Paar [NAME] zu der Zeit, und jetzt immer noch, und ja,

358 Frau [NAME] richtig eine nette, umgängliche Person, und die machte dann auch mit los. Und  
359 dann waren wir schon zu zweit. Dann ging die Unterrichtsveranstaltung, man wurde ja immer  
360 sicherer. Nicht?

361 Also, man hat dann schon, ne? Habe dann schon auch notenmäßig schon so also gemerkt,  
362 das kriegst du hin. Marketing war ja sowieso, reden habe ich immer gekonnt, nicht, und habe  
363 auch und ein paar Grundzüge ja auch schon immer mitgekriegt aus verschiedenen Sachen.  
364 Allgemein interessiert, aber auch, wir wurden ja vom Lohnsteuerverein wunderbar unterstützt.  
365 Dass die Schiene auch lief.

366 Ich habe natürlich mörderisch/ ich habe kein Wochenende mehr gehabt. Ich habe in der Wo-  
367 che ja die Wirtschaftsakademie gemacht, und am Wochenende habe ich Unterricht gemacht  
368 mit neuen Beratungsstellenleitern. Ich habe ja sofort, ich, das habe ich auch noch nie gesagt,  
369 ich habe im Februar des Jahres 2/nein also im Dezember Beratungsstellenleiter, im Februar  
370 des Jahres wurde ich Regionalleiter für [STADT]. Beim Lohnsteuerhilfeverein. Nicht? Und da  
371 habe ich, war ich, habe ich in Windeseile hatte ich 15, 20 Beratungsstellenleiter, die ich, na,  
372 persönlich geschult habe schon. Nicht?

373 Ja, und, ja und der Verein hat immer verschiedene Dokumente zur Verfügung gestellt und so.  
374 Aber dozentenmäßig und so habe wir uns um alles selber kümmern müssen.

375 Und es waren ja, es gab keinen Steuerfachangestellten, der was sagen konnte. Nicht? Son-  
376 dern wir, und dann war der verrückte Umstand, der Professor [NAME] den ich schon mal er-  
377 wähnt hatte, anfangs, der rief an und sagte in den Saal hinein, also rief an, hier, da war eigent-  
378 lich „Ich komme im Flieger zu spät“, und man möge doch die zwei Stunden überbrücken, und  
379 er kommt dann und macht.

380 Und dann habe ich die, da hat, es gab ja eine schulische Leitung vor Ort, nicht? Und dieser  
381 schulische Leiter vor Ort, der wusste auch nicht so über das Studium. Nicht, gucken Sie sich  
382 das an, gucken Sie sich das an.

383 Und ich habe gedacht, das ist doch eine günstige Gelegenheit, hier nun, dich mal zu präsen-  
384 tieren, nicht? Bin da vorgegangen, und habe gesagt: „Herr Professor [NAME] hat ja nun ge-  
385 sagt, hier, oder Sie haben das so mitgeteilt hier. Kann ich dann mal was sagen, hier, Inte-  
386 resse?“ Und da hat der nicht gefragt, was ich sagen würde, also „Bitte.“ Da bin ich ans Mikrofon  
387 gegangen und da habe ich den Leuten dort, die, das waren vielleicht so sechzig, siebzig Leute,  
388 die da drinsäßen, nicht? Die damit mir da so trimestermäßig weitergemacht haben. Und da  
389 habe ich gesagt: „Ich bin Beratungsstellenleiter vom Lohnsteuerhilfeverein und Regionalleiter  
390 für [STADT] und Umgebung, und wer Interesse hat an einer Tätigkeit als Beratungsstellenlei-  
391 ter, das ist das, das, das, das. Nicht? Da kann man das, das und das sein. Ja? Der kann sich  
392 bei mir melden, einen kleinen Zettel machen, die Telefonnummer drauf, die Anschrift drauf,  
393 und einfach bei mir auf den Platz legen.“ Haben sich, 25 Zettel hatte ich da. Und das war der  
394 Start in meine Karriere, die mir wirklich sehr, sehr viel und gutes Einkommen gesegnet hat.  
395 Das war der (unv.)

396 Dann habe ich also das so gemacht, dann kam der Professor [NAME] und sagte: „Na ja, na  
397 ja.“ Und ich war noch am Zetteleinsammeln, da kam der schon. Und der so, was ich denn hier  
398 so mache. Und da habe ich erzählt, was ich bin, und was ich gemacht habe. Hat er sich ans  
399 Mikrofon gestellt und da hat der meine Gedanken verstärkt. Da hat er gesagt: „Das ist eine  
400 gute Sache, jawohl, das ist ja eine Idee, ihr habt ja wirklich auch von Steuern wenig Erfahrung  
401 und Ahnung sowieso noch nicht“, und so.

402 Und das hat, ja, das hat natürlich den Schub gegeben, auch emotional.

403 Und organisatorisch auch, nicht? Ich hatte mit immer Leute da, für die ich eine Dienstleistung  
404 vermitteln konnte.

405 Und die Organisation im Lohnsteuerhilfeverein ist so, Beratungsstellenleiter, Regionalbevoll-  
406 mächtigter - also diese RB was ich immer sage. Regionalbevollmächtigter  
407 Region [STADT].

408 Und dann war zu der Zeit gab es strukturmäßig da nichts weiter drüber. Nicht? Dann war ich  
409 schon der Vorstand, und der Vorstandsbeauftragte der neuen Bundesländer, der in  
410 Berlin saß, aber ein Landsmann war, und der hat, ja, und die haben nur einen VW  
411 gekriegt.

412 Dann kam irgendwann im Mai der Chef mit seinem Wohnmobil, der zog hier so durch die  
413 neuen Bundesländer und hat seine Beratungsstellenleiter besucht, und bei den erfolgreichen

414 dann kam er so typisch, typisch ist vielleicht ungerecht, aber so, dann kam er so typisch mit  
415 so einem kleinen Wohnwagen an und tat so ganz bescheiden, weißt du? Und  
416 eine Kiste Wein mit, und so: „Ja, ich habe gehört, der Schön, und der macht hier, und so.“ Ich  
417 habe gesagt: „Na ja, Herr [NAME] ja, mehr ist hier nicht, wie dieses Hüttchen hier.“ „Ja, Sie  
418 haben ja schon dreihundert Leute abgerechnet, das ist ja das Beste was es überhaupt gibt in  
419 der ganzen Bundesrepublik, und so, habe ich gedacht, nicht? Aber immer  
420 selbstbewusst, ne?

421 Ja, und dann ging das, und dann hat sich das so entwickelt gehabt, dass ich, als ich mit dem  
422 Studium, das war dann zum Schluss wie es ist, wieder eine Arbeit schreiben, ich habe natürlich  
423 als Hausarbeit geschrieben über die Vereinigte Lohnsteuerhilfe, also über den Lohnsteuerhil-  
424 feverein, über meine Arbeit. Wusste ich natürlich auch wieder worüber man redet, nicht? Und  
425 für alle diejenigen, die hier waren, war es auch neu, und fanden das auch alle nicht schlecht.  
426 Und, sodass ich also mit meinem Abschluss hier gut zurechtgekommen bin. Sehr gut nicht, ist  
427 klar, aber ich bin, weil ich war ja auch ein ausgefüllter Mensch.

428 Ich habe gearbeitet wie ein Kümmeltürke. Muss sagen, dadurch, dass ich natürlich auch eine  
429 ganze Menge Leute gekannt habe, auch aus meiner Polizeitätigkeit, bin ich unter anderem in  
430 einer Polizeidienststelle in [STADT], gewesen und habe da über Steuern gesprochen. Nicht?  
431 Und ich hatte gesprochen und habe gesagt, ich würde nächste Woche noch mal wiederkom-  
432 men, wenn es Interessenten gibt, die die Steuererklärung für das Jahr 91 gemacht haben  
433 wollen. Waren da so, ich war, glaube ich, über 20, habe ich gedacht: „Na, wenn da die Hälfte  
434 kommt, nicht, dann hast du ja was verdient.“

435 Das war so, ich bin die Woche später dort hin, nicht, und hatte in der Schule mich abgemeldet,  
436 an dem Montag, nicht, da war Marketing, und - war eine Nette. Da bin ich dorthin und da habe  
437 ich von früh bis abends Steuererklärungen gemacht. Von Hand geschrieben. In diese grünen  
438 Formulare von Hand geschrieben. Alles aufgenommen. Ich habe immer gesagt: Familien müs-  
439 sen als Familie da sein, Einzelpersonen natürlich alleine.

440 Und da bin ich abends um 22:00, das vergesse ich nie, mit meinem Vectra da weggefahren,  
441 nicht, hatte mir so ein Auto geleast hier, bin mit meinem Vectra da weggefahren und bin ge-  
442 fahren ein Stück raus aus Herzberg, habe angehalten auf so einem Parkplatz, Neuendorf heißt  
443 das Nest, so eine Dorfkneipe. Bin da, wollte ich noch was essen, da war zu. Das war abends  
444 um zehn. Ja. Habe ich mich ins Auto gesetzt, und habe gedacht: was hast du denn heute hier  
445 nur gemacht? Da habe ich, ist wirklich wahr, habe ich achttausend D-Mark eingenommen.  
446 Achttausend D-Mark an einem Tag. Dann habe ich gedacht, das kann doch nicht wahr sein,  
447 dass das möglich ist. Da bin ich pfeifend und singend mit meinem Auto,

448 nicht zu schnell, über [STADT], so wie ich es gewöhnt war, über einen sicheren Weg, über die  
449 Autobahn nicht sicher aus, so und so, sicher um gut nach Hause  
450 zu kommen.

451 Klar, für den einen war ja immer noch ein bisschen schwierig. Und bin dann nach Hause ge-  
452 kommen, und da, um Mitternacht zuhause und war, habe mich so bestärkt gefühlt  
453 in dieser Arbeit. Ja, das war für mich ein hoher Motivationsschub. Ja? Das habe ich, und  
454 dann habe ich so, na, den Unterricht absolviert und meinen Abschluss geschafft dort und,  
455 ja.

456 Habe aus dieser Gruppe ja schon mittlerweile dann auch Beratungsstellenleiter gehabt, ja, die  
457 ich immer wieder beschult habe, und so. Und da waren noch ein ganz paar mit in meiner  
458 Klasse ja drin, habe ja gesagt, dass ich da über zwanzig hatte. Da waren zehn, zwölf, die  
459 waren richtig gut, ja? Und die wussten auch, was es geht, das sind jetzt noch Kollegen.  
460 Ja, also das hat sich sehr, sehr gut gehalten. Ja, und dann im Herbst des Jahres 92, war ja  
461 zwanzig Jahre, 72 wurde unser Verein gegründet, nicht? Da waren dann zwanzig Jahre um,  
462 da war ich eingeladen nach Neustadt, und andere auch.

463 Und da, ja, ich halt mit achthundert Mitgliedern, absolut. Das hatte der Chef und kein anderer  
464 erwartet, dass es so was gibt. Da habe ich die Region[STADT] dann so richtig geführt zu  
465 Steuererklärung für Arbeitnehmer, in einer Art und Weise, ja, und da war ich wirklich richtig gut  
466 drauf. Und alle haben, und da seitdem ging das bei mir Schritt für Schritt bergauf. Nicht? Muss  
467 man sagen,

468 dann war ich wie gesagt Regionalbevollmächtigter, habe diese Leute hier angeleitet und  
469 revisioniert, musste ich nachher war ja auch Revision, das war ja auch schon da kriegte man,  
470 was die an Mitglieder abgerechnet haben, davon kriegte ich eine Summe, ich glaube, drei  
471 Mark waren das damals. Nicht? Ja, und wenn man dann noch mehr Zuwachs hatte, und ich  
472 hatte ja Zuwachs ich konnte ja vor lauter Zuwachs gar nicht retten,

473 wir haben ja oft verdoppelt, ja? Ja, auch bedingt aus der Lage und Situation, aber ich habe ja  
474 auch, ich habe in bei der Lausitzer Rundschau Interviews gemacht, und die haben ja Telefon-  
475 foren, und in jeder Runde da war ich dabei gewesen, wir waren auf Messen, mit Messeständen  
476 und was wir dann in den Jahren alles so geschafft und gemacht haben, sodass wir ruckzuck  
477 in der Region zehntausend Mitglieder hatten. So, meine Gruppe.

478 Das war natürlich, nicht, da gab es Schön, und dann gab es eine Weile nichts. Aber das hat  
479 sich ja natürlich Gott sei Dank im Sinne von Verein natürlich dann auch ein bisschen nivelliert,  
480 auch mit Dresdner Ecke und so haben sie sehr aktiv gearbeitet und so.

481 Auf jeden Fall haben wir unser Ding gemacht, nicht? Und das ging, ja, viele Jahre richtig gut.  
482 Und Zuwächse waren gut, die Zahlen waren da und es ist immer mehr geworden. Ich hatte  
483 dann zwischendurch ja dann auch noch dann auch so Phasen, wo sich das alles ein bisschen  
484 so normalisiert hat. Ich habe in der Hochzeit hatte ich mal Stellen in meinem Buch drin und 96  
485 Beratungsstellen, für die ich was zu sagen hatte.

486 Zwischendurch auf diesen Weg war 199x die BUGA in [STADT], Bundesgartenschau in  
487 [STADT], ich hatte, ich war schon immer so ein bisschen verrückt diesbezüglich, hatte den  
488 Chef eingeladen nach [STADT], er möge doch zur BUGA kommen und das wäre doch schön,  
489 wenn er meine Gruppe mal besuchen könnte.

490 Der hat natürlich Zuwachs gehabt, der wusste nicht, wo er als erstes hinsollte. Der ist als  
491 Erstes die Schwachen mobilisieren gefahren, nicht? In der Mecklenburger Ecke waren sie  
492 schon immer ein bisschen gemütlicher, und da hat das ein bisschen länger gedauert, aber  
493 mittlerweile sind die auch dicke da. Ja?

494 Aber das war so, sein Schwerpunkt war da immer so oberhalb von Berlin. Und, ja, und das hat  
495 sich dann so dargestellt, dass der sagt: „Ich komme.“ Und da habe ich natürlich noch BUGA-  
496 Karten besorgt gehabt hier, und dann gemacht da, und dann und dann kam der, meine Bara-  
497 cke stand, steht jetzt immer noch am Sportplatz. Ja? Das Budchen.

498 Und ich wollte ins Haupthaus. Nicht? Das ist der Sportplatz, nicht, das ist jetzt der Sportplatz  
499 vom (VEREIN), nicht? #00:36:07-8#

500 **I: Südfriedhof, nicht? #00:36:11-1#**

501 B: Nein. Der ist in der Nähe vom (BETRIEB). #00:36:15-5#

502 **I: Ah. Der, ja, (unv. #00:36:17-5#) #00:36:17-1#**

503 B: Bezirksbehörde - da so dreihundert Meter weg. Also // #00:36:20-0#

504 **I: Ja, okay. #00:36:19-2#**

505 B: // dreihundert Meter weg. Nicht? Da hat dieser Sportplatz in der X- Straße in der Kurve ist,  
506 dort auf diesem, und da kam der Chef, und ich sage: „Chef, ich würde ja gerne ins Haupthaus  
507 ziehen hier, aber dann müssen Wände rausgebrochen werden, da ist eine ganze Menge zu  
508 machen, und, ja, ich habe schon eine ganze Genehmigung, aber finanziell fällt es mir doch  
509 nicht leicht.“ Da hat er geguckt und gemacht, und, ja, vier Tage später dann mir zehntausend  
510 Mark überwiesen, nicht? Und da habe ich gesagt: „Ui!“

511 Und da habe ich was richtig Hübsches draus gemacht. Da habe ich drei Räume, im mittleren  
512 Raum Empfang und Sekretärin und links ich und rechts meine Kollegen. Und in dieser Zeit  
513 dann hatte ich dann schon drei oder vier Mitarbeiter, und in der Spitze hatte ich mal sechs.

514 Nicht? Also, für die ich Lohn gezahlt habe. Angestellte Leute, die in meinem Namen gearbeitet  
515 haben. Ja? Als Beratungsstelle. Das war dann schon richtig gut. Und die anderen sind ja, und

516 diese Beratungsstellenleiter, für die ich so verantwortlich war, die sind ja selbstständig gewe-  
517 sen. Da hatte ich nur die Aufsichtsverantwortung von Seiten des Vereins.

518 Das war natürlich auch noch eine Herausforderung, aber es war eben anders. Nicht? Hier war  
519 ich ja ein Arbeitgeber mit allen Verantwortungen. Mit Lohn machen, mit das und mit dafür  
520 sorgen, dass alle businessmäßig da sind. Die Computertechnik da ist, da hatte ich ja sechs  
521 verschiedene Rechner stehen und einen Router und die Technik, was da alles war. War na-  
522 türlich alles ein bisschen zeitbedingt, nicht? Das waren ja Zeiten, da wusste ich ja noch nicht  
523 richtig, dass es ein Handy gibt und so paar Sachen.

524 Mein Hauptproblem war eigentlich immer, dass ich kaum Zeit hatte. Viel, viel, viel gearbeitet  
525 habe. Und wenn man so erfolgreich arbeitet, und auf so einer Woge schwimmt, merkst du das  
526 nicht so richtig. Und da haben wir immer so ein bisschen gestaunt und gemacht, so, und war  
527 immer dicke da. Das lief wunderbar ein ganz paar Jahre.

528 So, dass man sagen, also bis 98, 99. 98 habe ich dann angefangen ein Haus zu bauen, in  
529 (STADT; STADTTEIL), Und, ja, und 99 bin ich dann eingezogen.

530 Und 99 hat der Aufsichtsrat der Vereinigten Lohnsteuerhilfe hier in [STADT] getagt. Das habe  
531 ich dann, ich habe noch nicht erwähnt, ich bin in der Vereinshierarchie da, ja, war Beratungs-  
532 stellenleiter, war Regionalbevollmächtigter, und der Aufsichtsrat war ja von einer Mitglieder-  
533 vertreterversammlung des Vereins, das Gremium, was praktisch den Vorstand beruft und be-  
534 aufsichtigt, ja? Und in dieses Gremium haben die einen richtigen Ossi, mich da  
535 reingewählt.

536 Da waren sechs Leute, zwei Saarländer, dann, die anderen waren verteilt von, ein Bayer da-  
537 bei, einer aus der Mecklenburg, Schleswig-Holsteiner Ecke, und weiß gar nicht, ach, und in  
538 der ersten Zeit noch jemand aus Frankfurt am Main.

539 Ja, und dieses Gremium, in das ich hineingewählt wurde, da waren ja alle schon, den Auf-  
540 sichtsrat gab es ja schon, als Funktion, da wurde ich dann tätig, und bei dieser Tätigkeit im  
541 Aufsichtsrat bin ich, in dieser Eigenschaft haben wir hier getagt, in [STADT]. Das war auch  
542 noch mal so eine Zäsur, habe ich den Leuten ja nun meine Arbeitsbedingungen gezeigt, habe  
543 denen noch mal ein bisschen so, na ja, spezifisches Fluidum, was ich so, ich habe zum Bei-  
544 spiel gerne in meiner Arbeitstätigkeit nicht, um nichts unversucht zu lassen, um den besten  
545 irgendwie zu würdigen, und dem Besten, oder die Besten, Gruppen habe ich gebildet, der eine  
546 kriegte so ein Geschenk, die anderen das.

547 Ich habe ja, ich habe ja richtig richtig Geld verdient, nicht, wenn man da drei Mark, waren es,  
548 nicht, zehntausend waren es, das waren später siebzehtausend, aber zehn, das sind schon  
549 dreißigtausend, nicht? Da hast du natürlich Kohle. Nicht?

550 Und ich habe ja nun nicht gedacht, ich muss ja nur alles stapeln hier, sondern ich habe ge-  
551 dacht, dann musst du die anderen Leute auch, und das Motivieren hat sich eben unheimlich  
552 ausgezahlt. Nicht? Das lief immer besser. Das lief nie rückwärts. Nie, sondern immer besser.  
553 War richtig gut.

554 Es war also eine, und ich habe Einkommenssteuererklärungen gemacht, ja, meine eigene  
555 habe ich mir natürlich machen lassen, von einem Steuerberater, nicht, ist ja klar. Ich wollte ja  
556 meine Buchhaltung nicht alleine machen, und hatte dazu auch keine Zeit. Und habe das dann  
557 auch extern, habe das also von einem Steuerbüro (x) machen lassen, hier in der Stadt.  
558 Und, ja, und das hat geklappt, und, na klar musste ich Steuern zahlen, das ist ja klar, das wäre  
559 ja, man muss ja, also, ein Vorbild möchte man auch in dieser Tätigkeit umfassend sein. Also,  
560 das hatte ich mir also immer auf die Fahne geschrieben.

561 Ich komme ja auch aus einer Situation, also Polizei und so, nicht, und alles was mein Leben  
562 war, war eigentlich immer davon geprägt, also mit Schummeln ist das Letzte zu erreichen.  
563 Schummeln tu ich dann, wenn ich nicht mehr kann. Und ich habe immer gekonnt. Nicht, also  
564 es hat immer funktioniert, ich bin immer gut zurechtgekommen.

565 Ja, bis der Chef dann noch eine neue Idee hatte, und dann hat er Organisationsleiter entwi-  
566 ckelt. Also, die waren, standen noch mal, dann gab es die Struktur Beratungsstellenleiter, Re-  
567 gionalbevollmächtigter, Orgaleiter. Organisationsleiter. Da war ich Organisationsleiter Berlin-  
568 Brandenburg.

569 Da habe ich natürlich einen Laden an der Backe gehabt - mit West-Berlin. Nicht? Mit, also,  
570 ganz Berlin und Brandenburg drumrum, ne? Und ich nur da, für, nur, dass es funktioniert.  
571 Schulungen und Sachen, was ich alles so gemacht habe. Dann bin ich, und in dieser Zeit  
572 konnte ich natürlich meine Beratungsstelle nicht mehr machen,  
573 nicht?

574 **I: Ja. #00:41:57-1#**

575 B: Nicht? Da habe ich als Orgaleiter ein Fixum gekriegt, richtig gut Geld, nicht?

576 Und dadurch hatte ich meine Beratungsstelle geteilt. Da habe ich einem Kollegen, mit dem  
577 ich mal angefangen hatte, der in dem Saal saß da drinnen, einem Piloten von der Fliegerei,  
578 hier, nicht, dem Herrn [NAME] dem habe ich die Hälfte meines Geschäfts übergeben, und bin  
579 mit der anderen Hälfte des Geschäfts in die (STRASSENNAME) gezogen. [STADT], also, von  
580 der (Straßenname) weg, hier in die Nähe vom x - Bahnhof. Da bin ich hingezogen.

581 Mit sechshundert Mandanten und die über tausend, die habe ich bei ihm gelassen. Dort, und  
582 das ging zwar nicht ganz so problemlos, weil die Menschen auf einen fixiert waren, nicht? Aber  
583 es ging. Und dann wurde ich Orgaleiter.



584 Und diese Orgaleitertätigkeit, die hat mich natürlich mächtig gefordert, nicht? Da wurde rum-  
585 gereist, da war ich von (STADT am Meer), bis, ja, und da habe ich Frau Doktor [NAME], be-  
586 zeichnenderweise hieß die Frau aus (STADT am Meer), [NAME], Frau Doktor [NAME], eine  
587 Doktorin, eine Biologiedoktorin, eine ganz sympathische, nette Frau, die war da oben in (BUN-  
588 DESLAND), nicht? (BUNDESLAND; ABKÜRZUNG), und ich ja nun hier, und dann haben wir  
589 dort getagt und da, und dann bin ich manchmal von ihr da oben da in diese Ränder, Prenzlau  
590 und so, hier auch Brandenburg von da oben runtergefahren und so. Das war schon eine ziem-  
591 liche Herausforderung, war eine ziemlich schwierige Arbeit.

592 Und ich habe bisher immer mit positiven Sachen. Nicht, also der Beratungsstellenleiter, klar,  
593 der Laden lief, meine Leute hatte ich, wie man brutal sagen würde: erzogen, und alle haben  
594 mitgemacht und wir haben auch zusammengehalten, alleine aus der Interessenbeziehung,  
595 nicht? Alle wollen Geld verdienen, und ich habe geholfen, dass es funktioniert. Und das haben  
596 wir mir eben entsprechend, das wurde gewürdigt, nicht? Klar gibt es immer mal jemanden der  
597 beleidigt ist, das muss man ja abkönnen, nicht?

598 Und Orgaleiter war so, der Chef hat mich dann dahin geschickt, da ist was nicht in Ordnung,  
599 und da ist was nicht in Ordnung, und da ist das nicht. Das war eine sehr schwere Arbeit, das  
600 habe ich nicht erkannt gehabt am Anfang. Und außerdem wollte ich dem ja auch einen Gefal-  
601 len tun, das war ja auch neu, der Posten, ja, und das hat dazu geführt, dass ich eben ganz  
602 schön gerudert habe und so, dass mir das also, die Arbeit nicht sehr leicht gefallen ist. Will es  
603 nicht alleine darauf schieben.

604 Auf jeden Fall habe ich im Jahr 2005 richtig konditionelle Probleme gehabt. Und da bin ich  
605 zum Doktor gegangen, zum Kardiologen, und der Kardiologe hat mich ins Krankenhaus über-  
606 wiesen, und im Krankenhaus war ich beim [NAME] dem obersten Boss der Kardiologie, der  
607 jetzt noch tätig ist, nicht? Und der hat mich dort auf seine Pritsche gelegt, und hat gesagt: „Ja,  
608 Schön“, ich habe ihn ja viermal Rennstreckenlauf gelaufen, also die vierzig Kilometer, und  
609 dann ein paar Halbmarathone mit, und so, in meiner gesamten Biografie auch, hauptsächlich  
610 aber auch eine Zeit wo ich bei der Polizei war.

611 Danach hatte ich ja wenig Zeit, nicht? Also, als neunzig an war, da habe ich außer am Mon-  
612 tagnachmittag, wo ich immer gejoggt bin, jeden Montag, von vierzehn bis sechzehn Uhr, und  
613 die dann auf dem Sportplatz haben sie dann oben gesessen und ein Bier getrunken und Skat  
614 gespielt und ich bin wieder runter in mein Büro und habe weitergearbeitet. Aber die zwei Stun-  
615 den habe ich mir die ganze Zeit nicht nehmen lassen.

616 An jedem Montag habe ich zwei Stunden Sport gemacht, und da sind wir auch mal zehn Kilo-  
617 meter gelaufen, ja? Also, das war diese sportliche Seite, die habe ich auf jeden Fall immer  
618 durchgezogen.

619 Und, ja, aus dieser Situation haben wir uns mit [NAME] unterhalten, über alles, auf einmal  
620 wurde der so ruhig, ich lag da so da, mit offenen Linksherzkatheder, ne? Ja, und irgendwann  
621 sagt er, hat mir so die Hand genommen so: „Jetzt müssen wir uns erstmal unterhalten.“ Und  
622 da hat der mir verkündet, dass ich zu siebzig Prozent die Hauptschlagader tot ist, zugesetzt  
623 ist, dass ich ein Aspirant für einen Treppentod wäre, da habe ich gefragt was das ist, da hat  
624 der gesagt: „Wenn wir gemeinsam die Treppe runtergelaufen wären, und Sie sind umgefallen,  
625 dann kann ich Sie nicht mehr retten, weil Sie tot sind, da sterben Sie ab.“ Und ich war, wollte  
626 drei Tage später zur Aufsichtsratssitzung, nach Heidelberg. „Sie kommen hier nicht raus, über-  
627 haupt nicht, das geht nicht, Herr Schön.“

628 Ja, und dann bin ich im Krankenhaus geblieben, eine Woche, und in dieser einen Woche  
629 Krankenhaus haben sie dann, na ja, den Totalcheck gemacht mit mir. Und hat gesagt es hilft  
630 nur eins: Operieren.

631 Und was? Na ja, da hat sich dann/ also ich habe mit Herzinfarkt und so einem Zeug nicht  
632 beschäftigt. Ich hatte ja auch keinen Infarkt, ich habe ja einen festgestellten Verschluss gehabt.  
633 Ja, und das führte dazu, dass ich, Freitag hat der das festgestellt, am Nachmittag Privatpatient,  
634 ne? Freitagnachmittag war ich da bei dem [NAME], nächsten Freitagvormittag lag ich bei (Kli-  
635 nik) auf dem Tisch. Habe ich drei Bypässe eingebaut gekriegt, hier.

636 **I: Drei?**

637 **B:** Mit drei Bypässen lebe ich. Ja.

638 Und das führte dann dazu, dass ich natürlich mein Leben radikal umgestellt habe. Ja. Ein  
639 bisschen glücklich waren die Umstände dadurch, dass ich nun in die Reha nach [ORT]gekom-  
640 men bin, ne? Ich in [ORT] ja ein Wochenendhäuschen schon seit 1977 besitze, und, dass ich  
641 dann praktisch ein bisschen heimisch war da auch, und in [ORT] habe ich ja über zweihundert  
642 Mandanten gehabt, in der Spitze, nicht?

643 Da hat ja, zehn Prozent der (Ortseinwohner) haben bei mir Steuererklärung gemacht, ja?  
644 Nicht? Und, ja, und das war, ja, also man, da fühlte ich mich ein bisschen behütet auch so.  
645 So, ne, klar, wenn du immer über Krankheit reden musst, ist zwar auch nicht so angenehm,  
646 aber wenn du so merkst, alle mögen dich irgendwie, nicht, und die mich nicht mögen, haben  
647 ja nicht mit mir geredet, also das ist ja nicht so ja nicht sein, dass einem alle gut sind.

648 Und, ja, und das führte dann wie gesagt dann dazu, dass ich das recht gut überwunden habe,  
649 weil ich ja physisch gute Voraussetzungen hatte. Habe da die Reha gemacht und bin da eine  
650 Woche länger dageblieben, also die vier Wochen dann ausgeschöpft, und habe zwischen-  
651 durch noch heimlich für drei Leute da eine kleine Steuererklärung gemacht. Für meinen  
652 Oberdokter dann auch gleich mit. Und das war lustig. Und, ja, und habe mich da wieder ganz  
653 gut rausgerappelt.

654 Aber nicht mehr in den Leistungsbereich. Habe meine Orgaleitertätigkeit aufgegeben, habe  
655 also abgegeben den Posten, bin also zum Ende des Jahres, zum 31.12.2005, und bin dann  
656 aber in den anderen Funktionen geblieben. Bin Regionalleiter geblieben und habe die Bera-  
657 tungsstelle gehabt. Und Aufsichtsrat natürlich. Aufsichtsrat war ja im Sinne, Sache, für mich  
658 kein großes

659 (unv. #00:48:47-5#) voll im Saft und war super informiert, wusste wie ist die Lage, und  
660 konnte auch kluge Hinweise geben. Und führte aber auch dazu, dass es nicht so belastend  
661 war. Ja? Zur damaligen Zeit da Fälle, daneben so (unv. #00:49:00-7#) pausenlos die Zahlen  
662 immer in Größenordnung steigen, in zehntausender Schritten neue Mitglieder dazu, und in den  
663 alten Bundesländern war es ja dann auch so, die haben ja dann auch langsam Fahrt aufge-  
664 nommen, ja? Die haben jetzt so ungefähr so gerade mal so ungefähr die gleiche Zahl an Mit-  
665 gliedern wie in Ost und West, aber wir kennen ja die Verhältnisse, wieviel Ost und wie viel  
666 West ist.

667 Das ist schon ein Zeichen, dass hier sich mehr Leute dafür entschieden haben, aber der Weg  
668 ist mittlerweile ja geebnet worden mit unseren Erfolgen. Ja, und da habe ich noch durchgezo-  
669 gen, nicht? Aufsichtsrat sowieso, RB auch, und Beratungsstelle, na ja, behalten ja, aber mit  
670 sechshundert Mitgliedern und zwei Angestellten war man ja auch hier immer, kam ich gut zu-  
671 recht, muss ich sagen.

672 Und im Jahre 2011 wurde ich 65, und da habe ich gesagt: „Und nun möchte ich aufhören.“  
673 Ja, da habe ich aufgehört, habe die Beratungsstelle abgegeben, den RB abgegeben, und bin  
674 im Aufsichtsrat geblieben, und bin jetzt statusmäßig in so einer Situation, dass ich einen Mit-  
675 arbeitervertrag habe mit einer ehemaligen Kollegin von mir, also Frau [NAME] in der x- Straße  
676 in der Stadt, und da gehe ich immer so einen Tag in der Woche, am Anfang auch mal zwei  
677 Tage da hin und mache so ein paar Steuererklärungen von Leuten, die von mir nicht lassen  
678 können. Nicht?

679 Ich habe ja so aus der [STADT] Kirche gehabt, hier, nicht, und (Superintendent NAME) hier  
680 evangelische Kirche mit, ne? Da waren auch so Episoden dabei, da kamen fünf Pfarrer zu mir,  
681 vom Dorf, ich glaube ein Mann, so 1,65 ein ganz, ganz bescheidener Herr. Zwei behinderte  
682 Kinder aufgenommen und was nicht alles, und, ja, und der sagte: „Der Superintendent hat  
683 gesagt, ich soll zu Ihnen kommen, ich könnte vielleicht noch was von der Steuer erwarten. Ich  
684 weiß doch gar nicht, ich weiß doch gar nicht.“

685 Und ja, und der kam auch mit dem Auto, der kam eine halbe Stunde zu spät, weil sein Auto  
686 nicht gegangen war, und nicht angesprungen gekommen ist. Ja, und von mir ist er nach drei  
687 Stunden weg und hat sich eben anschließend das Auto gekauft von dem Geld, was ich ihm  
688 rangeschafft habe. Irre. Der hat zwei behinderte Kinder. Mit H-hilflos. Da hat keiner ihm mal

689 gesagt: „Das kann doch in der Lohnsteuerkarte eingetragen werden“, und so. Nicht? Und der  
690 war, ich weiß nicht, der war schon siebzig und hat immer noch gearbeitet, das war halt nur so  
691 möglich in der evangelischen Kirche, aber immer Steuerklasse vier, und Steuern gezahlt.  
692 Und die Frau war zuhause, musste ja auf diese kranken Kinder aufpassen, die ja mittlerweile  
693 schon fast erwachsene Menschen waren, und da (war ich, das war so richtig so, und das führte  
694 natürlich dazu, dass sie alle gedacht haben, ich kann zaubern, nicht? Ich bin der Stellvertreter  
695 vom lieben Gott. War natürlich nicht so. Nicht? Aber, das ist eben so, das sind so Episoden  
696 so, die, das Arbeiten immer noch, und es macht jetzt auch noch Freude. Das klingt zum La-  
697 chen, aber heute kommt der Superintendent a.D. zu mir zur Steuererklärung.

698 **I: Nein? #00:52:02-6#**

699 B: Der wohnt hier drüben im Block, das passte heute und, ja, und viele andere auch, wie  
700 gesagt, also, müssen wir hier ja nicht Namen aufzeichnen, spielt ja keine Rolle, aber ich habe  
701 sehr viele Leute gehabt aus dem, die auch problemlos ihre Steuererklärung selber machen  
702 könnten, nicht? Aber keine Zeit, oder keine Lust, oder so viel Vertrauen haben: „Der Schön  
703 macht das am besten von allen.“

704 Das ehrt einen ja, und, aber in Wirklichkeit ist es ja so, ich würde schon ganz gern noch ein  
705 bisschen weniger machen. Denn hundert Leute wollen ja auch noch mal gemacht sein, nicht,  
706 die ich jetzt da so mache, so zwischendurch, ja? In [ORT] auch, da verlassen mich eigentlich  
707 nie, da.

708 Ja. Und, also das alles in Summe hat mir gezeigt, dass ich eigentlich die Herangehensweise  
709 an die Bewältigung solcher Zäsuren, nicht, in der Politik, nicht, deutsche Einheit, und, ja, dass  
710 man da auch mit einem Quäntchen Optimismus, mit natürlich eine ganze Menge Einsatzbe-  
711 reitschaft, man muss sich schon sich hinten reinknien, nicht?

712 Habe so manchmal auf dem Fußballplatz, wenn die gespielt haben, im Anschluss gegrillt ha-  
713 ben und ich aus meinem Bungalowchen über die Hecke geguckt habe, Freitagabend, in Som-  
714 merzeiten, da, nicht? Schon mal ein bisschen neidisch geguckt, nicht? Unter dem Motto: „Na  
715 ja, das kühle Bier und die Bratwurst würdest du auch mitessen.“ Das ist schon klar. Und trotz-  
716 dem ist es so, es ist ja ein Segen gewesen, dass alles so gelaufen ist.

717 Ja, global, nicht, also für Deutschland, nämlich was ich am Anfang schon gesagt hatte, dass  
718 wir ohne, dass aufeinander geschossen wurde, ohne, dass wir uns die Köpfe eingehauen ha-  
719 ben, ohne, dass wir nun alles vergessen haben, was die DDR auch so Gutes hatte,  
720 und die Problembewältigung natürlich dazu geführt hat, dass die, die sich den Kopf rausge-  
721 steckt haben und ein bisschen Mut hatten, und ich zählte ja dazu, dass wir eigentlich gut zu-  
722 rechtgekommen, also ich muss sagen, ich kann überhaupt nicht klagen. Ich bin finanziell in

723 einer super abgesicherten Situation, nicht, habe natürlich privat so ein paar Unebenheiten  
724 schon gehabt, hier, nicht, das ist klar, aber irgendwo geht alles spurlos vorbei,  
725 komme ja aus einer kinderlosen Beziehung und habe dann noch mal jetzt im fortgeschrittenen  
726 Alter jetzt noch mal an Ketten gezerrt, ja? Frau [NAME] ist meine Lebensgefährtin, also, nicht?  
727 Und so, also das sind so die Sachen, die natürlich auch mitlaufen, dann. Ein paar Sachen  
728 gehen eben auch, die gehen aber in jeder Beziehung, wo es nicht alles klappt, auch mal den  
729 Bach runter, das muss man/. Das kann man nicht irgendwie einer Situation anlasten.  
730 Ich selbst habe eigentlich immer auch versucht immer auch ein bisschen zu teilen, habe na-  
731 türlich zum Beispiel hier in der x-kirche in [STADT], da kann man auch fünf Steine von mir  
732 sehen, die man damals gekauft hat in der Zeit, 90er Jahren, hier, spendenmäßig und so, und  
733 ich habe immer eigentlich großzügig auch immer ein bisschen Geld übrig gehabt für Tierschutz  
734 und für, oder die Sielmann-Stiftung wo ich Mitglied bin und so. Überall wo ich auch ein bisschen  
735 was auch für diese Sache getan habe.

736 Und das ist mir auch so eigen, und das ist mir aber auch gut bekommen, und ich habe ein  
737 gutes Gefühl. Werde in diesem Jahr Siebzig, und fühle mich eigentlich mit meinen drei Bypäs-  
738 sen und ein bisschen Diabetes noch nicht aus dem Rennen genommen, und, ja, und all das  
739 was so ist,  
740 und habe natürlich die Rentenerhöhung von fünf Komma fünfundneunzig hier nun als interes-  
741 santes Zubrot gesehen. Obwohl ich in der Lage bin auch so zurechtzukommen. Nicht? Das ist  
742 schon klar, aber das gelingt ja nicht jedem so. Und das muss man ja realistisch sagen. Nicht?  
743 Aber ein bisschen Mut und Courage gehört überall dazu. Hier wie da. Und ich habe ja gemerkt,  
744 auch unsere Vereine, vom Chef bis zum Vorstand, ja, dass all die da sind natürlich auch immer  
745 ein bisschen miteinander kooperieren müssen, dass man auch fair miteinander umgehen  
746 muss, und da bin ich sehr, sehr glücklich, dass wir an kein Unternehmen geraten sind, was  
747 hier irgendjemand abgezockt hat.

748 Wir haben von Anfang an das gleiche Geld bekommen für die Beratung, nicht? Das gleiche  
749 Geld auch an Bonuszahlung, es waren keine Unterschiede gemacht. Ja? Und das fanden wir  
750 alle gut. Und deshalb ist auch ein harmonisiertes Unternehmen, die (VEREINSNAME),  
751 also da kann man wirklich sagen, da bin ich damals zufällig recht glücklich, bloß gut, dass ich  
752 im Saarland war, bloß gut, dass ich zum Biertrinken da mitgegangen bin den Abend. Man hätte  
753 ja auch zuhause bleiben können, nicht? Das sind die interessanten Gespräche, die haben also  
754 dazu geführt, na, dass ich heute an der Stelle bin, wo ich bin, und fühle mich wie gesagt gut  
755 und kann einfach nur sagen: „Danke, dass ich da bin.“ Bitte.

Exmanente Frage

756 **I: Danke. Ich habe eine einzige Frage habe ich noch. Sie haben ja erzählt, dass Sie vor-**  
757 **wärtsgekommen, gab es Menschen, die Sie besonders unterstützt haben, wo Sie dran**  
758 **denken: „Mensch, das waren die Menschen denen ich vielleicht dankbar bin“?**

759 B: Ja, die gibt es zweifelsohne. Dankbar muss man, die Dankbarkeit möchte man ja immer in  
760 der Familie beginnen, meine damalige Frau, ja, waren wirklich die schwierigen Zeiten, was da  
761 so war, also, nicht, Arbeitslosigkeit und dann auch Umschulung und Unsicherheit, ich habe ja  
762 in der Zeit von, die letzten Tage Polizei und so auch,  
763 ich glaube, ich auch mal ein bisschen Versicherungen verkauft und so, und gemerkt, das ist  
764 nicht so mein Ding, hier nun, will die Versicherungsvertreter beileibe nicht schlechtmachen,  
765 aber hier, der eine ist Verkäufer von Sachen, die er nicht richtig versteht, und der andere muss  
766 alles verstehen, so wie ich, dass er, ja, wenn du das Steuerrecht nicht verstehst, fängst du  
767 nicht damit an.

768 Da bin ich natürlich, familiär ist das so, natürlich dem Lohnsteuerhilfverein bin ich unendlich  
769 dankbar, ich habe ja zusammenfassend auch mal gesagt, dass das ja der Ausgangspunkt war,  
770 der Herr [NAME] der meine Anzeige, seine geschaltet hat und meine gelesen hat, und geant-  
771 wortet, das sind ja so immer diese Zufallssachen, die es so gibt.

772 Aber so richtig, so, ansonsten gibt es natürlich immer auch Menschen, die, ich habe einen  
773 Freund, einen guten, der mir jetzt auch in den schwierigen Zeiten jetzt so in der Umgebung so  
774 sehr, sehr wertvoll, ist auch ein ehemaliger Kollege von mir.

775 Und ansonsten habe ich mir meine Freunde immer ein bisschen ausgesucht und habe mit den  
776 Leuten versucht Kontakt zu pflegen, und einen umfangreichen Kontakt zu pflegen, die auch  
777 wirklich mich auch ein bisschen vorwärtsgebracht haben. Ja? Und da, klar, der Vorstandsbe-  
778 auftragte neue Bundesländer, der Herr [NAME] das ist natürlich schon der,

779 aber es ist, war alles ja gekennzeichnet auch von Anforderungen, Leistungen und Gegenlei-  
780 stungen. Ja? Also, dieses Prinzip habe ich immer wieder, nicht? Dass ich immer wieder ver-  
781 sucht habe, dort dem Vorstand des Vereins zu zeigen: „Ich will, ich unterstütze das.“

782 Ja, auch so bei den Telefonforen, und was nicht, und mit der Messe, und überall war man da  
783 so ein bisschen Vorbild. Mit Transparenten dagestanden und Messestand da, und viele haben  
784 das auch immer klein und schlecht geredet, so eine Sache, und dafür war ich nie ein Vertreter.  
785 Nicht? Sondern habe mich immer orientiert an dem, so, was ist Maßstab, was sagt der Verein,  
786 wir haben ja bei uns eine Vision 2015 gehabt,

787 jetzt haben wir schon eine neue 2025, und wenn wir das so einbringen, im Zeitalter der Digi-  
788 talisierung, da gab es immer wieder Pessimisten auch in der Gruppe. Die dann gesagt haben:  
789 „Ach, es ist so kompliziert, das Steuerrecht, nein, in zehn Jahren ist das alles nicht mehr, gibt

790 es das nicht mehr, da brauchen sie das nicht mehr. Die vorgefertigte Steuererklärung die ist  
791 da, und dann macht jeder sein Zeug alleine.“ Nicht? #00:59:53#

792 **I: Ist nicht so? #00:59:54#**

793 #

794 B: Das ist nicht so. Und der Chef hat immer gesagt, in Deutschland würde eine Steuergerech-  
795 tigkeit, die wollen wir auch, und eine Steuergerechtigkeit ist nur mit detaillierten Feststellungen,  
796 nicht mit verbaler Pauschalierung, Pauschalierung. Nicht? Die Pauschalierung, die für Pau-  
797 schalierung und so ist es auch gewesen, die Pauschalierungen haben nicht stattgefunden.

798 Es gab Bierdeckelaktionen hier, von der FDP und was hier noch alles war, ja. Weiß auch  
799 nicht, ob der andere da, ist egal wer es war, jedenfalls Bierdeckel kennt ja fast jeder. Steuer  
800 für auf den Bierdeckel, vor ungefähr zehn Jahren. Und die Anlagen werden immer mehr.

801 Nicht? Und jetzt im Zeitalter der Digitalisierung sind natürlich auch meine Kollegen alle  
802 computertechnisch und auch organisatorisch und mit dem Archivieren und, und, und. Und alles  
803 digital und drucken und machen und scannen. Das ist alles, das ist eine Maschine geworden,  
804 die läuft. Und die läuft nur, wenn sie beherrscht wird. Und deshalb ist meine Intuition, gerade  
805 im Aufsichtsrat ist immer wieder auch, den jüngeren Kollegen auch darauf hinzuweisen, dass  
806 das das Problem ist. Nicht? Dass man mit der Zeit gehen muss, dass man sich nicht einigelt.  
807 Und, dass man nicht denkt: „Ich komme mit einem Bleistift zurecht.“ Nicht? Also, die handge-  
808 schriebene Steuererklärung, davon kann heutzutage keiner mehr leben. Nicht? Und man  
809 braucht schon so 350, 400 Mitglieder um davon leben zu können. Und die schafft man  
810 alleine.

811 Und ich habe einen Kollegen aus Weißwasser, ja, der hat bei mir ganz jung angefangen, der  
812 macht 700, alleine. Aber der, da ist, der [NAME] ist das: So sicher mit dem Computer umzu-  
813 gehen, seine Mandantschaft so, ich sage mal, brutal erzogen ist ja, dass Sie wissen, was muss  
814 ich mitbringen. Wenn die hier beraten werden, und dann gibt er denen schon für nächstes Jahr  
815 so einen Kalenderausdruck, wo sie reinschreiben, wer so Einsatzwechseltätigkeit hat, Dienst-  
816 reisen viel und verschiedene besonders Umstände, ja, dass die schon im Laufe des Jahres  
817 eben, die kommen mit Vorbereitung hin, dass er das zusammenfasst, in den Rechner gibt,  
818 und wenn die eine Stunde weg sind, hat er sämtliche Steuererklärungen fertig.

819 Und 120, 150 Euro verdient. Nur dann geht es auch. Ansonsten ist hier, die Steuerberater sind  
820 nicht allmächtig. Und der Steuerberater ist genauso ein Fachmann auf seinem Gebiet wie der  
821 Lohnsteuerhilfeverein auf der Einkommenssteuer. Nicht? Der Spezialist der Einkommens-  
822 steuer ist der Beratungsstellenleiter vom Steuerhilfeverein.

823 Nicht, und hast ja viele Steuerberater, die machen das nicht, nicht? Weil es ja nur einfach nicht  
824 in ihr System passt. Und wenn du in ein System hast, was nicht reinpasst, dann lagert man es  
825 aus.

826 Nur, es gibt eine Trennung zwischen denen und uns, nicht? Das ist klar, und dadurch führt  
827 die Auslagerung dazu, dass ich, haben sie ja vor vielen Jahren ja schon so weitsichtig einen  
828 Steuerberater gesetzt und Paragraph 11 gesagt, was Lohnsteuerhilfvereine dürfen. Also,  
829 diese Vermietungssache. Oder zum Beispiel in [ORT] hier die kleine Ferienwohnung und so,  
830 das ist/das dürfen wir machen. Nicht? Aber eine Pension nicht. Und so gibt es so, in dieser,  
831 und da muss man sich hineinfügen, und da muss man auch sich im Klaren sein,  
832 Schuster bleib bei deinen Leisten. Lehn dich nicht so weit raus, versuche nicht, das zu machen,  
833 was du nicht darfst, und auch nicht richtig kannst. Und das führte eigentlich immer dazu, dass  
834 ich mir dann immer Verbündete gesucht habe, dass der Steuerberater der meine Steuererklä-  
835 rung gemacht hat von mir vier Mandanten gekriegt hat, nicht, wo ich empfohlen habe: „Gehen  
836 Sie zu ihm hin.“

837 Ich wusste ja, dass er vernünftig arbeitet, nicht, und das ist auch dann, und das befruchtet  
838 sich natürlich auch ein bisschen gegenseitig, diese Geschichten, das ist ja klar. Vernünftige  
839 Kontakte, ja, und Partnerschaftsbeziehung, und egal wie man sie nennen will, also das Mitei-  
840 nander, jeder auf seinem Gebiet und mit seinen Fähigkeiten, das passt. Und wenn das passt,  
841 dann ist die Arbeit auch gut zu bewältigen.

842 Ja, und damit habe ich, ja, mit habe ich mit den verschiedenen Leuten, ich bin immer in der  
843 Situation gewesen, oder fast immer, dass ich immer irgendeinen Posten hatte. Dass ich ir-  
844 gendwo immer wieder, nicht, da war ich mal der Gruppenleiter, und da war ich, da auch Orga,  
845 und wie sie alle meine Pöstchen so mit Namen titulierte waren, habe ich immer dann immer  
846 versucht natürlich, das optimal zu machen.

847 Wenn Arbeit Freude macht, dann ist eine Arbeit keine Last. Nicht? Eine Last ist es nur dann,  
848 wenn, nicht, wenn ich am frühen Morgen. Und das muss, ich bin ein Frühaufsteher, von Hause  
849 aus, Skorpion und Optimist, und da geht das so, und ich hoffe, das kann ich noch ein paar  
850 Jahre machen.

851 #01:04:39-9#

852 **I: Vielen Dank für das Gespräch. #01:04:44-6#**



### Interview Ankerfall 3 „Bewahren und Behaupten“ Frau Jung

1 **I: Fangen wir einfach an. Also es hypnotisiert jetzt immer ein bisschen, nicht? Also so**  
2 **ein Aufnahmegerät. Aber das vergessen wir dann, nicht? Dann irgendwann, nicht?**

3 B: Naja, nein. Also, nein. Also aufgewachsen bin ich ja dann hier bei uns in dem Heimatort.

4 Ich bin ein Kind von einem ganz normalen, hier lebenden Ehepaar. Bauernwirtschaft. Wir  
5 hatten eine große Landwirtschaft. Meine Eltern waren in der Landwirtschaft tätig.

6 Ich bin dann zur Melioration übergegangen, weil mein Vater dann da gearbeitet hat, habe ich  
7 Meliorationstechnik gelernt. Das heißt, ich bin Bagger, Raupe, LKW gefahren.

8 Ich habe diesen Beruf dann weiterhin studiert. Und das Studium konnte ich aufgrund von  
9 Schwangerschaft leider nicht beenden. Bin dann gleich in den schwiegerelterlichen Betrieb  
10 eingehiratet worden. Und in dem bin ich heute immer noch. Das heißt, ich bin 37 Jahre in  
11 dem Betrieb der Mosterei tätig. Ja, wo soll ich weitererzählen? Hatte mal ein kurzes Aus.  
12 Das heißt, ich bin jetzt das zweite Mal verheiratet. Habe aber meinen ersten Mann wieder  
13 geheiratet.

.....  
14 B: (lacht). Wie jetzt, ja.

15 Wir haben uns kurz vor der Wende, 89 haben wir uns scheiden lassen. Das hatte aber viele  
16 Dinge, was den Betrieb anbetrifft, zu tun. Und habe dann aber nach acht Jahren gedacht:  
17 „War doch alles nicht so schlecht.“ Und mein Mann hat auch gedacht: „Ach, das war doch  
18 alles gut.“ Dann haben wir praktisch wieder geheiratet. Am gleichen Tag wieder geheiratet,  
19 sodass wir nichts verwechseln können. Also das heißt, wir haben am 31. März 79 geheiratet  
20 und acht Jahre später am 31. März wieder. Unsere Kinder waren da natürlich sehr, sehr froh  
21 darüber. Wir haben einen Jungen und ein Mädchen. Beide sind jetzt auch bei uns hier im el-  
22 terlichen Betrieb beschäftigt und, ja, was soll ich sagen?

.....  
23 Die Wende hat uns alle geprägt. Ich fand die Wende ganz gut, weil, sie hat uns Türen geöff-  
24 net, die uns hier früher vielleicht nicht geöffnet worden wären. Das heißt, wir können reisen.  
25 Wir können nach außen hin in die Welt schauen: Wo können wir Materialien einkaufen? Wo  
26 können wir Fruchtsäfte einkaufen? Das war ja uns ja alles gar nicht möglich. Was wir hier bei  
27 uns verarbeiten, sind aber wichtige Dinge, die wir hier auch bei uns in der Region antreffen.  
28 Das heißt, wir verarbeiten das einheimische Obst. Das ist uns ganz wichtig. Und wir kaufen  
29 natürlich Zitrusfrüchte dazu aus den anderen Ländern, wo es warm ist und wo es günstig an-  
30 geboten wird. Das war uns ja früher dann halt nicht möglich. Unsere Eigenständigkeit ist uns  
31 von Anbeginn der Mosterei geblieben.

32 Das heißt, wir waren immer ein Privatbetrieb und sind heute noch ein Privatbetrieb. Der Betrieb  
33 wird nächstes Jahr 60 Jahre alt. Und so lange haben wir das hier so gehalten. Nicht? Der ist  
34 59 gegründet der Betrieb, die Mosterei vom Urgroßvater. Geleitet über den Schwiegervater  
35 und jetzt von meinem Mann. Und die Firma möchten wir gerne an unseren Sohn weitergeben,  
36 sofern er das dann gerne möchte. Er hat diesen Betrieb/ er hat diese Lehre begonnen. Nein,  
37 wie soll ich sagen? Er hat diesen Fruchtsafttechniker direkt erlernt in der einzigen Fruchtsaft-  
38 schule, die es in Deutschland gibt und die ist in Koblenz. Und da hat er diesen Beruf erlernt.  
39 Ja, weiß ich nicht, wenn Sie mich jetzt nicht fragen, in was wir noch einsteigen? #00:03:51-7#

40 **I: Erzählen Sie einfach weiter.**

41 B: Wir sind recht bodenständig. Das heißt, wir haben hier früher schon unser Haus gebaut und  
42 sind auch hier geblieben in [ORT]. In [ORT] lässt es sich ganz gut leben mit ein paar/  
43 ja, man hat ja immer was zu meckern, sagen wir es mal so. Gibt so ein paar Dinge, wo man  
44 sagt, die könnte man doch anders gestalten. Ich rede jetzt aus der Sicht des Unternehmers.  
45 Unternehmer haben es nicht immer leicht. Ob es nur in [ORT] so ist, ob es in ganz Deutschland  
46 so ist, lässt sich dahinstellen. Wir sind aber unserem Standort, unserem Heimatort eigentlich  
47 immer treu geblieben. Wir sind hier. Wir geben zehn Mitarbeitern einen Job. Wir haben mal  
48 Hoch, wir haben mal Tiefs. Das liegt mit der Ernte zusammen. Und die Ernte hängt mit der  
49 Witterung zusammen. Und die Witterung hängt mit dem Klima zusammen. Wir sind jetzt nicht  
50 die großen Klimaexperten. Wir schauen schon, dass wir nicht so viel Diesel brauchen. Wir  
51 versuchen, unsere Touren zu kompensieren. Was nicht jedem Abnehmer von uns gefällt, weil  
52 wir sagen: „Nein, wir können heute nicht kommen. Wir können nicht morgen kommen, sondern  
53 wir haben Tourenpläne, die wir einhalten.“ Das hat nichts damit zu tun, dass wir den Endver-  
54 braucher ärgern, sondern das ist einfach auch eine Geldfrage und hängt letztendlich mit dem  
55 Klima auch zusammen.

56 Ja, was habe ich noch zu sagen? Müsste ich direkt erst mal schauen, was so unsere Tafel  
57 immer hergibt. Also ich persönlich, wie gesagt, bin ja nun 37 Jahre im Betrieb. Muss kurz doch  
58 mal/ da müssen Sie kurz Pause machen. Ich muss jetzt kurz überlegen, auf was ich hinaus  
59 wollte. #00:05:40-5#

.....  
.....  
(Aufnahme wird unterbrochen?) #00:05:40-8#

60 B: Ein bisschen aus meiner Geschichte. Sicherlich ist es ja bekannt, der Günter [Name], das  
61 war ja ein bekannter Musiker, der hat in Berlin das Orchester geführt ganz, ganz viele Jahre.  
62 Der ist ja nun leider verstorben. Und das ist ein Großonkel von mir. Also wir haben ja auch ein  
63 kleines bisschen Geschichte. Mein Vater ist praktisch Gerhard [NAME] gewesen. Und der

64 Günter[NAME] war sein Onkel. Das heißt, meine Wurzeln liegen tief in der Musik, obwohl ich  
65 nicht musikalisch bin. Das will ich mal dahingestellt haben.

66 Aber meine Gabe liegt so ein bisschen mehr Veranstaltungen zu organisieren, Festivitäten zu  
67 organisieren. Habe viel mit Musikern, mit Bands zu tun. Also das mache ich alles so neben-  
68 jobmäßig. Jeder, der so fragt: „Hast du Lust? Möchtest du das machen?“ Mache ich das gerne.  
69 Wir haben bei uns in der SG [ORT], bin ich ein bisschen involviert. Da leite ich auch so ein  
70 bisschen unsere Festivitäten. Ich organisiere sehr gerne Fahrten, die wir aber gemeinsam  
71 machen, mit Fußballern, mit Fußballerfrauen, mit der Familie. Also ich bin ein unwahrscheinli-  
72 cher Familienmensch. Für mich ist nichts heiliger wie meine Familie.

.....

73 Jetzt bin ich seit 16 Monaten Oma. Und das bin ich mit Herzblut.

74 **I: Herzlichen Glückwunsch.**

75 B: Und das bin ich sehr gerne. Also da stecke ich alle Kraft rein. Meinem Enkelkind alles bei-  
76 zubringen, was ich weiß. Mein Enkelkind kann kaum laufen, weiß aber die Wege in der Mos-  
77 terei schon, weil die habe ich ihr schon auf dem Arm und mit dem Kinderwagen gezeigt, wo  
78 es langgeht. Damit sie vielleicht mal, ich will nicht sagen ein Moster-Mädchen wird, aber viel-  
79 leicht Interesse dafür hat. Denn die Firma ist uns ja auch ans Herz gewachsen. Wie gesagt,  
80 wir haben ja Mitarbeiter, denen wir Job und Geld geben. Unsere Kinder wollen wir gerne in-  
81 volvieren und natürlich dann auch unsere Enkelkinder.

82 Früher war es so gewesen, dass wir hier in der Mosterei noch ein wenig Obst und Gemüse  
83 angebaut haben. Dieses Gemüse haben wir dann zum Verkauf angeboten. Das ist das, was  
84 der Opa schon gemacht hat und wir haben es dann weitergemacht.

85 Heutzutage ist das nicht mehr. Es gibt ja keine LPGen mehr, die uns das abkaufen. Es wird ja  
86 ganz groß im Stil gemacht und vieles importiert. Was ich nicht so gut finde.

.....

...

87 Den Bioapfel, den wir von Neuseeland bekommen, der ist lange kein Bio, nicht? Durch die  
88 langen Wege. Es gibt hier Möglichkeiten, Bio anzubauen. Das Experiment läuft mit diesem  
89 Programm, was Lübbenau angeboten hat. Die haben ein Exponat zu laufen. Dort werden alte  
90 Streuobstwiesen angekauft, gepflegt. Und wer möchte, kann sich so einen Baum in Pflege  
91 nehmen und selbst ernten. Das ist so eine Stiftung, die sie gegründet haben und die finde ich  
92 ganz toll. Also wir können hier selber Bioobst erzeugen.

93 **I: Das denke ich auch. #00:08:40-7#**

94 B: Wir können das nicht Sommer wie Winter, weil, hier wächst im Winter kein Obst. Aber wa-  
95 rum muss ich im Winter Erdbeeren kaufen? Der Körper hat sich zwar jetzt darauf eingestellt.

96 Ob es alles gesund ist, ist die Frage. Das sollte man alles vielleicht ein bisschen hintergründiger  
97 forschen, sage ich jetzt. Also wir kaufen jetzt das, was wirklich hier in der Region, was die  
98 Region hergibt. Es müssen keine Blaubeeren sein. Es müssen keine Erdbeeren sein. Es muss  
99 kein Spargel sein. Dafür gibt es die Spargelzeit oder die Erdbeerzeit. Und dann nimmt das der  
100 Körper auch, glaube ich, bewusster auf. Weil die Inhaltsstoffe der Früchte ganz andere Quali-  
101 täten haben. Man hat es in den Nachrichten wieder gehört. Äpfel in den Wintermonaten für  
102 Kleinkinder sind eigentlich gar nicht gesund. Unter zwei Jahren beziehungsweise bis zum ach-  
103 ten Lebensjahr, sollen Kinder gar nicht so gezielt diese Äpfel essen, weil sie viele Inhaltsstoffe  
104 haben, was der Kinderkörper gar nicht verkräftet, nicht? Und es gibt schon wieder diese spe-  
105 zielle Nahrung. Nicht? Also, iss doch das, was der Markt jetzt hergibt. Und alles, was wir ein-  
106 führen, ist ja mit viel, viel Sprit, Flugzeugen, alles hierher gebracht worden. Und das kann gar  
107 nicht so gesund sein. Dass wir jetzt den Salat teuer bezahlen müssen, ist ja so ein Effekt,  
108 nicht? Es wird alles teuer transportiert aus Ländern, die jetzt auch eine Kältewelle haben, sage  
109 ich mal, und das alles unter Zelten auch erwärmen müssen, damit es wächst. Klimawandel  
110 wird bei uns ganz großgeschrieben. Ich heiße es nicht für gut, dass in Stuttgart jetzt kaum  
111 noch Autos mit Euro-5-Norm reindürfen. Wir können uns nicht alle drei Jahre neue Autos kau-  
112 fen. Da müssen sie sich in der Wirtschaft was anderes einfallen lassen. Dass vor den Toren  
113 die Autos stehenbleiben und mehr Nahverkehr angeboten wird. Nicht? Aber der Nahverkehr  
114 selber bietet ja auch NICHT das umweltfreundliche Auto, Busfahrzeug an. Selbst die Bundes-  
115 regierung fährt nicht das nahtlos, wie sagt man, umweltfreundliche Auto an.

116 **I: Genau. #00:10:55-4#**

117 B: Na, so sieht es doch aus. Also, das sind so alles so Sachen, da sollte vielleicht doch die  
118 Regierung darüber nachdenken, sich mehr auch der deutschen Wirtschaft hingeben und sich  
119 nicht immer nur mit der Politik der Außenwirtschaft befassen. Was haben wir davon, dass wir  
120 Ägypten, Griechenland, Gelder hinschubsen und bei uns haben wir eine Million Arbeitslose  
121 oder wir haben Leute, die arbeiten gehen und trotzdem unter der Brücke schlafen, weil es  
122 einfach keine Sozialwohnungen mehr gibt in Deutschland. Die Gelder anders verklickert wer-  
123 den, wie es eigentlich gedacht ist. Löcher gestopft werden, wo das Geld aber eigentlich für  
124 Sozialwohnungen gedacht wurde. Nicht? Also das sind so alles Sachen, die machen einen  
125 betroffen. Wir hier auf dem Lande, ich kann ja eigentlich nur von[ORT]sprechen, uns geht es  
126 eigentlich noch relativ gut. Wir haben alle unser Häuschen. Wir haben alle unsere Wohnung,  
127 die wir alle bezahlen können. Weil wir alle noch gut Arbeit haben. Nicht? Jeder kümmert sich,  
128 dass er nicht unbedingt arbeitslos ist. In den Städten sieht es ganz anders aus.

129 **I: Das stimmt. Ja.**

130 B: Wenn ich jetzt so schaue. Ich habe gestern mit meiner Schwester gesprochen, die wohnt

131 im Nahgebiet von Köln. Was alles für diesen Umzug gemacht wird. Da werden Schilder abge-  
132 baut. Da werden Ampeln umgedreht. Da werden Dächer abgebaut, damit dieser große Karne-  
133 valszug durchmarschieren kann. Ich weiß nicht. Ich mag Karneval. Ich würde ihn auch gerne  
134 mal sehen wollen. Aber was für Aufwand betrieben wird. Haben wir nicht wichtigere Dinge zu  
135 tun? Das sind immer so meine Fragen, die sich dann so stellen. Sicherlich ist auch die Bespa-  
136 ßung wichtig, damit der Mensch // #00:12:43-6#

137 **I: Das denke ich auch. Ja.**

138 B: // ein bisschen von seinen Problemen abwenden kann. Nicht? Aber vielleicht sollten wir  
139 doch einmal schauen, ob wir es nicht im ganz/ in so einem riesengroßen Stil machen. Vielleicht  
140 ein bisschen kleiner. Klein und fein. Kann manchmal auch ganz toll sein. So wie Cottbus. Cott-  
141 bus macht das ja etwas kleiner, nicht? Und auch in einem Stil, der anerkannt wird. Na, das  
142 finde ich immer ganz wichtig.

.....  
.....  
143 **I: Sie hatten ja so, jetzt frage ich doch nochmal, also ich will nochmal ansetzen. Also**  
144 **Sie hatten ja so gesagt, also Sie haben ja dann hier also in den Betrieb hineingeheiratet?**  
145 **Ist das richtig?**

146 B: Ja. Ja.

147 I: Ja. Wie war das so?

148 B: Dieses in den Betrieb hineinkommen?

149 **I: Ja. Erzählen Sie mal.**

150 B: Ja, wie gesagt, mein Mann hat mich dann geheiratet. Ich bin in diesen elterlichen Betrieb  
151 hier reingekommen. Der Opa hat sich immer ganz groß, ganz groß und bis zum Schluss ei-  
152 gentlich Mühe gegeben, mich hier einzuarbeiten. Ich habe mich sehr schnell eingearbeitet. Es  
153 war für mich natürlich ein riesengroßer Sprung. Ich bin vom LKW-, vom Baggerfahren als Sek-  
154 retärin hier angeheuert. Was ich nie wollte. Ich wollte nie in einen Bürojob. Ich wollte immer  
155 draußen arbeiten. Ich bin ein Naturfuzzy. Ich bin mit Schippe und Spaten und, wie gesagt,  
156 großen Fahrzeugen groß geworden und habe mich da auch sehr gut etabliert und dann komme  
157 ich hier in den Betrieb.

158 „Und jetzt musst du das Büro übernehmen. Und dann musst du mit den Kunden.“ „Hach.“ Erst  
159 mal tief Luft geholt, denke ich: „Oh, mein Gott. Das ist das, was ich nie wollte.“ Und mache es  
160 jetzt schon 37 Jahre. Mit Herzblut. Muss ich auch sagen. Habe mich reinarbeiten lassen. Habe  
161 versucht, mit Zahlen umzugehen. Das ist mir eigentlich nicht schwergefallen. Es ist mir auch  
162 nicht schwergefallen, mit den Kunden umzugehen.

163 Wobei das über die Jahre immer schwerer wird. Es wird immer //

164 **I: Inwiefern?**

165 B: // schwieriger, mit Kunden zu arbeiten. Vielleicht bin ich (eigentlich?) aber auch schon zu  
166 lange hier drinnen. Kunden sind nicht immer jeden Tag gleich. Und ich bin auch nicht jeden  
167 Tag gleich. Was nicht die Entschuldigung sein soll, dass ich vielleicht mal einen Tag schlechte  
168 Laune habe und auf einen Kunden treffe, der vielleicht auch schlechte Laune hatte, und dann  
169 sind zwei Welten aufeinandergetroffen. Wo es heißt: „Sie sind aber unfreundlich.“ Ist nicht  
170 mein Ziel, sondern es wird schwer, Kunden zufriedenzustellen. Jeder Kunde möchte Kaiser  
171 sein, nicht nur König. Und das funktioniert nicht.

172 **I: Wie war das am Anfang?**

.....  
173 B: Nein, am Anfang war das alles ganz anders. Der Kunde ist zu uns gekommen. Der hat hier  
174 nicht Stunden angestanden, der hat Tage angestanden. Die haben sich freitags hier ange-  
175 standen, damit sie Montag dran sind, weil die Mangelwirtschaft noch da war. Es gab nicht so  
176 viel Zucker, wie wir wollten. Das heißt, wir konnten auch nicht so viel Apfelwein ansetzen, wie  
177 wir es gerne hätten. Wir haben uns abwechselnd angestellt mit meinem Mann in [STADT], früh  
178 um drei. Und um den Zucker, der aus Kuba kam, um sechs vielleicht zu erhalten. Manchmal  
179 sind wir leer ausgefahren. Manchmal haben wir Zucker bekommen. Dann konnten wir unsere  
180 Kunden wieder glücklich machen. Wir konnten Apfelwein ausgeben und so war das halt. Heut-  
181 zutage/

182 **I: Das war dieser Rohrzucker, nicht?**

183 B: Das war Rohrzucker. Heutzutage können wir alles kaufen, was wir brauchen. Wir müssen  
184 es aber auch verkaufen. So ist immer diese Waagschale, wie viel Apfelwein wird gebraucht?  
185 Wie viel Zucker brauchen wir, damit wir nicht zu viel einkaufen. Um jetzt nochmal auf den  
186 Kunden von früher zurückzukommen, wie gesagt, die haben sich freitags hier angestellt, und  
187 sind am Montag drangekommen und waren glücklich. Heutzutage kommt der Kunde und hat  
188 keine halbe Stunde Zeit, seinen Apfel hier abzugeben, um gleich fertigzuwerden. Er hat keine  
189 Zeit. Und: „Ich kann ja hier nicht stundenlang anstehen.“ Und wir versuchen, alles ganz, ganz  
190 schnell abzuwickeln. Man kommt kaum noch mit dem Kunden ins Gespräch, weil er keine Zeit  
191 mehr hat. Nicht?

192 Und dann sind aber die Telefonate, die man am Tag erledigen muss, neben dem Kunden, der  
193 gerade neben mir steht, der als Erster ja da war, das ist immer so eine Waagschale. Da muss  
194 ich dem Kunden oftmals am Telefon sagen: „Bitte warten Sie“ oder „Rufen Sie morgen an, da  
195 habe ich keinen Kundentag.“ Dazu sind sie nicht gewillt. Also es ist so diese Waagschale  
196 Kunde früher und Kunde heute ist so // #00:17:03-8#

197 **I: Das ist anders. #00:17:04-9#**

198 B: // ganz anders geworden. Das ist ganz schwierig geworden. Früher hat das alles noch, ich  
199 will mal sagen, doch noch mehr Spaß gemacht. Wie gesagt, der Kunde hatte Zeit. Der hat

200 seine Äpfel aufgelesen. Der hat sie hierher gebracht. Heute bücken sich die Kunden auch. Da  
201 bin ich den Kunden sehr dankbar. Aber die Zeit, die er auf dem Hof mitbringt, ist eigentlich  
202 zehn Minuten. #00:17:25-1#

203 **I: Zehn Minuten und dann wieder weg?**

204 B: Und das ist/ wieder weg. Und wenn wir dann den Kunden mal zeigen wollen, wie eigentlich  
205 der Ablauf ist. Ich biete es den Kunden immer wieder an, dann sind ganz wenige, die sich  
206 dafür interessieren. Aber wiederum, wenn sie dann mal Zeit haben, gucken sie sich das an.  
207 Aber es ist schwierig geworden. Denn der Prozess, vom Apfel annehmen bis der Apfelsaft in  
208 der Flasche ist und verkauft ist, ist doch ein recht langer, weiter Weg.

209 **I: Das denke ich. Das möchte ich glauben.**

.....  
.....

210 B: Und gerade beim Apfelwein, muss der Apfelwein ja lagern. Da liegt er ja noch länger. Nicht?  
211 Also das ist schon schwierig. Also, die Zeit früher, ich möchte sie nicht missen. Ich möchte die  
212 DDR nicht missen. Ich bin ein Kind der DDR. Ich habe gerne in der DDR gelebt. Ich reise aber  
213 auch gerne und lebe jetzt in der heutigen Zeit und erzähle den Kindern, die hierherkommen,  
214 gerne von früher. Und zeige ihnen aber gerne die Mosterei heute. Ich mache viel mit Kindern.  
215 Jedes Jahr hat die Schule in [ORT] ein Projekt, was heißt: Die Erntezeit. Da kommen die Kin-  
216 derchen hierher und schauen sich den Ablauf an. Sie bringen die Äpfel mit, ich zeige denen,  
217 was mit dem Apfel passiert. Ich zeige denen, wie der Apfel gepresst wird. Ich zeige ihnen, wie  
218 der Apfel in den Tank kommt. Wie er wieder rauskommt. Wie er abgefüllt wird. Ich zeige denen  
219 die Abfüllung. Und die Kinder sind sehr, sehr zufrieden. Die müssen darüber eine Arbeit schrei-  
220 ben und dann kommen sie: „Ach Frau Jank, ich habe gut zugehört. Ich habe eine Eins ge-  
221 geschrieben.“ Ich freue mich über die Kinder ihre Reaktion. Die Kinder bringen mir dann, ja,  
222 Geschenke mit in Form von gemalten Äpfeln, in Form von gemalten Plakaten. Da freue ich  
223 mich immer sehr. Und das zeigt mir auch, dass wir hier immer noch nach fast 59 Jahren auf  
224 dem richtigen Weg sind. Den Kindern auch das Heimische zu zeigen. Was man aus heimi-  
225 schen Obst machen kann. Dass sie in einen Apfel beißen können, der aber auch Maden hat.  
226 Weil das zeigt, dass der Apfel nicht gespritzt ist. Dass es ein unbehandelter Apfel ist. Und dann  
227 sage ich immer: „Schneidet ihn auf. Nehmt die Made raus und esst den Apfel. Das tut eurer  
228 Gesundheit gut. Und der Apfel ist wirklich unbelastet.“ Nicht? Und das ist auch wichtig, den  
229 Kindern zu vermitteln vom Kindergarten an bis zu dem Tag, wo sie dann hier selbst ihr Obst  
230 herbringen. Da habe ich auch ganz viele Kinder, die sagen: „Ach, wissen Sie noch? Gucken  
231 Sie mal, das bin ich auf dem Foto.“ „Ach,“ sagte ich, „bist aber groß geworden.“

.....  
.....

232 Zeigt mir wieder, wie alt ich geworden bin. Aber das ist der Lauf der Welt und damit können  
233 wir gut leben. Und ich sowieso. Also ich stehe zu meinem Alter. Ich stehe dazu, was wir früher  
234 hatten, was wir heute haben und was wir vermitteln können. Wir können noch ein paar Werte  
235 vermitteln den Kindern und das ist uns ganz wichtig. Bei uns dreht sich ja alles um den Apfel.  
236 Und ich habe hier eingehieiratet und ich bin, glaube ich, was ich sagen kann, eingehieiratet mit  
237 dem Apfel, groß geworden mit dem Apfel, alt geworden mit dem Apfel und vermittele die Werte  
238 weiter. Für mich dreht sich alles um den Apfel. Das habe ich hier so, einfach so eingefleischt,  
239 vom Opa mitgekriegt. Ich meine, das war wie eine Impfung früher gewesen. Und ich habe es  
240 aber gerne gemacht (unv., wegen Überlappung).

241 **I: Und wie war das, die Impfung?**

242 B: Die Impfung. Man lebt hier für die Firma. Ich glaube, unsere Mitarbeiter auch. Unser Mitar-  
243 beiter, den wir vergangene Woche beerdigt haben, der hat das durch seine Schwester vermit-  
244 teln lassen, er ist gerne zur Arbeit gekommen. Er hat gerne für die Firma gearbeitet. Und wir  
245 sollen an ihn denken. Das tun wir natürlich gerne. Nicht? Also, wie gesagt, das hat uns natür-  
246 lich sehr, sehr gefreut, dass er das hat über den Redner rüberbringen lassen, dass er auch  
247 sehr gerne hierhergekommen ist, nicht? Also, wir leben dafür. Eigentlich habe ich jetzt keine  
248 Idee mehr, was ich Ihnen erzählen soll. Es sei denn, Sie haben doch noch ein paar Fragen.  
249 CODA

.....  
..

250 I: Naja, ich setze mal da an, Sie haben ja dann dort angefangen hier. Auf den Hof geheiratet.

251 Und irgendwann hatten Sie ja dann auch Kinder. Wie war das?

252 B: Unsere Kinder sind eigentlich nebenher aufgewachsen, weil wir wirklich hier sehr, sehr viel  
253 Arbeit hatten. Ich fange mal bei meinem Mann an. Mein Mann, das ist aus den Erzählungen  
254 von meinem Mann, ist hier auf dem Hof groß geworden. Er musste hier überall mit dabei sein.  
255 Und wenn seine Mutter mal viel Arbeit hatte, dann stand hier mitten auf dem Mostereigelände  
256 stand irgendwo mal ein Baum, da wurde er an dem Baum festgebunden und gesagt: „Du musst  
257 jetzt hier zugucken, wie du den Tag um die Ecke kriegst. Wir haben viel Arbeit. Gucke du.“  
258 Und ich will nicht sagen, dass es bei uns ähnlich war, aber ich habe im Büro ein Laufgitter  
259 gehabt und da habe ich meine Kinder reingemacht. Erst den Großen, später dann die Kleine.  
260 Die Kunden haben sich mit meinen Kindern beschäftigt. Ich habe den Kunden fertiggemacht  
261 und so war bei uns das Betriebsleben. Die Kinder sind praktisch mit der Mosterei schon groß  
262 geworden. Nicht? Heute hier, morgen da. Dann mal in der Mosterei. Und jetzt ist es ähnlich.  
263 Mein Enkelkind kommt und der zeige ich alles hier. Sie musste auch schon mal im Büro blei-  
264 ben, weil meine Tochter ja auch im Unternehmen ist und sie hatte außendienstmäßig zu tun



265 und da ist die Kleine eben halt hier.

266 Und bei uns früher ist es dann halt so gewesen, dass die Kinder gesagt haben: „Ich möchte  
267 nicht den Beruf in der Mosterei haben, ich möchte was anderes machen.“ Unsere Tochter ist  
268 medizinische Kosmetikerin. Hat auswärts gelernt. Und der Sohn, der größere, der hat gesagt:  
269 „Ach, ich möchte das schon noch erlernen.“ Der hat es dann erlernt. Ist dann aber nicht im  
270 elterlichen Betrieb gleich sesshaft geworden, sondern hat erst mal woanders seine Wurzeln  
271 gehabt. Hat erst mal woanders geguckt, gemacht, gelernt. Selbst in Italien, in einem Betrieb,  
272 hat er reingeschnuppert. Hat dann zwei Jahre gänzlich die Mosterei liegen gelassen. Ist noch-  
273 mal in die Welt hinausgegangen. Hat nochmal was anderes geguckt und gemacht. Und ist  
274 dann doch wieder im elterlichen Betrieb gelandet. Und ist jetzt schon seit acht Jahren wieder  
275 hier. Und eigentlich ist es unser elterliches Ziel, dass er die Firma dann irgendwann einmal  
276 übernimmt. #00:23:57-5#

.....  
277 **I: Und sein Ziel?**

278 B: Und sein Ziel? Ja, ich denke mal, ja. Wobei es nicht einfach wird. Weil es wird immer  
279 schwieriger, so einen Betrieb aufrecht zu erhalten. Die mittelständischen Unternehmen wer-  
280 den doch mehr oder weniger, wie soll ich sagen, es ist nicht einfach. Es sind so viele Dinge,  
281 die so schwergemacht werden. Das fängt an bei Mitarbeitern. Bei dem ganzen Papierkram,  
282 der immer schwieriger wird. Es wird immer mehr abgefordert. Nicht? Also wir müssen immer  
283 mehr zahlen. Und da ist uns jetzt, oder mir fällt es jetzt gerade auf. Wasser, Abwasser, Kultur,  
284 Sozialabgabe, Steuern. Also, Gewerbe. Wir haben so unendlich viele Rattenschwänze. Ich  
285 habe das mal auf einer ganzen Seite zusammengefasst, was dem Unternehmer abgefordert  
286 wird. Nicht? Und da bleibt unterm Strich ein mageres Unternehmergehalt. Nicht? Also, wir  
287 können uns ja nicht ständig irgendwelche Gehälter rausnehmen. Wir wollen ja überleben. Ne?  
288 Und das ist immer so schwierig. Früher war alles geregelt. Wir hatten Krankenkassen, wir  
289 hatten Bildung für unsere Kinder. Wir hatten Kindergärten, die selbstverständlich waren. Das  
290 ist heutzutage, muss man sich selbst/ man ist hier selbst dafür zuständig, dass man den Kin-  
291 dergartenplatz hat. Dass man diesen bezahlen kann. Dass man sich sozial absichert. Dass  
292 man das auch bezahlen kann. Krankenkasse muss man sich alles selber kümmern. Man muss  
293 gucken, dass das alles automatisch läuft. Nicht? Wie ich gesagt habe, ich habe den Bericht  
294 heute gesehen, ein 48-jähriger Mann geht seit Jahren arbeiten, kann sich aber seine Wohnung  
295 nicht leisten, weil er gar keine bekommt. Er wohnt in München, er kriegt gar keine Wohnung.  
296 Er könnte sie bezahlen, aber kriegt gar keine. #00:25:52-3#

297 **I: Das glaube ich. #00:25:52-9#**

298 B: Das ist hier auf dem Lande, Gott sei Dank, noch ein bisschen sozialer. Ich sage jetzt sozi-  
299 aler. Weiß ich nicht. Ja.

.....  
300 Von früher. Ich habe eigentlich mein früheres Leben, habe ich ja schon gesagt, gemocht. Bin  
301 in diesen Betrieb reingekommen, habe ich auch schon gesagt. Habe ich jetzt was vergessen?  
302 Mhm (verneinend). Wir haben im Prinzip alles richtiggemacht. Den Werdegang, ich würde das  
303 alles, was ich früher hatte, gemacht habe, heutzutage wieder machen. Ich bin mit meinem  
304 Leben, wie ich es früher hatte und wie ich es heute habe, rundum zufrieden. Es gibt hier und  
305 da kleine Sachen, wo man sich ärgert. Wo man sagt: „Och, warum hast du das nicht anders  
306 gemacht?“ Es ist gewesen, wie es ist. Passiert, wie es ist. Wir können es nicht mehr ändern,  
307 wir können jetzt nur das Beste draus machen. Alles was auf uns zukommt. Ich gehe immer  
308 gerne zum Friseur. Ich lasse mich von meiner Friseurin beschnattern. Es ist lange, lange Zeit,  
309 dass man wieder mal zum Friseur geht. Ich habe meinen Termin nächste Woche. [VORNAME]  
310 sagt schon: „Komm mal wieder her, wir müssen mal einige Dinge besprechen.“ Aber ich  
311 glaube, sie ist genauso rundum zufrieden mit ihrem, was sie getan hat, wie ich. Ich glaube, wir  
312 sind beide auf einer Wellenlänge. Wir haben unser Leben gemeistert. Ich habe früher selbst  
313 zwei Unternehmen alleine noch gehabt. Ich hatte neben meinem Job hier in der Mosterei, hatte  
314 ich ein eigenes Unternehmen. Ein Sportangelgeschäft. Das war immer mein Ziel, auch mal  
315 was Eigenes zu haben. Nicht auf der Tasche meines Mannes zu liegen. Ich hatte ein Kosme-  
316 tikstudio, wo meine Tochter bei mir angestellt war. Und das war mir ganz wichtig, immer mal  
317 zu schauen: „Kannst du selber auch was? Oder bist du abhängig von deinem Mann?“ Nein,  
318 ich konnte auch viele Dinge alleine. Ich hatte zwei Geschäfte, die ich dann verkauft habe, weil  
319 das Unternehmerische hier in der Mosterei noch mehr gefordert war. Der Opa war gestorben.  
320 Sein Vater war früh gestorben. Ich habe dann alle Kraft in die Firma gesteckt. Und habe aber  
321 trotzdem gemerkt, ich brauche noch was Eigenes. Wir hatten dann, das habe ich angenom-  
322 men, mit Absprache mit meinem Mann, habe ich in der Rehaklinik Burg ein Geschäft ange-  
323 nommen. Das habe ich 22 Jahre geführt und geleitet, neben dem Job hier in der Mosterei.  
324 Neben meinen Kindern. Also, ich bin so ein Allrounder. Ich brauche immer wieder neue Her-  
325 ausforderungen. Ich bin jetzt hier schon wieder sehr, sehr lange tätig in der Firma, ohne, dass  
326 ich einen Zweitjob habe und werde ab nächstes Jahr noch ein Geschäft eröffnen. Bin ich mir  
327 sicher. Das habe ich schon alles schon angeleitet. Ich werde zwar nächstes Jahr 60. Oder  
328 übernächstes Jahr. In zwei Jahren werde ich 60.

.....  
329 Aber ich will das vorher noch angeleitet haben.

330 B: Ich habe/ hier drüben haben wir unser Museum aufgebaut. Auch so ein bisschen mit Nach-  
331 druck, weil ich das so gerne wollte. Mein Mann wollte schon immer ein Museum.

332 **I: In dem Laden? Drüben?**

333 B: Ja, wir haben unten das Museum mit dem Laden. Und oben habe ich die Ferienwohnungen.  
334 Und das war auch so eine Geschichte. Die wollte ich. Ja, und da sind wir jetzt auch beide  
335 glücklich, dass wir das vor fünf Jahren angesteuert haben. Ich bin so ein Familienmensch. Ich  
336 arbeite auch so ein bisschen für meine Kinder. Ich möchte meine Kinder in Sicherheit wiegen  
337 für die nächste Zukunft. Für die nächsten 15, 20 Jahre. Und die sollen auch Arbeit haben. Und  
338 dafür arbeiten wir beide, mit meinem Mann.

339 **I: Das ist so das Ziel? #00:29:29-2#**

340 B: Das ist so das Ziel. Und ich habe es auch geschafft, dass die Tochter jetzt hier im Unter-  
341 nehmen ist. Was sie nicht wollte. (lachte) Aber ihren Kosmetikjob hat sie noch nicht ganz auf-  
342 gegeben. Soll sie auch nicht. Sie ist so genauso wie ich. Sie will was Eigenständiges haben.  
343 Sie möchte was, wo sie sagen kann, ich habe mir was aufgebaut und das ist jetzt auch noch  
344 mein Job, den sie neben ihrem kleinen Baby, was sie hat, alles gut meistert. Wir sind immer  
345 ein bisschen im Hintergrund. Ich kann nie loslassen. (lacht) Aber ich glaube, dass sind so  
346 Unternehmerfrauen. Ich weiß nicht, [Vorname Friseurin] ist ja mit ihrem Job auch ganz zufrie-  
347 den. Die ist ja nun ganz alleine. Trotz Tochter.

348 (Dritte Person kommt hinzu).

349 B: Ist unser Sohn. Der [VORNAME]. #00:30:10-2#

350 **I: Hallo, Harald Kunz**

351 B: Der das hier auch schon ganz gut im Griff hat. Der mich auch manchmal ganz gut im Griff  
352 hat. (lacht). Das wollen wir mal nicht vergessen. Aber es ist auch gut so. Ihr seid mit Herrn  
353 [Name] und mit Herrn[Name] durch?

354 B1: Ja, die sind weg. #00:30:32-0#

355 B: Okay. Ja, wir sind immer ganz froh, wenn Leute wie Herr [Name] oder Herr [Name] oder  
356 damals war es auch Herr[Name] mal hier bei uns reinschauen. Nicht nur von weitem sich  
357 anhören, was haben wir für Probleme, sondern mal hierherkommen und sagen: „Jetzt wollen  
358 wir mal Butter bei die Fische“ oder „Wollen wir mal horchen, wie geht es euch, was ist los und  
359 wo können wir euch helfen? Was könnten wir eventuell ansteuern?“ Ganz groß wird ja dann  
360 die Diskussion, wer wird das Zepter in die Hand nehmen? Bleibt es Frau Merkel? Wird es  
361 jemand anderes tun? Wir können nichts machen. Wir können nur //

362 **I: Hat das so einen Einfluss?**

363 B: // so Herrn [Name] oder Herrn [Name] mal so ein paar Sachen von uns aus mitgeben.

364 Nicht? Wir werden das Ruder nicht rumreißen. Das wird die Politik ganz alleine tun. Denke ich.  
365 Da sind nicht so kleine Handwerksbetriebe die Frage. Obwohl das Handwerk nicht zu unter-  
366 schätzen ist. Wir machen doch, wie viel Prozent aus, [VORNAME]? Du hast das gewusst. Das  
367 kleine Handwerk macht ja doch eine große Prozentzahl in Deutschland aus. Nicht? Das war  
368 ja ganz enorm.

369 B1: Ja, aber es ist ja auch schon generell sehr verrufen. Also, aus meiner Sicht. Wenn vom  
370 Mittelstand die Rede ist und das sind aber Firmen, die weit über tausend Mitarbeiter haben,  
371 dann ist das für mich kein Mittelstand mehr. Ja, also diese Grenze zwischen: wir sind Mittel-  
372 stand mit zwölf Mitarbeitern und die sind Mittelstand mit tausend Mitarbeitern und mehr finde  
373 ich ein bisschen zu hoch angesetzt.

374 **I: Zu unscharf, nicht? #00:32:02-2#**

375 B: Zu unscharf, genau. #00:32:03-5#

376 B1: Zu unscharf. Also und der Herr [NAME KOMMUNALPOLITIKER] der macht ja auch nur  
377 das, was die Großen wollen und wir Kleinen werden gar nicht gehört und wahrscheinlich auch  
378 gar nicht wahrgenommen.

.....

379 B: Und wir sind aber im Mittelstand sehr gut profiliert. Also, muss ich jetzt auf unsere Firma  
380 kommen. Wir sind, man sieht es, in EDEKA-Märkten. Man sieht es in den REWE-Märkten.  
381 Das war anfangs gar nicht unser Ziel dort einzuliefern. Sondern die EDEKA-Märkte und die  
382 REWE-Märkte sind auf UNS aufmerksam geworden. Die sind auf UNS zugekommen und ha-  
383 ben gesagt: „Könnten Sie sich vorstellen bei uns einzuliefern?“ Und dann haben wir gesagt:  
384 „Ja, das würden wir sehr gerne tun.“ Denn früher war es nicht so einfach nach der Wende.  
385 Nicht? Also, vor der Wende ist ja alles ziemlich gleich gelaufen. Man hat vieles von uns abge-  
386 kauft. Ja, also das wurde ja gezielt gemacht.

387 Nach der Wende ist es ja so gewesen, dass wir uns neu profilieren mussten. Wo können wir  
388 einlitten. Wo dürfen wir hinkommen? Was dürfen tun? Was dürfen wir machen?

389 Ich bin dreizehn Jahre auf der Grünen Woche gewesen, um unsere Säfte dort feil anzubieten.  
390 Nicht? Also, es hat sich sehr gut gemacht, aber das war schwierig. Die Wende war schwierig.

391 Also '89, vor '89 ist alles gelaufen, gelaufen, gelaufen. Wir hatten fast zwanzig Mitarbeiter.

392 Nach der Wende sind/ drei Jahre lang ist hier die Mosterei zusammengebrochen. Wir haben  
393 alle Mitarbeiter nach Hause geschickt. Wir hatten keine mehr. Wir brauchten keine mehr. Wir  
394 hatten keinen Abkauf. Wir brauchten gar nichts produzieren. Was wir produziert haben, haben  
395 wir mit Schwiegermutter, mit meinem Mann und ich gemacht. Hatten noch zwei nebenher zu  
396 laufen und dann haben wir geguckt. „Ja, wenn das jetzt hier nicht losgeht, können wir die  
397 Mosterei verkaufen.“

398 B1: Naja, auch die Lohnmost-Kunden, die haben einen langen Baum.

399 B: Auch die Lohnmost-Kunden.

400 B1: Jetzt kriege ich ja alles, Granini, Wesersbesten und wie das alles heißt. Das ist aus dem  
401 Goldenen Westen (unv.) vertraut man mehr.

402 B: Ja.

403 B1: Und nach zwei Jahren hat sich das Bewusstsein dann Gott sei Dank wieder ein bisschen  
404 geändert und die haben gesagt: „Naja, so schlecht war es dann doch nicht.“

405 B: Da haben wir dann wieder angeknüpft. Nicht? Das wieder in Lauf zu bringen. Auch mit  
406 Kindern. Dass man Kinder darauf hinweist, wenn ihr hierherkommt, ihr die Äpfel hierher bringt,  
407 dann können wir einen richtig guten Saft machen. Also die Arbeit mit Kindern war unwahr-  
408 scheinlich wichtig damals wie heute. Heute, glaube ich, noch mehr wie damals. Die Kinder  
409 sind ja damals auf ihren Bauerngehöften groß geworden. Heutzutage sind die Bauerngehöfte  
410 brach, weil hier bei uns in der Region kaum noch gebaut werden darf, wie man es möchte.  
411 Und da haben die Kinder gesagt, ich rede jetzt von den Kindern, die ja nun erwachsen gewor-  
412 den sind.

413 **I: Ja, von den großen Kindern.**

414 B: Von den heute großen Kindern. Viele sind in die Welt rausgegangen. Haben ihren Job dort  
415 gemacht. Und viele sind hiergeblieben, haben auch ihren Job gemacht und sehen das heut-  
416 zutage aber mit den Augen, wie wir Älteren das sehen. Wir müssen hier unsere Wirtschaft  
417 selber in die Hand nehmen. Ankurbeln. Viele Bauern haben sich hier wieder in ihren elterlichen  
418 Häusern mit eingebracht. Unser Nachbar hier, dem sein Sohn ist auch wieder da. Der hat die  
419 Landwirtschaft übernommen. Also es ist schon einiges gewesen, was wir früher nicht falsch  
420 gemacht haben. Und heutzutage haben wir doch noch viele Hürden zu meistern.

.....  
421 **I: Und dann jetzt frage ich nochmal, ich setze nochmal da an. Also Sie haben/ dann**  
422 **waren die Leute/ das kenne ich auch, die Zeit, nicht? Die haben dann nichts mehr/ also**  
423 **wollten jetzt keine Natursäfte mehr und gar nichts weiter. Wie ging es denn da weiter?**

424 B: Ja. Fast gar nicht. Also, wir haben wirklich mit meinem Mann überlegt, was werden wir jetzt  
425 tun? Unsere Kinder waren damals ja noch kleiner. Was werden wir jetzt machen? '89 war die  
426 Wende. '89, '90, '91 ging hier gar nichts. Überhaupt nichts. Wir haben wirklich fast die Tür zu  
427 schließen müssen. Und Gott sei Dank ist '92 eine Obstschwemme gewesen und dann riefen  
428 viele Leute an. Und auch das war ein guter Fakt, dass wir unsere Telefonnummer von DDR-  
429 Zeiten bis heute behalten haben. Die 354.

430 **I: Die dreistellige Nummer.**

431 B: Die dreistellige Nummer. 212 war es ganz, ganz früher und dann war es die 354. Und da  
432 riefen die Leute an und haben gesagt: „Ach, Frau Jung, Sie gehen ja noch ans Telefon. Gibt  
433 es Ihre Firma noch?“ Sage ich: „Na sicher.“ „Wir haben so viel Obst. Können wir das Obst  
434 bringen?“ Sage ich: „Na sicher können Sie es bringen.“ Und dann hatten wir hier einen An-  
435 sturm. Vom Büro und vom Hof war vor Äpfeln nichts zu sehen. Und wir alle Mitarbeiter, die  
436 früher bei uns waren haben wir angerufen, würdest du bei uns wieder arbeiten? „Na klar. Na  
437 klar“ und so. Und haben wir ganz viele alte Mitarbeiter wieder ran geholt, die wieder bei uns  
438 angefangen haben. Und der Mitarbeiter, der leider verstorben ist, der war nun 29 Jahre bei  
439 uns. Also wir haben ganz viele alte Mitarbeiter wieder ran geholt. Viele sind dann natürlich  
440 ausgeschieden, die mussten wir auswechseln gegen jüngere und wir haben aber Mitarbeiter,  
441 die jetzt auch schon 15 Jahre dabei sind, zehn Jahre dabei sind.

.....  
442 Also dann ging es dann Gott sei Dank wieder bergauf. Und, da muss ich ganz vielen Danke  
443 sagen, die uns gut gesonnen waren in den alten Bundesländern. Die uns Kredite gegeben  
444 haben aus ihren Firmen. Die wollten natürlich bei uns was verkaufen. Wir konnten ja nun in  
445 die Welt hinausschauen, wo können wir was kaufen. Und da sind viele Firmen bei gewesen,  
446 die gesagt haben: „Wir geben euch erst mal einen Firmenkredit. Wir stellen euch hier Materi-  
447 alien her, damit ihr erst mal wieder auf das Neuere kommt.“ Und so haben wir in den Betrieb  
448 immer investiert. Immer wieder investiert. Und auch heutzutage noch mit Firmen arbeiten, die  
449 uns damals sehr, sehr gut gesonnen waren. Sonst wäre das auch nicht möglich gewesen. Wir  
450 haben in den Betrieb von Anbeginn, mein Mann hat gestern gesagt, zweieinhalb Millionen  
451 investiert in Maschinen und Anlagen, um immer, ich will nicht sagen an vorderster Front zu  
452 sein, aber //

453 B1: Auf einem aktuellen Stand.

454 B: // auf einem aktuellen Stand, um mit den wirtschaftlichen Anforderungen mitzuhalten. Nicht?  
455 Also es sind ja auch Hygieneanforderungen, es sind Standards, die gefragt sind. Immer mit-  
456 zuhalten. Und da sind wir '92, '93 doch wieder in den Markt eingestiegen und haben uns bis  
457 heute profiliert. Für manch einen nicht gut. Wir haben ja auch welche, die das nicht unbedingt  
458 gut finden, dass wir noch am Markt sind.

459 **I: Warum?**

460 B: Naja, weil, es gibt ja große Firmen, die wollen doch der Platzhirsch sein, sage ich mal.

461 B1: Ja.

462 B: Na, die gibt es ja immer wieder.

463 B1: Der Spreewald ist natürlich ein lukratives Gebiet.

464 **I: Der Name schon.**

465 B: Der Name Spreewald. Nicht? Wir haben ja hier ringsum die Biosphäre. Wir haben richtig  
466 gutes Obst. Nicht? Hier wird nicht gespritzt. Also das ist schon manch einem/ aber, wie gesagt,  
467 EDEKA, REWE sind auf uns zugekommen. Wir haben einen Platz bekommen. Man sieht es  
468 in den EDEKA-Märkten. Das macht uns stolz. Also, das ist ein schwerer Weg gewesen. Es ist  
469 heute noch ein schweres Arbeiten. Damit muss sich unser Junior auseinandersetzen. Das ist  
470 so. Verhandlungen sind schwer. Aber wir haben es immer gut getroffen, dass wir einen Mittel-  
471 weg gefunden haben, um das zu bewältigen. Muss man so sagen.

472 B1: Es ist aber auch im regionalen Rahmen. Also nur im //

473 B: Ja.

474 B1: // Großraum Brandenburg. Es ist nicht so, dass wir mit unseren Säften deutschlandweit  
475 platziert sind bei REWE und EDEKA.

476 B: Oder im Ausland. Das möchten wir gar nicht.

477 B1: Es ist wirklich nur im Brandenburger Raum.

478 **I: Nur im regionalen Raum Brandenburg dann.**

479 B1: Genau. EDEKA hat damals die Linie erfunden „Regional ist erste Wahl“. Und das ist halt  
480 dieser Zug und dieser Spruch, der so extrem die Leute ranzieht. Und das ist immer wichtiger  
481 geworden, Regionalität und das ist halt unser Steckenpferd. #00:39:58-8#

482 I: Ist ja auch ökologisch.

483 B: Ja.

484 **I: Also, dass da nicht so viel.**

485 B1: Es ist nachhaltig.

486 **I: Und nachhaltig.**

.....

487 B: Aber dieses „Regional ist erste Wahl“, das war schon der Slogan vom Opa. Der hat schon  
488 immer versucht hier die Regionalität beizubehalten, nicht? Das ist dann auch bei uns hier so  
489 praktisch im Kopf geblieben. Dass wir eigentlich mehr regional uns einen Namen machen wol-  
490 len. Was wir auch geschafft haben, nicht? Und, auch wenn er ein bisschen über die Landes-  
491 grenze hinausgeht, ja, dann ist es halt so. Das finden wir gut. Aber die Regionalität, das ist  
492 uns sehr wichtig. Das am Menschen hier dranbleiben. Eigentlich habe ich im Vorhinein schon  
493 das alles so gesagt, wie wir das wollten. Wie wir das möchten. Wie das Ziel ist. Das Ziel eben,  
494 hier weitermachen zu können. Das ist das Ziel. Die Firma vielleicht auf 100 Jahre zu bringen,  
495 wenn sie jetzt nächstes Jahr 60 wird. Das ist ein Ziel. Ob es alles so gelingt, steht ja alles in  
496 den Sternen. Das ist ja alles schwierig geworden. Ich denke, früher war es einfacher. Ich  
497 denke, früher waren viele Dinge einfacher. Mit den Menschen überhaupt. Und mit der Umwelt.

498 Na also, das hatte ich aber anfangs schon gesagt. Und zu meiner Person habe ich auch ganz  
499 viel gesagt, was ja Ihr/

500 **I: Und Ihre persönlichen Ziele, außer der Firma?**

501 B: Meine persönlichen? Ach, ich habe keine Ziele mehr. Ich möchte einfach nur gesund blei-  
502 ben. Ich möchte, dass es meinen Kindern gut geht. Meinen Enkelkindern. Das Ziel für die  
503 Firma habe ich gerade genannt. Ich habe keine großen Ziele. Außer die Gesundheit, Kinder,  
504 Enkelkinder. Das ist mir ganz wichtig. Zeit mal haben für die Enkelkinder. Das ist mir wichtig.  
505 Alles andere, reisen, die Welt ein bisschen sehen.

.....  
506 (Weitere Person kommt hinzu).

507 B: Das ist unsere Tochter. #00:41:55-9#

508 **I: Hallo.**

509 B2: Hallo. Hat [VORNAME] Fässer bestellt?

510 B: Ja. Drei Stück wollte er haben für acht Euro.

511 B2: Dahinten oder die?

512 B: Ja, kann er sich raussuchen. Drei Stück.

513 **I: So. Gut, dann mache ich jetzt mal Schluss.**

514 B: Pause. (lacht).

ENDE DER AUFZEICHNUNG



## Interviewauszüge zum Kapitel 4.6

### Interviewauszug Interview 19 Frau B. [Zeilen 815-827]

815 B: 1990 war ich 52 Jahre alt und immer noch Turbinenmaschinistin mit der Lohn-  
816 gruppe 6. Und da kamen dann welche und haben zu mehreren Leuten bei uns in  
817 der Schicht, in unserer Brigade gesagt, also es wurde uns freigestellt, entweder in  
818 Vorruhestand zu gehen oder zu bleiben. Und ich habe gedacht, wozu habe ich  
819 diese Schule alles abgesessen, wozu habe ich das gemacht. Ich war wütend. War  
820 52 Jahre alt. Andererseits, sie haben gesagt, es war Freitag und sie haben gesagt,  
821 bis Dienstag wollen wir Bescheid wissen, sonst, weiß nicht, was dann war, was sie  
822 uns angedroht haben, ich habe es vergessen zum Glück. Jedenfalls habe ich mir  
823 dann gedacht, meine Mutter hat mehrere Herzinfarkte gehabt. Meine Tochter hatte  
824 ein Kind und ein Fernstudium gleichzeitig. Und ich hatte Bluthochdruck und dann  
825 habe ich doch Ja gesagt, Vorruhestand. Auf diese Weise bin ich mit 52 in Rente  
826 gegangen, das dürfen Sie nicht verbreiten, dann werden andere neidisch, die krie-  
827 gen erst mit 67 Rente. #01:15:55-4#

### Interviewauszug Interview 9 Frau Haupt. [Zeilen 721-749]

721 I: Weil bei Ihnen ist es ja nun mit der Rente so gewesen. Es sind ja doch andere  
722 Zeiten mit 1989, eigentlich schon 1990 angebrochen. Und es hat sich ja doch  
723 ziemlich viel geändert so am Äußerlichen, am Rahmen sozusagen. Wie war das  
724 für Sie? #00:36:34-5#  
725 B: Gar kein Problem. Wir beide sind reibungslos in die Rente ohne Abzüge ge-  
726 gangen und die Rente ist wesentlich höher, als sie in der DDR-Zeit gewesen  
727 wäre, weil dieser Staat Ausbildung bezahlt. #00:36:51-7#  
728 Und wir sind also sehr zufrieden und nun kommt auch noch für mich / also, ich  
729 habe keinerlei finanzielle Schwierigkeiten und das ist schon immer sehr beruhi-  
730 gend. #00:37:09-9#  
731 I: Und so als Lehrer aufzuhören? Wie war das? Mit mal nicht mehr nach [ORT] in

732 die Schule? #00:37:16-9#

733 B: Wie gesagt, großes Grundstück und uns ist es nicht schwergefallen. Denn wir  
734 haben uns gesagt, das ist die Gelegenheit, das ganze Schulsystem hat sich ja  
735 auch geändert und vieles ist nicht mehr unsere Sache, mit Flexklassen und all so  
736 einem Quatsch. Und wir sind also wirklich nicht ungern in Rente gegangen, son-  
737 dern ganz im Gegenteil. Wir sind noch viel gereist. #00:37:58-4#

738

739 I: Ach so? #00:37:58-0#

740

741 B: Ja. Dazu hatten wir dann / wir sind im Jahr wenigstens zweimal schön verreist,  
742 davon zehre ich heute noch. Wir waren bis zum Nord Cup hoch. Wir waren bis  
743 Italien runter, wir waren in Masuren, wo es besonders schön ist, weil das unserer  
744 Landschaft so sehr ähnlich ist und ach, in Danzig, in Heiligenlinde und weiß nicht  
745 wo überall, in Warschau, in Breslau. Also, Weltkulturstadt, wir sind wirklich viel  
746 unterwegs gewesen, auch in Frankreich, auch in Paris. Wo ich nicht war, war  
747 also Spanien weniger. Da waren wir dann nur auf diesen Inseln im Mittelmeer,  
748 das ist ja auch Spanien, ja. Ja, doch wir sind viel gereist. Und Gott sei Dank, das  
749 haben wir gemacht. Ja. #00:39:16-1#

## Erklärung genderneutrale Schreibweise

Ich bin bemüht in der Arbeit eine geschlechterneutrale Schreibweise einzuhalten. Allerdings können in einigen Passagen auf Grund der Lesbarkeit und der Korrektheit der biografischen Wiedergabe, nicht alle Passagen genderneutral abgebildet werden. In diesen Passagen sind, wenn es sich um allgemeine Zuschreibungen handelt natürlich männliche/ weibliche und diverse Personen gemeint.

Dresden, den 09.05.2022

---

Unterschrift

## Versicherung

Ich versichere durch meine Unterschrift, dass ich die vorstehende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Wörtlich übernommene Sätze und Satzteile sind als Zitate vollständig belegt, andere Anlehnungen hinsichtlich Aussage und Umfang unter vollständiger Quellenangabe kenntlich gemacht

Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form in einer anderen Prüfung oder einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt. Sie ist auch nicht veröffentlicht. Ich weiß, dass bei Angabe einer falschen Versicherung die Prüfung als nicht bestanden zu gelten hat.

Dresden, den 09.05.2022

---

Unterschrift